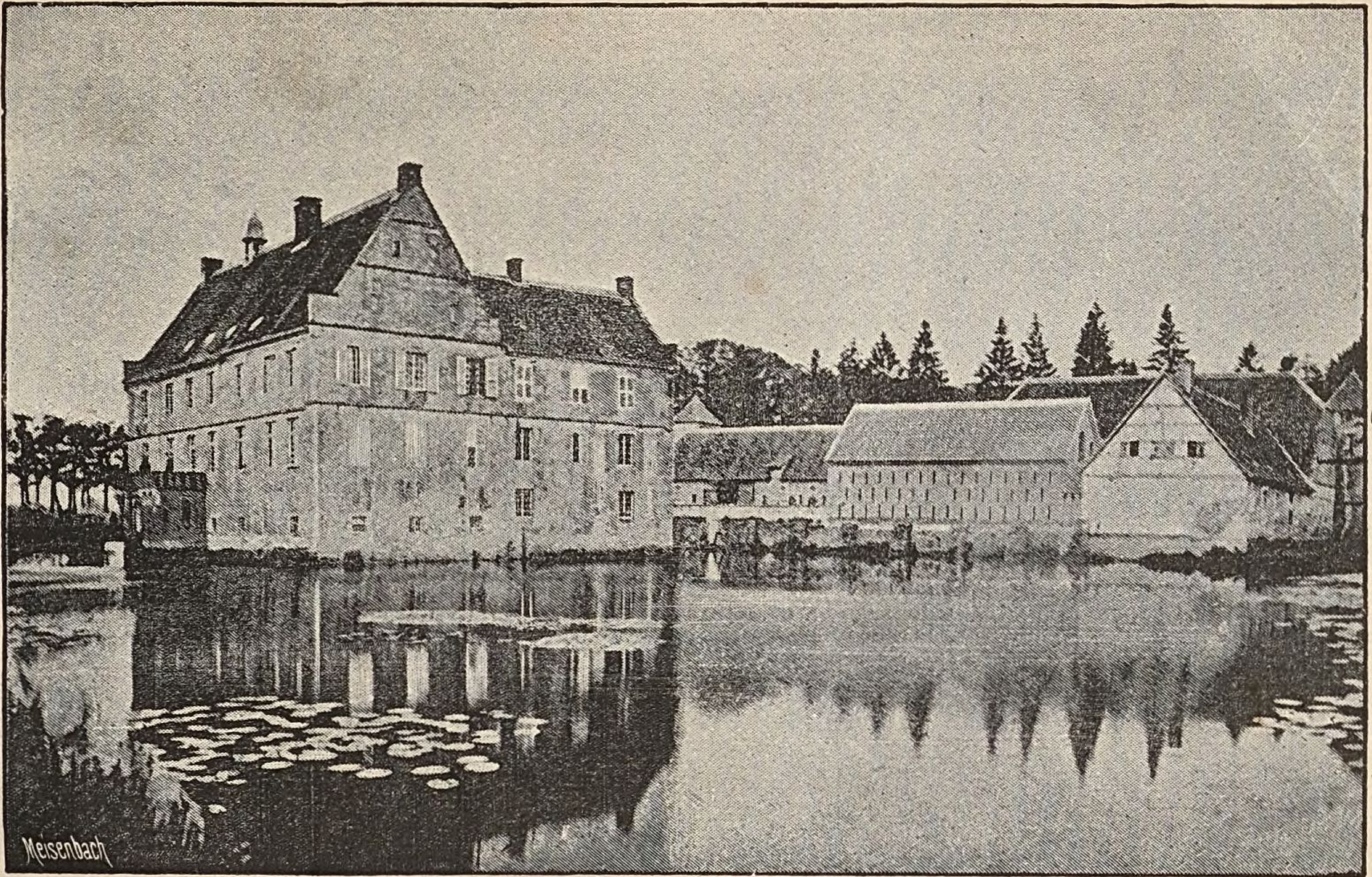


Haus Hülshoff.

Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff.

Die

größeren erzählenden Gedichte

und

Balladen.

Neu herausgegeben von

Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff.

Nach dem handschriftlichen Nachlaß verglichen und ergänzt,
mit Einleitungen und Anmerkungen versehen
von **Wilhelm Kreiten.**

Münster.
Nasse'sche Verlagshandlung
(Ferd. Schöningh Sohn).
1885.

Inhalt.

	Seite
Walther. (1818)	1
Einleitung	3
Widmung	7
Walther	9
Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard. (1828—1832)	83
Einleitung	85
Das Hospiz	111
Lesarten	207
Des Arztes Vermächtniß. (1832—1834)	215
Einleitung	217
Widmung	227
Des Arztes Vermächtniß	229
Lesarten	263
Die Schlacht im Lohner Bruch. (1837—1838)	269
Einleitung	271
Die Schlacht im Lohner Bruch	291
Der Spiritus Familiaris des Roßtäuschers. (1842)	373
Einleitung	375
Der Spiritus Familiaris	381
Zur Erklärung	407
Balladen. (1830—1840)	417
Einleitung	419
Der Graf von Thal	427
Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln	437
Das Fegefeuer des westfälischen Adels	445
Die Stiftung Cappenbergs	450
Der Fundator	455
Vorgeschichte	461
Der Graue	467
Die Vendetta	475
Das Fräulein von Rodenschild	482
Der Geierpfiff	487

Seite
Die Schwestern 494
Meister Gerhard von Köln 503
Die Vergeltung 508
Der Mutter Wiederkehr 512
Der Barmekiden Untergang 520
Bajazet 523
Der Schloßelf 525
Kurt von Spiegel 529
Anhang 533

Z. G. E. G.

I.

Walther.

1818.

Einleitung.

Fast ebenso hoch hinauf als die erste Hälfte des „geistlichen Jahres" reichen die ältesten Versuche Annettens im epischen Gedichte.

Das Erste, was uns in dieser Art von irgend größerer Bedeutung hinterlassen ist, bildet die Jugenddichtung „Walther", welche Ende 1817 begonnen, jedenfalls bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1818 vollendet wurde.

Um der sie in jener Zeit krankhaft bedrückenden körperlichen wie geistigen Unruhe Herrin zu werden, glaubte sich die Dichterin einer außerordentlich regen und vielseitigen literarischen Thätigkeit hingeben zu sollen und so entstanden neben den geistlichen Liedern ein Drama, ein Roman und das nachfolgende Gedicht.

Wie in der Biographie der Dichterin weiter ausgeführt ist, ermangelte Annette zu jener Zeit nicht bloß der richtigen Muster, sondern auch der nöthigen künstlerischen Ruhe. Sie war körperlich leidend und seelisch aufgeregt, dazu noch in dem falschen Geschmack der thränenreichen Siegwartsromantik befangen. Es kann uns also nicht wundern, wenn die Werke jener Epoche, trotz ihrer Anzahl, keinen selbständigen ästhetischen Werth beanspruchen können, sondern nur für die literarische Entwickelung der Dichterin und als psychologische Studien von Interesse sind. So auch der „Walther". Eine ausführlichere Besprechung seiner Tendenz gehört daher an erster Stelle in die Lebensbeschreibung, wo auch des Weiteren über seine Entstehung geredet wurde.

Als selbständige Dichtung ist die Erzählung durchaus minderwerthig, in manchen Theilen überaus schwach und unbeholfen sowohl in Erfindung als in Charakteristik. Für den gewöhnlichen Leser mag sie kaum die Mühe der Kenntnißnahme lohnen. Um so lieber dagegen wird sich der Fachmann in diese Jugendarbeit eines so bedeutenden Talentes vertiefen und mit Freuden unter all' den vielen Schwächen und Alltäglichkeiten die ersten vielverheißenden Knospen einer späteren Blüthezeit gewahren. „Selbst wenn man nicht in Betracht zieht," sagt H. Hüffer (Deutsche Rundschau VII. 433.) „daß die Verfasserin ein zwanzigjähriges Mädchen war, ein entschiedenes Talent wird Niemand in dem ‚Walther' verkennen." Einzelne Kraftverse, Ansätze zu realistischen Schilderungen, glückliche Einzelzüge lassen unschwer die Dichterin der Haidebilder u. s. w. erkennen. Vor Allem aber bietet die eigenthümliche Kühnheit und Selbständigkeit, mit welcher das westfälische Edelfräulein die Sprache behandelt, einen eigenthümlichen Reiz. Bereits in diesem Jugendgedicht muß der Kritiker wohl auf seiner Hut sein, nicht vorschnell manche Form oder Wendung als unrichtig zu bezeichnen; sein „Sanders" würde ihn sonst zu spät eines Anderen belehren. Nur einmal in diesem Gedichte ist uns eine evidente Unrichtigkeit aufgestoßen, in den anderen ziemlich häufigen Fällen kann man wohl von außerordentlichen Kühnheiten, aber nicht von strengen Unrichtigkeiten reden.

So klar im Allgemeinen die Sprache des „Walther" ist, so tritt doch die später so merkwürdige Vorliebe für möglichste Kürze auch hier schon bisweilen sehr störend zu Tage und gibt dem Leser wahre Räthsel zur Lösung auf. Wir sind dieser Lösungsaufgabe in den Noten so gut als möglich gerecht geworden, haben übrigens auch manchmal dort eine Anmerkung nicht für überflüssig gehalten, wo das Verständniß zwar nicht ein förmliches Studium erfordert hätte, aber sich doch bei einer einfachen Lesung nicht gleich würde eingestellt haben. Sonst beziehen sich unsere Bemerkungen meist auf Sprachliches oder Aesthetisch-Kritisches; im Vergleich zum „Geistlichen Jahr" aber konnten wir in den Noten des „Walther" überaus sparsam sein.

Annette selbst hat bekanntlich das Gedicht endgültig nicht als vollwerthig und des Druckes würdig erachtet, wenn sie auch in ihrem späteren Leben nicht ganz so gering mehr davon zu denken schien als in den dreißiger Jahren. Erst Schücking glaubte dasselbe in der letzten Cotta'schen Gesammtausgabe der Schriften (1878) veröffentlichen zu sollen.

Da uns bei der gegenwärtigen Sammlung die Chronologie als ein Hauptprinzip für Gruppirung und Reihenfolge der abgeschlossenen, artlich zusammengehörigen Werke gilt, wird man es nicht befremdend finden, eine so krankhafte, unbedeutende Dichtung wie den „Walther" den epischen Meisterwerken Annettens vorangestellt zu sehen. Wir hätten sie vielleicht als jugendlichen Versuch zu den Fragmenten an den Schluß der Werke verwiesen, wenn sie nicht durch die Schücking'sche Ausgabe unter die vollberechtigten Dichtungen aufgenommen worden und dadurch zu einem gewissen Recht auf höhere Berücksichtigung gekommen wäre.

Die von Schücking benutzte Handschrift stammte aus dem Besitze des Herrn Professor C. B. Schlüter und ist wahrscheinlich mit dem der Mutter Annettens geschenkten Exemplare identisch. Ob die an Sprickmann seiner Zeit geschickte Abschrift sich noch findet, wissen wir nicht. Im Besitz der Familie war nur mehr eine Abschrift des ersten Gesanges aufzutreiben, deren Vergleichung mit dem Druck nur einige Druckfehler als Abweichungen ergab. Im Uebrigen folgen wir bei der nachstehenden Wiedergabe dem Schücking'schen Text. Wo uns eine andere Lesart besser gefällt oder vielmehr wo wir an der Richtigkeit des Drucktextes zweifeln, ist dies in der Anmerkung angezeichnet.

W. K.

Widmung.

An meine liebe Mutter.

Als ich des Bildes Blüthenkranz geschlungen,
Da wollt' ich manche schöne Blume pflücken,
Die freundlich dir und heiter sollte nicken,
Vom bunten Garten der Erinnerungen.

Nur einen Namen hab' ich dir gesungen
Vielleicht aus dunkler Vorzeit hell dich grüßend,
Doch in den Strom, durch ferne Reiche fließend,
Hat manche fremde Welle sich gedrungen.[1])

Nur eine Quelle[2]) hat mich nicht betrogen,
Und ungemischt theilt sie des Liedes Wellen,
Stark wie der Rhein des Bodenseees Wogen.

Die Augen sind des Börnleins klare Quellen,
Das Börnlein Liebe heißt, ein stilles, lindes,
Und fließt im Herzen deines treuen Kindes.

---

1) Aus dieser Strophe könnte man schließen, Annette habe den Stoff zum „Walther" aus einer Erzählung der Mutter entnommen, ihn aber dann selbständig ausgeschmückt. In dem Bilde des Stromes, dem sie den Erzählungsstoff vergleicht, der sich mit der Zeit durch Aufnahme fremder Bestandtheile ändert, findet sie dann den poetischen Gegensatz zu der einen Quelle, die immer unvermischt und unverändert fließt: ihre Liebe zur Mutter. Die Form des Sonettes ist natürlich eine freie.

2) Quelle, hier wie mehrmals im Gedicht für „Bächlein" gebraucht.

Erster Gesang.

Der Klausner.

Das Mondenlicht durchwogt den Fichtenhain
Und einer Felsengrotte kleine Zelle; —
Um einen Schädel spielt der matte Schein,
Ein Kruzifix und eine Feuerstelle;
Ein Lager noch von Laub auf hartem Sand,
Und eine Rüstung an bemooster Wand
Erscheinen in der trügerischen Helle.

Wo weilt der fromme Siedler dieser Kluft?
Mißgönnt er sich des Schlummers kurze Labe,
Wenn sich das Irrlicht zündet an der Gruft,
Der Himmel alle seine goldne Habe
Entfaltet? — Nur die Fichten stehn um ihn,[1])
Und aufwärts wehn sie mit den Flügeln grün
Des kindlichen Gebetes reine Gabe.

Der Andacht Blume liebt die leise Nacht,
Und ihre Blüthen öffnen sich der Stille;
Die ird'sche Hoheit sucht des Tages Pracht,
Der innern Größe frommt des Dunkels Hülle.
Dann kehrt der Herr, sie liebreich zu erfreun,
Ein theurer Gast, bei seinen Treuen ein
Und spendet seiner Tröstung Himmelsfülle.

---

1) Hier verläßt die Dichterin mit der Phantasie die Grotte, um Walther im „dunklen Haine" zu suchen, wo er unter Fichten betet.

Sieh her, da bebt's aus dunklem Hain hervor,
Blaß wie ein Traum, mit ungewissem Tritte,
Undeutlich wallt's in nächt'ger Nebel Flor,
Wie eine Duftgestalt in Wolkenmitte;
Doch nun aus weißem Meere, kalt und schwer,
Wankt ein verblichnes Jünglingsbild daher,
Und langsam naht's der Kluft mit ernstem Schritte.

Am kleinen Born, der aus dem Felsen quillt,
Netzt er den Gaum im lichten Flimmerspiele;
Denn der Begeist'rung Gluth, die ihn erfüllt,
Vereint sich mit des Heumonds banger Schwüle;
Ein frommer Seufzer ringt sich himmelan,
Sein Auge sucht gerührt den Sternenplan,
Die Grotte nimmt ihn auf in ihre Kühle.

Ich les' die Frage im erstaunten Blick: [1])
„Wie schon so früh entflohst du den Gefahren? —
Ließ keinen Stachel dir die Welt zurück,
Kann junges Blut mit solcher Ruh' sich paaren?
Und darfst du's wagen, trauend deiner Kraft,
In Feierstunden stiller Rechenschaft,
Dein innres Herz dir selbst zu offenbaren?"

Wohl eine trübe Wahrheit! selt'ner trifft
Die Mutterperle in des Meeres Gründen
Der Taucher nicht, als unbefleckt vom Gift
Der Welt ein jugendlich Gemüth zu finden,
Wo[2]) willig folgend der geliebten Haft
Der ach! zu theuern, süßen Leidenschaft
Das Herz vergöttert seine schwersten Sünden.

---

[1]) Des Lesers oder Zuhörers, weßhalb in den folgenden Versen dieser Strophe auch wohl besser statt der zweiten die dritte Person gebraucht würde, z. B.: „Wie schon so früh entfloh er den Gefahren" u. s. w.

[2]) d. h. in der Welt.

Auch diese bleiche, wankende Gestalt,
Dies Schattenbild vergang'ner Erdenschöne,
Wohl schaut der Blick zur Erde ernst und kalt,
Daß er des Herzens bange Stimme höhne;[1])
Doch dieses matte, welkende Gesicht,
Voll Zügen tiefes Schmerzens, ach, es spricht,
Daß es noch einem theuren Bilde fröhne.

Zwar oft bestand er[2]) schon im harten Kampf,
Und seines Götzen[3]) Tempel sanken nieder;
Doch stürmisch treibt's ihn, wie ein inn'rer Krampf,
Und ungeweihte Opfer lodern wieder,
Denn in die Oede folgte ihm ein Pfand
Der seligen Erinn'rung,[4]) und dies Band
Knüpft ewig neu ihn an die Erde wieder.

Und sinnend steht er, wie zu langer Wahl,
Dann irrt sein Aug', als wollt' es etwas meiden;
Da schimmert ihm der Rüstung blanker Stahl,
Und durch sein Antlitz zuckt ein Strahl von Leiden;
Ein dunkler Purpur färbt die Wange schnell,
„O, ruft er, blinkst du noch so freudig hell?
Du stummes Denkmal abgeschiedner Freuden!"

Doch schnell gefaßt, fährt er voll Demuth fort
Und mählig zieht die Gluth ihm von den Wangen;
„Jetzt ist des Ave's Gruß mein Losungswort,
Des Höchsten Preis mein Ruhm und mein Verlangen;
Es hüllt den Leib die Kutte, rauh und weit,
Die Rüstung Gottes, den vor kurzer Zeit
Mit stolzem Licht der Panzer hielt umfangen.

---

1) Diese anakoluthistische Ausdrucksweise eines verschwommenen Gedankens erinnert lebhaft an die frühe Entstehungszeit des Gedichtes.

2) Der Jüngling. 3) Des irdischen Bildes, dem er gleichsam in seinem Herzen einen Tempel errichtet hatte, und „ungeweihte" d. h. weltlich eitele, sündhafte Opfer der Anhänglichkeit und Sehnsucht brachte.

4) Siehe unten die viertletzte Strophe dieses Gesanges.

„Wer deine Lust begehrt, du Herrscher groß,
Den darf kein sinnlich Freudenbild mehr rühren;
Dem Herrn vertrau' er seiner Seele Loos,
Er[1]) wird ihn wohl berathen, wird ihn führen;
Sein heißes Leiden send' er himmelwärts,
Und bald, ja bald wird sein geängstet Herz
Der heil'gen Tröstung Himmelswonne spüren."

So spricht er leise, doch im Herzen kocht
Ihm stille Gluth, er möcht' es gern verhehlen
Dem eignen Selbst; indeß sein Busen pocht,
Auf's neu den Wangen Rosen sich vermählen:
Spricht lächelnd er, doch seine Stimme bebt:
„Laß seh'n, ob noch die Hand den Panzer hebt,
Jetzt nur gewöhnt, den Rosenkranz zu zählen."

Und schnell reißt er die Rüstung von der Wand,
Doch der entwöhnte Arm kann sie nicht tragen,
Und furchtbar klirrend stürzt sie in den Sand.
Da steht er stumm, ihn faßt ein tiefes Zagen
Und fieberhaft durchfährt es ihn und warm.
„Gott! ruft er schmerzlich, Gott! ist dies der Arm,
Einst so gewohnt, den schweren Schild zu tragen?"

Doch kaum entfloh das Wort, als, schnell gerügt,[2])
Sich seiner Augen Flammenblitze dämpfen;
Ein rascher, immer neuer Wechsel fliegt
Durch sein Gesicht, es zuckt in leisen Krämpfen,
Die kühne Klage wird zurückgepreßt;
„Ihr alten Wurzeln,[3]) noch so tief, so fest,"
Erseufzt er, „nach so langen, schweren Kämpfen!"

---

1) Wohl klarer: Der. 2) Kühne Construktion, da sich das „schnell gerügt" auf „Flammenblitze" bezieht, während es von dem „Wort" gemeint ist. 3) Der Leidenschaft.

Bald hebt er mühsam, doch mit fester Hand,
Vom Boden die bestäubte Rüstung wieder,
Schon prunkt[1]) auf's neu sie schimmernd an der Wand,
Doch sie zu meiden schlägt den Blick er nieder.
Auf hartem Lager ruhend siehst du ihn,
Von seinen Lippen fromme Seufzer flieh'n,
Es schließen betend sich die Augenlider.

Den Seinen gibt's der Herr im Schlafe, spricht
Ein altes Wort, doch mögen's Wen'ge deuten,
Denn nur auf ird'schen Glückes falsches Licht
Vermögen sie den tiefen Spruch zu leiten;
Sie wissen's nicht, und können's nicht versteh'n,
Was er, der reiche Herr in Himmelshöh'n,
Den Seinen mag im Schlafe zubereiten.

Der hehren Ahnung Wunderlicht, wenn sich
Den Sterblichen enthüllen Geistermächte;
Des Friedens heil'ge Lust, wenn wonniglich
Der Mensch empfindet seine Kindesrechte:
Dies sind die Güter, die die Welt nicht kennt,
Die er, der Hehre, den kein Name nennt,
Im Traume spendet seinem treuen Knechte.

Sieh da, dort regt's auf braunem Moose sich,
Von bleichen Lippen zarte Laute fließen,
Zwar unverständlich, fremd, doch schauerlich,
Wie wenn in hoher Luft sich Schwäne grüßen.
Was ist's, das schmerzlich sanft dich lächeln hieß,
Was rührt dein Herz so minniglich, so süß,
Daß all so weich die Töne sich ergießen?

---

1) So oder „prangt" wohl richtiger als „prankt".

Nun wieder „weile! weile! theures" — still!
Schau her, wie aus geschloss'ner Wimper drängen
Sich die zurückgehalt'ne Zähre will;
Nun spricht's auf's neu mit ungewohnten Klängen:
„O nein, o nein, nur ewig, einzig dich!"
In schweren Zügen hebt sein Busen sich,
Den ungestüme Wallungen bedrängen.

Da schauert er empor, sein Blick durchirrt
In wilden Schweifungen die dunkle Zelle,
Wie unbekannt, voll Gluthen und verirrt:
Doch bald erkennt er, wie es scheint, die Stelle,
„O so!" erseufzt er tief, dann schluchzt er laut:
„Getrennt auf ewig, süße, süße Braut."
Und unaufhaltsam strömt der Zähren Helle.

Zum Busen, wo die Kutt' ihn weit umwallt,
Greift rasch die Hand und am verborg'nen Bande
Schwebt aufwärts eines Bildes Huldgestalt;
Ist sie's, die Jungfrau mit dem Himmelspfande,
Maria, mit dem Jesuskindlein mild:
Ach nein, es ist ein and'res Frauenbild,
Ein Mägdlein hold, im ländlichen Gewande.

Er preßt's an seine Brust mit heißer Wuth,
Es bebt die Hand und seine Kniee wanken,
Sein Auge fliegt umher mit wildem Muth,
Als fordert' er das Weltall in die Schranken;
Doch, senkt er es zum Bilde niederwärts,
Löst auf sich Wuth in unnennbaren Schmerz;
„Dein bis zum Tode, dein nur sonder Wanken."[1])

---

1) Natürlich spricht der Jüngling diese Worte wohl halb im Traum, obwohl sie freilich seltsam genug zu der früheren Strophe „den Seinen gibt der Herr im Schlafe" u. s. w. stimmen und nicht gerade des „Friedens heil'ge Lust" athmen.

O Jüngling, einer heillos finstern Macht
Ist dein zerstörtes Leben hingegeben;[1])
Der kleinste Augenblick, zu schlecht bewacht,
Zerstört die Frucht von jahrelangem Streben;
Ein Traum, wenn Schlummer löst den strengen Hort,
Ein flücht'ges, achtlos hingesproch'nes Wort
Vermag die alte Flamme zu beleben.

Wer ist der Jüngling? fragst du[2]) mich gepreßt,
Und deine Stimme deutet Leid und Grauen;
Willst du's erfragen dort, auf Burnecks Vest',
So wird es dir die Kunde wohl vertrauen;
Doch setze dich; denn mich auch sieh bereit,
Mit dir die Scenen der Vergangenheit
In ihrem schwarzen Trauerflor zu schauen.

---

1) Doch wohl nur so, daß die Phantasie sich lebhafter mit dem Gegenstand der Leidenschaft beschäftigt. Freilich gibt das Aufbewahren des Pfandes dem Traume die unglückliche Richtung, und so ist dieses Aufbewahren oder vielmehr die Anhänglichkeit selbst die „finstre Macht." 2) Der Leser.

Zweiter Gesang.

Theatilde.

Im jungen Thaue flimmt der Morgenstrahl,
Und reich in Farben prangen rings die Auen;
Ein düst'rer Wald umschließt das enge Thal,
Ein seltsam dämmernd Licht erhöht sein Grauen.
Glüht Flamme dort vom Felsen? nein, es bricht
In glatter Scheibe sich der Sonne Licht,
Drum ist allda so heller Glanz zu schauen.

Ein freundlich Schloß sieht still in's Thal herab,
Und Roßheim hörst du seinen Namen schallen,
Statt Waffenklang hört lauschend oft hinab
Der Landmann ferne Harmonieen wallen;
So ungefürchtet, nicht vom Raube reich,
Am Felsen hängt's, dem Adlerhorste gleich,
Doch Tauben nur bewohnen seine Hallen.

Wohl war sonst and'res Leben dort im Schloß,
Als Ritter Hugo noch ein Jüngling blühte;
Es rauscht' der Speer, es stampfte wild das Roß,
Und Kriegeslust im jungen Herzen glühte:
Doch seit ein liebend Weib ihm angetraut,
Ersetzte Waffenruhm und Schlachtenlaut
Ihm seiner Sophie holde Jugendblüthe.

Und als der Liebe erste süße Frucht
Die zarte Blume brach in Todesschmerzen,
Da schwand ihm jede Lust in schneller Flucht,
Und stummer Gram entkeimte seinem Herzen:
Kein and'res Labsal war ihm fürder mehr,
Als, wenn am Himmel blinkt' der Sterne Heer,
Hinaufzustarren zu den lichten Kerzen.

Und will er flüchten sich zur Kindeshuld,
Daß er im Liebes-Sonnenschein gesunde,
Da mahnt es ihn wie eine theure Schuld,
Mahnt ihn an jene dunkle Schreckensstunde,
Die seines Lebens Blüthe ihm zerpflückt;
Je inniger er's an die Brust gedrückt,
Je heißer quoll ihm Herzblut aus der Wunde.

Drum floh er diesen hellen Liebesschein,
Ein düster tief Gemach hielt ihn verschlossen;
Hier brütet er ob starren Träumerei'n
Bis Tageslicht in Dämmerung verflossen,
Und bis die Nacht mit ihrem Sternenzelt
Der Phantasie zum Reich der Geisterwelt
Die duft'gen Schranken magisch aufgeschlossen.

Indeß in dumpfem Harm der Herr ergraut,
Erblüht sein Schloß in immer süß'rer Helle:
Am Felsen steht's wie eine junge Braut,
Erröthend vor der ernsten Kirchenschwelle;
So blüht das Blümchen, das Erinn'rung winkt,
Am sumpf'gen Moore, wo der Fuß versinkt,[1])
Und Veilchen an geliebter Grabesstelle.

Hörst du von Harmonien erfüllt die Luft?
Mein Haupt umzieht's mit zauberischen Klängen,
Wie grüner Nixen Lied aus Meeres Kluft
Erschallt's vom Walde her in Chorgesängen;

1) Das Vergißmeinnicht.

Obschon mein Auge nichts erspähen kann,
Hör' immer näher zu dem grünen Plan
Ich sich die süßen Harmonieen drängen.

Und plötzlich hüpft aus Waldes-Nacht hervor
Im Schneegewand ein munt'rer Mädchenreigen,
Den frischen Lippen im beseelten Chor
Gleich Perlenreih'n die Melodien entsteigen;
Auf klarem Antlitz Jugendrosen steh'n,
Doch wären Alle dreimal noch so schön,
Vor Einer müssen doch sich Alle neigen.

Wie eine Lilie, wo Maßliebchen blüh'n,
Hold wie ein Engel, wie ein Engel milde,
Ein schlankes Myrtenreis auf jungem Grün,
Hebt sich in Schöne Fräulein Theatilde.
Dort wallet sinnend sie das Thal entlang,
Und mit ihr wogt der schwebende Gesang
Der ros'gen Mägdlein durch das Thaugefilde.

Ein dünner Schleier deckt ihr Angesicht;
Doch wehe dem, der dem Verräther traute!
Wie leuchtender der Strahl durch Wolken bricht,
So geist'ger, zarter durch die Hülle schaute
Die hehre Lilie; faltenreich umwand
Den schlanken Leib das seidene Gewand
Und in den Armen ruht die blanke Laute.

Jetzt schweigt der Chor, die raschen Füße ruh'n,
Das junge Grün empfängt die blüh'nden Glieder;
Auf moosgeschwelltem Sitze läßt sich nun
In süßen Träumen Theatilde nieder;
Sie lächelt leise, höher pocht die Brust,
Und noch umzieh'n mit wundersamer Lust
Ihr lauschend Ohr die kaum verklung'nen Lieder.

Mit ungewissem, schwachem Laute irrt
Ihr schöner Finger durch die blanken Saiten,
Wie wenn ein Bienenschwarm um Blumen schwirrt,
Wenn Kran'che sich zum fernen Land geleiten;[1])
Doch bald in Harmonieen rauscht's herab,
Gleich Geisterstimmen an geweihtem Grab
Die Zaubertöne ihrem Mund entgleiten:

„In der schweren Wetternacht,
„Löschen sich des Himmels Kerzen,
„Nur in Theudelindens Herzen
„Ist ein klarer Stern erwacht;
„Vor der Sonne Flammenpracht,
„Muß das Nebelbild entfliehen,
„Aber, wenn die Träume ziehen,
„Uebt es keck die alte Macht,
„Farblos ist der Tage Blühen,
„Sang sie in die schwüle Nacht:

‚Perlenkleinod, Blüthenschnee,
‚Des Geschmeides bunte Funken,
‚Alles, Alles ist versunken
‚In mein namenloses Weh;
‚Aber aus dem tiefen See,
‚Hob sich gleich der Alkyone[2])
‚Eine lichte Myrtenkrone;
‚Doch sie schwand in blauer Höh',
‚Nahm verrätherisch zum Lohne,
‚Meiner Jugendfreuden Schnee.

---

1) d. h. so sehnsuchtsvoll und klagend wie der Gesang der Kraniche in hoher Luft. 2) Alkyŏne, Tochter des Aeolus, Gemahlin des Trachinischen Königs Keyx, stürzte sich, als sie den Leichnam ihres im Schiffbruch umgekommenen Gatten antreiben sah, in's Meer, aus dem sie sich aber zugleich mit ihrem Gemahl als Eisvogel wieder emporschwang.

‚Lebst du, Sohn der Phantasie?
‚Wohl dein Umriß wallt im Leben;
‚Einst sah die Gestalt ich schweben,
‚Herrlich und voll Harmonie,
‚Deine Züge sah ich nie,
‚Denn du bist mir fern geblieben,
‚Aber sie sind eingeschrieben
‚Unauslöschlich, voll Magie;
‚Halb der Wahrheit ist mein Lieben,
‚Halb gehört's der Phantasie.'

„Durch die Zweige rauscht ein Tritt,
„Und das Haupt ihr sittig beugend,
„Naht ein Ritter, den bezeugend
„Nennt des Blutes rasch'rer Schritt;
„Als das Bild vorüberglitt
„An der Mauer grauen Gründen,
„Mußten ach! die Wolken schwinden,
„Und die theure Täuschung mit.
„Schlaffe, tück'sche Züge künden,
„Was verbarg der stolze Tritt.

„Er ist hin, sie ist allein;
„Still mein Lied, du sollst's nicht nennen,
„Nicht des Lebens Jammer kennen,
„Wenn erlischt der Liebe Schein;
„Doch von Thränenperlen rein
„Magst du ihr ein Opfer geben.
„Siehst du dort sich schaurig heben,
„Jenen kalten, bleichen Stein?
„Weine nicht um's junge Leben,
„Ach, sie war ja ganz allein." [1])

---

[1]) So kunstreich im Strophenbau, so schwierig ist die voraufgehende Romanze in Bezug auf den Sinn. Hier nur einige Andeutungen, das Verständniß zu erleichtern:

Der Laut verklingt, doch träumend vor sich hin
Blickt' Jede noch mit tiefgerührtem Muthe,
Indeß das Haupt der süßen Sängerin
Gestützt auf leichtumhülltem Arme ruhte;
Ihr feuchtes Auge strahlte minniglich,
Wie hoher Abendpurpur färbte sich
Die zarte Wange vom bewegten Blute.

Str. I. In der äußeren Nacht erst wird es hell im Herzen Theudelindens, denn dann erst kann der Stern ihrer halb nebelhaften phantastischen Liebe aufgehen, der vor der Sonne und der wirklichen Welt entfliehen muß und nur im Traume seine Macht übt. Und wenn die Jungfrau in schwüler Nacht diesen Träumen im Liede Ausdruck leiht, so scheint ihr alles Blühen des Tages farblos vor dem Zauberschein ihrer Liebe.

St. II. Sie singt: „Alles was die Welt mir Schönes und Kostbares bieten kann, versinkt im Meere meines Weh's, dafür entschwebt jedoch demselben, zwar verklärt aber doch verrätherisch, eine Myrtenkrone, d. h. das Ziel der geträumten Liebe — die Vereinigung mit dem Bräutigam. Leider aber verschwindet auch dieser Kranz, ohne daß ich ihn erlange, und die ganze Frucht meines Schauens ist, daß ich um die kindlich unerfahrene Ruhe meines Herzens gebracht bin."

Str. III. In der That, sie kennt ja den, der ihr Herz besitzt, nicht einmal genau. Nur von ferne hat sie ihn gesehen; seine Züge aber, das Bild seiner Seele, vermochte sie nicht zu sehen, bloß „die Gestalt, die herrliche voll Harmonie" „den stolzen Tritt" nahm sie in ihr Herz auf und träumte sich alles Andere hinzu, so daß nun wirklich „halb der Wahrheit ihr Lieben gehört, halb der Phantasie." Die Wirklichkeit aber muß diesen Traum und damit ihr Lieben vernichten. Und so geschieht es; denn

Str. IV. Während sie singt, hört sie einen Ritter nahen und sie glaubt, daß es der Ersehnte sei („den bezeugend nennt des Blutes raschrer Schritt"), als aber der Mond ihr das Gesicht des Ritters zeigt, sieht sie sich bitter enttäuscht — das Ideal ist verschwunden.

Str. V. Hier beginnt die subjektive Reflexion Theatildens über das Schicksal Theudelindens. Theatilde will im Lied nicht singen, wie Theudelinde nun an gebrochenem Herzen in Einsamkeit hinsiechte, nachdem sie sich so enttäuscht sah.

Allein sie will auch nicht klagen um das junge Leben der unter jenem Leichenstein ruhenden Heldin, denn: „Ach, sie war ja ganz allein," und solches Alleinsein ist schlimmer als der Tod.

Ihr dunkler Blick umzieht des Thales Rand;
„Was seh' ich dort im Morgenlichte blitzen?"
So ruft sie schnell, und ihre kleine Hand
Zeigt deutend nach des Waldes dunklen Spitzen.
„Mir ist's, als ob des Sonnenstrahls Gewalt
Zurück von blanker Schildeswölbung prallt',
Vom Panzer oder vom Gewehr[1]) des Schützen."

Jetzt ist es fort; auf's neue scheint sie nun
In stilles Sinnen träumerisch versunken,
Doch läßt ein seltsam Regen sie nicht ruh'n,
Die Stirne brennt von fremder Ahnung trunken,
Der Bilder alte Ordnung ist verrückt;
So sehr die weiße Hand die Stirne drückt,
Bis ihr des Schleiers Duftgewölk entsunken.

Der Dienerinnen Eine reicht ihn dar,
Sie läßt ihn flatternd um die Schläfe wallen,
Dann ordnet sie mit leichter Hand ihr Haar
Und läßt es dunkel um den Busen fallen;
Nun hebt sie sich, ein stolzes Jugendlicht,
Sie lauscht empor: „Zukunde, hörst du's nicht
Vom Forstê dort wie Hufschlag wiederhallen?"

Und kaum gesagt, da sprengt aus dunklem Wald
Ein wiehernd Roß; auf seinem starken Rücken
Trägt's eine hohe männliche Gestalt,
In blauer Rüstung herrlich anzublicken,
Vom gold'nen Helme weiße Federn weh'n,
Drei Löwen und ein schwarzer Drache steh'n
Auf seines Schildes hochgewölbtem Rücken.

Zusammen drängt der Jungfraun furchtsam Heer,
Doch schnell von dannen flieht er[2]) sonder Weilen;
Noch senkt mit starker Hand den mächt'gen Speer
Nachlässig stolz er im Vorübereilen;

1) In der alten Bedeutung: Waffen überhaupt. 2) Der fremde Ritter.

Schon nah' dem heitern Schlosse siehst du ihn,
Kaum rührt sein schäumend Roß den Boden, kühn
Wie Pfeil und Falke scheint's die Luft zu theilen.

Wie eingewurzelt steht der Mägdlein Chor,
Vom fremden Anblick dieser wilden Schöne;
Doch bald hebt Theatilde sich empor,
Daß sie mit ihrer Würde sich versöhne:[1])
„Thut nicht das Wort den hehren Fremdling kund.“[2])
Doch zittert sie, dem holdbewegten Mund
Entfliehen ungewisse, weiche Töne.

Zum Schlosse lenkt das Fräulein jetzt den Schritt,
Nachdem sie lange sich zuvor berathen,
Bedächtig zögernd, durch zu raschen Tritt
Die frohe Eil' befürchtend zu verrathen.
O, fruchtlos, Jungfrau stolz, ist dein Bemüh'n,
In jedem Busen gleiche Flammen glüh'n,
Drum kann dich Jede, ach, so leicht errathen.

Auf weichem Polster ruhend, siehst du sie,
Und bald zerstreut die zierliche Begleitung,
Den engen Zügel löst die Phantasie
Und folgt der neuen Regung sonder Leitung:
„Da heute früh ihr wandeltet in's Thal,
„Umschlang mit linkem Saume[3]) euch der Shwal,
„Kennt, edles Fräulein, ihr die Vorbedeutung?“

---

1) Entweder dadurch, daß sie ins Schloß gehe und die Würde als Schloßherrin durch Gastfreundschaft wahre, oder vor ihren Dienerinnen ihre Aufregung verberge.

2) Ob es nicht heißen soll: „Dem hehren Fremdling“? Aus dem Vorhergehenden ist ja nicht ersichtlich, daß der Fremde gesprochen, wohl aber hat Theatilde Ursache, ihre begeisterten Ausrufe ihm zu verheimlichen und darum den Mägdlein so strenges Schweigen anzubefehlen.

3) d. h. die innere Seite nach außen gekehrt.

Begann ein Mägdlein, ihr vor Andern lieb,
Und dann aus arglos freundlichem Gemüthe:
„Ach, wär' der fremde, hohe Herzensdieb
„Ein Ritter doch vom adlichsten Geblüte,
„Hochherzig, reichbegabt mit Gold und Land,
„Bald säh'n wir wohl geknüpft ein freudig Band;
„Denn solcher Kraft gebühret solche Blüthe."

Das Fräulein glüht, doch unmuthsvoll sie rügt,
Das kühne Wort: „Was sprichst du da, Jukunde?
„Wähnst du dies stolze Herz so leicht besiegt
„Von Glanz und Uebermuth in keckem Bunde?"
So tönt die ernste Rede; Strenge[1]) spricht,
Ein selt'ner Anblick, ihrer Augen Licht,
Zu höhnen die geheime Herzenswunde.

Indessen färbt das schöne Antlitz sich
Mit holder Scham; denn wenig vorbereitet[2])
Hat ihr der Dirne Wort, so wonniglich,
Des Busens dunkle Wünsche angedeutet;
Die Mittagsglocke schlägt, ihr Klang verhallt,
Da naht ein Diener, ernst und stumm und alt,
Der die Verwirrte still zum Mahl geleitet.

Sich gegenüber steh'n die hohen Zwei,
Wie eine Lilie mit dem Silberschilde;
Den hehren Reiz erhöht durch sanfte Scheu,
In unnennbarer Huld glüht Theatilde;
Verwirrung hält der Stimme Laut zurück,
Am glatten Estrich klebt der feuchte Blick;
So gleicht sie einem reinen Marmorbilde.

---

1) „Strenge" hier Objekt zu „spricht", dessen Subjekt „ihrer Augen Licht". 2) Ihr der wenig Vorbereiteten.

Und wie sich, furchtbar schön, aus dunklem Wald
Die schlanke Ceder hebt in jungem Grüne,
Steht Ritter Alhards herrliche Gestalt,
Ein stolzer Kämpe, zubenannt der Kühne;
Ein still verklärtes sanftes Lächeln zieht
Um seinen Mund, sein dunkles Auge glüht,
Und Ueberraschung deutet seine Miene.

Was soll ich singen, wie die holden Zwei
Mit immer heiß'ren Blicken sich betrachten,
Und wie mit immer fest'rer Lieb' und Treu'
Sie reine Minne sich zum Opfer brachten,
Und willig, Liebe, folgten deiner Spur;
Das schönste Fräulein sie auf deutscher Flur,
Der kühnste Ritter er in deutschen Schlachten!

Der Gott, dem jeder Busen Opfer brennt,
Mit dem oft schmerzlich arme Herzen ringen,
Wie soll ich kund thun, was ein Jeder kennt?
„Nicht Alle," sprichst du, „große Geister zwingen
„Gar leicht den Funken, daß er nie erglüht;"
Vor solcher Größe schweigt mein armes Lied,
Was ist dem Phönix wohl der Lerche Singen! — —

Die Sterne fliehn, der Hochzeitmorgen graut,
Das frohe Landvolk füllt die weiten Hallen;
In stiller Kammer sitzt die süße Braut,
Und Perlen aus den dunklen Wimpern wallen.
Ist Liebe gleich so innig ihr vertraut,
Kann doch nicht sonder Thrän' und Klagelaut
Die Myrtenkrone aus den Locken fallen.[1])

---

1) Ob hier nicht zu lesen: „Die Myrtenkrone auf die Locken fallen", da der Myrtenkranz ihr ja erst aufgesetzt wird? Oder soll die Myrte hier die Jungfrauschaft sinnbilden, welche mit dem Brautkranz aus den Locken fällt?

Der Theure naht; zum finsteren Gemach
Des Vaters wandeln nun die trauten Beiden;
Hier saß der alte Ritter, Tag für Tag,
Der Sonne heit're Freuden zu vermeiden;
Die schlichten Wände deckte schwarzes Tuch,
Der Lichtstrahl floh; doch düstre Fackeln trug
Ein grauer Mitgefährte seiner Leiden.

Und vor dem Alten sinken sie auf's Knie,
Der seelenlos und starrend auf sie schaute;
Nun legt er seine kalte Hand auf sie:
„Gott segne dich und deine Angetraute;
„O Jungfrau zart, er segne deinen Leib,
„Und dir erhalte Gott dein junges Weib!"
Fügt er hinzu mit dumpfem Sterbelaute.

Zum alten Sitze kehrt er, wie zuvor
Scheint seelenlos die Wand er anzuschauen;
Vom Boden heben Beide sich empor,
Enteilen dem Gemach mit stillem Grauen;
Schon harrt der Priester ernst und feierlich,
Und in die Kirche drängt es wimmelnd sich,
Des schönsten Paares schönen Bund zu schauen.

Der Segen ist gesprochen; es erschallt
Der Mannen Jauchzen, als, vom Schloß gesendet,
Sich irren Blicks und bebender Gestalt
Ein Diener zu den Neuvermählten wendet;
Indeß die junge Braut am Traualtar
Des neuen Lebens Lauf begonnen, war
Des Vaters jammervoller schon geendet. —

Man eilt hinzu, doch von des Lebens Qual
Ist längst der unglücksel'ge Geist entbunden;
Man lärmt und rennt nach Hülfe sonder Zahl,
Doch jede[1]) muß des Todes Macht bekunden;

---

1) Jeder Lebensversuch — jede Hülfe, die man bringt.

Nur allzuleicht hat die Erschütterung,
Der Freude Last und der Erinnerung,
Des morschen Busens letzte Kraft gefunden.[1])

Fahr wohl, du alter, frommer Rittersmann,
Der Liebe Thräne fällt auf deine Leiche;
Allein du schweigst und siehst dein Kind nicht an,
Gebrochen ist dein Herz, das starke, reiche;
In Liebe war dein Leben aufgeblüht,
In Liebe ist es still und fest verglüht,
Fahr wohl, du alte, treue Helden-Eiche!

Um Mitternacht schwebt Grabgesang empor,
Und falb erglüh'n der Fackeln düst're Brände;
Der Priester murmelt dumpfe Sprüch' hervor,
Daß Gott sein Heil der armen Seele spende;
Und als auf's neu der junge Morgen graut,
Zieht Alhard heim mit der entsetzten Braut,
Erschüttert ob des Alten schnellem Ende. — —

Zu Trommelschlag dröhnt der Trompete Schall,
Ein Zwillingsstern auf Burnecks grauer Veste
Blinkt Alhard mit der süßen Nachtigall;
Der Mannen Jubel hallt dem frohen Feste,
Mit blödem Neigen dankt die junge Frau;
Die Ritter zieh'n herbei aus fernem Gau,
Die hohen Säle füllen stolze Gäste.

Noch schwand kein Jahr, als ihr am Busen warm
Zwei blaue, fromme Kinderaugen lachten;
Durch's Land indeß zog Alhards starker Arm,
Und reiche Beute heim die Mannen brachten.

---

1) Um sie zu zerstören.

In Städten scholl ihr[1]) Ruhm und auf der Au,
Auf deutscher Flur hieß sie die schönste Frau,
Der kühnste Ritter er in deutschen Schlachten.[2])

Indeß glückselig das Gerücht sie nennt,
Verzehrt in Kummer sich die stille Seele;
Ein heimlich Leid ihr tief im Herzen brennt;
Ihr Anblick klagt's, ob's auch der Mund verhehle.
Du fragst noch lange, wem sie Thränen zollt?
Hat je dem Weih' die Taube wohlgewollt?
Ist wohl der Hindin in des Löwen Höhle?

Vom hellen Blute roth den blanken Spieß,
Kehrt Alhard heim auf dem beschäumten Thiere;
Die Unschuld ächzt aus dumpfem Burgverließ,
Sie jammert im zerstampften Jagdreviere;
Von Hunger und Verzweiflung ausgedorrt,
Sucht des verarmten Krämers zitternd Wort
Das Bettelbrod vor seines Räubers Thüre.

„Da nehmet hin, o seid barmherzig, fleht
„Zum Rächer nicht, daß er die Unthat rüge!"
Und vor den Gatten sinkt sie, doch er steht
Ein harter Fels. „Was kümmern dich die Siege
„Die lust'gen? schmücke deine Huldgestalt!"
Sie schleicht hinweg, und ihre Klage hallt,
Ein heißes Schmerzenslied, an Walthers Wiege.

„Schlaf, Knäblein süß, und schließ' die Aeuglein hehr,
„Daß sie nicht schau'n den Schwerterglanz, den rothen, —
„Um deinen Vater schwebt kein Engel mehr,
„Nur Rachegeister um ihn steh'n — die Todten;

1) Der Mannen Alhard's — oder auch: Alhard's und Theatildens.

2) Nicht ohne Ironie wiederholt hier die Dichterin die beiden Verse, da sie doch gleich beschreibt, daß Alhard nicht in „deutschen Schlachten", sondern in Raubzügen seine Kühnheit bethätigte.

„Es werde Gnade ihm, statt Recht zu Theil;
„Dich segne Gott, dir sende er sein Heil,
„Und mir, mir send' er seinen Todesboten.“

Bald weht ein schwarzes Banner hoch vom Thor,
Und aus den Hallen schleichen schmerzensbleiche
Bethränte Dirnen trüben Blicks hervor;
Denn still im Sarge ruht die engelgleiche,
Geliebte Herrin; grauer Mönche Chor
Kniet betend, Kerzen flammen hoch empor
Um Theatildens schöngeschmückte Leiche.

Der Ritter trauert; bald muß neue Lust
Ihm Schwerterklang und Schlachtgeschrei erbeuten,
Indeß die Frommen in gerührter Brust
Verborgen einen Tempel ihr bereiten;
Und wie das Abendroth am Himmel fleußt,
Wallt segenbringend Theatildens Geist
In frommen Sprüchen durch entfernte Zeiten.

Dritter Gesang.

Walther.

In leuchtend Gold zerfließt das Morgenroth,
Der Estrich bebt vom Hufschlag muth'ger Rosse,
Versammelt hält das fröhliche Gebot[1])
Die rüst'gen Schützen vor dem düstern Schlosse;
Vom kargen Dämmerlichte matt erhellt,
Und von der Rüden Lustgeheul umbellt,
Herrscht lauter Jubel in dem wilden Trosse.

Ein muthig Knappenpaar hält mühsam nur
Das dunkle Roß, es knirscht im weißen Schaume;
Ein andres[2]) leitet auf dem glatten Flur
Den edlen Schimmel an geschmücktem Zaume.
Die Sonne steigt, von Morgenduft umwebt;
Ein dumpfes, ungeduld'ges Murmeln hebt
Sich mählig in des Hofes weitem Raume.

Doch schnell verstummt's, von breiter Stufe nah'n
Zwei Heldgestalten, hell im Jagdgeschmeide;
Die flinken Knappen zieh'n behend heran,
Und hoch zu Rosse prangen siehst du Beide.
Jetzt wallt der Zug, die Hörner klingen hell,
Und zu der Rüden heulendem Gebell
Schallt lauter Hufschlag durch die braune Haide.

---

1) Das Aufgebot zur Jagd.

2) Wieder ein Beispiel der großen Leichtigkeit, mit welcher die Dichterin das Subjekt wechselt. „Ein andres" bezieht sich selbstredend auf „Knappenpaar."

Voran dem Zug sprengt Alhards stolzer Muth,
Auf glänzend schwarzem Thiere hoch zu schauen;
Sein Auge sendet Blitze, in der Gluth
Des Aufgangs röthlich glänzt der Locken Grauen;
Um's braune Antlitz weh'n im Morgenwind
Ihm weiße Federn, in den Zügen sind
Die Spuren vor'ger Schönheit noch zu schauen.[1])

Und nach ihm zeigt auf leichtem Schimmel sich
Ein schlanker Jüngling, hold im Jugendprangen,
Noch ungebräunt die Stirn vom Sonnenstich,
Durch weißen Flaum erglüh'n die zarten Wangen;
Des Falken Kühnheit thut das Auge kund,
Doch um den süßen, sanftgeschwellten Mund
Zieht sich ein weiches dämmerndes Verlangen.

Ihm nach im Troß der kühne Haufen saust,
Es pfeift das Haar, die scharfen Speere blitzen,
Ein Jägerlied aus rauhen Kehlen braust,
Mit roher Lust die Herzen zu erhitzen;
Bei jeder Zeile hallt wie Donnerklang
Ein hohl „Halloh" die ganze Haid' entlang;
So durch die Forsten zieh'n die wilden Schützen.

In seine Dunkel faßt sie nun der Wald,
Der laute Lärm verhallt in Todesschweigen;
Sie steh'n zerstreut, doch sieht man hier sie bald,
Bald dort in Eil' vom matten Thiere steigen,
In's Dickicht zieh'n das dampfumhüllte Roß,
Den hellen Speer, das blinkende Geschoß
Verbergen in den dichten Buchenzweigen.

---

1) Daß die Dichterin solche Alltäglichkeiten wie diesen letzten und ähnliche Verse im Verlauf des Gedichtes so ruhig hinschreibt, zeigt eben noch die Jugendlichkeit ihrer Muse. Dasselbe beweist der identische Reim: schauen.

Gelöst sind jetzt die Rüden, es erdröhnt
Der ganze Forst vom schrecklichen Geheule;
Am grauen Eichenstamme stumm gelehnt
Steht Ritter Alhard, eine starre Säule;
Im lauten Kliff-Klaff tönt der Doggen Mund,
Ihr nahes Bellen thut dem Waidmann kund,
Daß dicht die Jagd an ihm vorübereile.

Zum engen Paß, wo lauschend Walther lehnt,
Zieht sich die Jagd mit tobendem Gebrause;
In stiller Freude sich sein Busen dehnt,
Da immer näher wälzt sich das Gesause.
In's Lustgeheul der wilden Doggen rauscht
Ein gräulich Schnauben — wer es nie belauscht,
Würd' leicht bethört, daß hier der Böse hause.

Erwartungsvoll steht Walther; sieh', da bricht
Aus schwarzem Dickicht, dicht an seiner Seite
Ein grimmer Eber wutherfüllt an's Licht;
Gleich rothen Fackeln glüht der Augen Weite,
Wie Stacheln stehn die Borsten rings empor,
Aus grausem Rachen dringt der Schaum hervor,
Und nach ihm stürzt das wüthende Geleite.

Behend ergreift des Jünglings Hand den Speer;
Erstaunt, doch furchtlos, ob der Grausgeberde
Des Ungethümes beugt er lauschend her,
Ob ein geleg'ner Zielpunkt bald ihm werde;
Der Eber rauscht vorbei, das Eisen hallt,
Zusammen bricht das Unthier mit Gewalt
Und wälzt sich schäumend auf der blut'gen Erde.

Er fliegt hinzu, sein froh „Halloh" erschallt;
In seinem Blute gräßlich anzuschauen
Zuckt matt des Thieres gräuliche Gestalt;
Die heis're Stimme bricht in Todesgrauen;

Ob tödtend auch durch's Herz der Speer ihm fuhr,
Doch kämpft noch furchtbar kräftig die Natur,
Mit krummen Zähnen sucht's den Grund zu hauen.

Doch wie der Tauben Volk im Korngefild,
Wie dunkler Raben Schaar an Hochgerichten,
Stürmt her der Rüden Menge, wüthig wild,
Des Lebens schwachen Funken zu zernichten;
Der faßt die Kehle, jener zerrt empor
Das ungeheure Haupt am schlaffen Ohr,
So nachzuholen die versäumten Pflichten.

Der Eber schreit vor Schmerz, das grause Spiel
Kann Walthers sanfter Sinn nicht länger tragen;
Er lockt der Hunde Schwarm, und ihr Gewühl
Läßt ab das heißgequälte Thier zu plagen;
Nun tritt er hin, sich seiner Kraft bewußt,
Und stößt ihm krachend in die breite Brust
Das scharfgeschliff'ne Messer sonder Zagen.[1])

Das glüh'nde Auge bricht, der Athem stockt,
Da naht's von allen Seiten im Gedränge;
Durch Walthers hellen Ruf herbeigelockt,
Versammelt sich die rings zerstreute Menge,
Und jeder staunet ob der grimmen Pracht;
Das Haupt rühmt dieser, der der Hauer Macht,
Und der des Leibes ungeheure Länge.

Doch Jeder preist des Jünglings Heldenmuth
Mit grassen Flüchen und die Erstlingsprobe;
In Walthers Wangen steigt das helle Blut
Jungfräulich schamhaft bei dem rohen Lobe;

1) Hier waltet ein kleines Versehen; wenn der Speer „durch's Herz des Ebers fuhr", so konnte das „scharfgeschliffene Messer", in die breite Brust gestoßen, keine größere Beschleunigung des Todes bewirken — wenn überhaupt der lange Todeskampf noch „geschichtlich" zu nennen.

Da aus der Eichen Dämm'rung tritt hervor
Der strenge Vater zum erstaunten Chor,
Und schnell verstummt das lärmende Getobe.

Sein Auge glänzt voll Huld, doch feierlich
Und mit gerührtem Laut spricht er zum Sohne:
„Von Zweigen rings umhüllt, belauscht' ich dich,
Und dir gebührt, ich zeug' es laut, die Krone;
Dein Muth war männlich und des Ritters werth,
Drum sei dir das ersehnte Ritterschwert,
Sobald auf's neu der Mond sich füllt, zum Lohne."

Jetzt bricht der Mannen Jubel laut hervor,
Ihr heiſ'res Jauchzen füllt die dunkle Haide;
In finst'rer Nacht ein glänzend Meteor,
Steht Walther, hochverklärt vom Strahl der Freude,
Der thränenschwere Blick schaut niederwärts,
Dem zarten Sinne ward noch Lust zu Schmerz[1])
Und Thränen zollt der Lust er, wie dem Leide.

Die Hörner klingen, Jagdgeschrei erschallt,
Auf's neu durchzieht den Forst die rüst'ge Horde,
Das hohle Hussah tönt, die Lanze hallt
Und trifft das ferne Wild mit sicherm Morde;
Von braunen Angesichtern rinnt der Schweiß,
Die Rosse schnauben schaumbedeckt und heiß;
So flieh'n hervor sie an des Waldes Borde.[2])

Da schnell zurück reißt im gestreckten Lauf
Den Schimmel Walther mit entsetzter Miene,
Gewaltsam rückwärts prallt der Mannen Hauf,
Vom harten Stoße pocht die Brust, die kühne,

---

1) Man bedenke, daß wir uns mit Walther nicht in der thatkräftigen lebensfreudigen Romantik, sondern in der thränenseligen Siegwartperiode befinden, wo eben alle Gefühle sich in Thränen und Schmerz umsetzen.

2) Rand, Saum.

Und niederwärts gebeugt schaut Walthers Muth;
Denn dicht vor seines Rosses Hufen ruht
Ein zartes Mägdlein, schlummernd in der Grüne.[1])

Wie wenn die Knosp' ihr enges Haus durchbricht,
Halb Kindes-Unschuld, halb der Jungfrau Blüthe,
In jungen Reizen glänzt ihr Angesicht,
Das freundlich in des Schlafes Armen glühte;
Indeß der Jüngling sorgsam ob sie neigt,[2])
Still hinter ihm ein Schütz vom Rosse steigt,
Deß Auge ungeduld'ge Flammen sprühte.

Und mit der rauhen Hand ergreift er hart
Den kleinen Arm: „Was machst du hier am Wege?"
Mit klarem Schrei erwacht sie, wie erstarrt
Schaut an ihr Blick der Züge Mordgepräge;
„Hinweg!" ertönt die Stimme fürchterlich,
„Sonst stampfen uns're Rosse über dich,
Was willst du lock'res Wild hier im Gehäge?"

Ein brüllendes Gelächter bricht hervor
Im wilden Zug, das derbe Wort zu krönen;
Da rafft das bleiche Mägdlein sich empor
Und zitternd flieht sie mit des Schluchzens Tönen,
Doch kaum sieht Walther mit bewegtem Geist,
Wie vom verletzten Arm das Blut ihr fleußt,[3])
So folgt er spornstreichs der entsetzten Schönen.

---

1) Seltener für: in dem Grüne.

2) Die Dichterin liebt es bei „beugen" und „neigen" das reflexive Fürwort auszulassen. Schücking hat diese Eigenheit offenbar als fehlerhaft betrachtet, und in den „Gedichten" mehrmals zu verbessern gesucht. Ob die Redeweise durchaus unstatthaft ist, mögen Andere entscheiden. Im Mittelhochdeutschen hatte bekanntlich nîgen den Sinn von „sich neigen".

3) Woher diese Wunde, ist unbekannt, — daß sie vom einfachen harten Ergreifen des Armes durch den Jäger herrühre, wohl kaum anzunehmen.

Und jenseits sieht er sie am Quellenrand,[1])
Aus blauen Augen blanke Tropfen dringen,
Und um die Wunde sucht ein seid'nes Band
Mühselig ihre linke Hand zu schlingen;
Doch kaum erhorcht sie seines Hufes Klang,
So flieht sie aufgeschreckt das Thal entlang;
Dann sieht er sie durch Blüthenhecken dringen.

In Zweifeln hebt sein Busen sich empor,
Ob er ihr folge durch die klaren Wellen?
Da dringt des Vaters Stimme an sein Ohr,
Sein laut „Halloh" schallt in der Rüden Bellen;
Er lenkt den Zügel, mit behendem Tritt
Trägt ihn des leichten Schimmels rascher Schritt
Zum Forste und den harrenden Gesellen.

Die Hörner klingen, Jagdgeschrei erschallt,
Nicht kann die schnelle Flucht dem Wilde nützen;
Das Dickicht birgt's umsonst, der Felsenspalt,
Vergebens sucht es des Gesteines Spitzen,
Der Doggen Kliff-Klaff tönt mit grausem Klang
In seines Sterberöchelns Klaggesang:
So durch die Wälder zieh'n die wilden Schützen.

Da steigt ein hocherglühend Feuermeer,
Das Abendroth, empor am blauen Himmel,
Ein heller Ruf vereint der Rüden Heer,
Es stäubt herbei im freundlichen Gewimmel;
Nur mühsam trägt den unwillkommnen Gast
Das müde Roß, der reichen Beute Last,
So zieh'n sie heim im lärmenden Getümmel. —

---

1) d. h. am Rande des Bächleins, vergl. folgende Strophe: „Ob er ihr folge durch die klaren Wellen" „Quelle" wird hier in der weiteren Bedeutung für das aus der Quelle geflossene Wasser gebraucht. Vergl. im letzten Gesang: „Ein kleiner Quell führt ihn zum Born zurück." Ebenso hat die „Widmung": „Nur eine Quelle hat mich nicht betrogen."

Es schweigt die Burg, im finstern Schlafgemach
Wacht Walther nur; im bunten Zauberkleide
Der Phantasie strahlt der vergang'ne Tag,
Des Ebers Tod, des ernsten Vaters Freude;
Wohl schimmert das ersehnte Ritterschwert,
Doch glänzt vor allem andern lieb und werth
Das holde Mägdlein auf des Blumenweide.

Er ist entschlummert, doch ein süßer Traum
Umzieht sein Haupt mit lieblichen Gesichten:
Mit gold'nen Blumen prangt des Thales Raum,
Und fernhin sieht er weiße Hinden flüchten;
Schon eilt er nach mit pfeilgeschwindem Lauf,
Da baut vor ihm ein Blüthenwald sich auf,
Von dessen Glanz er muß die Augen richten.

Und aus dem lichten Farbenwechsel schwebt
Ein Engelchor auf leuchtendem Gefieder,
Wenn es [1]) den diamant'nen Fittich hebt,
Dann träufeln funkelnd helle Tropfen nieder;
Mit immer höh'rem Glanze flimmt die Luft,
Und bald verschwimmt's in reinen Strahlenduft,
Bald flirrt's in buntem Farbenspiele wieder.

Und es umschlingt ein Engel, glänzend mild,
Den Freudestummen mit den Strahlenarmen,
Er schaut ihn an, ein wohlbekanntes Bild
Fühlt er an der beklemmten Brust erwarmen;
Doch da auf's neu ins Strahlenaug' er blickt,
Da sind die süßen Züge all' verrückt,
Ein fremdes Antlitz lächelt auf den Armen.

Doch plötzlich scheint das ganze Engelchor
Mit den geliebten Zügen sich zu schmücken;
Hier bebt's aus seinen Armen licht empor,
Dort scheint's ihn freundlich an die Brust zu drücken;

---

1) Das Engelchor.

So spielt die Phantasie ihr launig Spiel
Mit seines Herzens innerstem Gefühl
Und spendet Trauer bald und bald Entzücken.

Schon graut der Tag am fernen Himmelsrand
Und weckt den Jüngling aus den Zauberträumen;
Er fährt empor, schon deckt ihn das Gewand,
Und durch das Burgthor eilt' er sonder Säumen;
Denn wem gelacht solch süßer Liebestraum,
Dem scheint ein Grab der Mauern öder Raum,
Ihm ist nur wohl in freien Himmelsräumen.

Sein Auge sinnt, durch stille Schwärmerei
Nährt arglos er die unbekannten Wunden;
Wie ist es ihm so selig und so frei,
Als hätt' er ein unendlich Glück gefunden;
Und als er heimkehrt aus der Träume Land,
Da steht er an der Blumenwiese Rand,
Wo ihm die liebliche Gestalt verschwunden.

Er schauert freudig auf, doch, schnell gefaßt,
Zertheilt sein rüst'ger Arm die Blüthenhecken;
Da sieht er, daß mit ihrer hellen Last
Sie einen wohlverborg'nen Pfad verstecken;
Er folgt ihm nach, durch dunkler Buchen Grün
Sieht er in raschen Krümmungen ihn flieh'n;
Nun stockt sein Fuß, ihn faßt ein freud'ger Schrecken.

Denn vor ihm hebt am kleinen Quellenbach
Ein Hüttchen sich, umstrickt von Weingeranken,[1])
Ein Rebennetz verbirgt das nied're Dach
Und ringsum blüh'nde Jasminstauden wanken;
Da, dicht vor ihm, in duft'gem Schatten sitzt,
Das blonde Köpfchen in die Hand gestützt,
Das süße Kind in sinnigen Gedanken.

---

1) Ein nicht zu erklärender Plural, weßhalb wir auf eine verderbte Lesart oder einen Schreibfehler, z. B. Weinstocksranken oder drgl. schließen möchten.

Ein leiser Zug verhalt'nen Weinens fliegt
Um seinen Mund wie nach versagter Bitte;
Die schwarze kräuterreiche Binde liegt
Um ihres Armes blendendweiße Mitte.
Nun: „Alba!" tönt es durch den Rebenwall,
Nun wieder: „Alba!" mit verstärktem Schall, —
Dann tritt ein Greis bedächtig aus der Hütte.

Ein seltsam Antlitz, wie aus fernem Land,
In langen Locken um den Nacken prangen
Sieht man das graue Haar, ein fremd Gewand
Nachlässig um die breiten Schultern hangen.
Doch kaum tritt er aus nied'rer Thür hervor,
So fährt die schöne Taube rasch empor,
Und birgt an seiner Brust die glüh'nden Wangen.

Sein Arm umschlingt sie warm und inniglich
Und von der Lippe quillt ein frommer Segen;
Da plötzlich bietet seinen Blicken sich
Der stumme Jüngling in den Buschgehegen.
Sein Aug' hängt an der selt'nen Gruppe fest,
Ein Lächeln deutet des Bewußtseins Rest,
Sonst steht er lautlos, ohne sich zu regen.

Nun spricht er, doch nicht sonder blöde Scheu
Die Rede von den schönen Lippen gleitet:
„Das Feld durchzieh'nd in stiller Träumerei
Hat mich der irre Fuß hierher geleitet.
Doch mach', du edler Fremdling, mir bekannt,
Was aus der fernen Heimath dich verbannt,
Und was dein seltsam Wesen all' bedeutet!" [1])

---

1) Diese Frage muß bei einer ersten Begegnung der Männer mit Recht befremden; indeß stoßen solche Unwahrscheinlichkeiten dem Leser der damaligen Ritterromane fast auf jeder Seite auf.

Der Alte lächlet, leise winkt die Hand,
Und zögernd schlüpft das Mägdlein in die Klause.
„Dich täuscht, o Jüngling," spricht er, „das Gewand,
Als sei aus fernen Zonen ich zu Hause;
Doch wisse, wie's die Phantasie erdacht,
Umhüllt den welken Leib die wilde Tracht,
Seit ich verarmt entfloh dem Weltgebrause.

„Mein Nam' ist Balduin; wo prangend sich
Die Kaiserstadt erhebt, bin ich geboren,
Die mir das Leben gaben, hatte ich
In meiner frühen Kindheit schon verloren;
Viel blanken Goldes ließen sie zurück,
Für manchen Andern ein ersehntes Glück;
Ich hatte höhern Fahnen zugeschworen.

„O Kreis der Alten, Flamme in der Nacht,
Du reine in sich selbst entglühte Leuchte!
Du warst es, deren stolzer Geistespracht
Sich demuthsvoll mein schwaches Sinnen neigte.
Wie oft hast du von deinem Strahlenthron
Mit Kraft gerüstet deinen armen Sohn,
Den all' sein Erdenglück darnieder beugte.

„Denn täglich zieht ein Freundesheer heran
In Zärtlichkeit von meinem Gut zu prassen,
Indeß die theure Muße mir entrann,
Und bald begann ich mein Geschick zu hassen.
„O Himmel," rief ich, „mir so wenig hold,
Was gabst du mir das unglücksel'ge Gold!
Nun will man mich nicht unbeachtet lassen.

„Das Schicksal war mir günstig, als ich spät
Entschlummert einst, beim kargen Lampenflimmer,
Da plötzlich es so glühend um mich weht
Und weckt mich brausend mit gewalt'gem Schimmer.

Und sieh, von meiner Lampe kleiner Macht
War rings ein gräulich Feuer angefacht,
Drum war so heller Glanz in meinem Zimmer.

„Vom Lager spring' ich durch die heiße Gluth,
Schon Trommeln wirbeln, Feuerglocken schallen;
Viel wagt das Volk mit aufgeregtem Muth,
Doch kann es nicht den Flammensee durchwallen;
Und als Aurora wieder neu erwacht,
Da ist des ganzen Hauses stolze Pracht
In dunkel glüh'nden Feuerschutt zerfallen.

„Ein Diamant, den ich am Finger trug,
War alles, was mir blieb von großen Schätzen;
Doch war er dem bescheid'nen Sinn genug,
Die langgehegten Pläne durchzusetzen:
Nicht reich, doch sorglos, herrschend nicht, doch frei,
Nur der Natur und ihrem Zepter treu[1])
Am klaren Born der Alten mich zu letzen.

„Erfüllt sind meine Wünsche, seh' ich nicht
Ein kleines Eden rings um mich erblühen?
Und drinnen glänzt ein holdes Liebeslicht:
Mein einzig Kind in frischer Jugend Glühen.
Ihr spend' ich gern der Stunden kostbar Gut,
Den Geist zu bilden und, in sich'rer Hut,
Sie recht nach meinem Herzen zu erziehen."

Hier schweigt der Greis, in Sinnen eingewiegt,
Dann wankt er fort mit träumerischem Schritte;
Und eh' das Wort von Walthers Lippen fliegt,
Schließt sich die Thür der grünen Liebeshütte.

---

1) So unnatürlich und gemacht in dieser Jugenddichtung auch Manches sein mag, kann Annette diesen schönen Vers auf ihre späteren Werke anwenden:

„Nur der Natur und ihrem Scepter treu."

Der harrt umsonst, die schnelle Stunde flieht,
Und als die Sonne hoch am Himmel zieht,
Da lenkt er zögernd heimwärts seine Tritte.

Doch ganz verändert fühlt er sein Gemüth,
In neues Glück die alte Lust verloren;
Ein helles Blümlein ihm im Busen blüht,
Das hat er sich zum Abgott auserkoren.
Vor seinen Blicken schwebt es lieb und traut,
Und als er auf aus süßen Träumen schaut,
Da steht sein Fuß vor Burnecks hohen Thoren.

Vierter Gesang.

Cäcilia.

Geschäftig schwärmt hervor der Diener Troß,
Und Lichter flimmen auf den breiten Stufen!
Es knarrt das Thor, die Kutsche[1]) rollt auf's Schloß
Und Funken sprühen unter Rosses Hufen.
Verwundert hebt vom reichbesetzten Mahl
Sich Ritter Alhard und verläßt den Saal,
Vom ungewohnten Lärm herbeigerufen.

In warme Vließe eingehüllt entsteigt
Ein alter Ritter mühsam seinem Sitze;
Er wankt hinauf die Stufen, krumm gebeugt,
Sein Haupt bedeckt die dichtverbrämte Mütze.
Ihm folgt ein Weib voll hoher Majestät,
Und neben ihr mit leichtem Trippeln geht
Die kleine Zofe, ihres Armes Stütze.

Fast scheint's, als hätt' ein halb verleg'ner Zug
In Alhards festem Antlitz Platz genommen;
Wie tief er auch das scharfe Auge trug,
Nichts mag es bei dem Dichtverhüllten frommen;

1) Wohl ein kleiner Anachronismus.

Doch als die wohlbekannte Stimme spricht:
„Erkennst du, Alhard, deinen Ebbo nicht?"
Da ruft er ein erfreutes „O willkommen!"

Und in den Saal führt er den lieben Gast.
„Ihr Knappen spendet warmer Speisen Labe!"
Dann hat er Walthers Rechte schnell erfaßt:
„Sieh', Ebbo," spricht er, „meine einz'ge Habe!"
Ernst schaut empor der fremde Rittersmann,
Mit unterdrücktem Seufzer spricht er dann:
„O Alhard, welche köstlich reiche Gabe!"

„Ach, all' die Meinen deckt ein stilles Grab,
Mein treues Weib, und meine wackern Jungen."
Hier rollt' die langgehalt'ne Zähr' herab,
Er schweigt, von namenlosem Schmerz durchdrungen,
Dann fährt er fort, doch leise und gepreßt:
„Ach, wen sein Liebes all' und all' verläßt,
Was der empfindet, sprechen keine Zungen."

Nun auf die Dame deutet seine Hand,
„Sieh', meine Tochter, zwar nicht mir geboren,
Doch war sie durch Luberta mir verwandt;
Drum hat sie dies verwaiste Herz erkoren,
Auf ihr beruht mein Hoffen und mein Glück,
Der armen Tage letzter Sonnenblick,
Seit ich die lieben Meinen all' verloren."

Jetzt auf das Fräulein jedes Auge wallt,
Sie trägt's mit Gleichmuth und gesetzter Würde,
Ihr schwarzes Auge funkelt hell und kalt,
Im schwarzen Haar strahlt heller Steine Zierde.
Die Waffen musternd an der schlichten Wand
Lös't sie am Pelz der Schleife rauschend Band
Und reicht der Zofe Arm die läst'ge Bürde.

Indeß besetzt der Knappen flinke Schaar
Die Tafel[1]) rund mit dampfenden Gerichten,
Burgunder perlet in Krystallen klar,
Auch fehlt des Rheines kräft'ger Sohn mit nichten.
Mit selt'nem Frohmuth Alhard sich befleißt
Des alten Grafen angegriff'nen Geist
Und[2]) mit der Traube Labsal aufzurichten.

Am fernen End' des Mahles siehst du stumm
Der Schönen gegenüber Walther sitzen;
Mit kühnem Stolze schweift ihr Blick herum,
Der seine senkt sich vor den scharfen Blitzen;
Doch nicht sein Schweigen, seine Unschuld nicht,
Und nicht die Scham im blöden Angesicht
Kann vor dem grellen Funkeln ihn beschützen.

Geendet ist das Mahl, schon steht bereit
Im Vorgemach die Gäste zu empfangen
Der Diener Schaar, zur lieben Einsamkeit
Treibt Walthers Brust ein drückendes Verlangen.
Schon ist er rasch dem Vorgemach entschlüpft,
Als nach ein blondgelockter Knabe hüpft,
Der schnell zum Vater führt den Ahnungsbangen.

Mit langen Schritten wandernd auf und ab
Hat Alhard kaum den Jüngling wahrgenommen,
Zwar ernst, doch freundlich schaut sein Blick herab,
Im Antlitz ist ein sanfter Zug entglommen;
Auf sammt'nen Polstern lagert er sich dann,
Sein Finger winkt und Walther fliegt heran,
Erwartungsvoll der Dinge, die da kommen.

---

1) So glauben wir richtiger statt die Tafelrund schreiben zu sollen.

2) Dies „und" bezieht sich auf „Frohmuth"; also: mit heiterer Rede und lobendem Wein sucht er den Andern aufzurichten.

Er spricht: „Mein Sohn, zwei Heldenstämme kühn
Siehst du in dir allein zusammen fließen.
Du weißt, wie ihrer werth dich zu erzieh'n,
Dein Vater keine Müh' sich ließ verdrießen;
Und wie der deutschen Ritter tapf'rer Kreis
Erwartend schaut, welch hohes Cederreis
Solch herrlich hohem Samen mag entsprießen.

„Dein Loos ist hehr, doch schwererkämpft dein Ruhm;
Aus niederm Dunkel glänzend sich zu heben,
Ist leichter als der Ahnen Heiligthum
Mit neuen Heldenstrahlen zu beleben.
Denn jede That, so herrlich sie auch sei,
Wohl ist sie schön, doch ist sie nimmer neu;[1])
Nur gleich zu sein den Vätern, kannst du streben."

Die ernste Lippe schweigt, doch unverwandt
Ruht lang' sein Blick auf Walthers tiefen[2]) Zügen;
Dann ruft er: „Theures, letztes Heldenpfand,
Dein klarer Blick, er kann nicht Größe lügen!
Frisch auf, dir spendet günst'ger Sterne Glanz
Zu grauer[3]) Thaten schwer erworb'nem Kranz
Ein überstrahlend Lorbeerreis zu fügen".

„Durch ganz Europa zieht Magneten gleich
Ein leuchtend Kreuz, ihm folgt in großen Schaaren
Der Christen Macht, ein König stark und reich
Weiß wohl mit Kraft den Feldherrnstab zu wahren;
Sieh' her, welch schöne Gabe sich dir beut,
Mit den Verdiensten heil'ger Frömmigkeit
Des Ruhmes süße Erdenfrucht zu paaren."[4])

1) Das Größte was du thun kannst, ist höchstens Nachahmung der Thaten deiner Väter.

2) Soviel wie: in Sinnen vertieften.

3) Soviel wie: altersgrauer Vorzeit Thaten.

4) Dies letzte Motiv macht es in etwa wahrscheinlicher, wie überhaupt der alte Raubritter seinen Sohn zu dem Kreuzzug ermahnen kann.

„Der selt'ne Preis hält zauberisch sogar
Des alten Ebbo tapf'res Herz umfangen,
Nicht hält ihn ferner sein verblichen Haar,
Des Körpers Morschheit und des Fräuleins Bangen
Er zieht, wir zieh'n, dort mag in Heidenblut
Dein Arm beweisen, daß aus meiner Hut
Du nicht umsonst dies gute Schwert empfangen."

„Vielleicht," so fügt er lächelnd dann hinzu,
„Hat dir das Glück noch schönern Preis beschieden,
Daß dir aus Unruh' selbst entkeime Ruh',
Dem Schlachtgewühl ein süßer Liebesfrieden."
Hier droht des Ritters Hand mit leichtem Hohn,
„Der Alte ist dir günstig, o mein Sohn,
Wie gold'ne Früchte reifen dir hienieden!"

Auf's neue schreitend durch des Saales Rund
Ist manches Bild dem Ritter neu entglommen,
Nicht wird des Jünglings starrer Blick ihm kund,
Nicht hat sein forschend Auge wahrgenommen,
Wie auf der Freude Gluth im Antlitz ging,
Ihn dann als lichte Flamme hell umfing —
Und nun in blassen Leichenduft verschwommen.

Indeß[1]) getheilt in Gram und Lust das Herz,
Vermählend heit'rer Zukunft freud'gem Streben
Schon längst entschlaf'ner Freuden süßen Schmerz,
Was Zukunft und Vergangenheit ihm geben,
Um Lust als Leid[2]) sich Alhards Seele rankt:
Ist Walther leise dem Gemach entwankt,
Vernichtet und bewegt im tiefsten Leben.

---

1) Soviel als: während.

2) „Sowohl um Freude als um Leid" oder „um Freude als wie um Leid".

Den Träumenden nimmt in den weichen Schooß
Sich selber unbewußt des Lagers Milde;
Noch windet sich der wirre Geist nicht los,
Ein Meteor mit rothem Flammenschilde
Erscheint, ein unheilbringend Zauberlicht,
Das fremde Weib, zum düstern Nachtgesicht
Entstellt sich jeder Zug im hehren Bilde.

Und wie ein freundlich Sternlein blinkt ihm tief
In's Herz und wieder aus des Herzens Gründen
Ein klares blaues Aug', als ob es rief:
„Noch leucht' ich dir, doch muß ich bald entschwinden."
Und wie zum Opfer drängt sich's dann in ihm,
Als gäb' er Alles für das Eine hin,
Um Fried' und Lust in seinem Licht zu finden.

Ein mattes Wetterleuchten drüber her
Zieh'n still, Giganten gleich, des Ruhms Gestalten;
Doch übt dies nicht den alten Zauber mehr,
Vor einem Flämmchen muß die Sonn' erkalten.
So irrt in Phantasien er trüb und wild,
Nicht ahnend, daß sein armes blödes Bild
Ein furchtbar funkelnd Auge wach gehalten.

In weiße Nachtgewande eingehüllt
Das dunkle Haupt der schönen Hand vertrauend
Siehst du Cäcilia, doch ernsterfüllt
Unwillig horcht sie, stumm zur Erde schauend,
Der lockern Zofe, tändelnd hier und dort,
Von manchem Ritter manch' ein loses Wort;
Sie sinnt, viel bunte luft'ge Schlösser bauend.

Und wo ein Ritter durch die Hallen zieht,
Magst ein befreundet Antlitz du erkennen,
Ein zartes Regen ist der Brust entglüht,
Sie fühlt es wohl, doch wagt es nicht zu nennen;

Doch was sie sich, ihm zu entgeh'n, mag müh'n,
Wie bunte Scenen ihr vorüberzieh'n,
Nichts kann sie von dem holden Bilde trennen.

Die Zofe ist entsandt, doch noch verweilt
Sich stützend in des Fensters hohen Bogen
Cäcilia. Ein Plan, ihr mitgetheilt
Vom Grafen, wird bedacht und reif erwogen;
Entscheidend soll hier richten der Verstand,
Nicht fühlt sie, daß gelegt ein ros'ges Band,[1])
Ihn um sein Urtheil schon das Herz betrogen.

Und wie sie schaut vom Monde matt beglänzt
Der alten Veste kolossale Zinnen,
Vom riesenhaften Wiederschein bekränzt,
Wo tief des Rheines finstre Fluthen rinnen;[2])
Da wird es schauerlich und öde ihr,
„O," ruft sie, „hohe Blume, also hier
Soll deine stolze Blüthenzeit verrinnen!"

Erkältend fährt der Nachtwind um sie her,
Und löst des Mieders leichtgeschürzte Bande;
Da senkt vom Busen sich ein Kleinod her,
Ein eh'mals theures aus dem Heimathlande;
Ein Zeichen einst der Treu' und Liebeslust,
Jetzt ein bedeutungsloser Schmuck der Brust, —
So spielt ihr Herz mit manchem Liebespfande.

---

1) Sie fühlt nicht, daß sich ein ros'ges Band bereits um den Verstand gelegt hat, daß ihn bereits das Herz um sein Urtheil betrogen.

2) Dieser Satz ist wohl kaum verständlich, da nicht leicht einzusehen, wie die tief rinnenden finstern Fluthen des Rheines die hohen Zinnen der Veste mit einem riesenhaften Wiederschein bekränzen können. Vielleicht nimmt die Dichterin hier „Wiederschein" für „Schatten", d. h. der Schatten den die hohen Zinnen auf das Ufer werfen u. s. w.

Und wie bedachtlos es ihr Finger faßt,
Da spielt ein nächt'ger Strahl in edlen Steinen,
Kaum trägt die Hand der farb'gen Funken Last,
Um jeden schwebt ein Traumbild von Vereinen,[1])
Um jeden Reif schlingt ein gebroch'ner Schwur: [2])
All' Liebesperlen aus entfernter Flur,
All' blut'ge Thränen, einstens zum verweinen!

Da färbt ein selt'nes Roth das Antlitz ihr,
Und weich und schamhaft fährt's durch ihre Sinnen;[3])
Ein drückend Leid, wie eig'ner Unwerth schier,
Das rächende Gewissen will beginnen;
Ihm, aller Schrecken ärgstem, zu entflieh'n,
Wirft sie sich rasch auf's weiche Lager hin;
Doch spät erst naht der Schlaf den trüben Sinnen. — —

Aus dünner Wolke morgenrothem Blüh'n
Zuckt scheu ein flimmernd Streiflicht durch die Spitzen
Bewegter Aeste auf das feuchte Grün;
Hier kniet umflattert von den zarten Blitzen
Die trübgedankenvolle Stirn geneigt
Der stille Jüngling stumm, doch innig steigt
Ein heißes Flehen zu den Wolkensitzen.

Noch ruht die Burg, die Halle weit und leer
Erdröhnt noch nicht vom Nachhall dumpfer Tritte;
Doch schon im Hofraum schwärmt es hin und her;
Am Zügel lenkend seines Rosses Schritte
Summt dort ein rauher Mund den Feldgesang,
Ein Jüngling hämmert dort im Schwertesklang
Ein lock'res Lied voll frecher Liebesbitte.

---

1) Der substantivisch gebrauchte Infinitiv, also Vereinigung, d. h. Ehegelöbniß. 2) Das Kleinod scheint also aus mehreren Treuringen bestanden zu haben. 3) „Ihre Sinnen" veraltend für „ihre Sinne"; so Goethe: „alle Sinnen gingen mir um"; Geibel: „da zieht die Andacht . . . durch alle Sinnen leise". Hier ist also im Gegensatz zum letzten Vers von innern Sinnen die Rede.

Und wie es treibt und durch einander rennt,
Da ist's ein irdisch Schaffen nur und Meinen.
Dem Herrn ein ewig Opferlämpchen brennt,
Im Dunkel jener Buchen siehst du's scheinen.[1])
Schon schwand der Ernst,[2]) schon ist ein Lächeln da,
In Trübsal ist der Herr dem Seinen nah,
Und in der Prüfung wird er ihm erscheinen.

Und wie es still in ihm geworden ist
Und freundlich irrt sein Blick im duft'gen Garten,
Die Rose bebt vom Thaue wach geküßt,
Die Nachtviole schließt den Kelch den zarten;
Und wie ein Meer voll farb'ger Gluthen steh'n,
Die feuchten Stirnen bietend Zephirsweh'n,
Der Tulipanen goldbestäubte Arten.

Allein die schönste Blume fern und nah,
Sie senkt das Haupt, ihr will der Thau nicht frommen,
Am bunten Beete weilt Cäcilia
Zwar königlich, doch unmuthsvoll beklommen.
Gewaltsam spielend hat ihr Finger jetzt
Ein arm bewußtlos Blumenherz verletzt,
In trüben Nebel ist ihr Blick verschwommen.

Kaum hat sie Walthers scheues Aug' erfaßt,
Wie's durch die Blüthen wogt in mildem Sinnen,
Da drückend kehrt des Mißmuths finstre Last,
Und leise treibt's ihn rascher stets von hinnen.
Noch sieht er, wie sie spähend um sich blickt,
Zusammenfährt, sich schnell zur Erde bückt,
Nun hebt sie sich, wird ihren Weg beginnen.

---

1) Wahrscheinlich oder vielleicht will die Dichterin sagen, in dem Park des Schlosses habe eine kleine Kapelle mit einem Opferlichte gestanden. In dieser habe dann Walther gekniet und sich Trost erfleht; dann sei er in den Garten getreten 2c.

2) d. h. Walthers Traurigkeit.

Wie dürres Laub vor der Orkane Macht
So flieht der Ritter vor dem schwachen Weibe,
Er wähnt in thörichter Verwirrung Nacht,
Daß ihm verfolgend nah die Dame bleibe.
Erst als dem Armen, noch zur Flucht bereit,
Starr ihre kalte Stirn die Mauer beut,
Gönnt er verzweifelnd Ruh' dem müden Leibe.

Und als er voll Entsetzen um sich schaut,
Da flattert in der Halle fernsten Räumen
Das schimmernde Gewand der furchtbar'n Braut,
Umfaßt die Burg die Hehre sonder Säumen;
Bestürzt, verwirrt, gedankenlos und scheu,
Als längst schon die Erscheinung schwand vorbei,
Starrt Walther wie aus irren Fieberträumen.

Und als ihm kund sein thöricht Wesen wird,
— O menschlich Herz, wie schwach bist du befunden! —
Da macht die Scham ihn muthlos und verwirrt,
Und statt Erleicht'rung hat er Schmerz gefunden.
„Sie flieht!" — dies ist's, was sich ihm kränkend beut,
Und fast hat die empörte Eitelkeit
Ein selbstgeflocht'nes Netz um ihn gewunden.

Und wie er ruht und wie er grübelnd sucht
Des eig'nen Herzens Knoten aufzulösen,
Da schwirrt es wie des Westes leise Flucht,
Da schlingt sich's um ihn wie ein geistig Wesen;
Die Zaub'rin ist es, die, ein seid'nes Band
Dem Arm umwunden,[1]) spähend vor ihm stand,
Im überraschten Herzen tief zu lesen.

---

1) Um diese kühne Satzbildung zu rechtfertigen, muß in Gedanken „habend" ergänzt werden, so daß eine einfache Participialconstruktion statt einer Art Nominativus absolutus, wie man sie beim ersten Lesen wohl vermuthen sollte, herauskommt.

Und als er schweigt in namenloser Scheu,
Da spricht es wie ein Königswort von oben:
„Nehmt dies[1]) und dient der Fahne Christi treu,
Daß Welt und Himmel drob euch möge loben,
Und grüßt ihr einstens dort das Morgenroth,
So denkt der Schwesterhand, die es euch bot,
Viel gute Wünsche sind hineingewoben.“

Noch hat sie manch bedeutend Wort bereit,
Da hat Erinn'rung rächend sie umfangen;
Dies Band sie wirkt' es vor geraumer Zeit
Für eines treuen Jünglings still Verlangen,
Das edle, hartgetäuschte Herz es brach;
In diesem Band, o Schand', o dunkle Schmach,
Will sie auf's neu ein arglos Leben fangen.

Den Feuerspiegel hält die Schuld ihr vor
Und wie ein finst'res Schicksal hört sie's wogen:
„Wo das Verbrechen sä't, keimt Fluch empor!“
Und schnell ist ihr der freche Muth entflogen.
Noch bleibt so viel Besinnung ihr zurück,
Daß sie sich rasch entzieht des Jünglings Blick,
Eh' ihm Bestürzung ihren Flor entzogen.

Jetzt blickt er auf, doch die Erscheinung schwand
Wie eine Wolkenstadt im Abendwinde,
Noch liegt um seinen Arm der Wahrheit Pfand,
Die farbigt schimmernd schön gewirkte Binde.
Hier rankt sich eine weiche Rosengluth,
Die blauen Sternlein dort der Silberfluth,
Ein lächelnd Kind vereinigt das Gewinde.

---

1) d. h. das seidene Band. Aus dem Folgenden wird klar, daß es Cäcilia ist, welche dem Jüngling die Binde gibt und nicht Alba, wie man aus dem „umwundenen Arme“ wohl schließen sollte.

Ob's wohl der Freundschaft freundlich Sinnbild ist?
Vielleicht der Gott der süßen Liebesbitte? —
Und grübelnd sein behender Fuß durchmißt
Der gold'gen Au'n, der dunklen Haine Mitte.
In eitles Wähnen ist sein Geist verstrickt; —
Da, wie das warnende Gewissen, blickt
In's Aug' ihm Balduin und die Rebenhütte.

Und wie er grüßt und wie er stockend spricht:
„Dem Dienste Gottes muß die Freundschaft weichen,"
Und manches Wort vom Zug und Christenpflicht,
Da sieht das falt'ge Antlitz er erbleichen;
Rauh tönt der graue Mund mit herbem Spott,
Die Finger legend auf den kleinen Gott: [1])
„Glaubt mir's, dies ist der Euern Fahnenzeichen."

Nun von der schon vergess'nen Binde hebt
Ein wirr' Gemisch der Jüngling an zu einen[2])
Von Schwesterhand und Schwesterhuld; er bebt,
Denn seinem Ohre naht ein leises Weinen.
Dicht am geschwellten Rasensitze kniet,
Ein Blumenheer zu ordnen still bemüht,
Das klare Aetherbild der süßen Kleinen.

Da wie Scirocco heiß es ihn umfliegt,
Er wankt, nicht mehr ob seiner Rührung waltend; [3])
Da hat sie weinend sich an ihn geschmiegt,
In zarter Hand ein Epheuränkchen haltend;
Sie reicht's ihm dar mit dämmerndem Gesicht,
Indeß die theure Lippe zu ihm spricht
Ein schmerzlich Wort, die tiefste Seele spaltend:

---

1) d. h. auf den „Gott Amor", welcher auf der Binde gestickt war.

2) d. h. in seiner Entschuldigung wirr durcheinander zu mengen.

3) So glauben wir die Interpunktion setzen zu müssen, statt „Er wankt nicht mehr, ob seiner Rührung waltend", der Sinn ist: Er kann seine Rührung nicht mehr bewältigen und wankt, neigt zum Fall!

„Die Kunst der Nadel ist mir nicht geschenkt,
Auch kann ich euch kein goldig Kleinod reichen,
Ob ihr beim schlechten Zweiglein mein gedenkt?
Es war doch stets der Treu' und Freundschaft Zeichen.
Denkt an das arme Hüttenränklein traut,
Das ihr vielleicht zum letztenmale schaut,
Denn fern von euch muß ja mein Stern erbleichen."

Laut schluchzend sucht sie nun der Hütte Schutz;
Nicht kann der Greis die Thränen ferner bannen,
Der Stoa[1]) fließen sie zum argen Trutz.
„Lebt wohl!" so spricht er kurz und eilt von dannen.
Doch sinnlos tappend wie bei finst'rer Nacht,
Von seinem Engel vor Gefahr bewacht
Naht Walther Burnecks himmelhohen Tannen. . . .[2])

Viel grause That gebiert der blut'ge Krieg,
Viel große That, kaum faßt sie der Gedanke.
Doch wo ein Ritter kämpft, da ist der Sieg,
Der Ruf verkündet, daß er nimmer wanke.
Ist's Ruhm, ist's Gold, das sich ihm lockend beut?
Ein Zauber ist es, was ihm Kraft verleiht,
Sein Talisman ist eine Epheuranke.

---

[1]) d. h. Seinen alten philosophischen (stoischen) Principien, in denen er bisher Kraft und Trost gefunden zu haben glaubte.

[2]) Zwischen dieser und der folgenden Strophe liegt also der ganze Zug in's heilige Land. Die dort geschlagenen Schlachten und das beständige Siegen Walthers werden kurz in der letzten Strophe abgefertigt.

Fünfter Gesang.

Alba.

Ermüdend senkt ihr flammendes Geschoß
Die Sonne vom krystall'nen Mittagshimmel;
Doch labt Erquickung nicht das müde Roß,
Und vorwärts treibt's in wogendem Gewimmel;
Um eines Hügels dürren Fuß hervor
Trabt rasch ein schweißbedeckter Kriegerchor,
Voran ein Ritter auf bestäubtem Schimmel.

Begierig spähend schweift der Blick umher;
Da leuchten, wo die tiefen Fluthen rinnen
Im Mittagstrahl, ein goldig Funkenmeer,
Die wohlbekannten heißersehnten Zinnen.
Ein allgemeines lautes Jauchzen grüßt
Den theuren Ort, ein Theil den Boden küßt,
Ein and'rer hüpft und jubelt wie von Sinnen.

Dort knieet Walther, sendend zu den Höh'n
Des Herzens heißes Dankgebet, des reinen,
Seltsam ergriffen von der Rührung Weh'n,
Sucht Alhard andachstvoll sich ihm zu einen;
Dort stimmt ein Mund ein zitternd Loblied an,
In Schluchzen bricht die heis're Stimme dann;
Der ganze Lärm verschwimmt in lautes Weinen.

Da zieht sich's von der Burg im leichten Schein,
Gleich duft'gen Flocken, funkelnden Gestirnen,
Im schneeigten Gewand, verschämt und rein,
Ein jungfräulicher Zug geschmückter Dirnen;
In jeder Hand ein Eichenkränzchen schwebt,
So Aug' als Wangen brennen lustbelebt,
Und Blumen flattern um die klaren Stirnen.

Schon glaubt in jeder dämmernden Gestalt
Sein Liebstes jeder Krieger zu erkennen,
Und vorwärts, vorwärts treibt's ihn mit Gewalt;
Noch will der Ritter nicht den Aufbruch gönnen.
Und immer näher zieht's mit süßem Klang,
Und immer heller grüßt sie der Gesang,
Schon kann der Horcher jede Silbe nennen:

„Seid uns gesegnet, Christi Degen,
Ihr Wand'rer auf des Himmels Wegen,
Wir zieh'n euch demuthsvoll entgegen
Mit blödem Gruß und frommer Scheu.
Die Monde floh'n, die Jahre schwanden,
Ihr rächtet Christi Schmach und Banden; [1])
Wir saßen still daheim und wanden
Euch Kränze zarter Lieb' und Treu'.

„Nicht Menschenmacht vermag zu lohnen,
Was nur auf diamant'nen Thronen
Ein König, spendend Himmels-Kronen,
Vergilt mit ew'ger Wonne Trank.
Muß gleich die Macht dem Wunsche weichen,
Doch wagen wir's den Kranz zu reichen;
Verschmäht nicht frommer Liebe Zeichen;
Das Herz ist arm, nur nicht an Dank." [2])

---

1) Eine seltene und wohl kaum zu rechtfertigende Nebenform für Bande. Aehnlich sagt Mendelssohn (Ps. 18, 5 ff.) „Schon umfingen mich des Todes Banden, der Hölle Band umstrickte mich." 2) In den Reimen hat die Dichterin das Kreuzlied Walthers v. d. Vogelweide nachgeahmt.

Auf theure Stirnen wird der Kranz gedrückt,
Die Liebe feiert ihre Sabbath'sweihe;
Ein Bräut'gam wird, ein Bruder dort geschmückt,
Und dort ein Vater von des Kindes Treue;
Wem statt der Lust ein Todtenlämpchen glimmt,
Die wen'gen Thränen werden überstimmt
Und durch das Burgthor zieht's mit Jubelschreie.

Die alten Säle grüßt mit stiller Lust
Der Blick der Wand'rer aus den Morgenlanden;
Voran geht Walther, tiefbewegt die Brust;
Gefesselt steht er wie von Zauberbanden.
In lange, schwarze Schleier eingehüllt
Steht blaß Cäcilia und schmerzerfüllt,
Hehr wie die Nacht in ihren Sterngewanden.

Wie eingewurzelt staunt das Ritterpaar,
Da hat ihr Mund ein zitternd Wort gefunden:
„Gern hätt' ich mit der holden Frauenschaar
Zu demuthsvollem Gruße mich verbunden;
Doch ach, der Armen, tiefgebeugt vom Leid,
Ziemt nicht Gesang, nicht hellgeschmücktes Kleid;
Mein Glück es floh aus Ebbo's Todeswunden.

„Kaum kündete ein schwarzes Banner laut
Des grauen Helden gottgeweiht Erbleichen,
Da naht der feige Räuber, Kunz von Kraut,
Ein schnöder Geier über Heldenleichen. —
Was frommt es, daß des Grafen milde Hand
Mir schriftlich zugesichert Hab und Land?
Das schwache, hartbedrängte Weib muß weichen."

Sie stockt, ein dunkles Feuer überfliegt
Mit namenlosem Reiz die blassen Wangen;
„O Ritter," ruft sie, „wenn mein Glaube trügt,
Wenn euch umsonst mein glühendes Verlangen

Ein kummervolles Jahr entgegensah,
Die ganze Welt verläßt Cäcilia! — —
O Ritter, fühlt ihr meiner Seele Bangen?"

Erheiternd stillt durch manch ein tröstend Wort
Alhard des tiefgebeugten Fräuleins Klagen:
„Mein Arm euch Schirm, mein Dach ein sichrer Hort;
Vieledle Jungfrau, wollet nicht verzagen;
Glaubt mir's, nicht minder, als am eignen Heil,
Nehm ich an eures Schicksals Wendung Theil;
Die Zeit soll euch noch gold'ne Blumen tragen."

Schon hebt, für den Bedrängten stets bereit,
Stark wie der Seraph ob den Höllengründen,
Ihr lodernd Rach'schwert die Gerechtigkeit
In Walther's Brust, doch schnell erstickt verschwinden[1])
Die heil'gen Gluthen, als ihn tief versteckt
Der Sinn aus seines Vaters Rede schreckt: [2])
„Ist's nur erkämpft, der Lohn wird sich schon finden."

Noch ist des Himmels Aug' nicht eingenickt,
Da sucht er wohlbekannte theure Stege;
Die Freude macht ihn wundersam verrückt,
Und wie ein Zweifeln wird es in ihm rege,
Ob nicht dies Bild, so zart, so lieb und treu,
Nur ein phantastisch Fieberwähnen sei,
Das er umsonst im wunden Herzen hege.

---

1) Die Interpunktion des Druckes scheint hier auf einem Druckfehler zu beruhen, sie hatte: „. . . Die Gerechtigkeit; in Walthers Brust doch schnell" u. s. w.

2) d. h. als ihn der versteckte Sinn der Rede seines Vaters weckte. Diese Rede scheint besagen zu wollen: „Ist erst dein Gut wieder erkämpft, so wird sich schon finden, welchen Lohn, du, Cäcilia, uns geben kannst" d. h. deine Verbindung mit Walther.

Da plötzlich wie ein freud'ger Schrecken nah
Steht die fast aufgegeb'ne theure Zelle;
Rasch fliegt herein — erstarrt steht Walther da,
Kaum mehr erkennend die geliebte Stelle;
Die kahlen Mauern blicken kalt und öd',
Verschwunden ist das zierliche Geräth,
Und dicker Staub liegt auf der Kammerschwelle.

Entkörpert, nächtigen Phantomen gleich,
Wankt er heraus, da beut des Ritters Blicken
Ein frisches Grab die Felsenstirne bleich,
Und „Balduin" trägt's auf seinem kalten Rücken.[1])
Entsetzt, als ob ein Gott ihn eilen hieß',
Flieht Walther sein zerstörtes Paradies,
Gespenstisch scheint ihm jeder Baum zu nicken.

Bewußt-, fast sinnlos hat der irre Fuß
Des Gartens prangendes Revier betreten;
Da faßt's ihn freudig, daß er weilen muß;
Ihm ist's, als säh er bei den Blumenbeeten,
Gehüllt in dienende Gewande zwar,
Doch unnennbar verherrlicht, mild und klar,
Den Abgott seiner Seele emsig jäten.

Er schleicht hinzu, kaum athmend steht er da;
Mit niederm Dienst ein stolzes Herz versöhnend
Bückt eine schlanke Jungfrau lieblich nah,
Sein altes Lieb, mit neuen Reizen höhnend;
Aus dicht gewund'nen Flechten, weich und schwer,
Wallt um die Stirn ein blondes Lockenheer,
Das stille heil'ge Antlitz zart verschönend.

---

1) Seltsame Vermischung der Bilder: das Grab bietet die Stirne und zeigt doch auf seinem Rücken den Namen Balduin.

In Walthers Busen Furcht und Lust sich paart,
Und trüb und wunderbar wird's ihm zu Sinne;
Ist sie's, der er das treue Herz bewahrt?
Glüht er in alter oder neuer Minne?
Fast wähnt er sie geformt aus Blumenduft;
Starr steht er, fürchtend, daß vom Druck der Luft
Das feingesponnene Geweb' zerrinne.

Ermüdend [1]) hebt sie sich, das schöne Haupt
Voll heil'ger Duldung still zur Seite wendend;
Sie bebt, dem Herzen wird das Blut geraubt,
Der Wange seinen höchsten Purpur spendend.
„Wie heißt du?" stößt der Jüngling rasch hervor,
Und „Alba," schwirrt's an das betäubte Ohr;
Ein Blitz, nicht unerwartet zwar, doch blendend.

Und wie er glüht, und wie er stammelnd heischt,
Daß sie ihr seltsam Schicksal ihm berichte,
Da spricht sie: „Wie ein menschlich Hoffen täuscht,
Dies lehre euch die traurige Geschichte.
In schwerem Wahnsinn lag der Vater krank;
Er starb; ein scheidend greller Vorhang sank
Vor die Vergangenheit, die theure, lichte.

„Und als schon nah der Todesengel stand,
Da ward ein Strahl von oben ihm gegeben;
Mit heiterm Lächeln faßt er meine Hand,
Die freudig zuckt' in thör'ger Hoffnung Beben.
Dann sprach er schwer, und düster ward sein Blick:
‚Mein Kind, wie hilflos laß ich dich zurück!
Du arm, für diese [2]) Welt verdorb'nes Leben!'

---

1) Wohl Schreib- oder Druckfehler für „Ermüdet". 2) Der Druck hat wohl fälschlich: für dieser; denn der Vater will, wie aus der Antwort der Tochter erhellt, sagen: „Dein Leben ist für diese Welt verdorben, auf dieser Welt wird dir kein Glück blühen." Faßt man mit dem Druck „dieser Welt" als Genitiv auf, so ist der Sinn: „Wie stehst du arm und schutzlos dem verdorbenen d. h. verderblichen Leben der Welt gegenüber."

„Gott weiß, woher die Stärke ich gewann,
In dieser einsam grauenvollen Stunde;
Ich war gefaßt; „mein Vater," sprach ich dann,
„Gabt ihr von dieser Welt mir wenig Kunde,[1])
So habt ihr für die and're mich geweiht."
‚Ja,' rief er, und ein Hauch der Seligkeit,
Des Friedens schwebt auf dem entfärbten Munde.

„Ich sah den Tod auf seinen Lippen kaum,
So war der Stärke letzter Rest entflogen;
Gern berg' ich meines Lebens längsten Raum,
Worin so Leid als Mangel mich umzogen;[2])
Jetzt leuchtet mir auf's neu ein milder Stern;
Süß ist die Mühe für geliebte Herrn,
Nicht ganz hat mich das falsche Glück betrogen."

Die frommen Augen schau'n den Ritter an,
Dem Luft und Bäume farbig tanzend beben;
„O laßt das," spricht sie, „was ist Armuth dann,
Daß wir so heiß ihr zu entfliehen streben!
War doch Maria, Himmels-Königin,
Nur eine gnadenvolle Dienerin;
Den Armen ist das Himmelreich gegeben."

Sie senkt das liebe Antlitz still verklärt,
Ergebung hat den Kummer eingesungen;
Durch Walthers Seele fährt ein schneidend Schwert,
In seinem Innern hat sich's losgerungen;
Das was er seinen Willen sonst genannt,
Wofür als Pflicht, als Neigung er entbrannt,
Ein Wollen, eine Liebe hat's verschlungen.

---

1) d. h. Belehrung, in dieser Welt glücklich zu werden. Daß hier nicht an Kunde über die Gefahren der Welt zu denken, geht aus dem nächsten Vers hervor, wo Alba gesteht, zu einem frommen Leben erzogen zu sein, also auch Kunde über die Gefahren der Welt erhalten zu haben.

2) d. h. gern will ich die längste Zeit meines Lebens nach dem Tode meines Vaters verschweigen, denn ich litt und entbehrte viel während derselben; dann fand ich eine gütige, liebe Herrschaft, der ich jetzt diene.

Entschlossnen Ernst im männlichen Gesicht,
Hat er sich zu der Jungfrau hingewendet:
„O senke deine reinen Blicke nicht!
Gottlob! das lange Kämpfen ist geendet;
Du starke Sieg'rin in der Prüfungsgluth,
Ich reiche dir die Hand mit festem Muth;
Verschmähst du, was dies treue Herz dir spendet?"

Ein leises Zucken macht Gefühle kund,
Die ihres Herzens tiefste Adern suchen;
Doch schnell und unerschüttert spricht ihr Mund:
„O Herre mein, was wollt ihr mich versuchen?
Wollt euch erwerben eures Vaters Fluch?
Und einst, wenn schwand des Glückes kurzer Trug,
Dem armen schuldlos schuld'gen Weibe fluchen?"

Kaum sieht sie, wie ihn reißt Bewegung fort,
An seiner Wangen flammendem Erröthen,
So ruft sie, angstvoll: „Ritter! nie ein Wort,
Kein einz'ges Wort mehr, wollt ihr mich nicht tödten."
Verhüllend ihrer Augen klaren Born,
Eilt sie hinweg und läßt den scharfen Dorn
In Walthers Herzen bei den Blumenbeeten.

Es fliegt der Tag, ihm folgt die strenge Nacht,
Und Morgenrosen neu dem Meer entsteigen,
Da hat er es zum festen Schluß gebracht,
Und keine Macht auf Erden soll ihn beugen;
Erzeugt im Thau auf nachtumhüllter Flur,
Der Aether hörte seinen Feierschwur,
Und die Gestirne waren seine Zeugen.

Gebeugt ruht Alba an der dunklen Fluth,
Und Wellchen spielen in den blonden Haaren;
Das bleiche Antlitz färbt Aurorens Gluth,
Die Woge trinkt den Thränenthau, den klaren;

Da hat ein Knabe, zitternd und verscheucht,
Ein hell gesiegelt Blatt ihr überreicht;
Die Jungfrau liest, im Schreiben wohl erfahren:

„Umsonst versuchst du meines Willens Macht
Mit edlem Widerstande zu bezwingen;
Mich schreckt nicht drohender Gefahren Nacht,
Doch einem kleinen Worte mag's gelingen;
Liebst du mich nicht, so ist mein Plan zerstört,
Dann hat mich treulos Doppelsinn bethört
Und hingescheucht in der Verzweiflung Schlingen.

„Trifft dich der ersten Stunde nächt'ger Schlag
Am Rasensitz der dichtbemoosten Eiche?“ —
Verengend senkt sich ihr des Himmels Dach,
Die blutlos starrt gleich einer Marmorleiche;
Entsetzen zeigt ihr Walthers blutend Haupt;
Mit einer Nadel, dem Gelock geraubt,
Gräbt sie „Ich komme“ in des Blattes Weiche.

Kaum hat mit scheuem unheilsvollen Blick
Das bange Kind auf's neu sich fortgeschlichen,
Da kehrt Besinnung quälend ihr zurück,
Sie folternd mit der Reue Schlangenstichen;
Jetzt fühlt sie sich verarmt, ihr letztes Gut,
Des tröstenden Bewußtseins hoher Muth,
Er ist verscherzt, er ist von ihr gewichen.

Wohl zeigt sich ihr die Absicht hell und klar,
Durch Flehen sein empörtes Herz zu rühren.[1])
Vergebens! beut kein and'rer Weg sich dar,
Aus diesem Labyrinthe sie zu führen?

---

1) d. h. sie hat zwar die bestimmte Absicht, Walther vor dem letzten Schritt abzurathen . . .

Wie mancher Grund die Schuld versöhnend deckt,[1])
Umsonst! die weiße Rose bleibt befleckt,
Und keinen Trost kann ihre Seele spüren.

Indeß ein rein Gemüth sich angstvoll quält
Im harten ungerechten Selbstverdammen,
Hat schon das Grab sein Opfer sich erwählt,
Schon geben Lieb' und Haß in heißen Flammen
Sich den zerstörenden Vereinigungs-Kuß,
Und fester zieht zum unheilvollen Schluß
Das Schicksal sein verborg'nes Netz zusammen.

Die seidenen Gardinen rauschen los,
Dem Strahle muß die grüne Dämm'rung weichen;
Cäcilia entsteigt des Lagers Schooß;
Schon wallt sie an des Ufers hellen Reichen,
Da, wie ein Nebelspiel im Abendwind,
Sieht sie ein furchtsam um sich blickend Kind
Dicht an des Rheins beblümtem Borde schleichen.

Sie folgt ihm, wie's durch Krümmungen sie neckt;
Im Busen arge Zweifel sich gestalten;
Auch hat sie bald ein Blättlein schlau entdeckt,
Verborgen in des Kleides dicken Falten;
Und wie's behend an ihr vorüberstreicht,
Da hat am Arme sie gewandt und leicht
Das lautaufschreiende Geschöpf gehalten.

Und wie's erbleicht, vom Schrecken überrascht,
Und wie Besinnung treulos es verlassen,
Da hat sie schnell das Unglücksblatt erhascht;
Sie liest, was kaum die irren Sinne fassen,

---

1) Sie hat zwar manche schwere Gründe, die ihre That — die Zusage der Zusammenkunft — entschuldigen, allein . . .

Indeß der arme Kleine trostlos weint,
Hat sie's der alten Stelle schon vereint,
Und freundlich das betrübte Kind entlassen.

Kaum eilt es fort, die Blicke niederwärts,
So scheint ihr Luft und Horizont zu wanken,
Wild lodernd bricht ein längst verdorb'nes Herz
Der Menschlichkeit und Tugend letzte Schranken;
Die Rache wird zur schaudervollen Lust.
Und furchtbar steigt in eines Weibes Brust
Der gräßlichste von allen Mordgedanken.

Sie fliegt zur Burg, vom dunklen Geist erfüllt,
Der Unthat grausigen Gefährten suchend;
Schon hat sie Alles Alhards Zorn enthüllt,
Er schäumt und tobt, dem einz'gen Sohne fluchend;
Zur Grausamkeit verhärtet sich die Wuth,
Die Zwei besprechen sich mit finsterm Muth,
Der Rache blut'ge Wege untersuchend. — —

Was wandelt durch die Nacht so ernst und schwer?
Um dunkle Mäntel weiße Nebel rollen,
Ein trüber Strahl flirrt um die Schwerter her,
Dem Höllenreiche scheint die Schaar zu zollen;[1])
Sind's Geister, deren ewig flücht'ger Fuß
Die längst verlosch'nen Sünden büßen muß?
So eben ist die Mitternacht verschollen.[2])

Den Zug beherrscht ein riesig Ritterbild,
Zur düstern Larve all' verstellt die Züge:
Ein unterirdisch Wesen folgt ihm wild,
Der Menschenschönheit schauerlichste Lüge.
Schau, wie's zur Eiche schreitet dicht umbuscht,
Behende dann in das Gesträuche huscht,
Gespenstisch leicht, als ob die Luft es trüge.

---

[1]) Tributpflichtig, d. h. zu eigen zu sein. [2]) Verklungen.

Jetzt schweigt die Nacht, von ferner Kelche Blüh'n
Zieht ein geheimes Düften still herüber,
Kalt tropft der Nebel von der Bäume Grün;
Mit schwerem Fittich flattert es vorüber:
Ein finst'rer Uhu theilt die feuchte Luft,
Scheu fährt ein Sternlein durch den dicken Duft,
Und lauter wird die Tropfmusik und trüber.

Da rauscht's wie Schritte durch den grünen Rain,
Undeutlich schwebt's im dichten Nebelschleier;
Ist's noch ein Bürger aus dem Schauerhain,
Zur ernstgeheimnißvollen Geisterfeier?
Bei moorentflammtem Licht ein stummer Gast?
Der Eiche naht er sich in flücht'ger Hast,
Er athmet tief und hebt die Stirne freier.

Wie eine schlanke Säule in der Nacht,
Schaut regungslos er durch die dunklen Auen.
Was fesselt deinen Blick mit solcher Macht?
Ist's jenes Bild, das durch des Nebels Grauen,
Wie eine weiße klagende Gestalt,
Im feuchten wolkichthellen Moore wallt,
Im langen Lockennetze zart zu schauen?

Oft siehst du, wie in namenlosen Weh'n,
Die hochgerung'nen Hände sie [1]) erheben;
Oft scheint von blassen Lippen zu den Höh'n
Ein angsterfülltes Fleh'n empor zu schweben;
Nun naht sie rasch, und aus dem duft'gen Flor
Hebt eine bleiche Jungfrau sich hervor,
Ob schon verlosch'nes, ob noch warmes Leben? —

---

1) d. h. die Gestalt.

Und als sie furchtsam sich dem Jüngling naht,
Der ihr die Arme stumm entgegenbreitet,
Da braust hervor zur unheilvollen That
Die Rotte, von der Hölle Macht geleitet;
Noch hat den Schrecken Walther nicht gefaßt,
Da fühlt er schon der Ketten schmäh'nde Last,
Ihm von der Bosheit arger Hand bereitet.

Die Todesangst um der Geliebten Loos
Verschlingt die eig'ne Noth, die mannigfache;
Starr blickt er hin, da senkt mit starkem Stoß
In ihre reine Brust das Schwert die Rache.
Besinnungslos schleppt man zur Burg ihn hin,
Und nach ihm sendet aus zerstörtem Sinn
Cäcilia die grause Höllenlache.[1])

[1]) Ein höllisches Lachen, welches sie in plötzlicher Geistesverwirrung anschlägt. Vergl. über ihr weiteres Schicksal weiter unten VI, 42. S. 79.

Sechster Gesang.

Verenus.

Wie hast du, süßes Licht, den Weg erspürt
In diese öden pilzbewachs'nen Mauern?
Hat das Erbarmen leitend dich geführt
Zu dieser Grüfte unterird'schem Trauern?
Du weilst ja lindernd gern, wo Leiden sind,
Nicht grausam bist du wie das Menschenkind,
Dein Flammenherz nicht fühllos dem Bedauern.

Bringst du ihm Trost von Oben, der ihn leis,
Den Dulder dort im Schlafe, soll umfangen?
O drücke deine Küsse nicht so heiß
Auf seine farblos abgehärmten Wangen;
Gönn' ihm des Traumes kurze Linderung;
Bald naht, ihn quälend, die Erinnerung,
Bald ist das luftgebaute Schloß zergangen.

Umsonst! er regt sich; langsam öffnen dann
Die großen, schweren Augen sich dem Lichte;
Vom jungen, einst so kräft'gen Rittersmann
Erkennst du keinen Zug in dem Gesichte;
Doch ob ihm Kummer gleich die Blüthe nahm,
Erhaben ist er noch in seinem Gram
Wie eine hohe sturmgeknickte Fichte.

Auf dünner Spreu rückt er ein wenig fort,
Nur weing will die Fessel ihm gestatten;
Zum Fensterlein, ihm mehr als Goldeshort,
Lenkt er den Blick; zwar wehren breite Latten
Dem Licht, doch durch die weiten Spalten schlüpft
Der Strahl, und wenn ein Knapp' vorüber hüpft,
So malt sich an die Wand der lange Schatten.

„Wie hat sie mich erquickt, die Sonne gut!
Sie muß schon hoch am heitern Himmel stehen;"
Er spricht's, und sein gerührtes Auge ruht
Am Boden, wo sich lichte Kugeln drehen;[1])
Zuweilen ihm ein heimlich Wort entflieht;
Sein Blick, je mehr und mehr zum Stern entglüht,
Verkündet überird'scher Tröstung Wehen.

Jetzt tönt's vernehmlich flüsternd zu mir[2]) her,
Wie Harfenlaut' im Wiederhall verschwinden;
„O hebe von ihm deine Rechte schwer,
Laß mich für ihn den Todesschmerz empfinden;
Doch wenn es also nicht dein Wille ist,
Vergönn' zur Reu' ihm eine kurze Frist,
Nur nimm ihn nicht hinweg in seinen Sünden."

Indeß erhebt ein dumpf Gebrause sich
Wie Wettersturm nach heißer Tage Glühen,
Und tobend scheint's zum fernen Burghof sich
Mit tausend Stimmen regellos zu ziehen;
Seltsam zerstückelt durch der Latten Band,
Siehst du vorüber an der Kerkerwand
Manch riesenhafte Schattenbildung fliehen.

---

1) Die bekannte Lichterscheinung.

2) Zur Erzählerin.

Und immer näher scheint das wüste Schrei'n
Der Mauern ungeheurem Bau zu dringen;
Als wolle sie's den finst'ren Mächten weih'n,
Scheint nun die Erde schnell es einzuschlingen;
Erneuert dann mit ungestümer Macht,
Rollt's hohl und dumpf durch der Gewölbe Nacht,
Der Eisenpforte schwere Riegel klingen.

„Ermannt euch, Herr! die alte Sünd' ist todt," [1])
Brüllt eine Stimme Walthern roh entgegen;
Und jubelnd stürmt es, wie auf ein Gebot:
„Dem Alten Fluch, dem jungen Ritter Segen!"
Und klirrend löst die Fessel sich vom Arm;
Doch stumm und ernst, im Blick nicht Lust nicht Harm,
Bleibt er, du siehst ihn keine Wimper regen.

Stumm steht er da, ein ritterlich Phantom,
Und um ihn weh'n des Moders feuchte Düfte;
Entsetzt verstummt der Lärm im weiten Dom, [2])
Nur Echo schleicht noch flüsternd durch die Klüfte;
Er schreitet fort, bis sich die Dämm'rung bricht,
Ein scheues Zucken grüßt das junge Licht,
Ein langer Athemzug die freien Lüfte.

Doch weiter scheint das langentbehrte Glück,
Der Freiheit süßes Gut, ihn nicht zu rühren;
Im schweren Antlitz, im gesenkten Blick
Vermagst du keine Regung auszuspüren.
„Wo ist er?" tönt ein tiefes mattes Wort,
Und langsam zieht sich's durch die Säle fort
Bis zu des Schlafgemachs bekannten Thüren.

---

1) Der alte Sünder — Alhard.
2) So viel wie Gewölbe.

Noch ruht im hohen Bette schauerlich
Die Riesenleiche des entseelten Alten;
Die dunkle Majestät der Bildung wich
Des Todes ruhig lösenden Gewalten;
Ein stiller Mönch kniet an des Bettes Rand,
Und kärglich glimmt der Lampe schwacher Brand,
Kaum von der Diener träger Hand erhalten.

Und als zum Todten tritt der bleiche Sohn,
Da scheint der starre Trübsinn sich zu brechen;
Er winkt und spricht mit ungewissem Ton:
„Laßt mich ein Wort mit meinem Vater sprechen!"
Entsetzt drängt sich die Schaar zu ihm hinan;
„Ich bin nicht toll," spricht er und sieht sie an,
„Ein paar Minuten! soll mein Herz nicht brechen." [1])

Verwirrt entschleicht der Troß, und alles schweigt,
Den Mönch nur hört man leise betend walten;
An Alhards zornlos Antlitz still geneigt,
Scheut Walther nicht den Todeshauch, den kalten;
Oft hebt er die erblaßte Hand empor,
Dann sanft sich beugend an des Todten Ohr,
Scheint er ein heimlich Zweigespräch zu halten.

Nun richtet er sich auf und rings er schaut
Wie ein vom Traum Gequälter beim Erwachen;
„O!" ruft er dann mit frohgerührtem Laut,
Im Antlitz Lebenssonnen sich entfachen,
„Seid ihr Verenus, der Mann Gottes, nicht?"
Tief senkt der Mönch das Haupt, bevor er spricht:
‚Ich bin Veren, der Schwächste aller Schwachen.'

---

1) d. h. laßt mich ein paar Minuten allein, sonst bricht mein Herz vor verhaltenem Jammer. Die alte Interpunktion „Ein paar Minuten soll mein Herz nicht brechen." gibt keinen Sinn, es sei denn, man schreibe: „ein Paar Minuten," so daß es heißt: einige Minuten bei dem Todten allein werden mich nicht tödten.

„Du Tröster in der Noth, so sag mir's treu:
Ward ihm ein Strahl der Gnade noch beschieden?
Nannt' er mich nicht, vergab er, fühlt er Reu'?
O sprecht, entsandt' er seinen Geist in Frieden?"
‚Herr,' spricht Verenus, ‚fern ist meine Zell;
Ich fand ihn lebend; denn ich eilte schnell;
Allein er sprach kein Wort, eh' er verschieden.'

‚Doch kündete sein Blick, was er empfand,
Und fromm und reuig waren die Gedanken;
In mißverstand'nen Zeichen sprach die Hand;[1])
D'rum, lieber Sohn, laßt nicht die Hoffnung wanken!
Ach, mächtig ein gebroch'ner Seufzer fleht,
Und kräftig ist der Gläubigen Gebet,
Und Gottes Güte sonder Maß und Schranken.'

Der nächste Morgen sieht auf thau'gen Grund
Manch flücht'ge Sohle lichte Spuren drücken,
Die Sonne kann auf tiegebräuntem Rund
Manch helles Bild mit Wasserperlen sticken;
Kein Kloster ist in ferner Meilen Kreis,
Kein armes Zellchen, wo bedeckt mit Schweiß
Ein Bote nicht ließ reiche Spenden blicken.

Und jedem wird ein kleines Blatt gereicht,
Von Walthers Hand: „So mag das Herz sich beugen,
Wie euer Knie sich vor dem Höchsten beugt;[2])
Wollt euch zu eures Sohnes Flehen neigen,
Schließt auf der Andacht Born im Herzen rein;
So möge Gott der Herr euch gnädig sein
Wie eure Bitten heiß gen Himmel steigen."

---

1) Liegt kein Schreibfehler statt „wohlverstanden" vor, so scheint der Sinn: Der Ritter gab sich alle Mühe zu beichten, aber ich vermochte seine Zeichen nicht zu verstehen.

2) d. h. So sehr ihr dem Dienste Gottes und dem Gebete geweiht seid, so möge sich heute euer Herz meinem Flehen beugen und mir gnädig sein.

Und als sich hob der lange Leichenzug,
Da sah man Fackeln glüh'n, doch Herzen frieren;
Gelöst schien allen ein verjährter Fluch;
Wen kann der Tod des Missethäters rühren?
Weint Thränen man, weil floh das Mißgeschick?
Ach ja, denn eines Sohnes frommen Blick
Sah ich der Liebe Zeugen [1]) zahllos zieren. —

Auf immer ist der dunkle Sarg versenkt
Und schweigend kehrt der Zug zum Schlosse wieder;
Das Aug' hinab, das Herz hinauf gelenkt
Hört Walther nicht der Hirten munt're Lieder;
Ein Körblein flechtend bei den Rindern steht
Ein Kind und, wie er achtlos vorwärts geht,
Stößt unbedachtsam er die Kleine nieder.

Das arme Kind, das nur vor Schrecken weint,
Hebt Walther auf mit stillend sanfter Bitte;
Da faßt es ihn, daß er zu sinken meint:
An schmutz'gem Bande um des Halses Mitte
Hängt, nur in schwarzes Ebenholz gefaßt,
Ein köstlich Kleinod, eine theure Last,
Dereinst die Zier der grünberankten Hütte.

„Wie kommt dies Bild zu dir?" fragt er gepreßt,
Als der Betäubung erste Macht verschwunden.
‚Du,' spricht das Kind und hält sein Spielzeug fest,
‚Du nimm mir's nicht, ich hab' es selbst gefunden,
Schon lange, lange vor dem großen Thor;'
Und hält die beiden Hände schützend vor,
Auf's neue reizend unheilbare Wunden.[2])

---

1) d. h. Thränen.
2) d. h. bei Walther.

„Nimm dies und kauf dir andere Spielerei'n!"
Kaum hörbar würdest du die Worte nennen.
Ein Goldstück beut er, doch ein blödes ‚Nein;'
Liebkosend sucht er jetzt die Schnur zu trennen;
„Sieh hin, wie blank die Sonne drinnen scheint;"
Die Kleine sieht; er flieht, indeß sie weint,
Doch furchtsam nicht sie wagt, ihm nachzurennen.

„Mein größter Schatz, das Einz'ge, was mir blieb,
So ganz verworfen, ganz und gar verachtet!
Sind denn nur mir die Züge schön und lieb,
Daß Keiner sie des Wahrens werth geachtet?
O liebste Liebe, o du armes Herz!"
So rief er und ein ungeheurer Schmerz
Hält fast zerstörend sein Gemüth umnachtet.

Der Eintritt eines Knappen schreckt ihn auf,
Ihm folgt ein Mann mit hag'rer Wang' und bleichen[1])
Die Stirne ziehen Furchen hoch hinauf,
Der Seele schmerzhaft eingedrückte Zeichen;
Sein Gang ist fest, die Haltung hoch zu schau'n,
Und minder scheint der Locken glänzend Braun
Der Jahre als des Kummers Last zu weichen.

„Herr," spricht er, „nimmer soll man ohne Noth
Der Eltern Fehl den Kindern offenbaren;
Allein mich treibt des Hungers streng Gebot;
So mögt die grimme Unbill denn erfahren." [2])
Nun hebt er an, wie all sein kleines Hab'
Alhard geraubt, ihn Preis dem Mangel gab
Nun schon seit achtzehn hingeschleppten Jahren.

---

1) Wohl eine poetische Freiheit statt bleicher.

2) Auch in anderen Werken liebt es die Dichterin bisweilen, das persönliche Fürwort auszulassen, wie Dr. Eschmann an zahlreichen Beispielen nachgewiesen.

‚Nehmt hin, nehmt hin, was ich vermag und kann,
Ich sühn' es gern mit allen meinen Schätzen;
Verkündet's laut, o sagt es Jedermann,
Daß schweigt des Fluches gräßliches Ergötzen.'
Und bald erschallt der Ruf durch's weite Land:
Das Unrecht wägend mit gerechter Hand
Will Alhards Raub der fromme Sohn ersetzen.

Von allen Seiten zieht es nun heran,
Wie Schwärme nach dem Süden ziehn, dem warmen;
Im weiten Burghof steh'n sie, Mann an Mann,
Gerechtigkeit schreit alles und Erbarmen;
Hier lärmt ein trotzig Paar, hier kniet ein Greis,
Dort hebt, weil ihre Stimme viel zu leis,
Das Weib den Säugling hoch in ihren Armen.

Die langgehäuften Summen sind vertheilt;
Fast froh sieht Walther die Kleinode schwinden;
Doch wer bei grassen Schilderei'n verweilt,
Läßt ihn der Erde höchste Qual empfinden;
Doch täglich wächst der ungestüme Schwarm;
An grausen Mähren reich, an Golde arm,
Kann keinen Ausweg der Bedrängte[1]) finden.

Zum fünften Mal hat er es jetzt vollbracht,
Sein qualvoll Tagewerk für heut beendet;
Verenus Züge leihend, hat die Nacht
Ein freundlich Traumgebilde ihm gesendet;
Er fährt empor beim kalten Sternenlicht:
„Ob mir aus seinem Friedensschatze nicht
Der Gottgeliebte eine Gabe spendet?"

---

1) Walther.

Noch schläft das Morgenroth im grauen See,
Da streift er wandernd durch der Zweige Frische;
Erschreckt vom Lager springt das schlanke Reh,
Die Vögel flattern auf in dem Gebüsche;
Da zeigt sich ihm, umspielt vom Mondenlicht,
Das in der Quelle glattem Strahl sich bricht,
Der Klausnerwohnung kleine Felsennische.

Leis tritt er ein, im tiefern Dunkel kann
Sein Aug' noch keinen Gegenstand gewinnen;
Doch spürt er bald, daß fern der Gottesmann;
„Treibt ihn schon jetzt des Tages Last von hinnen?
Führt ihn der Geist, der Ahnung Himmelsblitz?" [1])
Erschöpft sinkt Walther auf gehau'nen Sitz
Und überläßt sich träumerischem Sinnen.

Stumm ist die Nacht, kein Rabe krächzt sie wach,
Noch weckt der Frühduft nicht die fleiß'ge Biene;
Dem Strahl des Mondes wehrt das Felsendach
Und rings der Zweige flatternde Gardine;
Nur seitwärts durch den engen Eingang fällt
Ein schmaler, schräger Streifen und erhellt
Des Kruzifixes hohe Leidensmiene.

Bedachtslos folgt des Jünglings Blick dem Licht
Und unwillkürlich sich die Kniee beugen;
Ihm ist, als ob das heil'ge Antlitz spricht
Zu seiner Liebe — Gegenstand und Zeugen;
In ihm geht's auf, in ihm wird's licht und still,
Und aus des Elends dunkler Sündfluth will
Die weiße Friedenstaube sich erzeugen.

---

1) Ist der Einsiedler schon zur harten Tagesarbeit ausgegangen — oder rief ihn eine innere Stimme zu irgend einem frommen Werk?

Da sieht er durch des Eingangs nied'res Thor
Verenus nah'n, gebeugt von Reiserbunden;
Ihn nicht zu schrecken tritt er langsam vor,
Der Alte stutzt und ist alsbald verschwunden.
Jetzt naht er wieder, frei von seiner Last,
Und ruft, indem in's Aug er Walthern faßt,
„Wie habt ihr doch zu Nacht den Weg gefunden?"

‚Mein Vater, wen der Höchste führen will,
Der mag sich wohl durch Labyrinthe finden.
Laßt mich euch sagen' — „Still, mein Sohn, noch still,
Laßt mich zuvor ein Feuerlein entzünden."
Die Flamme flackert, knisternd steigt der Rauch,
Und zitternd sucht dem heißen Todeshauch
Das junge Blatt umsonst sich zu entwinden.

„Mein Vater," hebt auf's neu' der Jüngling an,
„Viel und Gewicht'ges hab' ich euch zu sagen."
Nun meldet er, wie ihm der Muth zerrann,
Und wie er kam, ihm seine Noth zu klagen.
„Und als ich harrte," sprach er, „so allein,
Da hat des Kruzifixes milder Schein
Mir einen Oelzweig in die Brust getragen."

„Mein Lieben ist versenkt, die Welt ist leer,
Ich habe keinen Wunsch als den nach Oben,
Bald binden mich Gelübde, mir nicht schwer;
In stiller Klause schweigt des Busens Toben;
O lieber Vater, steht mir Armen bei,
Helft stillen diese Thränen, dies Geschrei,
O wär ich dem Gewühle schon enthoben!"

‚Mein theures Kind,' versetzt Verenus d'rauf,
‚Wohl wunderbare Wege geht die Gnade;
Doch blühend thut sich euch die Zukunft auf,
D'rum wählt nicht also hart' und rauhe Pfade;

Schlagt nicht in Fesseln dieses heiße Herz,
Sonst wohl beweint ihr einst mit herbem Schmerz
Der Welt zu lieblich lockende Gestade.'

Allein vergebens muß an Walthers Sinn
Das wohlbedachte Wort vorüber gleiten.
„Was ich geliebt," spricht er, „ist all' dahin
Und mag mich nun als Engel schützend leiten.
Mein Vater, eure Rede dünkt mich Spott."
‚Nun wohl,' versetzt der Greis, ‚und gebe Gott,
Ihr möget eure Stimmung nicht mißdeuten.'

„Noch eins," spricht Walther mit gesenktem Ton,
„Wißt ihr, wohin Cäcilia entschwunden?"
‚Ist euch ihr Schicksal unbekannt, mein Sohn?
Gar bald hat sie des Rächers Arm gefunden;
Gefoltert floh sie, da die That vollbracht,
Und leblos lag sie, als der Tag erwacht,
Die Brust durchbohrt mit mörderischen Wunden.'

‚War's Kunzens List, geschah's durch Räuberschaar?
Vor Gottes Richterspruch ist sie gefallen.' —
„Daß dieses Weib mein böses Schicksal war,"
Seufzt Walther, „sagte mir mein schaurig Wallen;
Auch war's, als hörte in dem Augenblick,
Der schonungslos zertrat mein Erdenglück,
Ich ihre grausenvolle Lache schallen.

Für sie soll von der Buße Thränennaß
Mein fleh'nder Blick sich zu den Wolken heben,
Zerstäubt in meinem Busen ist der Haß;
Erbarmen wünsch' ich ihr in jenem Leben;
Allein, mein Vater, laßt zur Burg uns zieh'n;
Schon seh ich durch der Bäume winkend Grün
Der Morgenröthe erste Funken schweben."

Bald kann von Allem, was ihm einst gehört,
Nichts als sein Schwert der Ritter eigen nennen;
Von langer Klagerede unbethört
Weiß klug Veren von Wahrheit Trug zu trennen;
Doch bleibt nur des Bewußtseins reiner Zoll;[1])
Selbst Burnecks alte stolze Veste soll
Jetzt einen andern fremden Herrn erkennen.

Indeß der Greis sich emsig theilend müht,
Streift Walther in des Forstes verborg'nen Schlüften,
Ob nicht ein heimlich schweigend Plätzlein blüht,
Geschickt, sein einsam Zellchen dort zu stiften;
Ein kleiner Quell führt ihn zum Born zurück[2])
Und eine Grotte liegt vor seinem Blick,
Vom Hagedorn geschmückt mit Blüth' und Düften.

Der nächste Morgen grüßt das frische Land,
Schon klingt der Meißel in den fleiß'gen Händen;
Die Mittagssonne sendet dürren Brand,
Doch kann sie nicht den regen Eifer wenden;
Es formt sich der Altar, der Eingang steigt,
Und als der achte Tag sich heimwärts neigt,
Sieht den geheimnißvollen Bau er enden.

Zum letztenmal im Ritterschmucke steht
Der theure Herr, und um ihn her die Seinen;
Der Panzer fällt und durch die Kirche geht
Ein leises Schluchzen, ein verhalt'nes Weinen. —

---

1) Der Sinn dieser Verse scheint zu sein: Verenus läßt sich durch die vielen Klagereden derer, die nun täglich auf Burneck ihr Gut zurückfordern, nicht bethören, er untersucht kaltblütig und unterscheidet Wahrheit von Betrug; aber trotzdem kann er sich der Erkenntniß und der Anerkennung so vieler gerechter Forderungen nicht verschließen, und um Alles wiederzuerstatten muß selbst die Burg verkauft werden.

2) Man beachte hier den Unterschied zwischen Quell und Born. Quell heißt auch noch das aus dem Born gewonnene Wasser, bis es den Namen Bach erhält.

Du willst ihn täuschen, der dein Inn'res sah?
Wohl ist die Kutte deinem Busen nah,
Doch näher noch das Bild der einzig Einen. — —

Er nimmt den Dämon in die Wüste mit,
Ihm ewig flechtend der Versuchung Schlingen; [1])
Das todesmatte Aug', der schwache Schritt
Bezeugen sein unglaublich hartes Ringen,
Und oft, wenn er die Rüstung angeblickt,
Die zum Gedächtniß seine Zelle schmückt,
So hört er es wie Zauberlieder klingen.

's ist nicht die Welt, die ihn herüberzieht,
Doch sind's auch nicht der Andacht reine Wellen;
Es ist ein furchtbar Etwas, das sich müht,
Sich zwischen ihn und seinen Gott zu stellen;
Vergebens schlingt um ihn ein Jahr den Lauf,
Manch heit'rer Tag steigt wie ein Bräut'gam auf,
Doch Keiner kann der Seele Dunkel hellen. — —

* * *

Gelöst hab' ich dir mein gegeb'nes Wort,
Geendet sind die traurigen Geschichten;
Du selber sahst ihn in des Traumes Hort
Und des Erwachens rügenden Gerichten; [2])
Doch laß uns wandern! sieh! der Morgen thaut,
Schon schweigt das Käuzlein und neugierig schaut
Der Dämm'rung graues Auge durch die Fichten.

---

1) Bezieht sich selbstredend auf: „Dämon" wie das „Ihm" auf Walther.
2) Vergl. den Eingang des ersten Gesanges, wo die Dichterin uns Walther in der Klause vorführte.

Das Hospiz

auf dem

großen St. Bernhard.

1828—32.

Einleitung.

Zwischen dem „Walther" und dem „Hospiz" tritt auf den ersten Blick der ganze Abstand hervor, der eine Jugendarbeit von dem Werke eines gereiften Künstlers unterscheidet. Es ist nicht bloß die spätere Zeit der Abfassung, sondern auch eine innere Wandlung, welche die Dichterin durchgemacht, die diesen Unterschied bedingt. Die Periode unbestimmter, krankhafter Romantik ist vorüber, Annette hat mit dem wirklichen Leben sich zurechtgefunden, der literarische Geschmack wie das äußere Leben sind immer mehr zu den natürlichen Schranken zurückgekehrt, und wenn diese Schranken anscheinend nur einen engen Kreis umschließen, so versteht es die Dichterin nicht bloß, diesen Kreis zu ihrem vollen geistigen Eigenthum zu machen, sondern auch eine neue ganze Welt in denselben hineinzuzaubern. Der stillen Einsamkeit von Rüschhaus mit ihrer innerlichen Vertiefung entspricht durchaus der Charakter des nachstehenden Gedichtes. Wer oberflächlich einen Blick in dasselbe wirft und es etwa wie eine anziehende Novelle in Versen lesen wollte, würde sich ebenso enttäuscht finden, als der fremde Besucher, welcher nach einem Rundgang in dem altwestfälischen Rüschhaus und einer halbstündigen Salonunterhaltung mit dessen Bewohnerinnen sich über den Geist und die eigenthümliche Anziehungskraft derselben einen richtigen Begriff machen wollte. Auch das „Hospiz" ist eine ächt Droste'sche Schöpfung, deren Verdienst oder Unverdienst eben in dem Einen liegt, daß sie nicht ist „wie alle Anderen." Für den Freund der Kunst in

all ihren Erscheinungsformen aber, für den ächten Liebhaber bietet das Gedicht eine wahre Gallerie der kunstreichsten, wenn auch immer eigenartigen Genre-Landschafts- und Stimmungs-Bilder.

In Nachstehendem möchten wir zur Beleuchtung des Gedichtes in einigen Worten die Entstehungszeit, den äußeren Anstoß zu demselben, seinen Inhalt und thatsächlichen Hintergrund darlegen und daran den Versuch einer Würdigung desselben knüpfen.

I. Nachdem die Dichterin sich durch Vollendung des epischen Gedichtes „Walther" und den Roman „Ledwina" von der falschen Romantik gleichsam losgekauft hatte, trat wie gerufen der Vertreter einer anderen poetischen Richtung in ihren Studienkreis. Es war dies Walter Scott mit seinen zahlreichen Romanen und vorzüglich mit seiner poetischen Erzählung „Das Fräulein vom See." Wenn nun auch bei einer so selbständigen Natur, wie Annette, von einem eigentlichen Einfluß des schottischen Dichters und der übrigen englischen Naturalisten nicht wohl Rede sein kann, so dürfen wir doch mit Bestimmtheit annehmen, daß die Bekanntschaft mit diesen Schriftstellern und ihrer gesunden Kunstrichtung für das westfälische Freifräulein eine Art Offenbarung ihres eigenen Wesens und Könnens wurde. Die erste metrische Uebersetzung der „Lady of the lake" erschien 1819 zu Essen und stammte aus der Feder von Ludw. Storch. Aus einer Mittheilung Schlüters erhellt, daß Annette bei der ersten Bearbeitung des St. Bernhard das Versmaß jener Storch'schen Uebersetzung zum Muster nahm und darnach die jambischen Verse vielfach mit daktylischen vermischte. Erst als sie das Original und die bessere Uebersetzung von Willibald Alexis kennen lernte, unterzog sie ihr Gedicht einer Ueberarbeitung, um reine jambische Verse wieder herzustellen. Ueber die Anregung durch den schottischen Dichter und die Entstehungszeit sagt Schücking in seiner „Einleitung" (p. 23): „Walter Scott hatte meisterhaft die wilden Scenerien des Loch Kathrin in seiner ‚Jungfrau vom See' geschildert. Annetten drängte es, in dieser Weise die

Schauer der Alpenwelt zu schildern, die sie durchaus nicht kannte und dennoch intuitiv wie in völliger Lebenswahrheit vor sich sah. Nur wenn Walter Scott als Staffage des Gemäldes eine glänzende romantische Ritterwelt genommen, lag Annetten ein ganz Anderes am Herzen, das Elend des verirrten Wanderers, des armen Kindes, das unbelohnte rührende Wirken der armen Mönche in der Schnee- und Eiswelt, dieser Heroen der Aufopferung und Entsagung. Und so entstand in jener Zeit ihr Gedicht ‚Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard' mit seiner clairvoyanten genauen Schilderung, mit seiner frappanten Malerei eines Schauplatzes der Handlung, den sie doch nie gesehen hatte."

Welches „jene Zeit" gewesen, vergißt Schücking uns an jener Stelle zu sagen. Clasen führt in seinem „Denkmal" (S. 135) die Wahl des Stoffes mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die Freundschaft der Dichterin mit der Frau v. Thielemann zurück, deren Bruder, Salinendirektor bei Bex an der Rhone, also nicht gar so weit vom Sankt Bernhard, von seinen Geschwistern mehrmals in seinem fernen Wirkungskreise besucht wurde. So war eine genaue Bekanntschaft der Geschwister mit den interessanten Oertlichkeiten durch eigene Anschauung gewonnen und es konnte nicht fehlen, daß die großartige Alpenlandschaft bisweilen das Thema der Gespräche im Münster'schen Schloß abgab. Auf diese Weise wird denn auch die Dichterin sich immer mehr mit jener Natur und ihren Schrecken, mit dem allbekannten Hospiz und seinen Rettungsanstalten vertraut gemacht und für dieselben erwärmt haben. Es bedurfte nur mehr eines bestimmten Anstoßes, und die längst liebgewonnenen Eindrücke gestalteten sich zum Plane eines poetischen Werkes. Diesen letzten äußeren Anstoß, „die unmittelbare Anregung" will Prof. H. Hüffer (Deutsche Rundschau VII. S. 422.) „in der halbanekdotenhaften Erzählung von der Rettung eines Knaben durch den berühmten Bernhardinerhund Barry" finden. „Diese Begebenheit, wenn auch in der Bearbeitung zurücktretend, hat unzweifelhaft den Kern der Dichtung gebildet. Ich erinnere mich recht wohl, wie

eine aus den dreißiger Jahren stammende Nummer eines der illustrirten Magazine, welche damals auch in Münster durch alle Hände gingen, den Hund mit dem auf ihm ruhenden Kinde, ganz wie es im Gedicht geschildert wird, zur Anschauung brachte."

Die erste schriftliche Erwähnung des Gedichtes geschieht in einem leider undatirten Briefe Annettens an die Frau von Thielemann. „Du weißt, schreibt sie aus Rüschhaus am 2. Nov., daß ich ein Gedicht unter der Feder habe, welches auf dem St. Bernhard spielt, und deine liebe Julie war schon in Godesberg so gütig mir einige Notizen über jene Gegend und das Kloster mitzutheilen. Da die Unruhe und Zerstreuung der Reise mich nicht Alles so fest hat halten lassen, als es sonst wohl meinem vortrefflichen Gedächtnisse eigen ist, so wird deine liebe Tochter wohl so gütig sein, mir einige Fragen über die Gegenstände, so wie sie gerade unmittelbar in das Gedicht eingreifen, zu beantworten. — Der zweite Gesang des Gedichtes nämlich spielt im Kloster selbst, und beginnt damit, daß ein Mönch in der Nacht im Thurm an der Kirche steht und läutet. Das Gewand der Mönche ist mir bekannt, sie sind Bernhardiner[1]) und die Tracht ihres Ordens überall gleich; aber über das Innere der Kirche und Sakristei wären mir einige Bemerkungen sehr lieb, ja, sogar unumgänglich nothwendig, ob sie groß, wie ihre Form, einige besondere Partikularités, z. B. wenn sich irgend auffallende Gemälde darin befinden, oder ein besonderes Heiligenbild u. s. w. Denn da ich nachher diesen Mönch mit seiner kleinen Laterne durch die Kirche ins Kloster zurückkehren lasse, und die Beschreibung dieses nächtlichen Ganges einen nicht unbedeutenden Punkt der Erzählung ausmacht, so kann ich nicht umhin, mich so genau wie möglich über die Lokalität zu unterrichten.[2]) Ich bin nicht so unbescheiden, eine förmliche Beschreibung dieser Gegenstände zu verlangen, nur einige

1) Die Dichterin irrt, es sind Augustiner.

2) Wie aus dem Gedichte hervorgeht, hat die Dichterin diesen Plan später doch nicht ausgeführt, wahrscheinlich weil es ihr an dem nöthigen Materiale fehlte.

Andeutungen, damit ich nicht z. B. von den hohen Gewölben der Kirche rede, wenn die Mönche vielleicht nur eine kleine Betkapelle besitzen, oder von den Bildern, auf welche der Schein der Laterne fällt, wenn überall nichts als glatte Mauern zu finden sind; auch wünschte ich zu wissen, ob der Weg von der Kirche ins Kloster über einen freien Hofraum oder bloß durch Gewölbe oder Gänge führt. Nachher ziehen die Mönche aus, um einen Verunglückten zu suchen, — könnte ich nicht erfahren, wie sie sich bei solchen Gelegenheiten kleiden? Sie führen ohne Zweifel Alpstöcke bei sich, aber auch sonst eine besondere Art von Fuß- oder Kopfbedeckung zum Schutz gegen die Kälte? und Werkzeuge oder sonstige Hilfsmittel, die für ihren Zweck passen? Tragbahren oder wollene Decken? große Leintücher? Auch weiß ich nicht, ob es irgend ein Mittel gibt, was in solchen Fällen gleich auf der Stelle angewandt wird, oder ob man die Erfrorenen in's Hospital bringt, ehe etwas geschehen kann. Wenn die Mönche ausziehen, so hätte ich gerne eine Idee von dem Wege der aus dem Kloster in's Freie führt; vom St. Bernhardsberge selbst habe ich eine recht genaue Beschreibung, doch weiß ich nicht, ob die Oberfläche desselben auf malerische Weise von hervorragenden Felszacken unterbrochen wird, oder ob sie eine einförmige, Wüsten ähnliche, Schneemasse darbietet. Ist das Schneehuhn dort heimisch? Das sind viele Fragen, mein liebes Minchen, und ich fürchte, mich sehr unbescheiden auszunehmen, aber wie gesagt, ich wünsche nur einen oberflächlichen Bescheid; auf manche dieser Fragen ist ein einfaches ja oder nein hinreichend — und ich muß mich zu dieser Bitte an die liebe Julie entschließen, oder das ganze Gedicht liegen lassen, — da ich alle diese genannten Gegenstände nach dem Plan des Gedichtes nicht unberührt lassen kann. Ich bin zufrieden, wenn Julie mir ganz kurz bemerkt, z. B. die Kirche ist groß und länglich, der Hochaltar mit gedrehten Säulen und Verguldung, an einem Nebenaltar ein altes schwärzliches Marienbild mit dem Kinde ꝛc. ꝛc. Du siehst wohl, liebes

Herz, wie ich es meine, nicht viel, aber die Hauptpunkte, doch werde ich jede genauere Angabe mit dem größten Dank annehmen."

Nach einigen persönlichen Andeutungen in dem angeführten Briefe glauben wir denselben in den November 1829[1]) verlegen zu sollen, so daß die ersten Pläne zum „Hospiz" in das Jahr 1828, wo Annette in Bonn und Godesberg weilte, oder noch früher zu setzen wären.

Damit stimmt überein, was Schücking in einem früheren Werke[2]) über die Dichterin erzählt. Nachdem er von seinem ersten Besuch bei Annetten in Rüschhaus berichtet, fügt er bei, sie sei damals mit dem „Hospiz" beschäftigt gewesen. Schücking, welcher nach dem Gedächtniß erzählt, irrt freilich um ein Jahr[3]), so daß statt 1830: Frühjahr 1831 zu lesen ist; immerhin aber bleibt die Thatsache bestehen, daß die ersten Anfänge des „Bernhard" Ende der zwanziger oder Anfangs der dreißiger fallen.

Im Jahre 1834 schickte die Dichterin den ‚St. Bernhard' nebst dem inzwischen auch fertig gewordenen „Des Arztes Vermächtniß" nach Bonn an Frau Mertens. Es war sogar damals die Absicht der Dichterin, die beiden Sachen drucken zu lassen, sobald sie „von Prof. D'Alton?), der Frau Schoppenhauer und der Mertens selbst durchgesehen wären, denn man wird stumpf durch zu öfteres Ueberlesen. Das erste Schreiben der Mertens darüber war entzückter als ich es mit meinen Verdiensten reimen konnte, und seitdem auch keine Silbe weiter. Ich habe mich bei Ihnen (Prof. Schlüter) schon deßhalb beklagt. Was fand ich in Bonn? Nichts! Nämlich die Frau Mertens abgereist nach Italien, wo sie ein rundes Jahr zu bleiben gedenkt; mein Manuskript unsichtbar geworden, — entweder mit-

---

1) Schücking verlegt denselben ohne allen Grund in das Jahr 1834, während doch urkundlich feststeht, daß um jene Zeit das Gedicht schon fertig war.

2) Annette von Droste. Ein Lebensbild. 1862. S. 21.

3) Siehe die näheren Belege in der „Biographie."

genommen oder verliehen oder verlegt; weder ihr Mann, noch ihre Töchter noch ihre Freunde meinten anders, als daß es seit wenigstens einem halben Jahre wieder in meinen Händen sei. D('Alton) sowohl als die Schoppenhauer hatten mir ellenlange Briefe geschrieben, vollkommene Abhandlungen; der von D. soll sogar drei Bogen lang gewesen sein, aber Alles war der Mertens anvertraut und sie hat Eins mit dem Andern, Gott weiß, wohin gethan. So waren die Bemerkungen dieser sehr geschmackvollen Litteratoren für mich verloren, denn obgleich ich „das fuchsige Buch" bei mir hatte, fehlte mir die Zeit, es mit ihnen neuerdings durchzulesen, und die Erinnerung vergegenwärtigte ihnen jetzt, nach Jahresfrist, nur noch Bruchstücke, doch war ihr Urtheil im Ganzen so günstig gewesen, als ich es wünschen konnte." (Briefe S. 65).

Der Druck unterblieb damals, aber das Gedicht erfreute sich trotzdem einer beständigen Sorgfalt und Correktur von Seiten Annettens. 1837 schreibt sie an Junkmann, sie wolle den „St. Bernhard und des Arztes Vermächtniß" „jene endlos gezupften und geplagten Gedichte endlich einmal zur Ruhe bringen — hätten sie Gefühl, mich dünkt, sie müßten ganz simpel geworden sein von all dem Corrigiren, ich glaube, mitunter ist's auch so. Diese letzte Revue soll die strengste, aber sie soll auch die letzte sein; Alles soll wieder vorgenommen werden, die ältesten und verworfensten Lesarten, und dann will ich mich abwenden und sehen nicht zurück, damit ich nicht auf meiner poetischen Bahn, wie Lot's Weib, zur Salzsäule versteinert, ewig auf demselben Flecke stehen bleibe, allen corrigirenden Seelen zum warnenden Beispiel!" (Briefe S. 89). Alle diese „Verbesserungen" oder vielmehr Aenderungen wurden fleißig mit den verschiedensten Dinten oder gar mit flüchtigem Bleistift in das „fuchsige Buch" eingetragen, und so bietet uns dieses Heft ein drastisches Bild von der Arbeit und dem Fleiß der Dichterin, welche sich dann schließlich doch nicht enthalten konnte, selbst in den Druckbogen noch zu streichen. Der erste Druck fällt bekanntlich in das Jahr 1838.

Als sie das Gedicht nun in dem fremden typographischen Gewande vor sich sah, wurde ihr ein Irrtum klar, in dem sie bis dahin befangen war: „Was mich mehr betrübt (als einige Druckfehler), ist, daß ich jetzt überzeugt bin, zuviel gestrichen zu haben; geschrieben sieht alles so lang und breit aus, und die Schwierigkeit und Langsamkeit des Entziffern (ihrer eigenen Schrift!) dehnt es noch mehr; gedruckt steigen sich die Gedanken und Bilder wie einander auf die Schultern und ich fühle, daß ich manchen Situationen nicht die Zeit gegönnt habe, in lebhafte Anschauungen überzugehen, brevis esse volo, obscura fio; doch es muß schon so bleiben bis zu einer etwaigen zweiten Auflage." (Briefe S. 107). Die zweite Auflage kam (1844), aber die Aenderungen blieben aus. Ebenso konnte die Dichterin nicht bewogen werden, den dritten Gesang drucken zu lassen, ja nach den Briefen könnte es sogar scheinen, als habe sie denselben nicht einmal geschrieben. So heißt es trutzig in dem gereimten Briefe vom 18. Nov. 1837:

„Doch den dritten Gesang, den schreib ich nicht.
Habe ich einmal den Alten erschlagen,
So will ich meiner Sünden Last auch tragen,
Bin auch bei weitem nicht heilig genug,
Todte wieder zum Leben zu wecken,
Die Feder mögt Ihr (Schlüter) an den Hut Euch stecken."

Dieses Wort „schreiben" ist jedoch so zu verstehen, daß Annette den dritten Gesang nicht für den Druck durchcorrigiren wollte. Geschrieben war er und zwar gleichzeitig mit den beiden ersten Gesängen. Im „fuchsigen Buch" schließt er sich unmittelbar an den zweiten an und auf ihn folgt unmittelbar des Arztes Vermächtniß, ein Zeichen, daß er nicht erst später hinzugefügt wurde, weil sonst unmöglich die Seitenzahl so schön sich gefüllt hätte. Auch Schrift und Tinte ist dieselbe wie in den ersten Nummern. Dagegen trägt er in der That gegen die beiden voraufgehenden Gesänge auffallend wenig Correkturen und diese beschränken sich meistens auf Durchstreichungen einzelner Verse oder ganzer Stellen.

Welches auch die Gründe Annettens sein mochten, diesen dritten Gesang nicht aufzunehmen — wir können dieselben durchaus nicht als stichhaltig anerkennen. Es ist nicht im mindesten jener gewöhnliche Hang der Literarhistoriker, ihre Funde als bedeutend auszuposaunen, welche uns dieses Urtheil abgewinnt, sondern der innere literarische Werth des „Fundes" selbst. Nach den schaurigen Nachtstücken der beiden bekannten Gesänge kann der stillgemüthliche, farbenbunte und bisweilen recht schelmisch humoristische Ton des letzten Gesanges nur wohlthätig, wahrhaft künstlerisch reinigend wirken. Dann aber klingt durch diesen Gesang etwas wirklich Lyrisches — gleichsam Persönliches, eine ächt westfälische Sinnigkeit bei den Bergbewohnern Savoyens. Der Abschluß dieses Gesanges ebensowohl als einige Verse über den Schmerz Rosas bei der Nachricht von ihres Vaters Tode haben eine zu warme und ergreifende Klangfarbe, um nicht zu verrathen, daß sie aus dem Herzen der Dichterin kommen. Und so stehen wir nicht an mit der Behauptung, daß selbst Manchen, denen die zwei bislang bekannten Gesänge weniger zusagten, dieser dritte den ganzen Beifall abgewinnen wird. Von der künstlerischen Abrundung abgesehen, ist dieser dritte Gesang mit seiner abschließenden und rückgreifenden Erzählung auch nothwendig, um die Fabel des Gedichtes klar und motivirt erkennen zu lassen. Diese Fabel aber ist in Kürze folgende. Der alte Benoit aus St. Remy in Savoyen hatte zwei Töchter, von denen Eine, Susette, sich mit François, einem Walliser aus Bourg St. Pierre vermählte. Der alte Vater folgt dem jungen Paare, aber bald nach der Geburt des ersten Kindes stirbt die Mutter und der alte Benoit sucht nun so gut er kann dem kleinen Hauswesen vorzustehen. Da verunglückt auch der Schwiegersohn und nun hält's der alte Savoyarde in dem einsamen Häuschen nicht mehr aus. Er übergibt dem Nachbaren die Schlüssel, nimmt seinen Enkel, den kleinen Henry, und begibt sich — ob auch die Jahreszeit schon fortgeschritten — im Vertrauen auf seine Kenntniß des Passes auf den Weg nach St. Remy. Er verirrt sich, wird von der

Nacht überfallen und erst spät von den Mönchen aufgefunden und in's Hospiz gebracht. Anfangs sind bei ihm alle Belebungsversuche vergeblich, so daß schon am nächsten Tage ein Bruder nach St. Remy geschickt wird, der dort lebenden Tochter, Rosa, die Trauerkunde zu bringen. Rosa macht sich sofort mit ihrem Manne auf den Weg ins Hospiz — findet aber den lebenden Vater und den lustig mit dem Barry spielenden Henry, welchen sie an Kindesstatt annimmt. Am folgenden Tage ziehen dann die Geretteten mit den Ihrigen nach St. Remy.

Bevor wir nun zur weiteren Würdigung des Gedichtes übergehen, dürften einige Angaben über den Schauplatz desselben an der Stelle sein.

II. Der große St. Bernhard, jener gewaltige Gebirgsstock, welcher die Westalpen von den Mittelalpen scheidet, erhebt sich im schweizerischen Canton Unterwallis auf der Gränze des piemontesischen Aostathales. Von Aosta hat die Natur aus dem Thal der Dora Baltea zwei Alpenübergänge geschaffen, von denen der eine westlich das Thal hinauf über die Grajischen Alpen in das Thal der Isère führt, der andere, viel wichtigere, aber auch viel mühsamere, in das obere Rhônethal hinunter nach Martinach (Canton Wallis) durch das Entremontthal oder durch das schweizerische Ferret-Thal, welches ersterem ungefähr parallel läuft. Im Gedichte spielt nur der östliche Thalweg über St. Pierre eine Rolle.

Von Martigny (Martinach) folgt der Wanderer dem Flußthal der Dranse, einem wilden über Blöcke in enger Schlucht dahertosenden Gebirgswasser, deren einer Arm auf dem großen St. Bernhard entspringt. Nachdem er Bovernier, Sembranchier, Orsières und Liddes hinter sich gelassen, gelangt dann der Reisende nach Bourg St. Pierre, oder Pierre-Mont-Joux, dem bekannten Sitz der Walliser Landjäger. Jenseits St. Pierre überschreitet man eine tiefe Schlucht, und läßt den tosenden Wasserfall zur Linken. Der Weg wird steil, kaum gangbar, und doch überschritt hier Napoleon (15—21. Mai 1800) mit seinen 30,000 Mann die Alpen. Ob zu des alten Benoit Zeiten

der jetzige viel bequemere Weg durch den Wald von St. Pierre und durch das Défilé de Charreire schon bestand, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Nach gut fünfviertel Stunden ist das einsame Wohnhaus von Proz und damit die oberste grüne Thalstufe (5500′) erreicht. Der Fahrweg hört hier auf. Der Saumpfad führt über die 20 Minuten langen Matten des Plan de Proz, steigt dann einen wilden Engpaß (Defilé de Marengo) hinan und erreicht in etwa 5/4 Stunden zwei Steinhütten, von denen die eine ein Zufluchtsort für das Vieh, oder auch für Wanderer, die andere die alte Morgue, das jetzige Beinhaus ist, nachdem ein neues Leichenhaus südlich beim Hospiz selbst gebaut wurde. Im Gedichte ist von dieser alten Morgue die Rede. An den beiden Gebäuden vorbei führt der Pfad über die Nudri-Brücke (6880′) und gelangt, stets an der westlichen Bergwand entlang durch das kahle Todtenthal hinauf nach neuen 5/4 Stunden zum gastlichen Hospiz, welches auf der eigentlichen Paß-Höhe (7610′) am Ufer des kleinen See's (2472 Mtr.) gelegen ist.

Der Paß über den großen St. Bernhard ist wahrscheinlich von Cäsar gangbar gemacht und von Constantin mit Meilensteinen besetzt worden. Auf der Höhe wurde der Jupiter Poeninus verehrt und gab auch dem ganzen Berge seinen Namen. In der Zeit von 923—972 machten die Sarazenen den Paß ganz unsicher, und als dann diese und die ebenfalls in diese Gegenden vorgedrungenen Magyaren vertrieben waren, blieb es wegen der Wichtigkeit und Schwierigkeit der Straße eine der schönsten Aufgaben christlicher Nächstenliebe, auf dem schauerlichen Jovisberge ein Asyl für die armen Reisenden zu gründen und einen Orden zu stiften, der dieses Asyl stets mit opferfreudigen und entschlossenen Männern der Liebe versehen könnte. Diese Aufgabe ward durch den hl. Bernhard von Menthon erfüllt. Nach gewöhnlicher Annahme ward dieser große Wohlthäter Europas 996 im Schlosse Menthon bei Annecy in Savoyen geboren († 15. Juni 1081). Als Sprosse einer reichen Adelsfamilie genoß er höhere Bildung und ward bald nach

seiner Priesterweihe Archiadiacon zu Aosta und als solcher ein eifriger Verkündiger des göttlichen Wortes. Nicht ohne Antrieb von oben nahm er sich dann der armen Reisenden an, welche eben immer durch Aosta kommen mußten, sei es daß sie den großen oder den kleinen St. Bernhard überschritten. So faßte er sich denn ein Herz und gründete in der Nähe der heidnischen Cultstätte des Jupiter Poeninus ein kleines Hospiz und eine dem hl. Nikolaus von Myra gewidmete Kapelle. Das Gasthaus wird zuerst um 1151 erwähnt und zwar bereits unter dem Namen seines hl. Stifters, dem auch als zweitem Patron die Kirche geweiht wurde (1158). Bei der Wichtigkeit der neuen Schöpfung und dem Gemeinsinn des Mittelalters begreift sich, daß die Almosen für das Hospiz aus allen umliegenden Ländern, Schweiz, Italien, Frankreich, ja selbst aus England auf das reichlichste zuströmten. Verschiedene Päpste und Kaiser sicherten dem Gotteshause auf das Nachdrücklichste Besitz und Recht. Innocenz III. machte sich 1212 auch um die klösterliche Disciplin unter den Brüdern verdient, indem er ihnen die Regel der regulirten Chorherrn gab. Die Ordensleute verpflichteten sich, alle Reisenden, ohne Rücksicht auf Stand und Glauben zu beherbergen und zu verpflegen; in der gefährlichen Jahreszeit zudem entweder selbst oder durch die Diener des Hospizes (Marroniers) die Straßen und umliegenden Schluchten zu durchsuchen, um den in Gefahr schwebenden oder verirrten Reisenden beizuspringen und sie zum Hospiz zu geleiten. Die Erkrankten werden bis zu ihrer Genesung im Kloster behalten und haben ebenso wie die übrigen Reisenden keine Entschädigung zu zahlen, wenn sie nicht selbst durch ein Almosen sich erkenntlich zeigen wollen.

Das Kloster auf dem großen St. Bernhard ist Mutterhaus für die aus etwa 40 Priestern bestehende Congregation. Einige der Chorherren besorgen das Hospiz auf dem Simplon, andere dasjenige des kleinen Bernhard, wieder andere sind in der Seelsorge beschäftigt, während Kranke und Greise zu Martigny ein Haus für Erholung und Ruhestand haben.

Um sich einen Begriff von dem Opferleben der Ordensleute zu machen, muß man die trostlose und rauhe Oede des Passes bedenken. In seinem Kosmos berichtet Humboldt, daß die mittlere Jahrestemperatur des Klosters (45 Grad nördl. Breite) von — 0,7° R. (im Winter nämlich — 7,6°; im Frühling — 3,1°; im Sommer + 7,2°; im Herbst — 0,1°) sich in der Ebene erst bei einer Breite von 75 Grad (Süd-Cap von Spitzbergen) wiederfinden würde. Die Schneezeit dauert fast volle neun Monate, und selbst während des kurzen Sommers ist der kleine See beim Kloster allmorgens übereist.

Und mit welchen Mühsalen und Gefahren erst die Arbeit der Marronier's bei Aufsuchung der Reisenden verbunden ist!

Am 19. November 1874 kamen noch zwei der Chorherren nebst einem Laienbruder bei dem Versuche, verunglückte Reisende zu retten, in dem wilden Défilé de Marengo durch einen wüthenden Schneesturm um's Leben. (Vergl. Alte u. Neue Welt 1875 S. 368.)

Das jetzige Kloster mit seinen Anbauten stammt aus der Mitte des 16. Jahrh. Die Kirche ist 1680 erbaut. Das Hospiz besteht aus zwei großen Gebäuden, das eine mit einer großen Anzahl von Zimmern, durch Holzwände geschieden, zur Aufnahme von Reisenden, das kleinere (Hôtel St. Louis) ist ein Zufluchtsort im Fall einer Feuersbrunst und dient gewöhnlich als Vorrathshaus. Im untern Stock des Haupthauses befinden sich die Ställe und Holzlager, im mittleren die Küche, der Speisesaal und die Schlafstellen, im oberen die Zellen für Chorherren und noch 70—80 Betten für Reisende.

In der Vorhalle hängt eine Glocke, welche der ankommende Fremde zu ziehen hat, um einen der Chorherren herbeizurufen. Ist es nicht kurz vor dem Mittag- oder Abendtisch, welcher gemeinschaftlich mit den Klosterherren gehalten wird, so erhält der Reisende ein Zimmer und eine zukömmliche Erquickung. Die Aufwartung und Bedienung der Fremden geschieht ausschließlich durch die Ordensleute.

„Ewig unvergessen wird mir der Eindruck bleiben," schreibt der Protestant Witte, „als ich am St. Bartholomäus-Tage 1844 durch alle Schrecken eines mächtigen Alpengewitters hindurch zur Pforte des St. Bernhard-Hospizes gelangte; als hilfreiche Hände den Erstarrten vom Pferde hoben und, nachdem rasch die Wäsche gewechselt war, ihm in Ermangelung anderer Kleider das Gewand eines Laienbruders überwarfen; als dann im vielbewegten Gespräche mit dem ernsten Kreise wissenschaftlich erfahrener und geistig geweckter Männer die Abendstunden so rasch vorüberzogen; als in früher Morgendämmerung das Glockenspiel vom Thurme her durch die feierliche Stille der Hochalpen eine geistliche Melodie ertönen ließ und bald darauf aus der Kirche der 117. Psalm von Orgelklängen getragen bis in mein Schlafzimmer drang." [1])

Bei ihren Rettungszügen um das Kloster bedienen sich die Brüder einer besonderen Art großer Hunde von sehr feinem Geruch, der sogenannten Bernhardinerhunde, zu welchen auch der berühmte Barry gehörte.[2]) Wie es scheint ist jedoch diese Race in ihrer vollen Reinheit ausgestorben, und wurde durch Leonberger ersetzt. Vergl. die Schilderung der Hunde Ges. II. v. 285 ff.

Der Paß des großen St. Bernhard hat freilich im Laufe der Zeit und besonders in den letzten 20 Jahren von seiner Wichtigkeit viel verloren. Im Jahre 1863 zählte man indeß immer noch für die letzten Jahre je 16—18,000 Reisende. Wenn man bedenkt, daß von diesen kaum 2000 etwas — und zwar nur im Durchschnitt die Hälfte einer mäßigen Wirthshaustaxe, bezahlen, so fragt man sich erstaunt, woher die Ordensleute das nöthige Geld zu ihrem liebevollen Werke nahmen. Die reichen Stiftungen des Mittelalters sind längst in fremde Hände

---

1) F. Witte. vrgl. Otto Grashof, der St. Gotthard. Alte und Neue Welt 1881 S. 296.

2) Der „treue Barry", der Retter mancher Menschenleben, ist nicht bloß seiner Zeit in vielen Bildern vorgeführt worden, sondern wird auch heute noch ausgestopft im naturhistorischen Museum zu Bern gezeigt.

übergegangen wie anderes Kirchengut; die Staats-Beiträge Frankreichs und Italiens waren niemals bedeutend, und so sahen die Ordensleute sich zu einer allgemeinen Sammlung durch ganz Europa genöthigt. Das hinderte freilich die schweizerische Regierung nach 1848 nicht, „die Mönche wegen ihrer Betheiligung an den Interessen des Sonderbundes stärker zu den Staatslasten herbeizuziehen und sie in ökonomischer Hinsicht weiter zu beschränken" d. h. diese Wohlthäter der Menschheit möglichst auszusaugen und zu chikaniren.

Wenige Schritte vom Hospiz steht ein drittes niedriges Gebäude, die neue Morgue, in welcher die Leichen der Verunglückten, in demselben Zustand in dem sie gefunden wurden, zur Ausstellung gelangen. Die Luft ist hier so scharf und der Verwesung so wenig günstig, daß solche Leichen bald austrocknen und Jahre lang hier bleiben können, ohne unkenntlich zu werden. Diese Eigenthümlichkeit hat die Dichterin nur zu wohl zu benutzen verstanden. Vergl. Ges. I. v. 275 ff.

Der Weg südlich bergab führt an einem kleinen See vorbei, an dessen Ende sich die Grenzsäule zwischen Italien und der Schweiz befindet. Nun geht es thalab und bald eröffnet sich eine grüne Matte, die Kuhweide (Vacherie) auf welcher das Vieh des Hospizes graset und einige Sennhütten sowie das Häuslein des Wegewärters (Cantine) sich erheben. Der Weg bleibt stets an der östlichen Bergwand und senkt sich allmählich nach St. Remy, dem ersten Savoyischen Dorf, welches die enge Felsschlucht, in der es erbaut ist, fast ganz ausfüllt. Da in diesem Dorfe die letzte Scene des nachfolgenden Gedichtes spielt, glauben wir hier unsere allgemeinen Bemerkungen über den Schauplatz der Handlung schließen zu sollen, und gehen zur Betrachtung des literarischen Werthes der Dichtung über. Nur sei noch bemerkt, daß Benoit ohne Tollkühnheit unter gewöhnlichen Umständen den Weg hätte unternehmen können. Von St. Pierre hatte er freilich bis zum Hospiz eine Steigung von etwas über 3½ Wegstunden rüstiger Wanderung, dann aber ging es in einer Stunde abwärts vom Hospiz bis St. Remy.

III. Um das Gedicht nicht falsch zu beurtheilen, muß man sich nothwendig auf den Standpunkt der Künstlerin stellen und sich fragen, was Annette eigentlich gewollt hat. Als echte westfälische Lakistin d. h. Naturkleinmalerin wollte sie realistische Detailmalerei liefern, gleichviel ob die Natur, das Menschenherz oder das Leben sich als Gegenstand ihrem Pinsel darboten. Eine gewisse spröde Wahrheitsliebe, eine ängstliche Genauigkeit der Wiedergabe war und blieb die Hauptsache für jene englischen Realisten und auch für Annette. „S i e w i s s e n s e l b s t, l i e b s t e r F r e u n d, d a ß i c h n u r i m N a t u r g e t r e u e n d u r c h P o e s i e v e r e d e l t e t w a s l e i s t e n k a n n" schreibt sie an Schlüter.

Wie sich das Alles als Ganzes im Zusammenhange ausnehmen werde — wie es sich zu einem Ganzen zusammensetzen könne, das war Sache des Planes, der als solcher den Zweck hatte, die einzelnen Medaillons aneinander zu halten. Wenn nur Gelegenheit zu recht eingehenden, in sich abgerundeten Schilderungen oder Schildereien gegeben war! Wie auch bei Annette der Plan als Geschichte vollständig an zweiter Stelle stand, ersieht man am besten daraus, daß sie eben den dritten Gesang unbeschadet fortlassen zu können glaubte. Geht man einmal von dieser nicht ganz künstlerischen Anschauungsweise — welche eigentlich das Mittel der Dichtung zum Zweck macht — aus, so kann die Vortrefflichkeit des Planes im St. Bernhard nicht hoch genug angeschlagen werden. Er bietet Gelegenheit nicht nur zu den verschiedenartigsten Beschreibungen was den Stoff angeht, sondern hat auch eine Mannigfaltigkeit der S t i m m u n g e n, wie sie kaum ein dreimal größeres Gedicht sonst aufweisen würde.

Es wechselt vom ersten bis zum letzten Verse eine wunderbare Reihe von Einzelbildern, bei denen man so recht die Künstlerlaune der Dichterin beobachten kann, die sich selbst die schwierigsten, ja man möchte sagen, die raffinirtesten Aufgaben stellt und sie dann mit den einfachsten Mitteln löst. So z. B. die Einwirkungen des Lichtes, der Kälte, der Müdigkeit auf Körper und und Geist, — so die Schilderung der kleinsten, unbeachtetsten

Vorgänge in der Natur, wie die des leisen Windhauches über den frischen Schneefeldern, des Schalles, des Morgen- und Abendlichtes, des Schneefalles in seinen verschiedenen Stadien. So auch seelische Vorgänge. Nur ein Beispiel. Der alte Benoit wandert verirrt in dem Eisgerölle und hat nur die eine Hoffnung, bald das Glöcklein vom Hospiz zu vernehmen. Das Ohr ist also der Sinn, durch den er die Kunde der Rettung erwartet. Wie herrlich weiß nun die Dichterin die durch Ueberanstrengung des einen Sinnes erfolgte Täuschung zu schildern. Benoit tritt aus der Schlucht auf die öde Fläche; da:

„Ob er was hört?“

Dieser Frage folgt gleich ganz charakteristisch die zweite:

„Was mag es sein?

Er steht — er lauscht — er trägt das Ohr
Zur Erde bald und bald empor,
Und alle Sinne lauschen mit,
Er wendet sich, ob nichts vom Schalle
Aus einer and'ren Richtung falle — —“

Und natürlich ist Alles Täuschung, der Arme hat Nichts gehört. Wie manchen ähnlichen Zug könnte man noch beibringen, allein es muß dem Leser überlassen bleiben, selbst den Intentionen der Dichterin liebevoll nachzugehen, denn eben darin besteht der Hauptgenuß bei dieser Dichtung.

Jeder der drei Gesänge hat einen eigenen Charakter. Der erste führt uns die Schrecken der Alpenwelt vor, reflektirt in dem Gemüthe eines schwachen, verzweifelten Greises, und statt daß der Eindruck des Schrecklichen durch die Gegenwart des Kindes gemindert wird, dient gerade das unbewußte Spielen mit der Gefahr und dem Schauerlichen dazu jenen Eindruck des Entsetzens zu verstärken. Und nicht genug mit dem Grausen der Todesgefahr; der Tod selbst mit all' seinen Vasallen scheint in der Leichenhalle Hof zu halten, um dem armen Benoit das Letzte zu nehmen, was ihm geblieben — den Verstand und die Hoffnung. Dieser erste Gesang gehört somit in die Ideensphäre der „Ledwina“ und des „Vermächtnisses“, die Dichterin hat sich

ein Genügen gethan in der Häufung des Schauders und Schreckens, und manchem Leser dürfte es mit gutem Grunde ein Zuviel erscheinen.

Milder schon hebt der zweite Gesang an. Es ist immer noch die übermächtige Natur, aber hier tritt nicht bloß gesunde, normale Menschenkraft, sondern die übernatürlich gestärkte Macht der Nächstenliebe mit ihr in den Kampf, und entreißt ihr wenigstens die Opfer, wenn sie auch ihre blinden Gewalten nicht zu bändigen vermag. Ja dieser zweite Gesang ist so recht ein Hochgesang auf die Siege der Uebernatur, des Christenthums, über die Natur nicht bloß der wilden Elemente, sondern mehr noch des Menschen selbst. Und so leitet der Gesang unbemerkt und mit großer Kunst über in das Reich der Psychologie und der Seelenschilderung. Der alte Mönch Denis ist sein Held, und dessen Charakteristik von Anfang zu Ende ein Meisterstück. Trefflich faßt der Prior die Tendenz des ganzen Gesanges in dem ursprünglichen Schlußwort zusammen:

„Denis will uns in diesen Tagen
Nicht nur von wandelloser Pflicht,
Von Reue auch ein Vorbild schenken,
Das ist der heil'gen Lehre Muth!
Ein Heide auch wohl Edles thut,
So demuthstark ein Christ nur handelt!"

Vielleicht war der Anklang einiger Verse an Schillers:

„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck"

der Dichterin zu stark, und sie merzte diese Verse wieder aus. Indessen der leitende Gedanke im Gedichte selbst bleibt derselbe und er ist in der That kein anderer als ihn auch „der Kampf mit dem Drachen" zum Ausdruck bringt.

Sind wir so durch den zweiten Gesang in eine erhabene religiöse Sphäre versetzt, so hebt uns der dritte Theil wieder sacht auf die Erde nieder und schlägt abermals einen neuen, diesmal sogar einen unerwarteten Ton an. Nicht bloß wird der Winternatur des Passes gleich zu Anfang das sonnenhelle

Savoyen entgegengestellt, auch den Schrecken und der Trauer des armen Menschenherzens dient in ächt romantischer Weise die frohe Lust und bunte Beweglichkeit eines Jahrmarktes als Gegensatz. Dann aber weiß die Dichterin mit gewaltiger Kraft, wie sie einer Frau nicht zuzutrauen, des Lebens heitere und düstere Farben, Schrecken und Jubel, Jahrmarkt und Begräbniß, Kirmeßgast und Todesboten, Scheiden und Wiedersehen, Weinen und Scherzen, Kindheit und Greisenalter, Mönchthum und Familienleben, Humor und Wehmuth zu mischen und ein einziges Gemälde wirklichen Lebens hinzumalen, dem kaum ein zweites von ihrer Hand an die Seite gestellt werden kann. Der durch Thränen lächelnde Humor, die wehmüthige Gemüthlichkeit, die unbewußt hervorquellende Gefühlspoesie ist der Dichterin wohl kaum jemals wieder in gleichem Grade gelungen. Die Erzählung des alten Benoit über sein Leben in St. Pierre, wo er erfahren, wie aus Liebe und Noth

„ein alter Mann
Zum alten Weibe werden kann"

ist wirklich in dem von der Dichterin gewählten Rahmen ein wahres Cabinetstück herrlichster Poesie. Auch hier wie im zweiten Gesange klingen dann alle Motive in dem vollen harmonischen Schlußsatz aus:

„Ach Glück ist Frieden — Frieden Glück."

Es soll freilich nicht geleugnet werden, daß der Abschluß des Gedichtes, wie ihn der dritte Gesang bietet, im Grunde für den ernsten und großartigen Stoff auf den ersten Blick zu idyllisch und harmlos scheint. Indessen möchten wir nicht so ohne Weiteres zugeben, daß diese Art, uns das Große durch das Kleine und Alltägliche nahe zu bringen, ganz verfehlt sei, glauben im Gegentheil, daß sie im Besondern beim „St. Bernhard" von echt künstlerischer Wirkung ist.

Man hat bei allem Lobe, welches man dem Gedichte in seinen zwei Gesängen gespendet, doch die einheitliche höhere Idee vermißt. Mit Unrecht wie uns dünkt. Hat auch jeder Gesang seinen eigenen Charakter, und zerfällt jeder Gesang

auch wieder in hundert fast selbständige Detailzeichnungen, so fehlt es doch nicht an dem Alles zusammenfassenden Gedanken, dem Alles in's rechte Licht setzenden Mittelpunkt. Dieser Mittelpunkt des Gedichtes, der Handlung und des materiellen Schauplatzes aber ist das Hospiz, ist die großartige, heldenmüthige Liebe der Mönche. Im ersten Gesange tritt in den Augenblicken schrecklichster Noth der Gedanke und die Sehnsucht nach dem Hospiz vor die Augen des armen Benoit und des Lesers, das Hospiz ist das Ziel all seines Strebens und Verlangens, mit dem Hospiz ist Rettung und Leben verbunden. — Im zweiten Gesange werden wir nun in das Opferleben, die Freuden und Entbehrungen der Mönche wirklich eingeführt, und sehen an einem Beispiel den Segen, den sie durch Jahrhunderte der Menschheit gebracht haben. — Auch der dritte Gesang gipfelt im Hospiz und Benoit hat das Bedürfniß immer und immer hervorzuheben, wie die Rettung und die daran sich knüpfende Freude nur den Mönchen zu danken sei.

„Gesegnet sei der fromme Fleiß,
Die Hand gesegnet, so gelegt
Den Stein, der diese Mauern trägt!
Sie mögen stehn durch Zeit der Zeiten,
Mit Kraft ein heilges Wort zu deuten —
Im Zweifler zündend fromm Verlangen,
Und schamroth färbend Christenwangen."

Von dem Einzelfall des Klosters auf dem St. Bernhard erhebt sich aber der Gedanke des Lesers höher zum Allgemeinen. Das Kloster, welches in den Wirrnissen und Gefahren des Bergpasses Führung, Stärkung und Rettung dem armen Wanderer bietet, wird ihm zum Symbol der katholischen Ordensthätigkeit überhaupt. Das Leben hat nicht weniger Schrecken, Abgründe und Gefahren als der St. Bernhardspaß — die Kirche sendet überallhin ihre Engel der Liebe, der Belehrung, Stärkung und Zurechtweisung aus, und hilft Greis wie Kind hinüber zur ersehnten Heimath. Sie spendet Frieden und Glück, und ihr Glück und Lohn ist der selige Friede Gottes. —

Der schwächste Punkt in der Composition des Gedichtes ist wohl die Erfindung des Umstandes, welcher an allem Unglück schuld ist: die Nothbrücke über die Dranse. Ist durch Ueberschwemmung die alte breite und sichere Brücke fortgeschwemmt und ein Nothsteg gelegt worden, so ist es unwahrscheinlich oder sogar unbegreiflich, daß die Mönche ihrer Ordenspflicht so schlecht nachgekommen wären, eine von allen Wanderern zu passirende, die einzige Verbindung zwischen den beiden Ufern herstellende Brücke, die also zur Vollständigkeit des großen ihrer Obhut anvertrauten Paßweges nothwendig gehörte, durch einen unbehauenen schmalen Stamm ersetzt und nicht durch Seile oder Stangen wenigstens eine Art Geländer hergestellt zu haben; ohne ferner zu sorgen, daß in gewissen Zwischenräumen das Eis von dem Stamme entfernt und so wenigstens in etwa der Sicherheit Rechnung getragen werde. Was nutzte nun das Läuten, wenn Niemand die Brücke zu passiren vermochte? ja wenn selbst die Brüder nur mit größter Lebensgefahr über dieselbe gehen und den jenseits Verunglückten retten konnten?

Mit dieser „Brücke" ist auch eine der größten Schwierigkeiten für das richtige Verständniß der Erzählung verknüpft. Es handelt sich um das richtige Erfassen der Umstände, welche Benoit an dem Ueberschreiten des Steges hindern und welche uns die Dichterin Ges. I. v. 230—270 folgendermaßen erzählt.

Der Greis tritt aus einer Schlucht in „eine öde Fläche". Er geht eine Zeitlang vorwärts — da, „durch die Steppe fällt ein Schein, | wie wenn sich Kerzenschimmer brechen | in angehauchten Spiegels Flächen. | Und über dieses Meteor | Ragt eine Masse dunkel vor. | Gegrüßt, o Stern im Mißgeschicke! Es ist die Dranse, es ist die Brücke. | Kaum die bekannten Pfade schaut | Der Greis, ihm ist wie aufgethaut; | Halb kehrt der Jugend Muth zurück, | Er wähnt sich einen Augenblick | Für dies und Schlimmres noch genug. | Die Brücke naht sich wie im Flug. | Schon hat er rüstig sie beschritten, | Schon steht er in der Ebne Mitten, | Schon keucht er um des Stromes Bogen: | Und vor ihm her die glas'gen Wogen | Durchrollt des Mondes

Silbertuch. | Vergebens! diese Kraft ist Schein; | Mit jedem Hauche sinkt sie ein, | Mit jedem Schritte weicht das Blut. | Ach keine Wunder wirkt der Muth! | Schon matter wird des Greises Tritt. | Das Licht im Strome fliegt nicht mehr, | Es wandert zögernd vor ihm her. | Aus den gelähmten Fingern glitt | Der Stab und eine weite Strecke | In Sätzen prallend von der Decke, | Dann lagert er an Stromes Rand. | Hinschleppt der müde Mann den Schritt u. s. w."

Nimmt man diese Stelle wörtlich als Erzählung des Geschehenen, so verwickelt man sich in die größten Schwierigkeiten von allen Seiten. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Der Greis sieht auf der Ebene den Bogen, welchen der Fluß beschreibt und in den Wogen den Widerschein des Mondes, ja in der Ferne gewahrt er etwas — eine dunkle Masse — das er für die Brücke hält. Das gibt ihm neuen Muth, er meint, jetzt sei er im Stande noch ganz andere Wagstücke auszuführen als den Weg zum Hospital zurückzulegen — die Brücke, so meint er, nahe sich im Flug, ja er habe sie schon beschritten — er stehe schon auf der andern Seite. In diesem Gedanken keucht er um den Flußbogen, aber die Kraft ist Schein, mit jedem Schritt wird er schwächer bis ihm sogar der Stab entgleitet und auf der harten Schneedecke abprallend „in Sätzen" an den Uferrand des Stromes fällt. Also die Verse: „Die Brücke naht sich" u. s. w. bis „Vergebens" sind nicht als Geschehnisse zu betrachten, sondern als die Gedanken Benoits. Eine andere Erklärung wäre ebenfalls zulässig. Darnach bezöge sich das „sie" in dem Verse: „Schon hat er rüstig sie beschritten" nicht auf das vorhergehende „Brücke" sondern das nachfolgende „Ebene", welches die Dichterin in lebhafter Phantasie vorwegnimmt.

Aus der Schwierigkeit den Stab aufzuheben erfolgt nun bei Benoit der Rückschlag des jugendlichen Uebermuthes — es bemächtigt sich seiner eine vollständige Entmuthigung: „Du" sagt er zum Knaben, „Du kannst nicht gehn, ich dich nicht tragen, | Und ach! das Hospital ist fern. | So müssen wir das Letzte

wagen, | Und kehren bei den Todten ein." | Er lenkt die Schritte von dem Strand" und begibt sich in die Morgue. Als er diese später wieder verläßt, kommt er wirklich zu dem Noth-Steg und erkennt die ganze Gefahr, einen übereisten Stamm zur Nachtzeit und bei seiner Schwäche zu überschreiten. Allein er will es in Gottes Namen wagen, es ist wenigstens die Möglichkeit gegeben, daß er wohlbehalten hinübergelange, während es sicher ist, daß er erfrieren wird, wenn er nicht bald Hülfe und Obdach erhält. Schon will er den ersten Schritt wagen, da hört er das Bellen der Hunde — Hülfe naht also und der einzige Grund, sich der Todesgefahr auszusetzen fällt fort. Ueber dem Warten aber bemächtigt sich seiner die Starrsucht des Schlafes — er sinkt hin — Er schläft. Vergl. I v. 754—836.

Eine weitere Schwierigkeit — falls man die Sache prosaisch genau nehmen wollte — wäre die Frage, wie der kleine Henri auf den Rücken des Hundes gelangte. Im Verlauf des Gedichtes wird uns der Knabe als äußerst furchtsam nicht bloß den Mönchen (II 170—175) sondern auch dem Hunde gegenüber geschildert (III 994). Jedenfalls ist aber anzunehmen, daß die Hunde für derlei Gelegenheiten besonders abgerichtet waren. Dafür bürgt uns schon das oben angeführte Bild des Barry, welches nach einem wahren Vorkommniß gezeichnet sein soll. Doch genug über die innere Struktur des Gedichtes.

IV. In dem nachstehenden Abdruck haben wir in den von der Dichterin selbst dem Druck übergebenen Theilen diesen ihren Text zur Grundlage genommen, nur an einigen ausdrücklich bezeichneten Stellen glaubten wir aus der Handschrift einen Vers einschieben zu sollen, damit dem Reime sein Recht werde. Oefter nämlich als wünschenswerth ging das Streben nach Kürzungen so weit, daß selbst Verse geopfert wurden, die als zweite Reimpaarhälfte nöthig waren. Im dritten Gesange glaubten wir die Handschrift einfach abdrucken zu sollen. Es ist wahr, eine ganze Reihe von Versen ist in dieser Handschrift durchstrichen, und der Gedanke könnte nahe liegen, der Herausgeber habe diese Andeutung der Dichterin respektirend jene Verse auslassen müssen.

Indeß ist nicht zu leugnen, daß viele jener angestrichenen Verse nur als zu verbessernde bezeichnet sind, nicht aber als einfach wegzulassende; ferner würden bei strenger Innehaltung der Streichungen nicht selten förmlich wesentliche, zum Verständniß des Ganzen nothwendige Theile ausfallen müssen, was sicher gegen die Intention der Dichterin wäre. Sollte aber eine Auswahl getroffen werden zwischen Aufzunehmendem und Fortzulassendem, so wäre damit der Subjektivität des Herausgebers ein zu großer Spielraum gewährt worden, weßhalb es den Forderungen der Kritik durchaus entsprechender schien, Alles aufzunehmen, was nicht evident durch bessere neuere Lesarten von der Dichterin selbst ersetzt wurde.

Sowohl zum dritten als zu den zwei ersten Gesängen wurden die Abweichungen vom Druck welche die Handschrift aufweist genau verzeichnet. Bei genauer Vergleichung wird sich ergeben, daß Annette nicht so unrecht hatte, ihre übergroße Streichlust zu beklagen, denn die ursprünglichen Lesarten sind ohne Zweifel manchmal den spätern durchaus vorzuziehen, was Klarheit und Leichtigkeit angeht.

Mit der Interpunktion ist es eine eigene Sache in diesem Gedicht. Diejenige des Ms. konnte unmöglich beibehalten werden, da sie nach dem Geständniß der Dichterin durchaus keinen Anspruch auf Richtigkeit oder Zweckmäßigkeit erhebt. Aber andererseits genügt auch wohl kaum das strenge System der Interpunktion, wie es die deutsche Grammatik bietet, oder vielmehr die Regeln dieses Systems lassen uns häufig bei den anakolutistischen Satzgefügen im Stich, abgesehen davon, daß dem Auge bisweilen ein stärkerer Fingerzeig für Betonung, Ruhepausen, Gedankenabsätze u. s. w. nöthig ist bei einem sich so hastenden, oft überstürzenden Gedichte, als bei regelmäßig daher fluthender Prosa. Entweder muß durch zu häufige Absätze und Alineas oder durch nachdrucksvollere Zeichen der Interpunktion ein Wechsel der Gedanken, der Scenerie oder Handlung angedeutet werden, soll der Leser nicht zu zwei- oder mehrmaliger Lesung gezwungen werden. Man verzeihe uns also, wenn wir im Gebrauch der

Gedankenstriche oder Punkte etwas verschwenderischer waren, als es die Alltagsökonomie der Grammatiker zu erlauben pflegt.

Die Sprache des „St. Bernhard" ist bedeutend klarer und correkter als die der ersteren Versuche Annettens. Auf einige ihr immer noch anhaftende Eigenheiten glaubten wir indeß nicht regelmäßig aufmerksam machen zu sollen. So kennen wir bereits aus dem „geistlichen Jahr" die Gewohnheit der Dichterin, das Personalpronomen nach dem relativischen Subjekt auszulassen, z. B. „Du, der des Allerschwächsten Schöpfer bist". Häufiger tritt in dem folgenden Gedichte der jetzt seltenere Gebrauch des Relativs „Was" auf, welches die Dichterin in der Handschrift regelmäßig statt „Das" oder „welches" setzte. Zum Druck hat sie es dann meistens in „Das" verbessert. Daß selbst bei Goethe sich oft genug Beispiele eines ähnlichen Sprachgebrauches finden, ist bekannt. Störend bei der ersten Lesung ist einigemal die Anwendung des relativischen „So" statt „der, die oder das," weil man ohne den Satz ganz zu lesen nicht wissen kann, in welcher Bedeutung das Wörtlein gebraucht ist, z. B.

. . . Um den bejahrten Fichtenwald,
So schützend übers Thal sich streckt . . .

Der Weg, beengt von Felsenstücken,
So längs der Mutterklippe Rand
Entrafft u. s. w. . . .
. . . (Das Licht)
Gefesselt hielt in seinen Flächen,
So dort gleich den Gefangnen liegt . . .

. . . Die innern Feinde abzuwehren,
So pochend durch die Adern gähren u. s. w.

Die Handschrift, welche uns zur Vergleichung vorlag, findet sich in dem oftgenannten „fuchsigen Buch," einem in brauner Pappe gebundenen Hefte, welches außer dem „St. Bernhard" noch „des Arztes Vermächtniß" und eine Serie Bleistiftskizzen, Scenen der verschiedensten Art von einer hl. Familie bis zu einem Zigeunertanz darstellend, nebst vielem weißen Papier enthält und sich im Hülshoffer Archive noch aufbewahrt findet.

Der ursprüngliche Titel des Gedichtes in der Handschrift lautete:

„Barry
Der Hund vom St. Bernhard.“

Im ersten Druck dagegen änderte die Dichterin mit Recht diesen Titel in denjenigen den das Gedicht auch heute noch trägt, und der jedenfalls den tragenden und leitenden Gedanken desselben, wie wir ihn eben darzustellen versuchten, besser zum Ausdruck bringt.

W. K.

Erster Gesang

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Schon spannt sie aus ihr Wolkenzelt;
So manche Thrän' hat sie bewacht,
So manchem Lächeln sich gesellt;
Um Sel'ge hat ihr Strahl gekräuselt,
Wo süß versteckt die Laube säuselt,
Und hat die Todtenbahre auch
Gesegnet mit dem frommen Hauch.
Nun einmal ihres Schleiers Saum
Noch gleitet um der Alpen Schaum;[1])
Und in des Schneegestäubes Flaum,
Das an St. Bernhards Klippe hängt,
Der matte Strahl sich flimmernd fängt.

Dort, wo es, aus des Passes Schlunde,
Um's Pain de Sucre macht die Runde,[2])
Berührt ein menschlich Angesicht,
Fürwahr, zum letzten Mal das Licht.

---

1) Ein kühnes Bild. Die Alpen werden mit erstarrten Meereswogen verglichen, deren Schaum die weißen, mit Schnee bedeckten Spitzen bilden.

2) Pain de Sucre, eins der Alpenhörner des großen St. Bernhard, beträchtlich vom Wege abwärts. Es gibt übrigens zwei Berge in der Umgebung des Hospizes, welche diesen Namen führen. Der eine liegt östlich vom Hospize und ist gleichbedeutend mit dem Mont Vélan dessen schneebedeckte Pyramide der Waadtländer wegen ihrer zuckerhutförmigen Gestalt auch Pain de Sucre nennt. Ein zweites Pain de Sucre tritt westlich über den Col de Fenêtre hervor und ist etwa 1½ Stunde Weges vom Hospiz entfernt. Welches von beiden ist nun hier gemeint, oder wie sind die

Wie hat der Greis die dürre Hand
So fest um seinen Stab gespannt!
Und wie er so verkümmert steht,[1])
So ganz verlassen um sich späht:
Da ist's als ob, erstaunt zumal,[2])
Noch zögern will der letzte Strahl.
Schon zog der Aar dem Horste zu,
Und nur die Gems vom Tour des foux[3])
Noch einmal pfeift, und schwindet dann.
Am Riffe lehnt der alte Mann,
Wie auf dem Meere, jüngst ergrimmt,
Einsam noch eine Planke schwimmt.

O, du bist immer schön, Natur!
Doch wer der Hertha Bild gegrüßt,
Dem Woge bald die Lippe schließt.[4])
Bist Königin vernichtend nur!

---

beiden Verse 14 und 15 zu verstehen? Redet die Dichterin vom westlichen, so muß das „es" des 14. Verses sich auf Licht beziehen, so daß der Sinn wäre, Benoit habe die Abendsonne zuletzt am Paßschlund des Pain de Sucre gesehen. Ist der Mont Vélan gemeint, so ist unter „Passes Schlund" der nordöstliche Abhang jenes Berges und zwar in weitester Beziehung zu verstehen, da der Weg von St. Pierre noch ziemlich weit vom Fuß des Mont Vélan entfernt bleibt. V. 107 u. ff. sprechen wieder von der Schlucht des Pain de Sucre und dort wird es klar, daß die Dichterin entweder das Défilé de Charreire oder was wahrscheinlicher ist, das Défilé de Marengo meint, welches letztere durch seine Oede und Wildheit und das nahe Herantreten des Menouvegletschers an den Weg am besten der Beschreibung entspricht.

1) Verkümmert in doppeltem Sinne, einmal als alter durch Entkräftung und Kälte zusammengefallener Mann, dann aber auch als ganz in Kummer und Angst versunken.

2) d. h. auch der Strahl ist erstaunt, noch so spät einen Wanderer zu erblicken.

3) Eine mächtige freistehende Felszacke auf dem Gipfel des St. Bernhard, ebenfalls im Westen, etwa anderthalb Meilen vom Hospiz.

4) Hertha (irrthümlich statt Nerthus oder Nirdu) war die germanische Göttin der Erde. Tacitus (Germ. c. 40.) erzählt, die Göttin fahre auf

Der Blitz, der Seesturm, der Vulkan,
Sie stehn als Zeugen oben an. —
Und jener Greis am Felsenrand?
Dem Strahl, der widerprallt im Schnee,
Will schützend die besennte[1]) Hand
Sich vorbaun, an der Braue Höh'.
Zum Montblanc hat er lang gesehn,
Und wendet abendwärts den Fuß,[2])
Da ihm die Augen übergehn,
Daß er vor Kälte weinen muß.
Ihm ist wie taub, ihm ist wie blind,
Er spricht gepreßt, und thut's nicht gern:
„Mein Knabe! Henry! liebes Kind!
Schau mal hervor, sind wir noch fern?"

Dann aus des Mantels Falten dicht
Ein Bübchen windet sein Gesicht;
Die kleinen Züge schwillt[3]) der Hauch,
Die rothen Händchen birgt es auch
Sogleich, und zieht des Vließes[4]) Saum
Sorgfältig um der Stirne Raum,

---

ihrem Wagen häufig durch die Gaue und dann werde später der Wagen mit den verhüllenden Tüchern, ja die Göttin selbst, im See gebadet. Die dabei dienenden Sklaven verschlingt der See. „Ein geheimer Schrecken bemächtigt sich der Menschen beim Gedanken an das Geheimniß, das nur dem Tode Verfallene (perituri) schauen." Danach ist der Sinn der obigen Verse klar. Das „Bild" freilich weist auf eine nachtaciteische Fassung des Mythus, als die Germanen schon Götterbilder statt der alten Symbole hatten. Die ursprüngliche Fassung der Verse: „Doch wer der Hertha Wagen führt — Deß Stirne bald den Boden rührt" paßt sich weder dem Mythus — (der Wagen wurde nicht von Menschen geführt) — noch dem Bilde an.

1) besennte = sehnig.

2) Der Montblanc selbst liegt abendwärts. Der alte Benoit scheint also auf dem Plan de Proz angekommen, wo der Weg zum Hospiz sich westwärts wendet.

3) schwillt für: schwellen macht, schwellt.

4) Schafsfelles.

Daß nur der Augen röthlich Licht
Durch des Gewandes Spalten bricht.
Nun mit den Wimpern zuckt er[1] schnell;
„Großvater, schau! wie blitzt es hell!"

Der Alte seufzt: „Es blitzt, mein Sohn,
Am Himmel nicht um diese Zeit;
Es ist die Sonne wohl, die schon
Sich um die letzten Zacken reiht."
Doch wiederum der Knabe spricht:
„Großvater! 's ist die Alpe nicht,
Es springt und zittert in die Höh',
Wie wenn die Sonne tanzt im See
Und spielt in unserm Fensterglas."
„Wo, Henry? Kind, wo siehst du das?"
Ein Aermchen aus der Wolle steigt. —
Der Alte senkt das Haupt und schweigt.
Nein, nein, das ist kein Hospital!
In tausend Funken sprengt[2] den Strahl,
Gleich nachtentbranntem Meeres-Drange,
Nur Roche polie[3] von jenem Hange.

Und zögernd schiebt des Greises Hand
Den kleinen kalten Arm zurück,
Zieht fester um ihn das Gewand.
Er wirft den kummervollen Blick

---

1) Hier: er = der Knabe, obgleich es im vorigen Satz „es" (das Bübchen) hieß.

2) sprengen hier = umherstreuen vergl. Wasser sprengen. Was unter „nachtentbranntem Meer" zu verstehen, ist ungewiß, wahrscheinlich aber ist das Meeresleuchten bei stürmisch erregter See gemeint.

3) Richtiger roches polies. Eine von der Natur aufs glänzendste polirte Felsenwand. Man schreibt die Erscheinung der gewaltsamen Reibung mit andern Felsenmassen bei einer früheren Erdumwälzung zu. Sie befindet sich im Nordwesten ungefähr dreiviertel Stunden vom Hospiz entfernt zwischen dem Mont noir und Pain de Sucre und erreicht eine Höhe von ungefähr 1600 Mtr.

Noch einmal durch die dünne Luft,
Auf jeden Fels, in jede Kluft;
Dann folgt ein Seufzer, unbewußt,
So schwer wie je aus Mannes Brust;
Und langsam abwärts, mit Gefahr,
Beginnt er Pfade unwirthbar.
— Schmal ist der Raum, die Klippe jäh; —
Zuweilen bietet das Gestein,
Ein alter grauer Felsenspalt,
Für Augenblicke schwachen Halt.
Die Ferse drückt er in den Schnee,
Und stößt des Stabes Stachel ein;
Denn eine Zeit gab's, wo im Gau
Von St. Pierre[1]) kein Schütz sich fand,
Der auf der Jagd, am Alphorn blau,
Dem Benoit gegenüber stand.
Kein Aug' so scharf, kein Ohr so fein,
So sicher keine Kugel ging.
Von all den Kühnen er allein
So sorglos an der Klippe hing!
Zum letzten Mal dem Meister alt
Sich dankbar seine Kunst erzeigt,
[Und hilft ihm weiter, Spalt um Spalt.] [2])
Gottlob! nun ist die Schlucht erreicht.
Er blickt empor; durch's graue Haupt,
Fast von der Kälte sinnberaubt, —

---

1) Das urspüngliche „St. Remy" scheint uns richtiger, denn der alte Benoit stammt nicht aus St. Pierre, sondern zog erst dorthin, als seine Tochter sich verheirathete. Da aber das Gedicht überhaupt nur zwei Gesänge haben, und möglichst alles vermieden werden sollte, was auf eine weitere Ausspinnung und Auflösung hindeuten konnte, so wurde auch hier St. Remy einfach in St Pierre umgeändert. Uebrigens erklärt sich auch St. Pierre ganz leicht durch die Jagdzüge des alten Benoit.

2) Des Reimes wegen aus dem Ms. ergänzt.

Noch einmal durch die öde Brust
Zieht sich das Bild vergangner Lust,
An der sein ganzes Herz gehangen,
Und doppelt fühlt er sich gefangen.

In Quarzes Schichten eingezwängt,
Durch die der schmale Pfad sich drängt,
Streckt, überbaut von Felsenwucht,
Sich lang des Pain de Sucre Schlucht,
Kein Laut die todte Luft durchirrt,
Kein Lebenshauch ist zu entdecken;
Und, wenn es unversehens schwirrt,
Das Schneehuhn kann den Wandrer schrecken.
Wo droben schwimmt das Felsendach,
An dem der Wintersturm sich brach
Jahrtausende ....[1]) — doch die Gedanken
Verlassen ihn, — er sieht es wanken —
Er fördert keuchend seinen Schritt —
Und immerfort, in tollem Schwanken,
Ziehn rechts und links die Klippen mit;
Daß jener harrt,[2]) — sogleich — sogleich —
Wie aus der Lüfte Schwindelreich,
Die ungeheure Masse klirrt,[3])
Und er sich schon zerschmettert glaubt,
So sehr ihm Furcht die Sinne raubt.

In diese wüste Bahn hat jetzt
Der müde Mann den Fuß gesetzt;

---

1) Das Vorhergehende ist als Reflexion des alten Wanderers zu betrachten, dem aber in Folge der Kälte und Schwäche die Sinne schwinden. In einer Art Taumel zieht er nun weiter.

2) In seinem Schwindel glaubt Benoit, die Eismassen ringsum würden gleich niederstürzen, darum will er den Sturz erst abwarten, eh' er weiter geht.

3) Den Reim zu klirrt suche 11 Verse weiter oben.

So schnell es gehn will, fort und fort.
— Noch immer glühn die Firsten [1]) dort —
Und abwärts gleiten sieht den Strahl
Mit Lust er und mit Graun zumal.[2])
Sobald der Abendsonne Schein
Nicht mehr die letzte Zacke badet,
In's Hospital ein Glöckchen rein
Den Wandrer aus der Steppe ladet.
Und schon am Pointe de Drone [3]) das Licht
Kaum merklich noch den Schatten bricht.
„O Sonne" seufzt der müde Greis,
„Bald bist du hin! der Himmel weiß,
Vielleicht hör' ich die Glocke nicht! —"
Blickt zweifelnd nach den Felsenwällen,
An denen mag der Klang zerschellen. —
Das Kind, das Kind ist seine Noth!
Schon fühlt er, wie vom Froste laß,
Der steife Arm [4]) zu gleiten droht;
Und ohne Ende scheint der Paß!
Ein Thurm ragt an dem andern her,
Es ist, als würdens immer mehr. — —
Dem Himmel Dank, die letzte Klippe!
Und als, mit angestrengtem Fleiß,
Sich immer näher treibt der Greis,
Was knistert überm Steingerippe?

---

1) Firsten = Firnen oder einfach die Gipfel der Berge.

2) Mit Lust sieht Benoit die Sonne sinken, weil nun bald das Glöcklein des Hospizes läuten muß, so daß er sich nach dem Schalle richten kann; mit Grauen, weil er fürchtet, er sei am Ende doch zu weit verirrt, um den Schall noch vernehmen zu können.

3) Richtiger Pointe de Drohnaz, eine vom Hospitz aus in $2^1|_2$ Stunden zu erreichende Felsspitze. Uebrigens ist sich die Dichterin im Lesen der französischen Namen nicht gleichgeblieben. Bisweilen muß zur Vollständigkeit des Verses das stumme e ausgesprochen, z. B. „Ums Pain de Sucre macht die Runde," oft aber auch verschluckt werden z. B. hier. Zudem ist der Gebrauch des männlichen Artikels bei Pointe etwas seltsam, und daher „Berg" zu ergänzen.

4) d. h. sein Arm, der das Kind unter dem Pelzmantel trägt.

[Ihm überm Haupt es knistert — schleicht —
Ein Windstoß durch die Gasse streicht]
Am Rande schiebt sich's, zittert, blinkt,
Langsam ein weißer Klumpen sinkt;
Dann schneller, dann mit jähem Fall;
Entlang die Klüfte tos't der Schall.
Und zu des Alten Füßen rollen
Schneetrümmer und gesprengte Schollen.

[Erschrocken dieser prallt zurück
Und zögert einen Augenblick,]
Steht regungslos, mit Schwindel ringt —
So scharf vorüber zog der Tod! —
Gefaßter dann zusammen rafft,
Was ihm von Wollen bleibt und Kraft.
Und vorwärts nun, mit harter Noth,
Er in den Trümmerhaufen dringt
Doch neben, vor und um ihn stemmt
Die Masse sich, zum Wall gedämmt.
[Und droben sieht mit falschen Blicken
Er manchen Block noch abwärts rücken,]
Mitunter eine Scholle auch
In schwachem Gleichgewichte steht,
Nur wartend auf den nächsten Hauch,
Die aufwärts ihre Kante dreht.
Wenn das Geschiebe sich belebt'!? — —
Ein Sarkophag, der ihn begräbt!
Horch! wie er [1]) durch die Zacken irrt,
Zuweilen eine Scheibe [2]) klirrt;
Ein feines Schwirren — schwaches Rucken! —
Vor seinen Augen Blitze zucken;

---

1) Der Hauch, welcher das Ganze in Bewegung setzen und den Wanderer begraben kann.

2) Eisscheibe.

Doch immer wieder fügt sich's ein,[1])
Und starr die Mauer steht wie Stein.
So muß er, fast in Todesbanden,
Als durch ein Zauberschloß sich schmiegen. — —
Es ist vorüber, ist bestanden,
Und hinter ihm die Trümmer liegen!

Indeß[2]) des Tages matte Zeichen
Allmählich von den Kuppen bleichen,
Und, nach und nach, am Firmament
Des Mondes Lampe still entbrennt;
Verschwimmend, scheu, ihr zartes Licht
Malt noch der Dinge Formen nicht.
Doch allgemach aus Wolkenschleier
Ersteht die klare Scheibe freier.
Die Felsen scheinen sich zu regen,
Geflimmer zittert über'n Schnee,
Und langsam steigend aus der Höh'
Die Schatten auf den Grund sich legen.

Gebeugt mit angestrengtem Schritt,
Aus seiner Schlucht der Wandrer tritt
In eine öde Fläche ein.
[Ob er was hört? — Was mag es sein?]
Er steht — er lauscht — er trägt das Ohr
Zur Erde bald und bald empor,
Und alle Sinne lauschen mit.
Er wendet sich, ob nichts vom Schalle
Aus einer andern Richtung falle. —
Nur hohl und zischend sich die Luft
In des Gesteines Spalten fängt,
Und, mit Geknister, durch den Duft[3])
Zu Nacht gefall'ner Flocken drängt.

---

1) Es setzt sich fest, fällt nicht weiter. 2) Inzwischen, unterdessen.

3) Wir glauben hier auf die eigenthümliche — von Sanders nicht bezeichnete — Bedeutung des Wortes Duft aufmerksam machen zu sollen. Die

Der Kälte, der den Stamm zerschellt,
Kein Schirm sich ihr entgegenstellt.
Ach Gott, wohin! ringsum kein Steg,
Sich überall die Ebne gleicht.
Doch vorwärts, vorwärts, immer reg'!
Eh dich im Schlummer Tod beschleicht,
Nur immer in die Nacht hinein!
Da, durch die Steppe fällt ein Schein,
Wie wenn sich Kerzenschimmer brechen
In angehauchten Spiegels Flächen.
Und über dieses Meteor [1])
Ragt eine Masse dunkel vor.
Gegrüßt, o Stern im Mißgeschicke!
Es ist die Dranse,[2]) es ist die Brücke.

Kaum die bekannten Pfade schaut [3])
Der Greis, ihm ist wie aufgethaut;
Halb kehrt der Jugend Muth zurück,
Er wähnt sich einen Augenblick.

Dichterin braucht dieses Wort als gleichbedeutend mit dem feinen Schnee, im Gegensatz zu Flocken, oder vielmehr sie nennt so den Flaum, den die Flocken auf der Oberfläche einer noch unberührten Schneedecke bilden, wie sie z. B. V. 11 gesagt: „in des Schneegestäubes Flaum." Weiter unten Ges. I. V. 712—725 kommt das Wort zweimal, zuerst in der gewöhnlicheren Bedeutung von verschleierndem Hauch, das zweitemal aber in dem eben angedeuteten Sinne vor. Vergl. auch noch z. B. Ges. II V. 400. Unverkennbar ist die Verwandtschaft des Wortes in dieser Bedeutung mit dem französischen duvet Flaum, worauf übrigens Sanders im Allgemeinen verweist. Auch andere Dichter brauchen das Wort in ähnlicher Bedeutung wie Annette z. B. „Von Reifenduft befiedert sind | Die Zweige rings" (Salis. „Winterlandschaft"). Ziemann in seinem mittelhochdeutschen Wörterbuch sagt: „tuft — gefrorner Dunst, der sich im Winter an die Bäume und andere Körper hängt (anehanc").

1) Meteor hier = Natur-Erscheinung, nämlich den Mondschimmer auf dem Flußspiegel. 2) Die Dichterin schreibt gewöhnlich Drance.

3) Ueber diese ganze Stelle (V. 229—275) vergleiche die Einleitung S. 105.

Für dies und Schlimmres noch genug.
Die Brücke naht sich wie im Flug.
Schon hat er rüstig sie beschritten,
Schon steht er in der Ebne Mitten,
Schon keucht er um des Stromes Bogen
Und, vor ihm her, die glas'gen Wogen
Durchrollt des Mondes Silbertuch. — —
Vergebens! diese Kraft ist Schein;
Mit jedem Hauche sinkt sie ein,
Mit jedem Schritte weicht das Blut.
Ach keine Wunder wirkt der Muth!
Schon matter wird des Greises Tritt.
Das Licht im Strome fliegt nicht mehr,
Es wandert zögernd vor ihm her.
Aus den gelähmten Fingern glitt
Der Stab, und, eine weite Strecke,
In Sätzen prallend von der Decke,
Dann lagert er an Stromes Rand.
Hin schleppt der müde Mann den Schritt;
Er bückt sich mühsam, welche Qual!
Ergreift ihn, der, zum dritten Mal,
Ihm immer gleitet aus der Hand.
Und schwindelnd, bei dem sauren Beugen,
Fühlt er das Blut zum Haupte steigen,
Sein Aug', von kalten Thränen schwer,
Sieht kaum das Allernächste mehr.
Noch tappt er, wo aus dunklem Schaft
Die glatte Eisenspitze blinkt,
Da weicht des Armes letzte Kraft,
Und auf den Schnee das Knäbchen sinkt.
Es rafft sich auf, ergreift den Stab,
Gehorsam, leichtem Dienst gewöhnt.
„Mein Kind! mein Kind!" der Alte stöhnt,
Und nimmt die kleine Last ihm ab,
„Was willst du noch zuletzt dich plagen?"

Späht mit der Augen trübem Stern
Beklommen durch den nächt'gen Schein; —
„Du kannst nicht gehn, ich dich nicht tragen,
Und ach! das Hospital ist fern.
So müssen wir das Letzte wagen,
Und kehren bei den Todten ein.“
Er lenkt die Schritte von dem Strand,
Sein Knäbchen hält er an der Hand.

Das Mondlicht, was mit kaltem Kusse
Liebkoset dem versteinten Flusse,
Gleich links auf ein Gewölbe klein[1])
Streut alle seine Schimmer rein,
Die, wie sie Wolkenflor umwebt,
Bald auf dem Dache, wie belebt,
Sich kräuseln, in den Fenstern drehn,
Und bald wie eine Lampe stehn,
Die halb der Grüfte Dunkel bricht.
So leisten sie die fromme Pflicht
Dem, so der Fremde ward zum Raube,[2])
Und bei dem unbeweinten Staube
Entzünden sie das Trauerlicht.
Ja, diese Mauern, wohl erbaut
Mit Christensinn, sie bergen doch,
Wovor des Menschen Seele graut,
Weil[3]) Blut rollt in den Adern noch.
Sie Alle, die zum Todesschlaf
St. Bernhards leiser Odem traf,[4])
Wenn sie nicht Freundes Wort genannt,[5])
Nicht Eidgenossen Blick erkannt,

1) Die alte Morgue. Im Folgenden werden die Lichtspiele der Mondstrahlen beschrieben. 2) d. h. demjenigen, der unbekannt in der Fremde gestorben und in diesem Leichenhause ausgestellt wurde, bis er etwa von Bekannten erkannt und heimgeholt wurde. Der „Staub“ wird daher „unbeweint“ genannt. 3) Weil = derweil. 4) d. h. die Kälte. 5) kein Freund ihren Namen genannt hat.

An diesen Ort sind sie gebannt.[1])
Der Bettler, dem kein Heimathland,
Der Jude, so auf Geld bedacht,
Gefahrenvollen Weg betrat,
Der arme wandernde Soldat,
Der Flüchtling vor Gesetzes Macht:
Sie Alle liegen hier, wie Tod
Aus dieser Wildniß sie entbot.
Im Pelze der, im Mantel weit,
Und jener im Studentenkleid.
Das tiefe Auge, trüb und offen,
Auf liebe Züge scheint zu hoffen,
So Zeit auf Zeiten;[2]) keine Thräne
Rann auf die bleiche Wange noch,
Und ließen treue Kinder doch,
Und sind geliebter Eltern Söhne.

Die Schwelle kennt der Greis genau.
Hier führt ein Steg nach Wallis Gau.[3])
Sein alter Pfad, wenn vor der Jagd
Er heimwärts manchen Gang gemacht,
Ans Fenster pflegte dann zu treten,
Nachdenklich in die Gruft zu sehn,
Und sinnend auch im Weitergehn

---

1) Vergl. vorhergehende Seite Anmerkung 2.

2) Dieses: „So Zeit auf Zeiten" ist von der Dichterin erst später hineinverbessert; ergänze „liegen sie da." Die ursprüngliche Fassung (vergl. unter den Lesarten) scheint uns viel energischer.

3) Diese geographische Bestimmung ist spätere Lesart: sie deutet auf die Auffassungsweise eines Savoyarden, der ja Benoit in seiner Jugend auch war. In Wirklichkeit liegt auch diese alte Morgue wie das ganze Hospital noch im Canton Wallis. Die neue dagegen liegt schon auf savoyischem Gebiet. Es scheint übrigens gerade diese geographische Bestimmung auf einer Verwechslung der beiden Todtenhäuser zu beruhen, da es unwahrscheinlich ist, daß Benoit von St. Remy aus auf der Jagd so häufig an der Walliser Morgue vorbeigekommen.

Ein „Vater unser“ wohl zu beten.
Doch vor dem Tode auf der Flucht [1])
Erfaßt ihn ungeheures Grauen,
Als tret’ er in das eigne Grab
Und soll’ die eigne Leiche schauen.
Kaum wehrt er den Gedanken ab.
„Hinweg! hinweg! so weit der Fuß
Dich trägt“; und unwillkürlich muß
Er wenden. Doch da weint das Kind:
„Großvater! weiter sollen wir?
Wir sind ja hier an einer Thür.
Ich kann nicht mehr.“ Verschwunden sind
Die Zweifel; mühsam öffnet jetzt
Der Greis das Thor, mit Rost versetzt,
Tritt in die Wölbung, kauert sich
Dann auf den Boden kümmerlich,
Und nimmt an seine Brust den Kleinen.
[Der zögernd aufgehört zu weinen] [2])

So eine Weile sitzen sie,
Der Knabe auf des Mannes Knie
In stummen Schauern an ihn biegend,
Der Alte sich nach innen schmiegend;
Das Haupt am feuchten Mauerstein,
Und übermüdet, überwacht,
Hat minder der Umgebung Acht;
Minuten noch, so schläft er ein. —
Schon summt es um ihn wie ein Schwarm,
Der Mantel gleitet mit dem Arm;
Und als das Haupt zur Seite sinkt, —
„Großvater! ist das Glas? es blinkt!“

---

[1]) Benoit ist jetzt auf der Flucht vor dem Tod, weßhalb ihn alles erschreckt, was an den Tod erinnert.

[2]) Des Reimes wegen aus dem Ms. ergänzt.

Der Alte fährt empor, er blickt
Verschüchtert seitwärts, unverrückt
Zu Boden dann: ‚sei still, sei still,
Mein Kind, es sei auch was es will.‘
Und seufzend fügt er noch hinzu:
‚Es ist so spät! gib dich zur Ruh.‘
Doch wie ein Strahl es ihn durchfliegt,
Daß Schlaf den Willen fast besiegt.[1])
Schon greift der Krampf die Glieder an:
Zu reiben gleich beginnt der Mann.
Und als das Blut nun schneller rinnt,
Er immer heller sich besinnt,
Auch der Gedanke Kraft gewinnt.
Was war es, das, vom Schlaf erwacht
So in Verwirrung ihn gebracht?
Es war ein Blitz, es war ein Licht!
Und dennoch war es beides nicht.[2])

Indessen hat das Knäbchen leis'
Die beiden Aermchen ausgestreckt,
Und aus des Mantels Hut[3]) mit Fleiß
Den kleinen Kopf hervorgesteckt.
Das Schlummern will ihm nicht gelingen;
Die Langeweile zu bezwingen,
Am Mantel nestelt's immerfort,
Schaut unverrückt nach einem Ort,
Bald gähnend, bald mit halbem Wort.

---

1) d. h. daß ihn, den Großvater hier der Schlaf übermannen könne, was natürlich sein Tod sein würde. Dieser Gedanke aber kommt ihm eben „blitzstrahlartig" indem er den Kleinen zum Schlaf auffordert.

2) Es ist wohl dasselbe, wovon das Kind eben frug: „Ist das Glas? u. s. w." Vielleicht hat das Mondlicht sich in der Flasche auf dem Tisch gebrochen. Vergl. V. 379.

3) Umhüllung.

„Ja!“ flüstert's, vor Ermattung roth,
Die Händchen in des Mantels Tasche,
„Dort steht das Glas, und dort die Flasche,
Und auf dem Tische liegt das Brod.“
Dann zieht es sacht den Mantel los;
Es gleitet von des Alten Schoos,
Es taucht in's Dunkel. Auf sich rüttelnd
Aus wüster Träumereien Graus,
„Henry! mein Kind!“ ruft jener aus
Das graue Haupt verdrossen schüttelnd,
„Wo bist du nur? komm wieder, Sohn!“
Dort glänzen seine Löckchen schon
Was reicht und streicht es an der Wand?
Ans Auge hebt der Greis die Hand:
Fürwahr! nach einem Brode sucht
Der kleine Arm hinauf zu langen;
Und nebenan sich Schimmer reihn,
Bald roth, bald grün, wie sie gefangen
Im Glase dort, und dort im Wein.
O unverhoffter Segen! Schon
Vom Boden taumeln sieh den Alten.
„Laß, du vermagst es nicht zu halten,
Laß ab!“ Es zittert jeder Ton,
Der aus bewegter Brust sich windet,
Und kaum im Odem Nahrung findet.
Die Glieder so in Frost und Qual
Ihn treulich trugen durch die Steppen,
Kaum vorwärts weiß er sie zu schleppen
Bis hin, wo harrt das karge Mahl.
Er faßt das Brod und kann's nicht theilen,
Und stöbert, sucht mit wirrem Eilen
In allen Taschen, allen Falten,
Selbst in der Stiefel engen Spalten.
„Hab' ich mein Messer denn verloren?“

Die Rinde bricht, sie ist noch warm.
„Nun iß, nun trink, mein Würmchen arm!
O, kam ich eher um zwei Stunden!
Um eine ein'ge Stunde nur!“
Die Mönche hätt' er noch gefunden;
Dies ist des Hospitales Spur.[1])

Denn was die kühnste Flamme bricht,
So wild sie durch die Adern tobt:[2])
Es löscht die fromme Liebe nicht
Die Leib und Leben hat verlobt.
Wenn Windsbraut an den Klippen rüttelt,
Wenn sich das Schneegestöber schüttelt,
Wenn durch die öde Winternacht,
Nur wie ein fernes Mordgeschütz,
Die zitternde Lawine kracht,
Wenn um die Gipfel spielt der Blitz:
Das sind die Boten, die er kennt, —
Vom Betstuhl, wo die Lampe brennt,
Hebt sich der Mönch, den Weg beginnt.
Zum Tobel, wo der Sturzbach rinnt,
Zum Passe, wo der Schnee am höchsten,
Zum Steg, wo die Gefahr am nächsten,
Hinauf, hinab St. Bernhards Rund,
Voran ihm spürt sein kluger Hund.
Dann, kehrend zu des Klosters Pforte,
Die Nahrung, so er bei sich trägt,
Mit milder Sorgfalt wird gelegt
An sichre sturmgeschützte Orte.

---

1) Die Mönche pflegen ein frisches Brod mit Wein täglich in das Gewölbe zu stellen, damit entkräftete Wanderer sich an ihnen stärken bis Hülfe naht.

2) „So wild sie auch“ oder „wenn wild sie“. Also: „Was die stärkste und wildeste Flamme der Leidenschaft zu löschen im Stande wäre, löscht doch nicht die Liebe, die sich mit Leib und Leben Gott gelobt hat.“

Und oft, im letzten Augenblick,
Trat die gebrochne Kraft zurück
Durch sie in die versiegten Adern.
Wer mag mit solchen Mönchen hadern!
Welch' seelerstorbner Atheist
So freveler Thorheit sich vermißt,
Daß er auf sie die Pfeile richte? [1]) —
Schau! wie, gleich neuentflammtem Lichte,
Das Kind des Glases volle Last
Mit beiden rothen Händchen faßt.
Nun setzt es an, und trinkt, und trinkt,
Durch alle Adern strömt das Heil,
Und läßt nicht ab, und stöhnt vor Eil,
Fast wird der Athem ihm versetzt.
Des Alten Auge freudig blinkt:
„Mein Junge, sprich, wie ist dir jetzt?"
Doch kaum und unverständlich nur
Des Kindes Antwort ihn erreicht,
Das, auf sein Stückchen Brod gebeugt,
Natur, nach deinem weisen Walten,
Das schwache Leben zu erhalten,
Gefahr zu fliehn, die es nicht sieht,
Aus allen Kräften ist bemüht.

Indeß hat draußen durch die Nacht
Ein Murmeln, Rauschen sich verbreitet,
Wie wenn erzürnte Woge schreitet;
Des Sturmes Stimme ist erwacht.
Noch fern und hohl im Klippenschacht,
Von Fels zu Felsen hört man's klagen.
Der Alte sinnt: soll er es wagen,

---

1) Diese ganze begeisterte Stelle V. 416—445 findet sich nicht im Ms. Sie ist beim ersten Druck hinzugefügt. Einer Aehnlichen werden wir im dritten Gesange begegnen.

Sich und sein Liebstes fortzutragen?
Bald ist das Hospital erreicht! —
Ein Stoß um das Gewölbe streicht,
Und heulend singt er über'm Dache
Das Todtenlied dem Grabgemache.
Am Boden leises Knistern irrt,
Die Thür in ihren Angeln klirrt; —
Umsonst! umsonst! es ist zu spät,
Der Wirbel durch die Steppe geht.
Und nun? Des Greises Blicke fragen,
Ob nirgends hier ein Plätzchen sei
Noch unbesetzt, vom Zuge frei.
Durch des Gewölbes Mitte stehn
Drei lange Bahren, sind sie leer?
Das Dunkel wirbelt drüber her.
Doch rechts und links und gegenüber,
Wohin der scheue Blick sich richtet,
Wenn flieht ein Mondenstrahl vorüber,
Der die zerrißnen Wolken lichtet,
Der bleichen Schläfer Reihn er streift,
Die rings in Nischen aufgeschichtet.
Ein Antlitz halb dir zugewandt,
Hier braunes Haar, und dort gebleicht,
Aus jenem Winkel wie versteckt
Sich eines Fußes Spitze streckt,
Und dort sich wächsern eine Hand
Wie abgetrennt vom Körper zeigt.
Wer ist der Mann so unverzagt,
Den solch ein Anblick nicht erschüttert?
Wenn über ihm, wie schmerzdurchzittert,
Die mitternächt'ge Stimme klagt,
Gleich Geistern durch der Nacht Revier?! —
Ein heimlich Flüstern zischt und kocht,
Und an die schlecht verschloßne Thür
Der Wind mit leisem Finger pocht?! —

Dem alten Manne wird's zu viel,
Die Phantasie beginnt ihr Spiel;
Auf seinem Haupt in jedes Haar
Scheint Leben und Gefühl zu kommen;
Mehr ist der Athem ihm benommen
Als je vor Zeiten in Gefahr.
Den Steinbock hat er oft gehetzt,
Dem Lämmergeier sich gesellt,
Und fröhlich pfeifend in die Welt
Dann über'n Klippenspalt gesetzt . . .
Ein Andres, dem Geschick sich stellen
In frischer Luft, auf freien Wellen,
Ein Andres ist's, am Grabe stehn
Und ruhig dem verzerrten Ich
In's eingesunkne Auge sehn! — —
Sieh! wie schon wieder schauerlich
Der Strahl durch das Gewölbe streicht,
Und dem betäubten Manne sich
Am Winkel dort ein Bänkchen zeigt
In das Gemäuer eingefugt.
Das ist's ja eben, was er sucht!
Und muß nun seufzend sich bereiten,
Die ganze Wölbung zu durchschreiten.
Wie er die Schritte zögernd lenkt,
Die Augen bleiben scharf gesenkt,
Beinah' geschlossen, als er quer
Um eine Bahre wendet her;
Zu eilig! — mit dem Fuße schwer
Er trifft an des Gerüstes Stützen;
Durch das Gewölbe dröhnt der Schall,
Die Bahre schwankt, er will sich schützen;
Er gleitet; modriges Gewand,
Verwirrtes Haar streift seine Hand.
Der Alte taumelt und erbleicht. —
Wie jener Winkel noch erreicht,

Das weiß er nicht, hält immer fest
An seine Brust das Kind gepreßt,
Und sucht vergebens zu bezwingen
Der Phantasie verstörtes Ringen.
Die Wölbung dreht, die Mauern singen,
Ihm ist, als hätte seine Hand
Des Todten Züge all ergründet;
Er sieht das gelbe Augenband,
Das sinkend die Verwesung kündet,
Und drüber her, zu treu! zu treu! — —
So tragend eigner Schwäche Joch
Doch bleibt ihm das Bewußtsein noch
Und eben noch die Willenskraft,
Zu kämpfen gegen schnöde Haft.[1])
Er sinnt und grübelt allerlei,
Wie wohl zum Hospital der Weg?
Wie zu beschreiten jener Steg?
Wie fern die Morgenstunde sei?
Sucht heitre Bilder aufzuwecken,
Als[2]) in der Scheibe Herzen stecken
Ein Jeder Benoits Kugel sah. —

Indessen lehnt der Knabe da,
Des späten Wachens ungewöhnt,
Und schaukelt sich und seufzt und gähnt,
Ahmt leis' des Sturmes Stimme nach,
Verfolgend mit den schweren Blicken
Die Strahlen, so durch das Gemach
Zuweilen lichte Streifen schicken;
Ergötzlich, im beschränkten Meinen,
Ihm an der Wand die Bilder scheinen;

---

[1]) „Schnöde Haft" d. h. eine Ohnmacht oder auch der Schlaf. Er sucht mit Mühe bei Besinnung zu bleiben, daher die folgenden Anstrengungen, sich mit zerstreuenden oder erheiternden Bildern zu beschäftigen.

[2]) Ergänze: „aus jener Zeit, als."

Der klare Blitz, wenn sich das Licht
In den metallnen Knöpfen bricht
Die Reih' entlang, so Funk' an Funken
Aufsprühn und sich in's Dunkel tunken. —
Die Scene wechselt, langsam streicht
Ein Wolkenvorhang sich zurück,
Und in die ganze Wölbung steigt
Der Mond mit seinem Geisterblick.
Was noch verborgen war in Nacht
Wird an ein mattes Licht gebracht;
Aus allen Winkeln sieht man's rücken,
Was niedrig lag scheint aufzustehn;
Und was erhaben sich zu bücken.
Vorüber nun. In starrer Rast,
Wie Grabmal sich an Grabmal fast
In königlichen Grüften zeigt,
Am Boden schlummert das Gebein,
Und drüber her der Mann von Stein.[1])
Um manchen Busen spielt der Schein,

---

[1]) Das Ms. ist an dieser Stelle von mancherlei Bleistiftcorrekturen, die leider schwer zu entziffern sind, durchsetzt, bietet aber gerade in diesen Correkturen einen Anhalt zum richtigen Verständniß. Wir geben daher das Ms. mit seinen Varianten, so gut wir sie lesen konnten, genau wieder:

Und in die ganze Wölbung steigt
Der Mond mit seinem Geisterblick.
| Was noch verborgen war in Nacht | Wird an ein mattes Licht gebracht |
(Späterer Zusatz)
Aus allen Winkeln [will es] sieht man's rücken,
(Wie Licht und Schatten drüber gehn) (durchstrichen)
Da Schimmer (?) wechselnd drüber gehn (Späterer Zusatz)
Was niedrig lag scheint aufzustehn,
Nach langem [schwerem] [dumpfem] Schlaf sich zu ergehn; (durchstrichen)
Und was erhaben sich zu bücken
Schau wie es aus dem Boden steigt (?) (Späterer Zusatz)
Vorüber nun! — [in] [und] starre Rast,
Wie Grabmal [ragt] [sich] an Grabmal fast,
In königlichen Grüften zeigt (Späterer Zusatz)
[Im Boden] Im Denkstein (?) schlummert das Gebein
Und drüber her der Held von Stein u. s. w.

Mich dünkt ich seh' ihn sinken, heben,
Und lange Athemzüge schweben.
Der arme Kleine wie bethört
An seines Vaters Busen fährt.
„Großvater, schau! die Bilder leben,
Sie athmen All und wollen gehn!"
Den Greis durchzuckt ein leises Beben:
„Sei still, es wird dir nichts geschehn."
Wohl denkt er an den nächt'gen Schein,
(Es fällt ihm manches Blendwerk ein,)
Und zögert dennoch aufzusehn.

Und wieder hebt der Knabe an:
„Dort auf dem Tische sitzt ein Mann;
Er sitzt nicht, nein — er liegt schon wieder —
Und stand doch erst so eben auf."
Dann hebt die Aermchen er hinauf
Und zieht des Greises Stirne nieder
Ihm flüsternd, mit verstecktem Ton:
„Es ist der Pfarr, ich kenn' ihn schon!
Er hat den Mantel umgeschlagen
Und seinen großen weißen Kragen."
Nun wieder fröstelnd schaut das Kind
Mit offnem Munde, vorgebückt,
Dann an des Vaters Arm gedrückt:
„Wie weiß ihm seine Finger sind!"

Aus diesem Allem scheint uns folgende Erklärung sich zu ergeben. Bis: „Vorüber nun!" will die Dichterin die verschiedenen Gesichtstäuschungen schildern, welche das spielende Mondlicht betreffs der Leichen hervorruft. Darum möchten wir oben ergänzen: „Da Schimmer wechselnd drüber gehn." Dann bricht der Mond voll durch, das Licht wird ruhig, das Bewegungsspiel hört auf, darauf: „Vorüber nun, und starre Rast" d. h., Vorüber sind die Bewegungen und starre Rast ergreift die Leichen, welche wie die Steinbilder in den königlichen Grüften auf den Grabmälern liegen. Wir glauben daher hier ergänzen zu müssen: „Im Denkstein schlummert das Gebein." Jedenfalls hat Annette bei der Correktur des Druckes übersehen, daß sie zwei Verse ohne Reim ließ (V. 580 und 584), während doch die betreffenden Verse (siehe oben) im Ms. sich finden.

Der Alte sucht mit allem Fleiß
Sich der Gedanken zu entschlagen,
Die fast wie Irrwahn ihn bedräun.
‚Henry! du solltest ruhig sein,
Allein du weißt mich nur zu plagen.
Schlaf ein, schlaf ein, mein kleiner Sohn!'
Der Knabe bei dem harten Ton
Verschüchtert sich zur Seite schiebt,
Die müden Aeuglein reibt betrübt.
Sein Köpfchen ruht so los' und schlecht,
Auch ist der Sitz ihm gar nicht recht,
Zu dick der Mantel hängt und schwer;
So lange rutscht er hin und her
Bis, von dem harten Schooße gleitend,
Er auf den Grund die Sohlen setzt,
Und, wie ein Häschen matt gehetzt
In's dürre Laub sein Häuptlein reckt,
So aus die zarten Arme streckt
Das Kind, um Vaters Leib sie breitend,
Und bricht vor unverstandnem Graus
In ganz geheime Thränen aus.

Doch Jener, in sich selbst gekehrt,
Des Kleinen Stimme nicht beachtet,
Mit angestrengter Sorge trachtet
Die innern Feinde abzuwehren,
So pochend durch die Adern gähren.
Er birgt die Augen, sinnt und sinnt:
Zu St. Remy, im Stübchen klein,
Was seine Tochter wohl beginnt?
Die Wände hell, die Schemel rein
Sucht er den Sinnen vorzuführen.
Vergebens! wunderlich berühren
Auch hier sich Wirklichkeit und Schein;
Die todte Schwester fällt ihm ein.

Gleich Träumen die Gedanken irren,
Im Ohre hallt ein feines Schwirren,
Ein Klingeln, seltsam zu belauschen;
Es ist des eignen Blutes Rauschen,
Das, murrend ob der Adern Band,
Zum Haupt die Klagen hat gesandt. — —
So geht es nicht, so darf's nicht bleiben!
Der Greis, in seiner Seelenqual,
Beginnt die Glieder allzumal
Mit angestrengtem Fleiß zu reiben.
Des Mantels Rauschen an der Wand,
Das Rispeln seiner eignen Hand,
Des Athems Hauch, der Sohle Krachen,
Des Haares Knistern, wenn er schwer
Streicht mit den Fingern drüber her:
Ein Laut des Lebens scheint dem schwachen
Bedrängten Busen Luft zu machen.
Und dann — ein Schrei! woher und wie? —
Des Alten Blut zu Eis gerinnt.
Er tappt umher: „Henry! Henry!
Wo bist du nur? wo bist du, Kind?"
Da wieder das Gestöhn beginnt,
Und „Vater! Vater!" und auf's neu'
„Mein Vater!" wimmert's im Geschrei.
Der Alte, nach dem Laut gerichtet,
Hat jenen Winkel bald erreicht,
Wo, schwach vom nächt'gen Strahl umlichtet,
Sich dunkel eine Nische zeigt,
Drin sichtbar halb ein Leichnam ruht,
Auf breiter Stirn den Schweizerhut.
Und um des Todten Hand geklemmt
Der Knabe wimmert und sich stemmt
Den lieben Vater aufzuwecken.[1])

1) Wie aus dem dritten Gesang erhellt, war der Vater des kleinen Henry kurz vorher gestorben, und nun glaubt das Kind in der Leiche mit

„Was machst du, Henry? Kind, komm her!
Er ist's ja nicht, er kehrt nicht mehr,
Du arme Waise!" und im Schrecken
Hat er des Knaben Arm geschüttelt,
Bis, von dem Todtenhaupt gerüttelt,
Der Hut sich in die Kante stellt,[1])
Und dicht an seine Ferse fällt.
Mit einem Ruck des Kindes Hand
Befreiend, stürzt in tollem Graus
Der Alte in die Nacht hinaus.
Die Thüre hat er eingerannt,[2])
Und klirrend sprengt sich hinter ihm
Die Feder ein mit Ungestüm.

Nur fern erst an der Dranse Rand
Gewinnen die Gedanken Stand.
Der Arm des Sturmes halb gesenkt
Nicht mehr so wild die Flagge schwenkt;
Doch auch das Mondlicht, halb erbleicht,
Ihm dämmernd nur die Richtung zeigt.
Getrost, getrost! kurz ist der Weg,
Bekannt, betreten jeder Steg!
Nur immer vorwärts, immer reg',
Eh' dich im Schlummer Tod beschleicht!
Ein Weilchen geht's mit hartem Muth,
Wie Noth ihn und Verzweiflung leiht.
Die Schatten dehnen sich so breit,[3])
Die Luft verrauscht, — entschlummert, — ruht;

---

der Schweizertracht, den Vater zu erkennen. Eine schauerliche Erfindung in diesem langen grausigen Gemälde!

[1]) sich auf die Krämpe, d. h. aufrecht stellt und zu rollen beginnt.

[2]) d. h. zugeworfen, ins Schloß gestoßen.

[3]) Wir machen auf die folgende herrliche Schilderung des beginnenden Schneefalls besonders aufmerksam.

Ein grauliches Gewölke steigt
Allmählich an den Mond hinauf,
Der einmal noch die Scheibe zeigt.
Dann dicht und dichter zieht es auf,
Ein Nebelsee, in hoher Luft;
So wallt und wogt und rollt der Duft,
Bis, durch den Horizont verbreitet,
Sich formlos eine Decke spreitet:
Nun fällt ein Flöckchen, unbemerkt,
Nun wieder, auf des Greises Hand,
Trifft hier und dort des Hutes Rand.
Nun das Gestöber sich verstärkt,
Bis wimmelnd, in verwirrten Kriegen,
Die Flocken durch einander fliegen.
Dann, einer Staublawine gleich,
Entlastet sich der Wolke Reich.
/So ganz entschlafen ist die Luft,
Daß sich vernehmlich reibt der Duft, [1])
Und durch die eingewiegten Flächen
Der Glocke Stimme hörbar wird,
Die mild und lockend scheint zu sprechen:
„Kommt Alle her, die ihr verirrt!"
Der Alte stutzt und bei dem Klingen
Gewaltsam sich zusammen rafft.
„O! könntest du mir junge Kraft
In meine alten Adern singen!"

Doch enger stets in Frostes Haft,
Wie kleine spitze Dornen wühlen,
Muß er's in allen Muskeln fühlen.
Gleich einer Trümmer,[2]) überschneit,
Er schleppt sich durch die Einsamkeit;

---

1) Man hört das Knistern des Trittes in dem frischgefallenen Schnee.

2) Trümmer hier in der zwar richtigen aber seltenen Einzahl gebraucht. Benoit schleppt sich also wie ein beschneites zertrümmertes Felsstück hin.

Sein Mantel, seine grauen Locken,
Sie starren unter Eis und Flocken.
Oft von dem schlecht gebahnten Pfad
Der Fuß, getäuscht durch falsches Licht,
Auf eine lockre Masse trat
Und stampfend ihre Decke bricht.
„O namenlose Todesqual!
So nah, so nah dem Hospital!
Nur noch ein Steg, nur noch ein Paß,
O spannt euch an ihr Sehnen laß!
Mein armes Kind! allein um dich,
Nicht um mein Leben kämpfe ich."
So tappt er fort. Die Bahn sich neigt:
Der Alte hat den Steg erreicht,
Den durch des Wirbels stäubend Rennen
Er eben, eben mag erkennen.

Die Dranse in ihrem engen Bette
Sich windet um das Felsenriff,
Und drüber her, ein luftig Schiff,
Der Fichte Stamm vereint die Kette.[1]
Am Tag', bei hellem Sonnenschein,
Wer schaute ohne Schwindel drein!
Zudem der Steg, jüngst überschwemmt
Von aufgelös'ten Schneees Wogen,
Mit Eises Rinde ist umzogen,
Die sich zu glatten Hügeln dämmt.
Hier steht der Greis in seinen Nöthen,
Der nichts mehr kann und nichts mehr weiß
Und sachte noch versucht zu beten;
Schiebt dann voran die Sohle leis'.
Schau! wie auf dem beglas'ten Bogen

---

1) d. h. den vom Strom durchbrochenen Felsen der beiden Ufer, also so viel wie „Felsenkette."

Um einen Tritt er vorwärts schreitet;
Er steht nicht fest, er schwankt, er gleitet,
Er ist verloren — nein — er steht.
Mit blindem Glück zurück gezogen
Sein Fuß auf festem Grund sich dreht.
Zuerst der Alte ganz betäubt
Am Rand der Kluft gefesselt bleibt:
Dann wie aus plötzlichem Entschlusse,
Den Mantel schiebt er von der Brust
Und herzt mit langem, langem Kusse,
Dem letzten irdischen Genusse,
Das Kind in Scheidens bittrer Lust.
Und nun: „Wohlan! es sei gewagt!
Uns hier der Morgen nimmer tagt.“ [1])

Doch horch! ein Klang die Luft durchweht.
Der Alte steht und lauscht und steht —
Ein Zittern durch die Züge geht.
Auf's neu' der Ton herüber treibt,
Doch schwach nur unter'm Winde bleibt.
„Henry! Henry! leih mir dein Ohr!
Mein guter Junge, lausch hervor!“
Das Kind nur zögernd und betrübt
Sein fröstelnd Häuptlein aufwärts schiebt,
Ein Thränchen flirrt um Wang' und Mund
„Großvater! 's ist ja nur ein Hund!“
‚Ist's auch gewiß ein Hund, der bellt?
Mein Gott! du sahst die bittre Qual!
Dann sei's in deine Hand gestellt,
Dann wag' ich's nicht zum zweiten Mal.‘
Er steht und horcht: und horcht und steht,
Auf's neu' der Wind den Klang verweht.

1) Da sie sicher auf dem freien Felde erfrieren müßten, so will er lieber den gefährlichen Gang über den Steg wagen, nimmt aber vorher noch Abschied von seinem Enkel.

Nun wieder heller — ha! sie nah'n!
Schon räumt der greise Mann die Bahn.
Ganz nah — sie drehn um jene Bucht; —
Ein Weilchen still — dann, wie zum Spott,
Ganz aus der Ferne — heil'ger Gott!
Sie ziehn vorüber an der Schlucht.
Des Alten morscher Körper nicht
Erträgt die Last des Schreckens mehr.
Es flirrt, es wirbelt um ihn her,
Noch hält er sich, noch sinkt er nicht.
Doch höher schon die Schauer steigen,
Allmählich sich die Kniee neigen,
Noch einmal seufzt er auf in Weh
Und fällt dann taumelnd in den Schnee.[1])

Die Luft, so auf und niedergeht,
Jetzt frischen Klang herüber weht,[2])
Nicht klaffend, wie zu Jagd und Lust,
Nein, gleich dem Ruf aus Menschenbrust,
Mit kurzen wiederholten Stößen, —
Wie Wächter die Signale lösen;
Verhallend oft in Windes Rauschen
Der Ton auf Antwort scheint zu lauschen.
Nun wiederum in weiten Reifen[3])
Sie[4]) spürend durch die Gegend schweifen

---

1) Die besten Hunde durchspüren die Bergpässe, auch ohne die Mönche um die verirrten Wanderer zu leiten, die Schwachen durch die an ihrem Halsband hängende Flasche zu stärken, oder auch Verunglückte aufzufinden und die Hülfe der Mönche herbeizurufen. Diesmal also hat Barry die Beiden nicht gewittert, aber er kommt bald wieder und findet sie. Vergl. 2. Gesang.

2) In den folgenden Versen schildert die Dichterin sehr charakteristisch das sich immer weiter entfernende Gebell Barry's.

3) Die Kreise oder Tonwellen welche das Bellen schlägt.

4) Die Töne, Signale. Freilich kann dieses „Sie" auch auf die Hunde bezogen werden, welche in weiten Kreisen die Gegend spürend durchschweifen. Der Sinn ist in beiden Fällen derselbe.

Bald fern, bald näher; wie im Traum
Der Greis vernimmt die Laute kaum.
Nur einmal zuckend seine Hand
Dem Knaben klemmt sich in's Gewand.
Kein Schmerz mehr durch die Nerven wühlt,
Kein Glied er mehr als eignes fühlt.
Nur wie von tausend Ketten spielt
Im Haupt ein wunderliches Klirren;
Die Töne wechseln — sich verwirren —
Nun wird's zum Klingeln — nun zum Schwirren —
Nun wie ein linder Hauch vergeht's —
Und leiser — leiser — leiser stets,
Er schläft — —

Zweiter Gesang.

Wo auf St. Bernhards Mitte recht
Die Zinnen streckt der Felsenbau,
In seiner Trümmer Irrgeflecht [1])
Ein Thal sich lagert eng und rauh.
Da harrt es nun in ew'gem Lauschen
Nicht Vogelsang, nicht Blätterrauschen,[2])
Nein, wie die Stürme Seufzer tauschen.
Inmitten schwärzlicht ruht der See,
Der des verlornen Strahles Weh
Gefesselt hält in seinen Flächen,
So dort gleich dem Gefangnen liegt,
Sich angstvoll an die Decke schmiegt,
Den glas'gen Kerker zu durchbrechen.[3])
Und nah dem unwirthbaren Strand
Das Hospital steigt in die Höh'
So schlicht wie eine Klippenwand;
Der Wandrer unterscheidet's nicht;
Nur wenn ein Klang die Stille bricht,
Vom Hochaltar das ew'ge Licht,
Wenn's durch die Nacht den blassen Schein
Wirft in das Schneegefild hinein,

1) In den Trümmern des ursprünglichen, von allerlei Erdrevolutionen zerstörten Felsenbaues.

2) „Vogelsang und Blätterrauschen" hängen von „Lauschen" ab, stehen also im Dativ.

3) Der kleine See beim Hospiz ist selbst im Sommer am Morgen meistens mit einer Eisdecke überzogen.

Lenkt er [1]) zur Schwelle seinen Schritt,
Der wahrlich sonst vorüber glitt.
Denn in der Dämmrung ungestalten
Erscheint es [2]) wie ein Felsengrat,
Rings eingekerbt von weiten Spalten.[3])

Doch jetzt ein Flockennebel kraus
Löscht duftig alle Formen aus.
Die Schneenacht dieser ew'gen Wüste,
Als ob sie nimmer enden müßte,
So dicht die Mauern hält umrungen,
In jede Zelle ist gedrungen.
Auf allen Wimpern liegt der Mohn; [4])
Und nur des Schlafes tiefer Ton,
Wie er bejahrter Brust entsteigt,
Gespenstisch durch die Gänge schleicht.
Ein Augenpaar noch offen steht. —

Nachlässig, in verklommten [5]) Händen,
Der Mönch des Glockenstranges Enden,
Sich auf und nieder windend, dreht.[6])
Ermüdung kämpft in seinen Zügen,
— Die Nacht ist streng, der Dienst ist schwer —;
Wie die Gedanken abwärts fliegen! — [7])
Er wirft den düstern Blick umher,

---

1) Der Wanderer. 2) Das Hospiz. 3) Diese drei letzten Zeilen fehlen im Ms. durchaus. V. 25 ist reimlos. 4) Der Schlaf. 5) von verklammen = vor Kälte erstarren. Es findet sich sowohl verklommt als verklommen.

6) „Sich auf und nieder windend" kann entweder vom Mönch verstanden werden, der sich auf und nieder beugt um den Strang zu ziehen, oder auf Glockenstrang bezogen werden; der Bruder hat einen Augenblick aufgehört zu ziehen, aber der Strang schwebt, von der noch hin und herschwankenden Glocke bewegt, auf und nieder und macht, da das untere Ende festgehalten wird, schlangenförmige Windungen.

7) V. 41 und 43 sind späterer Zusatz, und tragen zur Klarheit wenig bei. Wir glauben nach fliegen ein Ausrufungszeichen setzen zu sollen statt des Punktes. Das Ms. hat gar kein Zeichen. „Abwärts fliegen" d. h. niedergedrückt werden, gar keine Schwungkraft mehr haben.

Zumeist sein Auge ist gericht't
Doch immer auf den Estrichgrund,
Wo ew'ger Lampe schlummernd Licht
Geträumet hat ein mattes Rund.[1])
In dieser todten Einsamkeit
Der Bruder sich des Schimmers freut.
Er weiß es selbst nicht, wie ihm ist,
So öd', so öd' zu dieser Frist.
Das Dunkel, das im Bethaus waltet: —
Der leeren Bänke Reihn: — ein Bild,
Das scheinbar aus der Nische quillt: —
Und von der Decke hoch gestaltet,
Manch grauer Heil'ger zürnend schaut: —
Zudem — das Eis an Wänden hängt:
Vom Glockenstuhl ein Luftzug drängt,
Wie endlos Bimmeln über'm Haupt:
Schier die Geduld dem Bruder raubt.[2])
Ob denn die Stunde nimmer endet? —
Doch still! die Klosteruhr sich wendet:
Eins — zwei — und drei! — Das Echo dröhnt,
Und auch der Mönch die Glieder dehnt.

---

[1]) Hier hatte sicher das Ms. ursprünglich die bessere Lesart. „Zumeist" „immer gerichtet haben" ist ein kleiner Widerspruch. Anfangs hieß es:

„Zumeist sein Antlitz ist gericht't
Doch auf der ewgen Lampe Licht,
Das schlummernd an des Estrichs Grund
Geträumt hat einen matten (sic) Rund,
Und vor dem höchsten Gut sich neigt,
So oft ein Luftzug es bestreicht" —

„Geträumt hat": wie träumerisch gemalt hat.

[2]) Die Aufzählung der Gegenstände, welche den Bruder in diesem Augenblick unheimlich berühren, ist mit recht dichterisch freier Ungleichmäßigkeit construirt. Wir haben durch die Doppelpunkte und Gedankenstriche eine annährend sinngemäße Interpunktion herzustellen gesucht.

Er läßt den Strang, im Spähn verloren,
Ihm summt's noch immer vor den Ohren.[1])
Nun knarren Thüren, schlurfen Tritte,
Ein Lichtstrahl durch die Ritze gleitet;
Dann, haltend vor des Auges Mitte
Sein Lämpchen in gebräunter Hand,
Hervor Denis der Alte schreitet.

Längst vom Gesetz dem Dienst entbunden,
Hat er sich nimmer drein gefunden,
Ein eifervoller Gottesknecht,
Behauptend seiner Pflichten Recht.
Grau ist sein Haar wie sein Gewand,
Und da er bleibt am Pförtchen stehn,
Den Finger mahnend aufgehoben:
Du meinst den Alpengeist zu sehn.
„O Eleuthère! soll man dich loben?
Mein junger rüstiger Gesell,
Ermattest du im Dienst so schnell?"
Der Bruder lässig faßt den Strang
Und läßt sogleich ihn wieder fallen:
‚Dem Vater wird die Zeit wohl lang;
Ihr seid der Rüstigste von Allen.'
Dann steht er, streicht mit flacher Hand
Die Falten von der Stirne Rand:
‚Nehmt's Vater, heut nicht so genau,
Die Nacht war gar zu wüst und rauh,
Mir friert das Hirn am Schändel an.'
„Schlaf wohl!" versetzt der alte Mann.

1) Dadurch daß der Bruder auch nur einen Augenblick den Strang los läßt und zu läuten aufhört, vergeht er sich gegen die Regel. Er muß die schwingende Glocke der Ablösung übergeben. Da es dem Bruder „noch immer vor den Ohren summt" merkt er seine Unthätigkeit nicht, bis der strafende Denis eintritt.

Sein Lämpchen zündet Eleuthère,
Zupft an dem Dochte mit Bedacht
Und nickt und murmelt drüber her:
‚Hab' ich mich je dem Dienst entzogen,
Wenn Schnee die Pässe gleich gemacht
Und jede alte Spur getrogen?
Allein, was in der Jahre Lauf
Uns reibt am allermeisten auf,
Dies Läuten, Läuten durch die Nacht,
Wenn nicht das Schneehuhn kommt hervor,
Wenn nicht der Uhu selber wacht,
Wenn auf den Bernhard klimmt kein Thor;
Und wir! . . .' — Er hebt die Lamp' empor.
An dem Gemäuer, überall,
Steigt glitzernd auf der Eiskrystall,
Daß klar, wie in geschmolznem Stahl,
Steht geisterhaft der kleine Strahl.
„'s ist eben eine hies'ge Nacht!"
Versetzt Denis, „doch kannst du sagen,
Dich habe Trug hierher gebracht
Zur Ruhe und bequemen Tagen?
Und, Eleuthère, wie magst du wissen,
Daß Niemand in der Steppe wacht?
Ich selbst hab' in Decembernacht
Vor Zeiten diesen Weg gemacht.
Ich macht' ihn, hab' ihn machen müssen,
Und rathlos am Montmort [1]) gebettet,
Hat unser Glöckchen mich gerettet.
So treibt die Noth" — der Alte schweigt,
Doch nieder auf den Strang sich beugt;
Hier angeschlagen mit Gewalt,
Das Glöckchen durch die Steppe schallt.

---

1) Eine Bergspitze (2866 m hoch) ungefähr eine gute Stunde südlich vom Hospiz gelegen.

Dann — „still! rief's meinen Namen nicht?“ —
‚Nein, Vater.‘ — „Hast du nichts vernommen?
Ein Schnauben, Scharren?“ Jener spricht:
‚Ist's möglich! unsre Hunde kommen.‘ —
„Still! Bruder, still!“ — Man horcht aufs neu;
Ein leises Winseln schleicht herbei
Vom Klosterthor, ein Stoßen, Kratzen,
Ein Rütteln wie mit schweren Tatzen.
„Schnell, Eleuthère! schnell aufgemacht
Schau, was der Barry uns gebracht!“
Denis, gebannt am Glockenstrang,
Doch immer schaut den Weg entlang.
Nun nahen Tritte, ja gewiß —
Die Gänge tappt's hinauf — allein
Ein Hund scheint's und ein Mensch zu sein.
Das Pförtchen öffnet sich. ‚Denis!‘
Ruft Eleuthère, ‚o so seht doch hier
Das gute, kluge, treue Thier!‘

Und nach ihm, schwer ermüdet, wankt
Der große Hund in die Kapelle;
Er dreht die Augen rings, er schwankt,
Ihm hängt das Eis vom zott'gen Felle,
Auf seinem Rücken liegt ein Kind,
Ein armes Knäbchen schier erfroren.
Voll Reifen seine Löckchen sind;
Die Hände hat es eingeklemmt
In seines Trägers rauhe Ohren,
Mit schwachen Beinchen sich gestemmt
Um Barry's Leib: in Angst verloren
Wagt's nicht zu schrein, nur allgemach
Ein Thränchen rinnt dem andern nach.
„O Barry, brav!“ Der Bruder hebt
Das Kind empor, das schaudert, bebt,

Sich immer noch nicht fassen kann,
Die kalten Händchen nun und dann
An sein geblendet Auge hebt
Und von dem wunderlichen Mann,
(Der, fort es tragend, kost und schilt,)
Sich angstvoll loszuwinden strebt.
Hart nebenher, das Ebenbild
Des Mönches schier, der Dogge trabt,
Mit gleicher Einsicht fast begabt,
Der auch den Knaben will ergötzen,
Glutäugig, mit gehobnem Haupt
Gar liebreich in die Höhe schnaubt
Und tummelt sich in wüsten Sätzen,
Peitscht mit dem Schweif, steigt gähnend auf,
Streckt seine breite Tatze auf
Bis an das Kind, das vor Entsetzen
Beginnt zu schrei'n, der Hund zu bellen.
Die Fenster klirren, alle Zellen
Beleben sich, und vorgeduckt
Aus jeder Thür ein Mönchlein guckt.
Und wie das Knäbchen sie erschau'n,
Das Kindchen unter ihrem Dache,
Da ist's, als ob die Sonne, traun!
Auf jedem Angesicht erwache.
Und Alle eilen, wie bethört,
Ihm irgend Gutes zuzufügen;
Auf die Geschichte Keiner hört.
Das ist das heilige Vergnügen,
Das ist die unverstandne Macht,
So über Kindes Leben wacht!
Der Infirmier [1]) mit leiser Hand
Die Glieder rührt, ob sie auch schwellen,
Die Schuh ihm von den Füßchen zieht,

1) Infirmier, Pater Krankenwärter.

Und heimlich an der Zellenwand,
Ein altersschwacher Mönch sich müht,
Den kleinen Korb herabzustellen,
Darin nach seiner thör'gen Art
Er gute Bissen aufgespart.
Dem Pater Koch nicht schnell genug
Das Reisig will die Flamme zollen.[1])
Dort Einer bringt ein warmes Tuch;
Doch — horch! die Gitterpforten rollen. —
„Der Prior!" läuft's von Mund zu Mund.
Mit freud'gem Funkeln lauscht der Hund,
Die Mönche mit den Brüdern schelten
Und lassen sie den Lärm entgelten;
Zur Zelle ein Noviz sich schleicht.
Der Prior naht, gesetzt, doch leicht.
Die Schritte, schon vor manchen Jahren,
Der schlanken Gemse tödtlich waren,
Als auf dem Montblanc diese Hand
Vergebens nie den Schuß entsandt.
Und der Gewohnheit zähes Band
Verräth sich noch bei grauen Haaren:
Ja, dieser blauen Augen Blitz
Scheint noch zu spähn des Geiers Sitz;
Den Stab[2]) er in die Mitte faßt,
Wie einst der Doppelbüchse Last.
Fürwahr! als einst, gedankenschwer,
[Berathend in der Brüder Kreis][3])
Er zum Brevier griff ungefähr,

---

1) Flamme geben d. h. Feuer fangen. 2) Das Zeichen seiner Würde.
3) Im Ms. ist dieser Vers durchstrichen, und wie er jetzt dasteht, bleibt er reimlos. Früher hieß die Stelle weiter:

„.... rütteln. —
Hört seinen Schritt, wie fest und leis!
Jetzt, redend, an des Gurtes Strang
Die Finger flüchtig niederschweifen,
Als ob sie noch die Senne streifen."

Sah man das heil'ge Buch ihn schütteln
Wie's Pulverhorn die Jäger rütteln. —
So leis und fest die Schritte greifen,
Nun, redend, an des Gurtes Strang
Die Sehne scheint er noch zu streifen.
„Was, Brüder, zaudert ihr so lang?
Der Barry hat das Kind gebracht;
Allein, wer nahm das Kind in Acht?
Wo ist der Mann, wo ist die Frau,
So auf den Bernhard es getragen?
Seid, Väter, ihr umsonst so grau?
Muß euch des Hundes Witz verklagen?
Seht, wie das arme Thier sich müht,
Euch eure Pflichten anzusagen,
Wie's den Eugène am Kleide zieht!
Ja, Barry, solche Lässigkeit
Erfährst zum ersten Mal du heut!" [1])

Hier wirft er einen Blick umher,
Der trifft nur Wen'ge, aber schwer,
Zwei Brüder nur, von Schüchternheit
An ihren Plätzen festgehalten . . .
Schon in den Zellen sind die Alten,
Schon zur gefahrumgebnen Fahrt
An dieses Schneemeers falschen Küsten
In Eile sich die Jungen rüsten.
Bereit nun alles. Aus dem Thor
Sechs Brüder treten hastig vor
Im Schneelicht wie ein Geisterchor.

---

1) Bezeichnend sind die im Ms. noch folgenden Worte des Priors:
„ . . . . Lässigkeit
Mußt du zum ersten Mal erfahren.
Doch scheint es heut besondre Zeit,
In St. Remy ist Jahrmarkt heut
Und scheint in's Kloster auch gefahren."
Im dritten Gesang nimmt die Dichterin die Jahrmarktsidee wieder auf, und erreicht dadurch einen neuen Farbenton in diesem ganzen bunten Gemälde.

Die grauen Mäntel, Kappen rauh,
An ihrem Fuß der Filzschuh grau,
Gewirkte Gürtel um die Lenden,
Der Eisenstachel in den Händen.
Und ihrer Zwei an Stangen auch,
Die arme Leiche einzuschlagen,
Ein festgerolltes Leilach tragen.
Voran, in der Laterne Schein,
Die Funken sendet übern See,
Tritt festen Schritts der Marronier;[1])
Den Alpstock trägt er in die Höh',
So kühn wie den Kommandostab
Der Feldherr über Schlachtfelds Grab.
Er kennt die Stege, jeden Stein:
Ein Felsgeäder, sichtbar kaum,
Des Schneehuhns überjährig Nest,
Geborgen in der Spalte Raum,
Das Strombett sich nur wenig dehnend.
Ein Block, sich an den andern lehnend,
Stellt ihm sogleich die Richtung fest.

---

1) Marronier, derjenige Bruder, dessen eigentliches Amt es ist, täglich ohne Ausnahme nach Verunglückten zu suchen. Anm. der Dichterin. Ueber die Bedeutung des Wortes verdanken wir der Güte des jetzigen hochw. P. Prior des Hospizes folgende Aufklärung.

Marronier kommt von Marronage und letzteres bezeichnet das Recht, welches in alten Zeiten die Bewohner von St. Pierre hatten, Reisende und Waaren über den Berg zu führen. Alles was zur Ueberführung der Reisenden gehört, Menschen wie Hunde, heißen daher Marroniers, so daß wir das Wort am besten mit Reiseführer übersetzen könnten. Von den Laien ward der Name auch auf die Mönche und deren Hunde übertragen, so daß die so ausschließliche Bedeutung, welche Annette dem Worte gibt, nicht ganz zutreffend ist. Eine andere Erklärung gibt Herr Métroz. Er ist der Ansicht, von Anbeginn hätten alle Mönche des Hospizes den Namen geführt, weil sie Schüler und Nachfolger des Maroun (Gottesmannes) d. h. des hl. Bernhard gewesen. Von den Mönchen sei der Name auch auf die Klosterdiener und Hunde übergegangen. — Nicht alle Hunde des Klosters führen übrigens den Namen, sondern nur diejenigen, welche während der schlimmen Jahreszeit mit den Ordensleuten und Knechten den täglichen Bergdienst versehen.

Denn täglich in des Hunds Geleite
Grüßt er die toddurchhauchte Weite, —
Ja, jeden Tag und ganz allein!
Drum man zu diesem Amte schafft
Den Besten stets an Muth und Kraft.

Doch seht, wer mischt sich in den Zug?
Gebeugt, mit angestrengtem Schritte
Denis ist in der Brüder Mitte.
Du Alter, hast du nicht genug
Durch dreißig saure Jahr' getragen?
Nein, heute muß er Etwas wagen.
Ihm Eleuthère, des Trägen, Wort
Bohrt wie ein Dorn im Herzen fort.
Da hilft kein Mahnen, kein Versagen:
Sie sollen sehn, die Leute jung,
Der Alte thut auch noch genung.
Schau, wie voran in weiten Sprüngen
Den starken Leib die Hunde schwingen,
Dickmaulig, scheckig, lang von Haar,
Fest in den Gliedern ganz und gar,
Nicht Wachtelhund, nicht Dogge ganz,
Halb Spaniens, halb Englands Race,
Ist's eine eigne edle Klasse.
Die Augen drehn in klugem Glanz,
Bei jedem Sprunge Schellchen klingen
An ihrer Nacken Lederringen.[1])

---

1) Interessant ist an dieser Stelle das Ms. Ursprünglich hieß es:
„Bei jedem Sprunge Schellchen klingen
An ihres Halsbands Lederstreif."
Dabei (das einzige Mal!) bemerkt Annette: „muß Plural sein, z. B. Halsbänder." Da das nicht in den Vers paßt, verbessert sie: „Häupter," „Kehlen" um schließlich bei „Nacken" stehen zu bleiben und den Plural zu verstärken, indem sie Lederstreif in „Lederringen" ändert.

Barry voran, obgleich in Scheiben
Und Schollen sich die Zotten reiben,
Der Barry mag zu Haus nicht bleiben.

Bald geht es abwärts; näher schon
Die ungeheuren Massen drohn.
Den Todtenschädel reckt Montmort
Und scheint den Wanderern zu nicken.
Der Pfad, beengt von Felsenstücken,
Die längs der Mutterklippe [1]) Rand
Entrafft des Wintersturmes Hand,
Muß oft an das Gestein sich drücken;
Dann schlingt er mühsam sich heran,
Springt über eingeschneite Zacken;
Die Brüder wandeln Mann für Mann
Und ziehn die Kappen in den Nacken.
Zuerst manch abgebrochnes Wort
Fliegt durch die Reihe hier und dort,
Vom letzten Zuge, jener Frau,
Die halb erstarrt man heimgetragen;
Was in den jüngsten zwanzig Jahren
Das Hospital an Leid erfahren,
Gezählt an Kranken und an Bahren: [2])
Der Marronier weiß ganz genau
Dir jeden Umstand herzusagen.
Doch steiler sinkt der Pfad; vom Schaft
Gestützt, eindrängend mit Gewalt
Den Stachel in des Eises Spalt,
Die Brüder nur mit ganzer Kraft
Der strammen Sohle Gleiten hemmen,
Und immer, immer näher sich
Die glimmerblanken Klippen klemmen: [3])

---

1) Der Klippe, dem Felsen, welchem sie ursprünglich angehört haben.

2) d. h. an Todten. 3) Der Pfad zieht sich zwischen den immer näher aneinanderrückenden und höher werdenden, den Mauerzinnen eines Schlosses ähnlichen Felswänden abwärts.

Steil, zackenreich, ein Riesenschloß,
Wo aus gespaltner Scharten Hort
Sich niederdrängt des Winters Zeichen,[1])
Als wollten Riesenjungfraun dort
Im Nebelthau die Schleier bleichen.
Und oben drauf an Zinnenwand
Die wunderlichsten Steingestalten,
Um einen Zoll breit nur vom Rand
Im Gleichgewichte scharf gehalten,
Noch aufrecht, zu getreuer Wacht.
Doch weiter — und in Schlummers Macht
Die Häupter immer schwerer neigen,
So schwindelnd an einander beugen,
Daß kaum in seinen höchsten Stand
Läßt einen Strahl der Sonnenbrand
Auf Augenblicke niedersteigen.[2])
Oft Einer an des Andern Hand
Die frommen Brüder, keuchend nur,
Ein Jeder in des Vormanns Spur,
Verstummt auf ihre Tritte achten,
Als noch des Himmels karger Schein
Verlischt, und nur die Leuchte klein
Flammt heller auf bei tiefrem Nachten.
Sieh an des Glimmers[3]) reinen Scheiben
Den Strahl sich mit Geflatter reiben,
Ein Silbernetz auf Felsen webend,
Und an der Brüder Kutten bebend,
Die reiferglänzend ganz und gar
Nachziehn wie des Kometen Haar.

---

1) Schnee und Eiszapfen. 2) Natürlich ist hier von den Felsenhäuptern die Rede, die sich so nahe gegen einander neigen, daß in die Schlucht, welche sie bilden, die Sonne nur am höchsten Mittag einen Strahl sendet.

3) Im Ms. ist noch häufiger von den verschiedensten Steinarten die Rede, ein Zeichen des Interesses, welches die Dichterin der Geologie zuwendete.

Wie lang die Schlucht, die Nacht wie kalt!
Des Nordes schneidende Gewalt
Strömt langsam durch die schmale Gasse,
Sich öffnend nur nach Mitternacht.
Die Brüder mit der Sohle Rand
Und wechselnd dieser, jener Hand
Den Schaft der Eisenstange schlagen,
Daß nicht der Frost die Glieder fasse.
Nur kaum vermögen sie's zu tragen;
Und Einen hört man heimlich klagen,
Der noch in keiner solchen Nacht
Den Klosterzug hat mitgemacht. —
Frei wird die Bahn, doch milder nicht;
Der Wind sich an den Klippen bricht
Und wirft ihm Flocken ins Gesicht.
„Hätt' er's gewußt, hätt' er's gedacht!
Es ist zu arg! und" — horch! sie lauschen;
Nicht fern seitab Gewässer rauschen,
Doch kollernd, dumpf, wie überdacht
Von einer Röhre hohlen Gängen.
Die Hunde schnaubend näher drängen,
Und Barry plötzlich wie gehetzt
Zur Seite in den Flugschnee setzt;
Steht still dann, winselt, schaut sich um,
Dann fort er watet, mühvoll stöhnend,
Versinkend oft, nun auf sich dehnend,
In kurzen Sprüngen weiter jetzt:
Und immer mit gestoßnem Laut
Er rückwärts nach den Brüdern schaut.
Voran der Marronier, geschürzt
Sein Mantel unterm Arm sich kürzt;
Die Brüder nach mit weiten Schritten,
Versenkt bis an des Leibes Mitten;
Und rechts und links die Hunde klimmen,
Im aufgerührten Schneemeer schwimmen.

So vorwärts! — „Halt!“ der Führer ruft:
„Hier stehn wir an der Dranse Kluft!
Nicht weiter!“ — Aber Barry leicht
Mit einem Satz den Stamm erreicht,
Der zweier Felsen Rücken bindet;
Tief drunter sich die Dranse windet,
Wo aus gesprengten Eises Spalt
Das Wasser brodelt mit Gewalt.
Nur einmal sich der Barry schüttelt,
Die Flocken aus dem Pelze rüttelt,
Im Hui schwindet: längs der Kluft
Hört man ihn rauschen übern Duft,[1])

Der Marronier die Leuchte jetzt
Dicht an den Rand der Tiefe setzt.
Aufsteigt die alte Fichte weiß,
Ein ungeheurer Zapfen Eis,
Wo überall gleich Bergkrystallen
Die blanken Stengel abwärts fallen,
Wie sich der Tropfstein bildet leis
In feuchter Grottenwölbung Hallen.
Und drunten das Gewässer schäumt,
Sich sprühend an der Scholle bäumt,
Wirft Perlen auf, in Bogen springt
Und tiefe heisre Weisen singt,
Bis, nicht zu fern, des Winters Macht
Auf' neu' in Fesseln es gebracht,
Wo pfeilgeschwinder Wellen Zug
Des Strudels Macht verräth genug.

Die Brüder stehn und schaun sich an. —
Der Marronier, der feste Mann,

---

1) d. h. über den Schnee am jenseitigen Ufer.

Streicht mit den Fingern bald die Sohlen,
Bald prüfend auf den Steg sie reibt
Und in die Tiefe blickt verstohlen.
Kopfschüttelnd spricht er: „Brüder, bleibt!
Hier ist nur sichrer Tod zu holen;
Der Wildbach hat den Steg beschwemmt,
Seht, wie das blanke Eis sich dämmt:
So sei die Leiche Gott befohlen!
Was für den Lebenden uns Pflicht,
Das bleibt es für den Todten nicht.[1])
He, Barry! Barry!" Aber dicht
Von drüben Wind und Stromes Rauschen
Ein wohlbekannter Ruf durchbricht,
Erst kurz, gestoßen — Alles still —
Dann folgt ein ungeduldig Heulen,
Man höret hin und wieder eilen;
Nun scheint es an der Kluft zu lauschen,
Wo überm Rande, weiß umhegt,
Ein matter dunkler Fleck sich regt. —
Und plötzlich in des Steges Mitte
Erscheint die zottige Gestalt:
Ein Sprung — sich vor den Brüdern schmiegt[2])
Das fromme Thier; es winselt, keucht,
Am Marronier sich angstvoll streicht,
Zupft an den Kleidern mit Gewalt.
„Ich fürcht' — ich hoffe — ja, ich glaube —"
Haucht ein Noviz, der Angst zum Raube,
„Was drüben liegt, todt ist es nicht."
Und „Barry! alter Barry!" spricht
Der Führer, streichelt sanft das Thier,
Vielleicht zum ersten Mal verlegen
In seines Amtes schwerem Segen.

1) Nämlich selbst das Leben zu wagen.

2) Auch im Ms. ohne Reim, man greife denn auf die Verse 431 und 446 zurück oder vorwärts.

Da stöhnend durch den Schnee sich bricht
Denis, — die morschen Kniee schüttern,[1]
Vor Zorn mehr als Erschöpfung zittern.
„Zurück!“ ruft er, „ich will voran!“
Trifft mit dem Arm und grimmen Blicken,
Was schnell nicht aus dem Pfad kann rücken,
Und vorwärts bricht der rauhe Mann.
Betäubt, fast willenlos die Brüder
Gestalten einer Kette Glieder:
Nun vorwärts, — mit verschränkten Händen; —
Der Himmel mag ein Unglück wenden! — —
Er hat's gewandt: tief athmend setzt
Jenseits den Fuß der Letzte jetzt.

Nur einen Blick, der war nicht süß,
Schenkt den Genossen noch Denis,
Brummt etwas noch von „trägen Hunden;“
Dann hat er schon den Ort gefunden,
Wo, an die Felsenwand geschmiegt,
Benoit der alte Senne liegt
Und neben ihm der Barry gut,
Der Wanderstab, der breite Hut.
Sein Mantel, oben festgehalten
Durch der erstorbnen Finger Band,
Scheint, unten offen, aus den Falten
Gezerrt von ungeschickter Hand,[2])
Wo in dem Schnee steckt — tief genug —
Die Flasche, so der Barry trug.
Zu Nacht gefallne Flocken haben
Den Körper mehr als halb begraben;
Wenn nicht ein Knie sich aufwärts streckt',
Man hätt' ihn nicht so bald entdeckt.

---

1) Vergl. 519 „sich schütternd“ = bebend, heftig bewegen.

2) Wie er auch wirklich durch den Barry auseinandergezerrt war, der unter demselben das lebende Kind witterte.

Herbei, Elias' fromme Raben! [1]
Stemmt euch, hebt, hebt, das Leilach [2] breitet!
Die steifen Glieder, drein geschlagen,
Ein Bruderpaar sich stumm bereitet
Auf seinen Schultern heimzutragen.

Derselbe Paß, erhöhte Noth!
Bräch' jetzt hervor des Mondes Licht!
Auf allen Zügen steht der Tod,
Doch keine Lippe widerspricht.
Zuerst der Marronier gebeugt
Dicht an den Steg die Leuchte streicht,
Daß jeder sieht zu jeder Seite
Der überglasten Wölbung Breite.
Schwieg jetzt des Strudels Rauschen auch,
Man hörte keines Athems Hauch,
Und Mancher schlöss' die Augen gar,
Doch reißt sie offen die Gefahr.
„Nur langsam — flach den Fuß gesetzt —
Des Vormanns Stange Jeder fasse — [3])
Und seid auf einen Ruck bereitet,
Wenn Einer schwankt, wenn Einer gleitet;
Nur immer langsam — Schritt vor Schritt!" —
Ha! auf den Grund der Erste tritt
Und zieht mit seiner festen Hand
Die ganze Kette an den Strand.
Und Jeder, wie er fühlt das Land,

---

1) Der Herr hatte den Raben befohlen, Elias in der Wüste zu speisen; vergl. III. Könige Kap. 17. Der Vergleich der Mönche mit den Raben ist also an dieser Stelle nur insofern zutreffend, als es sich überhaupt um Lebensrettung handelt.

2) Im Allgemeinen: Leintuch (Leinlachen oder = Laken.)

3) Im Ms.: „Des Vormanns Stange fasset mit". Nach dieser Lesart würde auch der reimlose Vers vermieden. Wegen des ersten Druckes lassen wir jedoch die obige Fassung.

Den Athem stößt mit voller Kraft
Aus der befreiten Kehle Haft.
Dem Himmel Dank! das war ein Wagen!
Hat Niemand es zu künden Lust?
Doch war sich Keiner in der Brust
Nur Eines sichern Schritts bewußt,
Und Keinem blieb, so kühn er sei,
Das Auge klar, Bewußtsein frei,
Als sie, wo drunten Wogen spülten,
Der Sohle leises Gleiten fühlten
Und in der Hand verklommt und zitternd
Die Stange hin und her sich schütternd.
Ja, Gottes Huld hat sie getragen! [1])
Des Herrn, so sprach: „Ich bin dein Reich,"
Und: „Meinen Engel send' ich euch."

Erst späterhin und fern vom Stege
Löst mählich sich der Zungen Band,
Und ob gleich auf demselben Wege,
Den früher man so übel fand,
Scheint doch nach dem, was man befuhr,[2])
Ein Kinderspiel die Heimfahrt nur.
Entschlossen wird der Fuß gesetzt,
Was schlüpfrig sonst, scheint sicher jetzt;
Auch klimmt sich's leichter wohl hinan
Als abwärts auf beeister Bahn.
Nah ist der Tag, der Frost gewaltsam,
Allein die Luft, — da man gekehrt, — [3])
Den Wandernden so unaufhaltsam
Nicht ferner in die Augen fährt.

---

[1]) Den Reim suche oben V. 510. An dieser Stelle scheint die weite Trennung der Reimverse nicht ohne ästhetische Absicht, da sie in dieser Stellung recht wirksam die ganze Gefahr des Wagnisses umfassen, vor welcher der Herr die Brüder bewahrt hat. [2]) erlebte; vergl. bewandert. [3]) Da man jetzt in umgekehrter Richtung geht.

Und wer sie hört, nicht sollte sagen,
Daß diese einen Leichnam tragen.
So überstandne Fährlichkeit
Die Herzen stimmt zur Heiterkeit.
Man lockt die Hunde, lobt und streichelt,
Geplauder wechselt längs der Reihe,
Zumeist bei der Gefahr es[1]) bleibt;
Und wie's der Phantasie nun schmeichelt,
Wenn Dieser spricht mit Heldenweihe,
Die Schrecken Jener übertreibt!
Der Marronier auch redet drein,
Die Träger selber stimmen ein;
Sogar das Lachen überrascht[2])
Den Jüngsten, als ein Bruder gleitet,
Nach der entfallnen Kappe hascht
Und stolpernd auf dem Alpstock reitet. —
Doch wen dort, als von ungefähr
Der Lampe Schimmer sich verbreiten,
Sieht hinterm Zuge man von weiten?
Denis! Wird ihm der Weg zu schwer?
Man ruft und harrt, er schreitet an.[3])
Reicht mir die Hand!" Ein Bruder spricht:
„Stützt Euch auf mich!" Der alte Mann
Erwiedert: ‚Müde bin ich nicht.'
Dann setzt er an mit festem Schritt
Und rüstig in die Reihe tritt.
Was wohl den Mann betroffen hat?
Nicht kraftlos scheint er, in der That!
Und doch ihm in so kurzer Frist
Die Stimme klein geworden ist.

---

1) Das Gespräch.

2) unversehends überkommt.

3) anschreiten = heranschreiten vergl. 561 „Dann setzt er an", nahm einen Anlauf.

Wie das Gespräch sich wieder rege,
Er wandelt stumm und träumend fort,
Und fällt auch wohl ein schlimmes Wort,
Daß allzuviel in dieser Nacht
Um eine Leiche sei gewagt,
Nur tiefer sich der Alte bückt,
Nur in den Schnee die Ferse drückt;
Und der, so geht zunächst im Wege,
Meint, täusch' ihn nicht des Frostes Knistern,
Er höre schwere Seufzer flüstern.
Was wohl das gute Mönchlein quält,
Dem alten treuen Männchen fehlt?

Indessen nun zum zweiten Mal
Hat man die Klippenschlucht betreten;
Hier sind die Sinne all vonnöthen.
Hu, wie der Wirbel streicht durchs Thal!
Die Luft gleich Aether scharf und fein!
Sogar die Worte frieren ein.
Und wieder hört man durch die Stille
Der Mäntel Reiben an den Kappen,
Des Tritts Geknarr, des Alpstocks Klappen;
Ein Jeder schmiegt sich in die Hülle
Und treibt den Fuß, so sehr er kann,
Voran und immer nur voran.
Das Lampenlicht, was hier zuvor
Um Vließe duftbestreut geflogen,
Trifft sie mit Eise jetzt umzogen,
Und ganz von Glas erscheint der Chor.
Voran, voran! zieht sacht den Hauch,
Und streicht die Kappe dicht ans Aug'!
Voran! — schaut nicht die Klippe hier
Fast wie ein formlos wüstes Thier?
Hier ein verstümmelt Riesenhaupt,
Das rechte Aug' ist ihm geraubt.

Voran, voran! — Was flattert dort?
Ein Lämmergeier, aufgeweckt
Aus seinem Lager, flieht erschreckt,
Gefangen in des Passes Enge.
Seht, wie er angstvoll krallt die Fänge!
Zurück! zurück! er naht dem Licht.
Und nun er überm Leilach schwebt,
Mit ausgespanntem Fittig bebt.
Die Lampe bergt! Da steigt er auf,
Ums Riesenhaupt noch einmal kreisend
Und pfeifend, daß die Gasse schallt;
Und nun verschwimmt er in die Nacht. —
Noch einmal, sein Gekreisch verhallt.
Gottlob! jetzt hebt die Leuchte auf!
Leicht wird des Weges Rest vollbracht, —
Ein Schimmer, nach dem Ausgang weisend,
Des Tages erster Bote scheint.
Ganz recht! hier öffnet sich das Thal!
Die Brüder schaun empor zumal:
Montmort steht schwarz, die Jungfrau grau:
Doch südlich[1] im versenkten Blau
Die mächt'ge Rosenkuppel schwebt,
Bewegungslos am Aether hängt,
Und unter ihr Gewölke webt.
Es ist die Stirn, so stets empfängt
Den ersten Strahl, der niedersank[2]
Es ist der Alpenfürst Montblanc.

Allein des Dunkels Ueberrest
Verdoppelt auf die Fläche preßt;

---

1) Eine kleine Vergeßlichkeit, da der Montblanc durchaus westlich liegt.

2) Im Ms. poetisch richtiger: „Der aufwärts drang." Da hier der erste Strahl gemeint ist, der von der noch nicht sichtbaren Sonne hinaufschießt zu den höchsten Spitzen.

Formlose Massen noch, die Höhn
Am Horizont verschwimmend stehn.
Nur links am breiten Felsenthurm
Erscheint, ein mächt'ger Feuerwurm,
Die ew'ge Lampe, deren Strahl
So milde winkt ins Hospital.
Noch tausend Schritt — die Wandrer keuchen,
Noch hundert Schritt — sie stehen am Thor.
Und eben bricht, ein glühend Zeichen,
Verschämt der Jungfrau Stirn hervor.
Was zaudert Bruder Pförtner noch?
Vielleicht vom Schlummer aufgestört!
Du alter Benoit, hat dich doch
Dein Wunsch ins Hospital gebracht!
Ach, anders gar, wie du gedacht. —
Da klinkt das Schloß, und eben hört,
Als grade sie ins Thor ihn tragen,
Man sechs die Klosterglocke schlagen.

Der Infirmier indeß zu Nacht
Durch Schmeicheln und geduld'ges Fragen
Vom Knäbchen hat herausgebracht:
Wie Mutter schon vor vielen Tagen
Geschlafen, Vater auch nachher,
Der wenig Stunden krank gewesen,
Und beide gar nicht wachten [1]) mehr.
Wie anders dann Großvaters Wesen,
Wie sein Gesicht geworden schmal;
Und wie er gestern erst vom Thal
Bei argem Frost und harter Müh
Getragen ihn auf üblen Wegen
Und viel erzählt von St. Remy,

1) erwachten.

Wo Tante Rose ganz genau
Ihn wie die Mutter werde pflegen,
Etienne la Borte, des Sennen Frau. — —
O wohl, mein armer Henry, dir,
Daß du entschlummert unter Klagen,
Da sie vorbei an deiner Thür
Jetzt deinen guten Aetti [1]) tragen!
Sähst du so blau das Antlitz treu,
Zu stillen nicht wär' dein Geschrei. —
Im Krankenzimmer schon die Glieder
Man hüllt in Schnee, man bürstet, reibt,
Sucht den entflohnen Athem wieder
Ihm einzuhauchen; alle Brüder
Verstummt und lauschend stehn dabei.
Kein Regen — und der Kerze Licht
Kein Zucken zeigt im Angesicht; —
Am vorgehaltnen Flaume nicht
Ein schwaches Fäserchen sich neigt, [2])
Und mählich schon das Morgenroth
Bis an den Rand des Thales steigt.
„Ihr Brüder!" nun der Prior spricht,
„Es scheint, der arme Greis sei todt.
Doch thut noch ferner eure Pflicht;
Ihr seid zur eignen Seele Frommen
Bis jetzt ihr treulich nachgekommen;
Allein zumeist, das ist gewiß,
Am allermeisten that Denis.
Der alte Vater ruht wohl aus!
Und sicher war's ein harter Strauß
Für seine Jahre." . . . Ach, Denis
An keinen Schlummer denkt gewiß
Vor dem Altare, wo im Bild

---

1) Großvater.

2) Die bekannten Todesproben mit Feder und Flaum.

Die Gottesmutter, rauchgeschwärzt,
Ihr eingeräuchert Kindlein herzt,
Verzeichnet, bunt, doch gut genug,
Da es dem Manne sonder Trug
Mit Andacht so die Seele füllt,
Denn ganz besonders hat er sich
Geweiht der Jungfrau minniglich.
Was mag ihm so zu Herzen gehn?
Die Falte um den Mund, dies Stöhnen —
So hat man sonst ihn nicht gesehn.
Wie!? schmolz der Mauerduft? Sind's Thränen,
Die niederfallen auf den Stein?
Dies feste Auge scheint mir nicht
Gewöhnt zu solcher Tropfen Pflicht.
Der Alte ist ja ganz allein!
Stets weiß die Jungfrau, was er denkt:
Wär' zehnfach herber auch sein Grämen,
Vor ihr braucht er sich nicht zu schämen.

Indeß das Dämmergrau zergeht;
Nur einzeln in die Mauerlücken
Sich kleine schwarze Schatten drücken.
Schon in der Fenster Mittelscheiben
Die rothe Sonnenkugel steht;
Viel goldbestreute Wölkchen treiben,
Die ganze Luft ist glanzdurchweht.
Im Morgenlichte doppelt mild
Dem Beter scheint das Mutterbild;
Selbst Märtyrer aus Gitterschrein
Nicht all so kläglich schauen drein.[1])
Und nun, das Diadem, das klare,
Am Haupt der Tagesfürstin ragt,
Da aus dem Winkel am Altare

---

1) Als Denis in seinem Schmerz.

Den letzten Schatten sie verjagt.[1])
Sich von den Knieen hebt Denis,
Ein andrer Mann; die Finger leis
Streicht er durch seine Löckchen weiß,
Er ordnet sorglich sein Gewand,
Dem eingedrückt des Estrichs Sand,
Und zu den Brüdern, die noch immer
Versammelt sind im Krankenzimmer,
Begibt entschlossen sich der Greis.
Doch als er nun die Thüre lichtet,
Auf ihn sich jedes Auge richtet:
Da, — deut' ich recht der Finger Zucken, —
Am Gurt das unbewußte Rucken, —
So sinkt ein wenig ihm der Muth,
Auch in die Wange tritt das Blut.
„Wie! alter Vater, schlaft Ihr nicht?"
Ruft ihm der Prior schon entgegen,
„Nein, Maß muß sein in allen Wegen,
Auch ihre Schranken hat die Pflicht.
Ihr scheint's Euch heute vorzunehmen,
Uns alle gründlich zu beschämen,
Und Ihr seid matt, man sieht's Euch an.
Zu Bett, zu Bett!" Der alte Mann
Steht lautlos, und in seiner Noth
Aufs neu beginnt das Kleid zu reiben,
Als solle nicht ein Stäubchen bleiben;
Bis an die Stirne steigt das Roth.
Dann holt er tief und tiefer aus,
Und zitternd bricht das Wort heraus:
„Nein, lobt mich nicht, ich bin's nicht werth!
Ich will den schlimmsten Vorwurf dulden
Und daß ihr mir den Rücken kehrt;
Allein, vergebt mir meine Schulden!

---

2) d. h. die Sonne ist vollends aufgegangen.

Der alte Feind hat mich bethört.
Der alte eingefreßne Zorn,
Im Herzen mir ein steter Dorn,
Seit ich in meinen jungen Tagen
Den Sennen blutig einst geschlagen. . . ."
Hier stockt er, seufzt so tief betrübt,
Daß jede Brust ihm Antwort gibt.
„Als ich nach einem Ausweg sah
Am Dranse-Rand die Brüder suchen,
Da fühlt ich seine[1]) Kralle nah,
Und innerlich begann zu fluchen.
Und als nun sprach der Marronier:
‚Hier ist nur sichrer Tod zu holen,'
Und: ‚sei die Leiche Gott befohlen!'
Es kribbelt' mir durch alle Glieder:
Den Alpstock hob ich in die Höh', — —
Dem Himmel Dank, ich senkt' ihn wieder.
Und als nun endlich, als am Strand
Barry, das unerschrockne Thier,
Ich treu auf seinem Posten fand:
Da hab' ich, hab' in Zornes Brand
Den Bruder einen Hund genannt."
Er athmet auf: „Es ist heraus!
Ihr Brüder, ach, vergebt dem alten
Verstockten Mann, was ich verbrach;
Kein böses Beispiel bleibe nach.
Vergib mir, Bruder!" Ganz gebeugt
Zum Marronier er langsam schleicht
Und küßt voll Demuth ihm die Hand.
Dann, eh noch Einer spricht ein Wort
Vor Rührung, Staunen, tiefer Scham,
Schon stapft er durch das Zimmer fort,
Nicht ganz so trübe, als er kam,

---

1) Des Zornes.

Um sich in seine Zelle klein
Drei Tage frierend und allein,
Bei Brod und Wasser einzuschließen. —
Noch immer steh'n die Brüder stumm,
Und Jeder heimlich schilt sich dumm,
Daß sie den Alten ziehen ließen.
Die Stirn soldatisch in die Höh'
Am steifsten steht der Marronier.

Zuerst das lange Schweigen bricht
Der Prior: „Was wir alle denken,
Ihr Brüder, brauch' ich nicht zu sagen.
Denis will uns in diesen Tagen
Nicht nur von wandelloser Pflicht,
Von Reue auch ein Vorbild schenken.
So demuthsvoll ein Christ nur handelt:
Deshalb" — Er stockt und wendet sich,
Denn eine Regung wunderlich
In Zittern ihm die Rede wandelt.[1])

Der Prior sich zur Seite kehrt
Und, dem Erstarrten zugewandt,
Die steifen Glieder abwärts fährt.
Den Flaum noch einmal mit der Hand
Bringt langsam an des Mundes Rand,
Erst quer, dann senkrecht aus der Höh'.
Nun hebt er sich, vom Bücken roth:
„Eugène und Louis! nehmt ihn fort!
Jetzt gleich! Und, Bruder Clavendier,[2])
Zum Sennen Etienne la Borte
Schickt nach Remy! Der Mann ist todt."

---

1) Vergl. zu der Rede des Prior die Lesarten.

2) Clavendier, der Bruder, dem die Besorgung der Hausgeschäfte obliegt.

Dritter Gesang.

Savoyen! Land beschneiter Höhn!
Wer hat dein kräftig Bild geseh'n,
Wer trat in deiner Wälder Nacht,
Sah auf zu deiner Gipfel Pracht,
Wer stand an deinem Wasserfall,
Wer lauschte deiner Ströme Hall:
Und nannte dich nicht schön?
Du Land des Volks, dem Reiche weihen
Glorreich den Namen des Getreuen,[1])
Bist herrlich! wenn der Frühlingssturm
Die Berggewässer schäumend führt,
Und deiner Fichte schlanker Thurm
Sich mit der jungen Nadel ziert;
Bist reizend! wenn die Sommergluth
Erzittert um den Mandelbaum;
Doch in des Herbstes goldner Fluth
Du ruhst gleich dunklen Auges Traum.
Dann treibt der Wind kein rasselnd Laub
Durch brauner Haiden Wirbelstaub;
Wie halbbezwungne Seufzer wallen,
Nur leis die zarten Nadeln fallen,
Als wagten sie zu lispeln kaum. —

---

1) Das Getreue, ein Ehrentitel Savoyens.

Der Tag bricht an; noch einsam steigt
Das Sonnenrund am Firmament.
Am Strahl, der auf und nieder streicht,
Gemach der Erdbeerbaum entbrennt;
Noch will das Genzian nicht wagen
Die dunklen Wimpern aufzuschlagen,
Noch schläft die Luft im Nebeldicht —
Welch' greller Schrei die Stille bricht?
Der Auerhahn begrüßt das Licht!
Er schüttelt [1] — wiegt sich — macht sich breit,
Er putzt sein stattlich Federkleid, —
Und langsam streckt ihr stumpf Gesicht
Marmotte [2] aus hohlen Baumes Nacht:
Das Leben, – Leben ist erwacht!

Die Geier pfeifen, Birkhahn ruft,
Schneehühner flattern aus der Kluft,
Die Fichten selbst, daß Keiner säume,
Erzählen flüsternd sich die Träume,
Und durch Remy geht überall
Ein dumpf Gemurr von Stall zu Stall. — [3]

Schau! drunten an des Weilers Ende,
Wie öffnet sich das Glas behende!
Und in dem Rahmen, vorgebeugt,
Ein bräunlich frisches Weib sich zeigt;
So jung noch, unter zwanzig Jahren,
Verräth doch in den schwarzen Haaren
Das Mützchen und bescheid'ne Band
Den ehrenhaften Frauenstand.

---

1) im ersten Druck: er schaukelt.

2) Lies zweisilbig. Marmotte = Murmelthier.

3) Soweit erschien der Anfang des dritten Gesanges bereits als „Fragment" in der ersten Ausgabe der Gedichte 1838.

Halb schläfrig scheint sie aufgewacht;
Sie blinzelt — hebt die Hand hinauf —
Zur Uhr am Thurm — zum Nußbaum auf,
Wo schon der klare Sonnenstrahl
Schattirt die Blätter allzumal,
Dann halb gewendet,[1]) tritt zur Schau
Des Nackens kräftig voller Bau,
Sie wiegt das Haupt — sie nickt — sie grüßt, —
Und wieder sich das Fenster schließt.

In Saint Remy der Tag beginnt.
Die aufgestoß'nen Laden winken,
Bald hier, bald drüben Riegel klinken,
Im Bette weint das kranke Kind,
Ein Mütterchen, gebückt genug,
Zum Borne schleppt den Wasserkrug,
Noch wenig Schritt' — dann bleibt sie steh'n —
Horch! Glockenklang von Saint Oyen![2])
Nur mit dem Winde — ganz von weiten
Nun in der Schlucht beginnt's zu läuten —
Nun drunten an des Berges Fuß; —
Nun stimmt mit seinem Glöckchen klein
Pantaleons Kapellchen ein. —
Welch' Tongewirr! welch' Schwirren! Singen!
Die Klüfte, Felsennadeln[3]) klingen,
Sankt Bernhard, mit gewicht'gem Ton,
Gibt Antwort aus der Wolke schon,[4])
Und drüben, an der Raine Sitze[5])
Die Nestchen sind erwacht vom Schall;
An Fenstern fahren schwache Blitze,
Und hier und dort und überall

---

1) d. h. als sie sich halb gewendet. 2) Ein Dorf in der Nähe von St. Remy an der Straße nach Aosta. 3) Die Felsspitzen, von denen ja viele den Namen Nadel — aiguille führen. 4) Das Hospiz liegt bedeutend höher als St. Remy. 5) Was mit diesem „Sitz der Raine" bezeichnet werden soll ist nicht ganz klar.

Aus der zerstreuten Hütten Thüren
Hervor die kleinen Gruppen gleiten.
Und wie die Pfade schlängelnd führen,
Verschlungen vom Gestrüppe schnell,
Beschattet halb, dann wieder hell,
Ein Farbenspiel von allen Seiten:
Blau, Grün und brennend Roth genung,
Wem nun das Auge scharf und jung,
Der sieht schon an der Frauen Mieder
Das Goldkreuz, die Granaten flimmern,
Geflitter weh'n vom breiten Hut,
Und aus des Senners Jacke schimmern,
Den feuerfarb'nen Brustlatz gut!
Ei! wie, zum Brunnentrog gekehrt,
Das Mütterchen zusammenfährt!
Ihr über'm Haupt beginnt im Thurm
Des Glockenrufs gewalt'ger Sturm.
Eins — zwei — drei Schläge, dann im Tact,
Wie der Orkan die Felsen packt:
„Herbei, herbei, zur Jahrmarktsfrüh,
Nach Saint Remy! nach Saint Remy!" —

Welch Treiben! welch Gewimmel! auf
Im Weiler alle Thüren fahren,
Draus hastig die Bewohner schreiten,
Hervor mit Rosenkranz und Buch;
Die Mädchen streichen an den Haaren,
Und zupfen noch am Busentuch,
Und in das Dorf von allen Seiten
Geschwister, Freunde und Bekannten,
Aus Tievero, Guignard die Verwandten,
Sich stellen ein zur Jahrmarktsfeier:
Der steife Greis, der flinke Freier,
Matthieu, Savoyens bester Schütze,
Charlot, der Ringer, Pierre, im Lauf

Der Gemse gleich, des Berges Blitze,[1]
Der Säumer [2]) mit gewirkter Mütze —
Zum Kirchhof drängt's in buntem Hauf.

Macht Platz dem Pfarrer! Alles rückt —
Und langsam tritt der würd'ge Mann
In das Gewühl, den Nacken drückt
Schier ein Jahrhundert, was entrann
Im stündlich mehr zerspülten Gleis;
Nicht sparsam ist sein Haar, doch weiß,
Weiß wie der mächt'ge Alpengreis,[3])
Der ihn mit seinem Anblick klar
Gestärkt durch sechs und neunzig Jahr;
Doch ungebeugten Geistes Gut,
Verräth der Rede milde Gluth,
Wenn Seufzer, die gen Himmel steigen,
Verehrten Wortes Kraft bezeugen.
Nur wenig ist der Blick getrübt,
Und sein Gedächtniß Rechnung gibt
Von langverschollenem Beginnen.
Er schreitet fort — was mag er sinnen
Wie Grab an Grab vorüber rinnen?
„Dich sah ich einst so froh und wach, —
So trotzig dich am Jahrmarktstag, —
Dein Leid hab ich mit dir getragen —
Gestillt im Tode dein Verzagen! — [4])
Auf eure Gruft der Enkel tritt,
Und ich — noch einmal tret' ich mit!"
Nun Glockenklang verhallt — Gedränge
Verrinnt, zum letzten Male fallen
Der Kirche Thüren; in den Hallen
Ersteht die Feier der Gesänge;

1) Zusatz zu Gemse. 2) Der Saumthierführer.
3) Montblanc.
4) Auf jeden Vers kommt ein anderes Grab.

Erst schwach — verstärkt — ein voller Chor;
Die ungeschmückte Melodie
In strenger Einfalt steigt empor,
Sie hebt sich — schwillt — sie ist verstummt!
Nur leise, wie die Biene summt,
Ganz leise scheint die Luft zu beten;
Am eingesunknen Leichenstein
Lehnt feiernd sich der Sonnenschein,
Und mit entblößten Häuptern treten
Die Alpen aus dem Duft empor;
So fromm sie steh'n, so ehrfurchtshehr,
Fürwahr es wird dem Menschen schwer,
Daß er bewußtlos glauben soll
Wem so gewalt'ge Stimme eigen,
Wenn flüsternd bald, bald donnernd steigen
Die Laute zu der Alpe Sohn,[1])
Er kennt ihr Antlitz, ihren Ton,
Was je durchzittert seine Brust,
Der Berg hat Antwort ihm gegeben,
Und manche Blicke schuldbewußt,
Vor Alpenbrauen Zürnen beben;
Wie mild! wie väterlich! wie traut
Sanct Bernhard auf sein Dörfchen schaut!
Kein Schatten seinen grauen Schimmel
Streut auf den frischen Sonntagshimmel,[2])
Nur an der Jungfrau Stirne rein
Gleich aufgelöster Thränen Schein
Ein flockicht Wölkchen webt und flimmt,
Es schmilzt — es gleitet — es verschwimmt,
Und wieder stützt die hohe Frau
Mit ihrer Stirn des Himmels Bau.

1) Dem Bewohner der Alpen.

2) Ein kühnes und originelles Bild, die Wölkchen am Himmel mit Schimmelbildung zu vergleichen!

Sieh dort! ein weißer Strich am Rain, —
Ist's ein entfall'nes Tuch? — doch nein,
Es regt sich — ist's ein irres Lamm?
Ein Vogel? Von des Hügels Kamm
Steigt's abwärts — immer näher — ha! [1])
Du gutes Mönchlein kommst gewiß
Zum Gottesdienst, ein Hinderniß
Hielt Dich so lang! — Der Pater tritt
Gewaltig zu — doch zeigt sein Schritt,
Sein Antlitz minder Eil' als Trauer!
Wie reibt er mit dem Tüchlein weiß
Sich von der Stirn den herben Schweiß! —
Naht nun der Kirche — nein — er geht
Vorüber — um die Kirchhofsmauer,
Wo dicht am Born die Hütte steht,
Pocht an die Thür — an's Fensterlein —
Umsonst — an's zweite — dritte Haus —
Da endlich streckt ein Mädchen klein
Sein sonnenbraun Gesichtchen aus.
Es deutet nach des Dorfes Rand,
Der Pater lächelt, legt die Hand
Ihm segnend auf das dunkle Köpfchen,
Bereits geziert mit Band und Zöpfchen,
Und zieht fürbaß, — bis schwach belaubt
Der Nußbaum seine Zweige windet,
Wo ob der Thür das Bärenhaupt
Geehrten Schützens Wohnung kündet. —
Noch nicht? — Er zieht den Fuß zurück,
Nun pocht er, — tritt nun unters Dach,
Verwundert sieht das Kind ihm nach.

Und horch! im selben Augenblick
Ertönt's vom Thurm in dumpfen Schlägen,
Der Priester gibt den heil'gen Segen,

---

1) Auch im Ms. reimlos.

Und dann das aufgeriss'ne Thor
Die ganze Menge läßt hervor.
Wie's strömt! wie's wogt! — mit Gruß und Nicken
Die Mütter zu den Kleinen eilen;
Und hastig durch's Gedränge drücken
Sich flinke Krämer, sonder Weilen
Ihr luftig' Zelthaus aufzuschlagen;
Zum Anger, wo die Stangen [1]), ragen,
Schiebt sich ein Trupp, man will doch sehn,
Welch Ziel dem Schützen? — ob gegeben
Die Laufbahn frei, — der Ringplatz eben?
Des Matthieu Büchse wird besehn,
Charlot reckt seine senn'gen Glieder,
Pierre Luce blickt lächelnd und verschmitzt
Auf seine schlanken Knie; und wieder,
Wie's drüben an der Kirche blitzt,
Von Kreuz und Halsband, Strauß und Mieder!
Die Männer hell, die Weiber fein
In kosendem Geplapper schrei'n.
Viel blaue, grüne Röckchen wehn
Mit ihren bandbesetzten Falten,
Gleich bunten Rädern sieht man's drehn,
Und, Schleifen an den Hüten, stehn,
Hand in die Hüfte, Strauß am Latz,
Die Burschen keck und stämmig; alten
Gesetzten Leuten wird es schwer,
Zu keuchen durch den Strom umher;
Allüberall Getändel, Funken
Aus schwarzen Augen jahrmarktstrunken;
Das gellt! das winkt! „Bon jour Manon!“
„A moi! Gervais!“ „Ici Caton!“
Und wie beweglich gehn die Glieder!
Wie weh'n die Bänder! — wahrlich! wieder

1) Die Schießstangen.

Nach kaum verklungner Hymne[1]) Ton
Pfeift's dort ein Schelmenliedchen schon:
„Gianetta vieut tu bieaux habits?“ —[2])
O südlich Blut! o Saint Remy!
Du wunderbare Christenheit!
So fromm und doch so schnell zerstreut! —

„Hör' Rose, Rose — hier!“ — Allein
Geschäftig schlüpft die junge Frau
Durch das Gewühl, sie lächelt schlau
Und zeigt der Zähne weiße Reih'n:
„Nachher, René! Marion, nachher —[3])
Ich muß zu Haus, es ist mir leid!“
So eben kam ihr der Bescheid,
Ein Bruder aus Sanct Bernhard's Zellen
Begehre Botschaft zu bestellen.
Da geht sie hin — so fest und drall,
Fürwahr nicht schlechten Mannes Weib!
Die Falten drehn in üpp'gem Fall,
Ein seid'nes Mieder schmückt den Leib.
[Silbern die Nadel blinkt im Haar,
Das Ohrgehäng' verguldet gar!][4])
Im Gehen sinnt sie: „Was der Pater
Mir will? — Botschaft vielleicht vom Vater?
Nicht zum Termin ist's an der Zeit,[5])

---

1) Hier im Sinne von Hymnus — frommes, religiöses Lied.

2) Dieser Vers steht mit seinem dialektmäßigen Französisch viel zu deutlich im Ms. als daß wir ihn mit Schücking in „Gianetta vient en beaux habits,“ änderen dürften. Er bedeutet: „Hannchen willst du schöne Kleider?“

3) Dieser Vers ist auch im Ms. reimlos, es sei denn, man lasse ihn auf die ursprüngliche Endung „bon jour“ von V. 249 reimen.

4) Wir haben einiges Bedenken, diese zwei Verse wieder einzustellen, da Annette sie wahrscheinlich deßhalb ausgemerzt hat, weil Rosa als verheirathete Frau eine Haube tragen mußte, und Nadel und Ohrring somit versteckt waren.

5) d. h. zum Einholen der Almosen für das Kloster. Da die Mönche gewöhnlich zu bestimmten Fristen (termini) z. B. bei den verschiedenen

Jedoch — das Jahr war nicht zu loben —
Knapp wird's den guten Brüdern droben.
Gottlob, die Spende liegt bereit,
Zuerst die Butter, dann das Kleid,
Das Geld dann; kam er später her,
Gab's wohl ein paar Paolo mehr;
Und dann . . ." so an den Fingern zählend
„Noch dies und dieses" — emsig wählend
Tritt sie ins Haus, sie rechnet fort,
Und dann: „Gelobt sei Jesus Christ!" —
‚In Ewigkeiten! Frau La Borte!'
„Bleibt still am Feuer, Herr, es ist
Ein saurer Weg, den Ihr gemacht!" —
‚Ja, Frau La Borte, ein saurer Weg!'[1])
„Man sagt verschüttet sei der Steg
Bei Vacherie, in letzter Nacht
Hat die Tormenta[2]) arg gewüthet"
‚Der Herr hat Vacherie behütet!
Nur in des Pain de Sucre Paß
Hat sich ein Eisblock abgelöst,
Doch sonder Schaden.' — „Vater, was —
Kann ich Euch bieten? ihr seid blaß; —
Doch wartet!" — Und durch eine Thür
Schlüpft rasch sie in der Stallung Reih'n,
Wo schüttelnd schlanker Hörner Zier,
Die Rinder schnaubend wiederkäu'n.

Ernten oder sonst, wenn die Zeit des Ueberflusses irgend einer Sache gekommen war, ihren Rundgang auf den Dörfern zu halten und um ein Gottestheil vom Ueberfluß zu bitten pflegten, so nannte man dieses regelmäßige Kommen oder das Almosen selbst: „Termin", das Betteln „Terminiren". Da das Jahr schlecht gewesen, meint Rosa, könnten am Ende die Brüder schon Noth leiden und zu vorzeitigem Almosensammeln gezwungen sein.

[1]) Die gegenseitige Verlegenheit der beiden Sprechenden ist herrlich in den allgemeinen Wendungen, besonders des Mönches wiedergegeben.

[2]) Tormenta (auch Hormenta) der gefürchtete Südwind frzsch. tourmente; nicht zu verwechseln mit Tramontana, wie der Italiener den Nordwind nennt.

„Etienne!, da drüben vom Hospiz
Hat sich der Bruder eingefunden.
Geh schnell! — die Wolle ist gebunden,
Das Kleid liegt unten tief im Schrein.
Und schnell! wir haben viele Gäste,
Das halbe Land stellt sich zum Feste,
Pierre Luce ist hier, auch Manon's Sohn;
Matthieu besah die Preise schon,
Und Alles ist ihm nachgerannt,
Man meint, der Heiland komm' in's Land!" —
„Hm!" spricht der Senn' und schüttelt sich,
„Der Matthieu denkt, er kann's allein,
Doch gibt's noch Andre sicherlich,
André, Francois Renard und dann"[1]) —
Verschlagen lächelnd steigt er fort,
Sich lässig an den Ständern haltend,
Von Trog zu Trog, ein hübscher Mann,
In scharfen Zügen Witz entfaltend,
Um Lipp' und Wang' ein wenig Hohn, —
Savoyen's ächtgeborner Sohn!
Er wirft das Haupt und murmelt fort;
Klatscht kosend den gewalt'gen Stier —
Was gibts!? Ein Schrei! so schmerzerfüllt
Wie's aus gebroch'nem Herzen quillt!
Ein mattes Aechzen! Hin zur Thür —
Er stößt sie auf — da liegt sein Weib;
Das Haupt auf einen Stuhl gebeugt —
Angstvoll ihr Busen sinkt und steigt —
Ficht mit der Luft wie sinnverloren;[2])
— „Was ist Dir, Rose — Rose, sprich!"
Umsonst — sie wimmert, windet sich —

---

1) Er möchte wohl gern sich selbst nennen. 2) Als der Mönch vernahm, wie Rosa ihrem Gatten den Auftrag gab, die Almosen zu holen, hat er sich wahrscheinlich ein Herz gefaßt, und der armen Frau erklärt, er sei nicht wegen des Termins, sondern des Unglückes wegen da.

Dann um des Gatten Kniee fest
Sie krampfigt ihre Hände preßt;
„Etienne"! ruft sie in Schmerz verloren,
„Etienne! mein Vater ist erfroren!"
Und mit dem ersten Worte schnell
Entstürzt der bittre, bittre Quell.
Und wie der Wind die Espe rüttelt,
Den ganzen Leib ein Schauder schüttelt.
Ihr Gatte nimmt sie in den Arm
„Wein', liebe Rose, weine nur!"
Sie stößt ihn fort in ihrem Harm,
Von früh'rer Milde keine Spur.
Vergebens mahnt der Mönch — kein Heil! —
Die Rede strömt in wirrer Eil.
Folgt ihr der Sinn? man weiß es kaum, —
Das Antlitz starrt, ein blutlos Schemen,
Die Worte schwimmen wie im Traum —
Nur Eines, Eins kann man entnehmen,
Es ist ein Schmerz, der Felsen sprengt,
Was aufwärts diese Laute drängt.
Doch wer Savoyens wilde Kraft
Geseh'n im Sturm der Leidenschaft,
Darf hoffen, daß die Sehne nicht
Den überspannten Bogen bricht.
Doch leiser wird und immer leiser
Der Athem; abgestumpft und heiser
Die Stimme schwindet — sie wird schwach —
Um's Auge läßt die Spannung nach, —
In ihres Gatten Armen lind
Sie liegt wie ein ermattet Kind.
Der trägt sie fort. — „Herr Pater, ich —"
‚Geh, lieber Sohn, ich bitte Dich!'
Und wie nach dem verstörten Paar
Die Thür sich schließt, der Mönch steht auf —
Und durch die Küche nett und klar

Er wandelt sinnend ab und auf.
„Welch' herber Kampf! in dieser Zeit
Wie schwach das Bild der Ewigkeit![1])
Die Frau ist fromm, und doch, wie schwer
Erträgt sie, was der Himmel sendet!
Doch sie ist jung, ihr Blut noch warm.
Bin ich denn mehr? — Daß Gott erbarm!
Ach! lange Jahre rauschen her,
Eh sich das Herz zur Ruhe wendet.
Mein Vater starb — ich war noch klein —
Kaum ahnet's mich — doch muß es sein,
Nicht herb'res Weh die Seele leidet,
Als wenn sich Blut vom Blute scheidet;[2])
Deshalb" — aus seines Aermels Schrein
Zieht er ein Rosenkränzchen klein,
Und betet für das arme Weib,
Wie für des Abgeschied'nen Ruh,
Nimmt einen Bissen auch dazu;
Denn ganz ermattet ist sein Leib.
Der Frost war schlimm, noch mehr die Hitze,
Bald wieder geht's nach Bernhards Spitze;
Er hat in Eil und unbedacht
Sich nüchtern auf den Weg gemacht. —
Und seinen schmerzgewöhnten Sinn
Nahm nicht so ganz die Scene hin,
Daß er nicht denkt in seinem Muth,
Das Brod sei frisch, die Butter gut.
Dann meldet er des Hauses Wirth,
Der wieder naht und forscht nach Kunden,[3])
Wie sich der alte Mann verirrt,
Und wie der Hund das Kind gefunden.

---

1) d. h. wie schwach scheint hier die Wirkung des Andenkens an die Ewigkeit neben den Eindrücken, die ein zeitliches Unglück macht!

2) Eine der vielen Anspielungen auf den Tod des eigenen Vaters der Dichterin. 3) d. h. nach Nachrichten.

„Ja,“ spricht der Senn' und blickt zurück,
„Bei Allem Unglück doch ein Glück!
Wer wollte noch zu murren wagen,
Wo sichtbar so des Höchsten Hand?“
Doch kündet Alles in dem Mann
Die schwerbezwung'ne Regung an;
Verstohlen stützt er an die Wand
Den Körper, bleich ist sein Gesicht;
„Herr Pater! Alles sei getragen:
Jetzt holen wir den Vater, — nicht!?“
‚Auch ich muß heim in meine Zelle.'
Und bald mit Nachbarn, die in Hast
Verlassen Tisch und Jahrmarktsgast,
Ist wieder Etienne[1]) zur Stelle.
Nachdenklich schaut der Mönch den Trupp,
Geschmückt mit Bändern, Strauß und Flittern;
Wie die gebräunten Züge zittern,
Wie, rollend ihrer Augen Kohlen,
Sie Leichentuch und Bahre holen,
Wie dann durch eine Hinterthür,
Dem Klang der Freude zu entgeh'n,
Sie duckend ihre Bürde dreh'n.
Und nun von Lachen, Spiel und Schmaus
Die Reise geht in's Todtenhaus. —

O stummer Rede Allgewalt! —
Man schreitet an; „halt!“ ruft es, „halt!“
„Ich komme schon“ und Rose tritt
Mit ihrem Strohhut in die Thür.
‚Nein, liebes Weib, verweile hier!'
Ihr Gatte spricht mit trüber Hast,
Verwundert blickt der Mönch empor:
— Ein andres Wesen wie zuvor.[2]) —
Wohl tiefen herben Kummers Last

1) Lies hier dreisilbig. 2) d. h. Rose scheint ihm ein andres Wesen.

Verräth die Stirn, doch fest der Schritt,
Das Antlitz wunderbar gefaßt; —
Der gute Mann [1]) begreift es nicht;
Savoyens Tochter will allein
Von ihrem Volk verstanden sein.
Von Allen [2]) auch, das sieht man klar,
Nicht Einer ernstlich widersteht,
Etienne nimmt ihres Mantels wahr,
Und nun der Zug bergaufwärts geht.

Vom Dorfe drunten Jubelschrein
Der Armen schrillt durch Mark und Bein:
„Ha Nouschran, Prince de Savoye!“ [3])
Doch bald verschwindet Saint Remy. —
Um den bejahrten Fichtenwald,
Der schützend über's Thal sich streckt,
Die Nebel füllen jeden Spalt,
Wie Nadeln in den Schleier steckt
Ein schönes Weib. O Waldesruh!
Bist du nicht schön? o Wildniß du!
Wenn nickend schaust, im Sonnenduft,
Der Dranse muntern Sprüngen zu! —
Nichts was so wunde Herzen kühlt, [4])
Als Bergesluft, die einsam spielt.
Wie dort im kleinen Wasserfall
Sich Zweig' und Gräser plätschernd bücken!
Der fromme Morgen scheint das All
Sehnsüchtig an die Brust zu drücken.
So mild die Landschaft und so kühn!
Aus Felsenritzen Ranken blühn,

---

1) Der Mönch. 2) d. h. von allen Savoyarden.

3) Ueber die Bedeutung dieser Verse wußte man uns im Hospiz keine Auskunft zu geben. Wir halten sie für den Anfang eines savoyischen Volksliedes.

4) 444 u. 445 ebenso 450—453 im Ms. gestrichen. Indeß hat die Dichterin diese sechs Verse später wörtlich als Eingang zu des Arztes Vermächtniß benutzt.

So wild das Wasser stürmt und rauscht!
Und drüber Soldanella [1]) lauscht.
Aus dem Gestrüppe Fingerhut
Bedächtig streckt die rothen Glocken,
Der Steinbrech [2]) hält sich fest und gut,
Das Geisblatt windet sich erschrocken;
Und dort zur Rechten über'm Rain
Zeitlosen [3]), mit erneu'ter Kraft,
Verhauchten Lila's Schimmer streu'n,
Und drüber hebt den Purpurschaft
Die Orchis,[4]) wie ein schlanker Knabe
Zur Heerde schaut von seinem Stabe. —

Steil wird der Pfad, die Wand'rer glüh'n,
Quarzhelle Blöcke reih'n sich dichter;
Mit jedem Schritt das Leben weicht,
Im Walde lichter wird's und lichter,
Bis nur, verkrüppelt und gebeugt,
Am braunen Grund die Fichte kreucht.

Ha, Vacherie! [5]) — Hier weilt der Zug.
Auf einen Schemel Rose sinkt.
Des Bechers Labe kreist, sie trinkt
Zwei Tropfen nur, es ist genug.

---

1) Soldanella alpina, Alpendrottelblume.

2) Steinbrech (saxifraga) wahrscheinlich ist hier saxif. granulata, der Wiesensteinbrech gemeint.

3) Herbstzeitlose. Durch diese Blume wird also als Zeit der ganzen Handlung des Gedichtes der Spätherbst bezeichnet, was freilich bereits im Eingang des III. Gesanges dadurch angekündigt war, daß die Dichterin bei der Beschreibung des Herbstes stehen blieb und nicht zu jener des Winters überging.

4) Eine Lieblingsblume der Dichterin. Hier ist auf den deutschen Namen „Knabenkraut" oder „Ragwurz" angespielt. Der gewöhnliche Name ist bekanntlich Kukuksblume.

5) Die Sennerei des Hospizes.

Verschluckter Thränen Bitterkeit
Hat sie getränkt die ganze Zeit.
Und hier — der Rinder muntres Brüllen —
Zwei Knechte, die den Eimer füllen,
Mit Schrei und Lachen; — dort am Thor,
Ein Mädchenpaar, was emsig fest
Das saure Lab [1]) in Formen preßt —
Es ist zu viel! Liegt drüben [2]) doch
Der Käse für den Vater noch — —
Ach! hätt' sie, hätt' sie ihn gesandt,
Als jüngst der Krämer zog durchs Land!
Auf's neu fühlt sie die Wunde bluten. —
Vorwärts! — vorwärts! nach Minuten
Vor ihren Blicken schwimmt der Steg,
Sind's Tropfen, die im Auge schimmern?
Ist's Sonnenglanz, des Thaues Flimmern?
Wie seltsam blendet sie das Licht!
Nicht weinen will sie vor den Leuten,
D'rum meint sie auch, sie weine nicht.

Einsam und traurig wird der Weg,
Nur halbverdorrte Stämme deuten
Mit Spitzen, karg und frostgepreßt,
Des matten Lebens Ueberrest.
Nur senkrecht starrt die Schieferwand
Zerrissen, schwarz, wie ein Tyrann,
Aus zeitgeschwärzter Veste Bann
Schaut grollend in's versengte Land.
Und d'rüber nichts als Hänge [3]) wüst, —
Baumlose Steppe, haidigt Moor,
Kein Vogel, der das Blau begrüßt,

1) Lab, die saure entrahmte Milch, welche zu Käse verarbeitet wird.
2) d. h. in St. Remy.
3) Abhänge.

Kein Kraut aus Klippenspalt hervor —
Ein Schweigen, dem erliegt das Ohr.
Verdorrt Gestrüpp, zerspaltner Gipfel,
Mit dünnem Flaum bestreut die Wipfel
Des ew'gen Winters Region;
Man naht sich ihr, man fühlt sie schon.
Stumm keucht der Zug, und mühsam dort
Etienne zu Rose spricht ein Wort:
Sie nickt betäubt und wandelt fort. —
Ein Ton, ein Lebenszeichen — seh't!
Um jene Klippe krächzend dreht
Der Rabe sich; — viel besser doch,
Als solcher Ruf, die Stille noch!

Ein Felsenriß — doch nein, die Bahn
Erweitert sich; schon ist erreicht
Des Donnergottes kleiner Plan.[1])
Hier rastet man und athmet leicht,
Und an den Pfahl, der buntbekleidet[2])
Sardinien und Wallis scheidet,
Lehnt sich die Frau — tief unten[3]) zeigt
Sich Ferret's Thal, und riesig beugt
Montblanc den grauen Nacken vor. —
Rings um nur todtes Chaos starrt,
Nur Trümmer bröckelnd, scharf zerschmettert,
Wie eine Welt, die ausgewettert,
Den neuen Schöpfungstag erharrt.
Ja ward, wie zeugt des Römers Mund,
Die Wildniß dem Carthager kund,[4])

---

1) Siehe Einleitung S. 95 f.

2) d. h. bemalt mit den Landesfarben.

3) d. h. gegen Norden über den sogenannten Col de Fenêtre.

4) Eine kleine Freiheit der Dichterin, da durchaus fraglich ist, wo Hannibal über die Alpen zog. Als geschichtliche Thatsache steht fest, daß 100 v. Chr. die Römer diesen Gebirgspaß des St. Bernhard benutzten. Seit Gründung der Colonia Augusta praetoria (Aosta) 26 v. Chr., wurde er

Fürwahr! manch' punisches Gebein
Bedeckt so wüster Leichenstein.
Vom Herde fern, welch' trostlos Grab!
Wo Thau noch Regen kommt herab.
Schlaft wohl! — Sie ziehn fürbaß, doch schlingt
Zuvor den Mantel um sein Weib
La Borte, denn scharf verletzend dringt
Der Aether an den jungen Leib.
Schlaft wohl! zum letzten Mal für heut
Seh'n sie den Grund, die Steppe[1]) beut
Nur fürder Schnee, wohin man blickt.
Von schwarzer Trümmer Wust gedrückt
Und ruckweis durch des Felsen Glieder
Der Wind, — so schläft in Thales Hut,
Doch nimmer auf der Höhe ruht, —
Pfeift seine unwirthsamen Lieder,
Und leichter wird das Herz bewegt
Da Etwas außer ihm sich regt.
Auch eine Wolke träumt mitunter
Am kalten Horizont hinunter.
Nur nicht gesäumt! was Jeder kann
Den Fuß beeilt, voran — voran! —
Schon ist der letzte Felsensteg
Zurückgelegt; schon sinkt der Weg
Gemach in's engbegrenzte Thal
Und drüben liegt — das Hospital.[2])

---

dann immer häufiger gebraucht. So nahm 69 nach Chr. Caecina diesen Weg, um den festen Städten der Gallia Cisalpina, Mailand, Novara u. s. w. gegen Otho zu Hülfe zu eilen. Später wurde der Paß durch den Marsch der Longobarden (547), eines Heeres Karls des Großen (773), des Hohenstaufen Friedrich Barbarossa 1166 u. a., besonders aber durch den denkwürdigen Uebergang der Napoleonischen Truppen berühmt vergl. S. 94. —

1) Die Hochebene des Passes falls man das rings von wilden Felsmassen eingeschlossene ziemlich enge Thal eine Ebene nennen kann. 2) Bis zu dieser Stelle gab Schücking den dritten Gesang mit manchen Auslassungen und verschiedenen kleinen Abweichungen zuerst in „Annette von Droste" 1862 S. 78 ff. und später in der Volksausgabe, Stuttgart 1879, heraus.

Wie freudlos! an des Seees Strand,
Dem linde Wellen nicht allein,
Nein, dem erzürnten Gottes Hand
Versagt des Gletschers todten Schein,
Der, ein versteinerter Cocyt,
Ein Trauertuch auf Leichengrund;
Und doch, wie milder Frieden blüht,
An seinem Strand! wie wird er [1]) kund
Dem Mann, der keinen Spiegel kennt,
Als sein [2]) verdüstert Element.
Man klinkt an's Thor: „Bleib Rose da!"
Spricht sanft la Borte, ihm fällt es ein,
Ob auch vielleicht dem Eingang nah
Ins Auge fällt der Todtenschrein; [3])
„Bleib Kind!" Sie lehnt sich an die Wand,
Und starrt nur immer über Land.
Man meint, wo unter Felsenhängen,
Sich schwärzlicht kleine Flächen drängen,
Und wo des Sommers einzig Grün
Die Brüder Alpenkräuter ziehn,
Verweil' ihr Blick — jetzt sind sie leer;
Doch bräch aus Schnee und Eis umher
Ein Rosenhag', sie säh es nicht,
Hebt aufwärts nur das matte Licht,
Wie wohl das Auge, schmerzgetrübt,
Sich unbewußte Richtung gibt. [4]) —

---

[1]) d. h. der Friede, welcher dem Mönche hier blüht. [2]) d. h. des See's.

[3]) Ob nicht vielleicht der Sarg des Vaters nahe am Eingang stehe und die arme Frau durch seinen unvermutheten Anblick erschrecken könne.

[4]) An dieser Stelle hat die Dichterin nach der Handschrift zu urtheilen sichtlich mit dem Ausdruck gerungen, und es ist nicht zu leugnen, daß eine eigenthümlich verwickelte Construktion auch jetzt noch den Sinn nicht leicht auf den ersten Blick erkennen läßt. „Man meint, ihr Auge ruhe auf jenen schwärzlichen Flecken drüben, die jetzt freilich leer und daher schwarz sind, auf denen aber im Sommer die Mönche einige Alpenheilkräuter ziehen, die dann das einzige Grün dieser Wildniß ausmachen. Aber in Wahrheit

Ach Alles, Alles ist dahin!
Ihr Mann ist gut, sie denkt nicht sein, —
Des Einen Lieben nur allein,
Kein Kind hat sie, kann nicht ermessen
Wie Mutterleid die Herzen bricht.
Doch einen Vater kann man nicht,
Sein graues Haar, sein treu Gesicht,
In Ewigkeit ihn nicht vergessen.[1]
Gedenkt sie an sein graues Haar,
Wie er sie rief: „Rosette, mein Licht![2] —
Rosette mein Kind!“ — es ist zu viel!
Zu viel! und aller Fassung baar
Sinkt sie ins Knie, reibt an die Mauer
Ihr Antlitz in vermeß'ner Trauer.
Sie fährt zurück — wer rührt sie an?
Da: „Rose, Rose!“ spricht ihr Mann;
Sein Odem fliegt, sein Auge blinkt
„O Rose! — Frau! ich will — ich kann —
Ich will dir sagen — 's ist kein Leid, —
Gewiß nicht — ruhig — große Freud —
Der Vater lebt!“[3] — Sie taumelt, sinkt — —
„Sprich!, Rose, sprich!“ — da hebt sie sich
Wie träumend — glühend Roth bedeckt
Ihr ganz Gesicht. — Die Arme streckt
Sie aus und wild am Senn' vorbei
Fliegt sie mit ungemeß'nem Schrei;

---

sieht Rosa nichts. Sie würde es nicht einmal bemerken, wenn an jenen Stellen plötzlich Rosen blühten, oder wie eine andere Lesart sagt, wenn dort ein Schloß stände — — sie starrt eben geistesabwesend — unbewußt — ins Weite, das Auge, schmerzgetrübt, gibt sich unbewußte Richtung.“

1) Diese Stelle ist für Annette und ihren Vater zu charakteristisch, als daß wir sie hätten ausfallen lassen dürfen.

2) Vergl. das Gedicht „Das vierzehnjährige Herz.“

3) Diese Ankündigungsweise des großen Wechsels ist so meisterhaft, daß man kaum begreift, wie die Dichterin sie wieder streichen wollte.

„Ihr nach! ihr nach!“ was frommt die Eil?
Sie ist ein Blitz, ein Sturm, ein Pfeil,
Dort läuft sie — an den Zellen rüttelnd —
Mit irrer Hand die Riegel schüttelnd —
Auf geht die Thür, und gleich dem Geier,[1])
Der sein geraubtes Junges fand,
Stürzt zum Kamin sie, (wo am Feuer
Benoit ihr freundlich reicht die Hand —)
Nicht an sein Herz, nur an sein Knie.
Sie küßt den lieben, lieben Fuß. — —
Von Zeit zu Zeit ein dumpfer Schrei, —
Nein solcher Liebe Raserei
Sah man in andern Zonen nie,
Bis endlich sich im Thränenguß,
Die Spannung bricht, „Rosette! mein Kind“
Und ach! bei diesem, diesem Ton
Sie wieder milder weinen muß.
„Steh auf mein Kind! — mein lieber Sohn,[2]) —
Setzt Euch! sahst du den Henry schon
Rosette? komm her, Henry! mein Junge!“
Der Kleine, so im Winkel still
Sich vor den Fremden bergen will,
Und mit Krystallen spielt und Bildern,
Läßt zögernd nur den werthen Tand;
Sein bestes Bildchen in der Hand
Kommt er hervor. „Großvater ist
Das wirklich meine Tante Rose?“
„Ja, ja, sie ist's“ und mit Gekose
Zieht sie ihn heftig auf den Schooß
‚Nein Tante Rose, laß mich los!‘

---

1) Von 613—659 ist in der Handschrift alles durchstrichen. Es ist dies das beste Zeichen, daß die Dichterin die durchstrichenen Stellen nur einer Correktur unterziehen aber nicht ganz unterdrücken wollte. Da diese Correktur unterblieb, müssen wir die erste Lesart wiedergeben.

2) Der Schwiegersohn Benoits, der unterdessen auch eingetreten ist.

„Weshalb mein Jung'? ich hab' Dich lieb"
‚Lieb wie die Mutter?' „Lieber noch"
‚Du dumme Frau! wie sprichst du doch!'
„Mich nennst du dumm? Du Schelm! Du Dieb!
Ja, sprich nur so und hab mich lieb!
Du Schelm!" und sie begräbt mit Küssen
Ihm Auge, Wange, Mund und Kinn
Bis auf die kleinen Händchen hin.
Er sträubt sich, stöhnet, will's nicht wissen,
Und doch, wie gleicht die fremde Frau
Der lieben Mutter fast genau!
Wär Rose nicht aus wüstem Traum
So überselig aufgewacht,
Es hätt' ihr schwer das Herz gemacht,[1]
Jetzt findet nicht der Kummer Raum.
Susette soll im Frieden ruhn,
Sie[2] hat ihr Kind, sie hat es nun
Auf immer. Mit getheilten Sorgen
Hält sie des Kleinen Haupt gepreßt
An ihren Busen und verborgen
Zugleich des Vaters Jacke fest. —
So unvermerkt der Morgen zieht,
Wie auch die schönste Stunde flieht.
Und mählich zum gewohnten Gang
Zurücke kehrt des Blutes Drang.

Man frägt, man horcht; schon ward erzählt,
Wie Eleuthère halbstündlich, treu
Ins Leichenhaus gewandelt sei,
Den heimlich Ueberzeugung stählt,[3]
Daß nimmermehr sich Barry trüge, —
Es sei nur Ohnmacht, Todes Schein,

---

1) Weil sie des Todes der Schwester Susette hätte denken müssen.

2) Rose. 3) d. h. ihm Muth und Ausdauer gibt, die vermuthliche Leiche nicht aus den Augen zu verlieren.

Was auf dem alten Sennen liege.
Doch — unverändert stets die Züge,
Das Auge starr — fast läßt er[1]) nach —
Doch einmal wird die Hoffnung wach.
War's nicht, als säh ein Fleckchen klein
Er an der linken Braue?! — ja —
Gewiß, auch an der Wange heben
Sich schwache Schatten hier und da —
Der Bruder rennt ins Hospital
„Geschwind, Geschwind! herbei zumal
Mit Bürst' und Tuch, ich spüre Leben!" [2])
Die Mönche drängen in den Saal.
Schon unter ihren Händen beben
Die straffen Fibern, Fleck an Flecken
Allmählich jedes Glied bedecken.
Das Glas sich trübt[3]) — die Feder weht —
Es zuckt die Lippe — langsam dreht
Das Auge sich und rollt im Kreis.
Gesegnet sei der fromme Fleiß!
Die Hand gesegnet, so gelegt
Den Stein, der diese Mauern trägt!
Sie mögen stehn durch Zeit der Zeiten
Mit Kraft ein heil'ges Wort zu deuten,
Im Zweifler zündend fromm Verlangen
Und schamroth färbend Christenwangen.

Noch Vieles heute ward gesprochen
Von stillen Sorgen, stillem Harm,
Der weicher macht, so Reich, wie Arm.
Wer hat die Blume nicht gebrochen,

1) Der Bruder mit Belebungsversuchen. 2) Das Ms. ist an dieser Stelle (V. 664—730) derart mit Verbesserungen kreuz und quer durch- und überschrieben, daß es unmöglich ist die richtige, von der Dichterin eigentlich gewollte Reihenfolge der Verse zu bestimmen. Das einzig Erreichbare war, die Verszeilen zu entziffern oder zu errathen und dann aus dem Resultat eine Mosaik zusammenzustellen, wie es der Sinn der Erzählung erheischte. Selbstredend ist kein Wort eigene Zuthat des Herausgebers. 3) Das Glas des Spiegels.

Die selbst aus hartem Grunde sprießt,[1])
Und um das Blut die Ranken schließt?
Wer kennt nicht das beredte Schweigen,
Wenn Wangen sich an Wangen neigen?
Wer lauschte nicht verehrten Tönen
Und mag mit Einfalt sich versöhnen,
Wenn trocknend seines Kindes Thränen
Der rauhe Alpenjäger spricht:
„Du gutes braunes Angesicht!
Wie oft hab' ich an dich gedacht
In Saint Pierre, bei Tag und Nacht!" —
Nicht immer Kraft beim Glanze ist,
Oft mehr Geringes sich vermißt:[2])
Aus Felsenschooß die Quelle geht,
Und ewig flach der Weiher steht.
Genug, dem armen Sennen lag
Viel Glück und Leid in diesem Tag.
Und endlich — „Aber Vater" spricht
Rosette „ihr verhehlt mir's nicht.
Mein Schwager krank seit Wochen war,
Er lebt nicht mehr, ich seh' es klar.
Gesteht es!" — ‚Freilich! liebes Kind,
Die frommen Todten selig sind.
Er war ein Christ, ein guter Mann',
Der Alte spricht betrübt, ‚und dann —
Als mich Susette mit sich nahm,
Da rieth man mir, wohin ich kam,
Ich solle mir ein Gärtchen baun;
Das sei ein gutes Mittel traun,

---

1) Die Blume freudiger Rührung nach überstandenem Leid, dem harten Grund.

2) Oft ist das Kleinere stärker als, was gewaltig und glänzend aussieht, Beweis, die kleine, Felsen durchdringende Quelle und der große flachliegende Weiher, das Bild nichtssagender Größe. So ist auch die Einfalt des kurzen Wortes, das Benoit an seine Tochter richtet, von gewaltiger Kraft in den Augen Beider.

Die tausend Grillen zu verjagen,
So alte Schwiegerväter plagen.
Allein — ich segn' ihn in der Gruft,
Den François.[1]) — Die fremde Luft
Ward mir nicht eng, doch immer blieb
Dem Pfleger seine Schöpfung lieb.[2])
Ja schöne Rosen standen drin,
Gestreifte Nelken, und Jasmin.
Levkoyen-Stöck' an allen Wegen,
Die Rosen pflanzt ich Deinetwegen,
Sie führten deinen Namen, Kind.
Susette half sie oft mir pflegen. —
Vergänglich ist ein Rosenstamm,
Doch wandelbar wir all' zusamm.
Der erste Stock, den sie gepflegt,
Ich hab' ihn auf ihr Grab gelegt.
Da ruht sie, wie ich sie gesehn
Im Sarg, von meinen Nelken schön
Den Strauß an ihrer Brust und an
Der Hand den Ring von ihrem Mann,
Den Trauring, den in allen Tagen,
So ehrenvoll sie hat getragen.
Vom Haupt schnitt ich ihr eine Locke.
Mir war's als ob die Sterbeglocke
Ins Hirn mir schlug, als ob der Wagen,
Der fortnahm meine beste Lust,
Die Räder trieb durch diese Brust.
Fürwahr — doch — Rose! weine nicht,
Es ist vorbei — auch François
War tiefbetrübt, und öfters sah
Ich ihn vor ihrem Schranke walten,
Die Lätzchen, Mieder stumm entfalten.

---

1) Den Schwiegersohn. 2) d. h. das Gärtchen, das er sich — wie oben gesagt war — zuerst aus Furcht vor Langeweile und Aerger angelegt hatte, das ihm aber dann als eigene Schöpfung lieb wurde.

Dann blickt er scharf in alle Ecken,
Als hoff' er dort sie zu entdecken,
So ging's. — Allein wir lebten still,
Ertrugen's, wie der Himmel will.
François bestieg der Alpen Höh';
Ich sah zum Kind;[1] mir that's nicht weh,
Daß ich in meinen alten Tagen,
Die Küchenschürze sollte tragen.
Ja! meiner ungeschickten Hand
Ist oft die Suppe angebrannt!
Wohl! war's wie sonst." — Hier bebt ein Strahl
Durch sein verwittertes Gesicht:
„Ja! war's wie sonst! im ganzen Thal
Von Saint Remy ein Schütze nicht
Mir vorging, galt's die First erklettern,
Wo, unter Sturm und Stöberwettern,
Die Gemse durch den Nebel strich,
Und mancher Steinbock sicherlich,
Der Abends überm Hange stand, —
Am nächsten Morgen war er fort;
Getäuscht der Jäger maß die Wand;
Wo blieb er? in der Hütte dort
Zu Saint Remy muß sein Geweih
Noch ragen von der Decke frei.
Ich und Trouvez, mein Hund, wir Zwei,
Wir machten keinen Gang vergebens;
Allein was rühm' ich mich des Lebens,
So längst dahin! — die Zeit, die Zeit
Chamouny's Gletscher[2]) rücken kann,
Das Ureis löst sie am Mont noir,[3])
Sie schont auch nicht den besten Mann.
Wer könnte bleiben, was er war!

---

1) Ein Provinzialism. für: nach dem Kind. Vergl. V. 254: „Ich muß zu Haus." 2) d. h. die vom Chamounythal sichtbaren Gletscher des Montblanc. 3) Im Nordwesten vom Hospiz.

Trouvez war todt, kennt ihr Louis?
Im dritten Haus zu Saint Remy?
Das war ein Bursch' in jungen Jahren,
Bei Jagd und Spielen mein Genoß,
Im Ringen, Lauf, mit dem Geschoß,
Der Erste sonst; — ein hülflos Schemen[1])
Schwankt er umher, wie ich erfahren;
Das kann dem Tod die Spitze nehmen! —
Wer möchte noch vereinzelt stehn,
Wenn die Gesellen schlafen gehn?
Gewiß, gewiß" — in tiefem Sinnen
Der Greis verstummt, vorüber rinnen
Die Bilder längst begrab'ner Zeit;
Doch schmerzlich zieht die Wirklichkeit.
Hier streicht er seinen Scheitel baar[2])
Ein Blick auf seine Hände dürr,
Er richtet sich — streicht das Gewirr
Unwillig vom bethörten Haupt: —
„Ja, Kinder, besser als ihr glaubt,
Fand ich mich in mein seltsam Amt,
Mir von der Mutter angestammt,
Und sah nun wie ein alter Mann
Zum alten Weibe werden kann! —
Ja wär's nur immer so geblieben!
Nicht froh wir lebten, finster nicht,
Allein die Staublawine[3]) bricht
Gewaltsam fort, hat nur ein Hauch
Die ersten Flocken angetrieben;
So mit dem Schicksal geht es auch,
Ein Unfall selten kömmt allein,
Stets holt ihn der Gefährte ein.
So gings auch hier. — François war früh

---

1) leeres Schattenbild. 2) kahl.

3) Staub- = Schneelawine.

In seinem Tagwerk ausgegangen,
Ich kochte, dacht' an Saint Remy,
Und sah die Nebelwolken hangen.
Zu Mittag blieb er öfters aus,
Der Abend kam — mir wurde bange. —
Noch nie verweilte er so lange;
Mich hielt das Kind im öden Haus.
In Saint Pierre die Glocke schlug,
Sechs — sieben — acht — nun war's genug!
Ich dämpft' das Feuer, sperrt' den Schrein,
Schloß Henry in die Kammer ein,
Und vorwärts nun, in Gottes Hut!
Begleitet mich kein treuer Hund,
Sind wenig mir die Stege kund:
Mein Ohr ist scharf, mein Auge gut. — —
Ach! suchen durfte ich nicht lange.
Sein Hund, der heulend glitt herbei,
Vom Gletschereis der Valsoray,[1])
Gab gleich die Richtung meinem Gange.

Mit einem Gemsbock, den er heut
Erlegt, doch mit Gefahr und Müh',
Kehrt François heimwärts, wund am Knie, —
Begeht die Unvorsichtigkeit,
Sich an der Gouille de Vassu [2]) Bette
Erschöpft zu lagern, grade da,
Wo der Mont noir die Eisblockkette
Ihm übers Haupt hält, schwindelnd nah,
Und weiß doch, daß in jedem Jahr,
Herunter klirrt so manches Paar.[3])

---

1) Vassorey oder Valsorey, Gletscher am nördlichen Abhang des Mont Velan südöstlich von St. Pierre. Der Fall des Valsoreybaches bei St. Pierre ist eine der Sehenswürdigkeiten jener Gegend.

2) Ein Gießbach, der von dem genannten Gletscher kommt.

3) Ergänze: Eisblöcke.

Doch, ‚Wen das Schicksal will verderben
Den blendet es;‘ ein Brocken fällt,
Im Augenblick, da vorgebückt,
François die wunde Stelle drückt —
Auf seinen Rücken, und zerschellt;
— Gewißlich nur der kleinsten Einer —
Doch war es gleich, ob größer — kleiner,
Ihm bracht es Tod. Nicht gleich zu sterben
War sein Geschick; schmerzzitternd rafft
Er auf sich mit der letzten Kraft,
Und hofft, es mög' ihm noch gelingen,
Bis Saint Pierre sich fortzubringen;
Doch an der Dranse Wasserfall
Entschwinden Ihm die Kräfte all.
Dort fand ich ihn — ich dachte todt.
Das Wild noch hatt' er mitgeschleppt,
Und hielt es immer fest im Arm.
Ich lag am Grund, in meiner Noth,
Griff in die Brust, sie war noch warm;
Dann hab ich auf den Schultern ihn
Geschleppt mühsehlig in sein Haus,
Lief dann beinah verrückt hinaus,
Nach Saint Pierre, das Leben schien
Entflohen, endlich kam's zurück,
Doch nur auf einen Augenblick
Der Sinn —, bis deutlich er erzählt,
Wie ihn das Mißgeschick betroffen.
Und dann — was hilft's, daß man sich quält
Mit solchen Bildern! — alles Hoffen
War hin; so sieben Wochen lag
Er ganz verstandlos, Nacht und Tag."

Der Alte schweigt, und Rosa spricht,
Der's heimlich auf der Seele brennt;
‚Doch, Vater! Eins erwähnt ihr nicht,

Nahm er das heil'ge Sakrament?
Das wär ein großer Trost Uns Allen.'
„Mein Kind, er wußte nichts von sich.
Laß keine Zweifel quälen dich;
Sein Herz voll Einfalt war und treu.
Wo menschlich hat mein Sohn gefehlt,
— Wer ist von kleinen Mängeln frei? —
Gott ist gerecht, das tröstet mich,
Er ließ den Eisblock auf ihn fallen,
Ein Thor, wer sich mit Zweifeln quält.
Ich glaub an meines Schöpfers Treu." [1]
Ja manche Stunde schlich vorbei,
Manch harte Stunde. — Einstens früh,
— Es war ein milder Tag wie heut, —
Ich hatte fast die ganze Nacht
Bei meinem armen Sohn verwacht,
Der still, wie seit dem Unfall nie,
Zu schlummern schien, die Nachbarn waren
An ihre Arbeit heimgekehrt,
Ich war allein, und unverwehrt
Ließ weit ich die Gedanken fahren,
Da regt es sich, ‚mich dürstet' spricht
Der Kranke; wie ein blendend Licht
Durchzuckt es mich. — Schier faßte Muth
Ich alter Thor, und sah doch schon
Den Tod und hörte Sterbeton;
‚Mich dürstet' — freudezitternd, schnell
Lauf ich zum nahen Klippenquell,
— Nein nicht zu nah, daß er so weit,
Bracht' öfters Unbequemlichkeit —
Schöpfe dann hastig, aus dem Glas
Entschlüpft mir immerfort das Naß,

1) Auch an dieser Stelle 890—898 ist der richtige Text unter all' den Correkturen und begonnenen Aenderungen kaum herauszufinden. Wir geben Alles was wir entzifferten.

Jetzt faß ich's, kehre keuchend wieder,
— Was duckt dort unterm Baume nieder?
Ein weißer Klumpen, — mir wird's Nacht!
Es war mein Sohn, — o Himmelsmacht!
Gekrümmt am alten Fichtenstamm,
Todt! — — Kinder laßt uns allzusamm'
Für des Verstorb'nen Seele beten;
Weit besser ist's und mehr vonnöthen,
Als, liebe Rose, Deine Thränen . . .
Mein gutes Kind, ich schelte nicht;
Allein so ungestüm zu fröhnen
Jedwedem Schmerz, verbeut die Pflicht.
Der Wurm die stärkste Eiche bricht; [1])
Komm her!" er nimmt sie in den Arm,
Streicht liebreich ihre Wangen warm,
Wägt in der Hand ihr Zöpfepaar,
So schwarz und reich, dann fährt er sacht
Hinab die Stirne bräunlich klar,
„Du braunes, frommes Angesicht
Ihr lieben Augen, süßes Licht!
Dein kann ich nimmer mich entwöhnen,
Wie oft hab' ich an Dich gedacht
In Saint Pierre bei Tag und Nacht! [2]) —
Dort war mir Alles nun verhaßt,
Was sollt' ich noch im öden Haus?
Geschwind war der Entschluß gefaßt;
Nach wenig Tagen zog ich aus,
Robert, dem Nachbar, wie das Grab
Getreu, ich alle Schlüssel gab,
Das Vieh, Geräth, was in der Hütte
Noch sonst, vertraut' ich seiner Sitte;

---

1) Der Schmerz, der ungehindert weiterfrißt, tödtet die Stärksten.

2) Vergl. oben V. 708 f.

Nahm Henry, dem ich erst zuvor
Sein gutes Kleidchen angelegt,
Und trat dann in der Scheune Thor.
Noch einmal, einmal, mußt ich stehn,
Wo ich zuletzt mein Kind gesehn,
Und noch es mir das Herz bewegt,
Daß Nebelgrau an jenem Tag'
Verbarg die Stelle wo sie lag.
Nun fort! — Das Wagniß[1]) schien mir leicht,
Zwar vorgerückt die Jahrszeit war,
Allein ein alter Schütze weicht
So leicht nicht jeglicher Gefahr.
Den Berg bestieg ich oft allein;
Das sind nun freilich zwanzig Jahr,
Doch Jahre sind wie Nebelschein,
Thurmhoch, endlos, eh man's erreicht,
Ists da, ein Dunst — ein Nichts vielleicht! —
Doch leider sind die Kräfte werth
Vom gift'gen Dunste dann verzehrt.
Ich glaubte mich, was ich nicht war,
Mein frühres Selbst, und offenbar
Mir allzu spät die Täuschung ward. —
Den guten Vätern dank ich's noch
Daß ich soll in den Todtenschrein
Gelegt von Euren Händen sein.
Denn Sterben — bitter ist es doch,
Und einsam sterben doppelt hart."

Hier endet den Bericht der Greis
Nachdenklich Schweigen herrscht im Kreis;
Sich Rose auf den Knaben bückt;
Des Vaters Rechte sachte drückt

---

1) d. h. die Reise über den St. Bernhard nach St. Remy. Vergl. Einleitung S. 99.

Etienne, und weil an diesem Tag
Ein Jeder kämpft, wie er vermag,
Des Herzens Schrei zu unterdrücken,
So muß es endlich Allen glücken!
Nicht siegesbaar die Liebe ringt,
Die fremdes Leid im eignen zwingt.[1] —

Und Barry, das getreue Thier,
Wie's gähnend aufsteigt vom Kamin,
Das hülfbereite, muß auch hier
Aus Grübeln alle Sinne ziehn.
Von Rosens Schooße Henry schlüpfend,
An seinen zott'gen Freund sich macht,
So furchtbar ihm in letzter Nacht,
Doch jetzt seit Stunden sein Geselle;
Er dreht ihn, sucht die rechte Stelle,
Dann rasch auf seinen Rücken hüpfend
Er stapft im Saale hin und her:
„Ei, Tante Rose," schmeichelt er,
„Darf ich an Sonn- und Feiertagen
Zuweilen deine Kappe tragen"?
‚Gewiß mein Bub'!' — „So gib den Hut
Mir gleich" — ‚Nun wohl! doch wahr' ihn gut,
Laß nicht die schönen Bänder streifen.'
Der Knabe schielt auf Straus und Schleifen,
Und rasch sein Köpfchen fährt hinein.
Bis übers Ohr. ‚Er ist zu klein!'
Die Tante ruft mit mildem Spott.
Als nun der zarte Don Quixote,

1) Vielleicht that die Dichterin wohl, diese zwei letzten Verse auszumerzen, da ein klarer und richtiger Gedanke wohl kaum damit verbunden ist. „Wer aus Furcht, andere zu betrüben, sein Leid verbirgt und niederzwingt, der kann des Erfolges seiner Bemühungen sicher sein." Als allgemeine Sentenz wohl mehr glänzend als wahr.

Ein Nachen fein, mit Segeln breit,
Fährt übern Estrich, ‚sei gescheit!
Trab' her', ich rück' Dir's in die Höh!' — ....

Zum Mahle lädt der Clavendier. —
Und bei des nächsten Morgens Früh'
Zwei Mönche stehn in Duftes Weben,[1])
Sie schaun herab nach Vacherie,
Von einer Felsenplatte eben,
So zierlich, daß des Meißels Spur
Du suchst im Spiele der Natur;
Ihr Auge folgt der kleinen Gruppe
Die niedersteigt von jener Kuppe,
Dem Greise, an des Zuges Spitze,
Der rüstig seinen Alpstock regt;
Dem Sennen der das Körbchen trägt;
Dem Weib mit der italschen Mütze;
Dem Knäbchen noch, das für und für
Kost sein geliebtes Murmelthier,
Mitunter in sein Pfeifchen stößt,
Das Pater Koch vom Ast gelöst,
Kunstreich der Infirmier gebaut.
Herüber schrillt der dünne Laut,
Wie fliehend zirpt ein Vögelein.
Dort schwimmen sie im Sonnenschein,
Undeutlich schon, — wie Punkte dann
Sich drehn auf einer Linie krumm. —
Die guten Brüder wenden um,
Und treten ihren Rückweg an. —

So ziehn auf immer sie geschieden,
Zum Glücke die, und die zum Frieden.[2])

---

1) Im Nebelduft.

2) Die folgenden Verse im Ms. gestrichen, dafür als Schlußvers kurz: „Ach Glück ist Frieden, Frieden Glück!"

Was schöner sei, was minder hehr? — —
Dies zu entscheiden würde schwer.
In Wahrheit! Beide sind nur Eins!
Glück ohne Frieden gibt es keins
Und Frieden trägt ein mildes Glück,
Sind nimmer[1]) sich die Formen gleich. —
Was diesem karg, dünkt jenem reich. —
Der Thau die Schimmer wirft zurück,
In sieben Farben bricht der Schein,
Doch hüllen einen Strahl sie ein. —
Ach! Glück ist Frieden — Frieden Glück. —

1) Sind auch nicht immer.

Ende.

Lesarten.

Erster Gesang.

5 Um Liebende 13 matte Hauch 31 Doch wer der Hertha Wagen führt | Mit seiner Stirn den Boden rührt 72 Ein Spiel wie nachtentbrannte See | Nur Roche polie von jener Höh. 74 Und fester zieht des Greises Hand | Um seinen Knaben das Gewand. | Er wirft den kummervollen Blick | Vergebens durch die dünne Luft 89 Alpstocks 91 St. Remy 109 Des Pain de Sucre Paß sich drängt 110 und 111 fehlen im Ms. 123 Daß er verharrt 125 Masse dröhnt — — 126 zerschmettert wähnt. 127 Die Sinne stiehlt 130 So schnell es geht, treibt er sich fort 150 Ihm dünkt als würdens immer mehr 161 und des Eifers Schollen 163 D. Und dieser einen Augenblick 206 Ob er was hört? was mag es sein? Nach 216 folgten: Der Wind geht messerscharf doch leis | — Und bahnt dem Tod ein sich'res Gleis 232 Und nicht in diesem Augenblick | Bekümmert ihn der günstge Trug 239 Und vor ihm her auf glas'gen Wogen | Verbreitet sich das Silbertuch 245 ff. Aus den gelähmten Fingern glitt | Der Stab, und eine weite Strecke | In Sätzen prallend von der Decke | Dann lagert er an Stromes Rand | Hinschleppt der müde Mann den Schritt | Er beugt sich mühsam, welche Qual | Ergreift ihn, der zum dritten Mal | Ihm immer gleitet aus der Hand | Und schwellend bei dem sauren Beugen | Die Adern all' zum Haupte steigen | 267 Und wischt die kalten Tropfen ab | 279: Zur Linken auf ein niedres Haus | Streut alle seine Schimmer aus | 299 Der Bettler, dem nicht Land nicht Ort | Den Wald als Heimath hat gegrüßt | Den Stern, der leuchtet immerfort | Die Quelle, so sich stets ergießt — | Der Jude 308 Das tiefe Auge, trüb und offen | Scheint in verzweiflungsvoller Ruh | Auf liebe Züge noch zu hoffen | Eh' es sich schließt auf ewig zu. | So liegen sie, nicht Eine Thräne | Kann 314 Die Schwelle kennt der Greis, den Steg | Vorüber führte ihn sein Weg | Vorzeiten oft, wenn von der Jagd | Er heimwärts seinen Weg gemacht | Ans Fenster pflegt er dann zu treten | 522 Doch vor dem Tode fliehend jetzt | Erfaßt ihn ungeheures Grauen | Als werd' er in das Grab gehetzt 331 Und₁ steh'n 333 öffnet dann | Das geschwärzte Thor der Mann 347 Es wirbelt um ihn wie ein Schwarm | (Es schwirrt um ihn wie Mücken Schwarm) 349 folgte: Was streift ans Ohr so flüsternd

an | Was haucht an sein Gesicht so warm? | 352 Verschüchtert seitwärts — dann: „sei still | Mein Kind, es sei auch was es will 357 Doch wie Bewußtsein ihn durchdringt | Daß Schlaf den Willen fast bezwingt 359 Er hebt sogleich zu reiben an | 417—445 fehlen im Ms. 446 Schau! wie das Kind die volle Last | 454—461 im Ms. durchstrichen 478 Betrübt des Greises 509 Doch Manchem vor dem Tode graut | Der lachend in den Tod geschaut | 510—514 fehlen im Ms. 533 fehlt im Ms. Nach 559 folgte: Sein Mädchen stand erröthend da | Bis grüßend durch die Reihen hin | Sie ward geführt als Königin | 586 Der Held von Stein 635 Des Kleinen Stimme überhört | Er birgt das Haupt und sinnt und sinnt | —Zu St. Remy u. s. w. Nach 635 folgte: Er, der vor Zeiten der Gefahr | Getrotzt im Uebermuthe gern | Ach nimmer ist er, was er war. Die jetzigen 635—640 fehlen im Ms. 646: Susettens starre Augen haben | In Rose's Stirne sich gegraben | 648 Die um und um wie Mücken schwirren | 671 Der Greis sich richtend nach dem Laut | Steht bald, wo mondenlich umgraut | Ein Leichnam in der Nische ruht | Auf breiter Stirn u. s. w. 686 Und auf den Fuß des Alten fällt. 695 Des Mondes Fackel, halb gebleicht | Ihm dämmernd 2c. 704 und 705 durchstrichen 750: So tappt er fort, ein Luftzug streicht 769 Er langsam — langsam weiter schreitet — | Er tritt nicht fest 782 Er hebt den Fuß und mißt und dacht' . . . | Da horch! zum zweiten dritten Mahl! 794: War's auch ein Hund? ein Hund, der bellt?

Zweiter Gesang.

9 Wo des — Gefesselt liegt, und nach dem Strand | Das Hospital steigt in die Höh | 10—14 fehlen im Ms. 22 Zur Schwelle leitet seinen Schritt | Der u. s. w. 24—26 fehlten im Ms. 46 Doch auf der (ewgen) Lampe (schwebend) Licht | Das träumend an des Estrichs Grund | Gebildet einen matten Rund | Und hält des Crucifixes Nähe | Und vor dem höchsten Gut sich neigt | So oft ein Luftzug es bestreicht. | In dieser todten Einsamkeit | Der Bruder sich des Schimmers freut | (Im Ms. ist diese ganze Stelle durchstrichen, eben so die beiden folgenden Verse.) 54 manch' Bild. 57 Dräuend schaut 59 Den Strang vermag er kaum zu halten | Vom Glockenstuhl u. s. w. 61 Die Kälte Felsen möchte spalten | 63 Die Klosterthür setzt aus 66 und 67 durchstrichen 88 „Gut Nacht!" er wendet sich, | ein Blick hält unwillkürlich ihn zurück | „Nehmt's Vater u. s. w. 98 . . Die Pässe zugedeckt 100 Hat die Lawine mich erschreckt? 112 Doch willst du klagen? 115 Bist erst seit wenig Monden hier | Und läßt vom Hunde dich beschämen | Vom armen unvernünft'gen Thier | Deß treuer Eifer kaum zu zähmen. | Und Eleuthère,

wie magst du u. s. w. 123—125 im Ms. durchstrichen 126: Dann fährt er fort mit trüber Hast | „Geh Eleuthère und leg' dich nieder | Gott segne Dir die kurze Rast | Ich weiß dich schmerzen alle Glieder | Doch still! rief's ꝛc. 130 und 131 durchstrichen 135 durchstrichen; es folgte: Tritt hurtig zu." Der Bruder keucht | Hinaus, und lauschend vorgebeugt | Denis sich auf die Seite dreht | Bemerkt dann daß die Glocke steht | Und eilends nimmt den Strang zur Hand | Doch stets dem Pförtchen zugewandt. | Nun nahen u. s. w. 167 Beinah' mit Menschenwitz begabt | 172 Dann reckt er gar sich kosend auf 174 Bis an den Kleinen; aber laut | Wie er's bisher sich nicht getraut | Der Knabe allen Zwanges baar | Durchs Kloster schickt sein Stimmchen klar, | Daß gleich der Hund beginnt zu bellen 177 Beleben sich, und längs dem Gang | Aus jeder Thür ein Bruder drang | Die frommen Mönche schau'n hervor | Was für ein ungewohnter Schall? | Ein Kindlein unter ihrem Dache? 195 Darin er sich Krystall bewahrt 200 Und alle öffnen ihre Thür | Und alle einmal tändeln wollen | Doch still! im Gange drüben schon | Hört man die Gitterpforten rollen | Ein ernster und geehrter Ton | 195—200 im Ms. durchstrichen. 211 und 212 durchstrichen. 218 durchstrichen 222 Hört seinen Schritt, wie fest und leis! | Nun redend an des Gurtes Strang | Die Finger flüchtig niederschweifen | Als ob sie noch die Senne streifen | 234 Wie's gar mich am Gewande zieht? 236 Mußt du zum ersten Mal erfahren | Doch scheint es heut besondre Zeit | In St. Remy ist Jahrmarkt heut | Und scheint in's Kloster auch gefahren. | Hier wirft er u. s. w. 261 Er kennt die Stege weit und breit | Ihm ist nicht leer die Einsamkeit 270 durchstrichen 290 durchstrichen. 293 An ihres Halsbands Lederstreif | Barry voran, obgleich vom Reif | Und Schollen sich die Zotten reiben | 300 Velan den Wandrern scheint zu nicken | 330 Und oben drauf, phantastisch steh'n | Gleich Wächtern über Zinnenhöh'n Die wunderlichsten Steingestalten | 389 So vorwärts: Halt! Doch Barry leicht | Mit einem u. s. w. 403 Heran sich Alle drängen, klar | Stellt sich der Steg dem Auge dar | 413 und 414 durchstrichen. 430 Hört man gedämpft durch Stromes Rauschen | Des Thieres wohlbekannten Ruf | Wie's klingend am Gestein sich bricht. 473 durchstrichen. 500 Des Vormanns Stange fasset mit 516 Als er wo drunten Woge spülte | Der Sohle leises Gleiten fühlte. 555 Sieht langsam hinterm Zug man gleiten? 561 Ich blieb nur für den Augenblick | Zufällig hinter euch zurück. | Dann setzt. u s. w. 563 Die Brüder schweigen, Jeder denkt | Was wohl u. s. w. | Daß er so trüb die Blicke senkt. | Nicht kraftlos u. s. w.

567 Bald schlingt sich das Gespräch aufs Neue | Am abgerißnen Faden fort | Wie des Erfolgs sich Jeder freue | Denis nur spricht kein Sterbenswort | Ja selbst, als Einer keck gemacht | Durch das, was ungern er vollbracht | Vom Barry spricht, der sie betrogen | Ein Zeichen gebend, was doch nur | Verkünden soll des Lebens Spur | Der fast sie in den Tod gezogen | Denn allzuviel in dieser Nacht u.. s. w. 626 Den ersten Strahl, der aufwärts drang | 641 Hat den der Jahrmarkt auch bethört? 653 Der erst erzürnt und schlimm gewesen. 675 Nur Einer, welchen Eifer treibt | Dem Prior leis die

Fahrt beschreibt 698 und 699 durchstrichen. 715 und 717 hat D. „schwebt — glanzdurchbebt", so daß 711 „zergeht" ohne Reim bleibt.

722—726 durchstrichen. 775 Und als nun schwindelnd er den Steg | Betrat mit eingekerbtem Leib | Da nannt' ich ihn ein altes Weib | Doch innerlich! — und als am Weg | Barry das u. s. w. 805 Das ist der heiligen Lehre Muth | Ein Heide auch wohl Edles thut | So demuthstark u. s. w. 808 „Wie steht's um den Erstarrten? Will | Sich immer keine Muskel rühren? | Wird immer noch die Haut nicht weich? | Bleibt immer sich die Farbe gleich? | Ist keine Wärme noch zu spüren?" | Die Krankenwärter, so bis jetzt | Ihr trübes Amt nicht ausgesetzt, | Verneinen seufzend; einmal noch | Der Prior sich zum Lager kehrt u. s. w.

Dritter Gesang.

66 im Ms. durchstrichen. 118 durchstrichen. 123 durchstrichen. 128 und 129 durchstrichen. 130—135 durchstrichen. 148 durchstrichen. 153 Lehnt trauernd 164—172 Zuerst durchstrichen dann als beizubehalten bezeichnet. 201 und 202 sind deutlich im Ms. zu lesen wie wir sie geben. Statt „seine" ist ein anderes Wort unleserlich substituirt, etwa: „welke." Trotzdem bleibt die Construktion eine sehr freie. Im Druck bei Schücking lauten die Verse: „Und zieht, bis wo, gar schwachbelaubt, | Der Nußbaum steht, das Bärenhaupt | u. s. w." 230 gestrichen wodurch 234 reimlos wird. 249: „Bon jour ma Rose!" — Allein „bon jour!" 262 und 263 im Ms. gestrichen. 266 und 67 durchstrichen. 269—272 durchstrichen. 273 Nachdenklich an den Fingern zählend. 274 durchstrichen. 288 durchstrichen. 297 und 298 durchstrichen. 306 durchstrichen. 308 durchstrichen. 310 Zügen, raschem Blick. 315 und 316 durchstrichen. 318 durchstrichen. 320 durchstrichen. 324 und 325 durchstrichen. 326 durchstrichen. 332—336 durchstrichen. 339—348 gestrichen mit Ausnahme 340. 354 und 355 gestrichen. 358 gestrichen. 362 und 363 gestrichen. 366 und 367 gestrichen. 378 und 379 gestrichen. 387 und 389 gestrichen. 392 bis 395 durchstrichen aber durch ein „bleibt" als beizubehalten bezeichnet. 398 durchstrichen. 400 gestrichen so daß 403 reimlos wird. 406 Wie die | verstörten | geschärften | bewegten | Züge. 408 Sie flüsternd eine Bahre holen 409—411 gestrichen. 417 und 418 gestrichen. 423, 424 und 425 gestrichen. 426—431 durchstrichen. 474—489 durchstrichen, mit Ausnahme von 487. 497—500 durchstrichen. 506 und 507 hinzugefügt, dann durchstrichen. 508 und 509 durchstrichen, dann durch „bleibt" als beizubehalten bezeichnet. Nach 510 folgte noch: Nur mahnend, freundlich, hier und dann | 528 durchstrichen. 536—540 durch-

strichen 545—550 gestrichen 554 Schon ragt das letzte Felsenmahl | Schon langsam öffnet sich das Thal. 563 gestrichen. 565 gestrichen. 569—573 durchstrichen. 577 Verweil ihr Blick, sie sieht es nicht. | oder | Stünd dort ein Schloß, sie sieht es nicht. | 577—606 gestrichen doch wieder mannichfach durchcorrigirt. 606: Urplötzlich glühend Roth bedeckt. 608: Sie aus und fliegt am Senn vorbei | mit wildem ungemeßnem Schmerz | 614—660 durchstrichen. 665 gestrichen. 675: War's nicht, als ob ein Punkt entbrennt? | Ein Fleckchen werd', ein Schimmer wach | Gleich an der linken Braue? — Ja! | Gewiß! Auch an der Wange heben | Sich schwache Schimmer hier und da; | Ins Hospital der Bruder rennt. | Geschwind u. s. w. 727 Den Garten soll ich baun und Hagen | Die tausend Grillen u. s. w. 734 Mir mein getreues Gärtchen lieb | 738 und 739 gestrichen. 745 Da mag sie ruh'n das fromme Lamm. 745 und 746 gestrichen. 751 bis 755 gestrichen. 761 und 762 gestrichen. 793—807 gestrichen. 830 durchstrichen. 837 und 38 gestrichen. 840 gestrichen. 843 gestrichen. 844—60 gestrichen. 866 und 867 gestrichen. 869 und 870 gestrichen. (869 Mit einem Gemsbock unterm Arm.) 871 Ich lag zu ihm in meiner Noth | 876—80 gestrichen. 881 Und dann, was frommt's das Grübeln | 889 gestrichen. 924—928 gestrichen. 936 und 37 gestrichen. 945 gestrichen. 949 und 950 gestrichen. 954 und 955 gestrichen. 959 Das Wagniß schien mir klar. 961 und 962 gestrichen. 986 und 987 gestrichen. 995 und 996 gestrichen. 1045 Dies sagt Dir jeder Augenblick | Wirst du aus reinem Herzen fragen. | Sind nimmer auch die Formen gleich | Was diesem karg dünkt Jenem reich. | Nicht über Lüge darfst du klagen | Vielfältig ist der Farben Schein | Doch hüllen einen Strahl sie ein. | Ende.

Des Arztes Vermächtniß.

1832—1834.

Einleitung.

Gegen den wohlthuenden Schlußakkord des „Hospizes“:

„Ach Glück ist Frieden, — Frieden Glück!“

klingt das „Vermächtniß“ mit einer schrillen Dissonanz aus, indem die ganze Dichtung in der unbeantworteten Frage gipfelt:

„Traum bist du Leben? — Leben bist du Traum?“

Und wie düster und grauenvoll dieser „Lebenstraum“ oder dieses „Traumleben“!

Es ist ein in mancher Beziehung seltsames, psychologisch ebenso merkwürdiges als ästhetisch bedenkliches Gedicht, und findet für seine düstere Färbung wohl am besten darin seine Erklärung, daß es in einer für die Dichterin sehr schweren Lebenszeit entstanden ist.

Dies geht unzweideutig aus der „Widmung“ der Dichtung an die Freundin, Frau Mertens, hervor. Wir bringen diese Widmung zum ersten Mal nach einer aufgefundenen Copie aus dem Nachlaß der Dichterin. Der biographische Hintergrund tritt aber auch ferner aus einem Briefe Adele Schopenhauer's zu Tage, dessen Fragment wir unten mittheilen. Worin jedoch diese schwere Zeit bestanden, welches jener „Augenblick gewesen, wo sonst jedes Weib eine schmerzliche Leere empfindet“, dürfte jetzt schwer halten zu bestimmen, da eine genaue Angabe über die Entstehungszeit des Gedichtes zu den nahezu unlöslichen Aufgaben gehört.

Es ist sicher, (vergl. Briefe S. 65.) daß „des Arztes Vermächtniß" schon 1834 druckfertig zugleich mit dem „Hospiz" sich in Händen der Frau Mertens befand. Schücking irrt also offenbar, wenn er die Entstehung in das Jahr 1836 und Anfang 1837 verlegt (Einl. zu der Cotta'schen Ausgabe 1878 S. 30).

Indeß war das Gedicht in seiner damaligen Form schon nicht mehr das ursprüngliche. Die erste Fassung war nach der uns mündlich gemachten Versicherung einiger Bekannten der Dichterin noch bedeutend grausenhafter, zerrissener und düsterer. Einige Andeutungen über den Inhalt der ursprünglichen Redaktion gibt uns das unten anzuführende Brieffragment Adelens, das leider ebenfalls nicht datirt ist, aber jedenfalls aus den ersten dreißiger Jahren stammt. Es scheint, daß auch andere Freunde sich mit Frl. Schopenhauer vereinigten, um die Dichterin zu bitten, etwas „mehr Licht- oder Ruhepunkte in der Dichtung anzubringen", und daß Annette sich dieses eine Mal wenigstens entschloß, den Bitten der Freunde in poetischen Dingen nachzugeben.

Wir brauchen das „Vermächtniß" auch nur in seiner heutigen Gestalt zu lesen, um einzusehen, welch gefährliches Unterfangen es für die Dichterin war, „ein so düstres Lied sich schauernd dem kranken Haupt entwinden zu lassen." Wir haben jedoch bei den Jugendarbeiten, der „Ledwina" besonders, schon angemerkt, wie Annette es gerade in ihren krankhaftesten Zuständen liebte, mit dem Entsetzlichen zu spielen und das Grauenhafteste zu fixiren.

Will man dem Gedichte kritisch gerecht werden, so darf man durchaus nicht die Erzählung, deren Verwicklung und Lösung als Hauptaugenmerk der Dichterin bei dieser Arbeit ansehen. Enthüllt, gelöst wird in dem Gedichte eigentlich gar Nichts, ebenso ist keine Spur einer Erhebung in die läuternden Regionen des Idealen; irgend eine sittliche Idee liegt dem Ganzen ebenfalls nicht zu Grunde. Das Alles sollte auch nach dem Willen Annettens nicht der Fall sein. Sie stellte sich vielmehr eine, wenn man will, psychologische oder besser noch psychiatrische Beobachtungsaufgabe. Auf die kürzeste Formel zurückgeführt, lautet diese Aufgabe: „Wie wird ein durch ein grausiges

Ereigniß um seinen gesunden Verstand Gebrachter und von den lebhaften Eindrücken jenes Ereignisses stets Verfolgter dieses Ereigniß wohl schriftlich wiedergeben!"

Die Aufgabe ist nicht leicht. Es bedarf eines gewissen Sichhineinlebens in den Phantasiezustand des armen Kranken, bei dem nicht die Bilder und Eindrücke verwischt oder getrübt sind, sondern bloß die Fähigkeit fehlt, eine logisch gegliederte, durch geordneten Causalnexus aneinandergereihte Darstellung dieser Bilder und Eindrücke zu geben. Dieses in der Dichtung abzuspiegeln ist Annetten außerordentlich glücklich gelungen.

In einer handschriftlichen Bemerkung äußert sie sich selbst darüber folgendermaßen:

„Der Eingang führt uns den Sohn des Arztes vor, wie er die hinterlassene Handschrift seines vorzüglich in der letzten Lebenszeit von fixen Ideen gequälten Vaters öffnet. Sie enthält die Begebenheit, welche seinem ohnehin überspannten Kopfe den eigentlichen Stoß gegeben. Obgleich die Darstellung, wenigstens durchgängig nicht klar sein darf, so ist die Sonderung des Wahren vom Eingebildeten doch sehr leicht. Der Stoff ist gewöhnlich, aber wie ich hoffe, vermöge der Darstellung nicht ohne Interesse. Man hat den Arzt vor vielen Jahren mit verbundenen Augen und durch seltsame Wege einem Todtwunden zugeführt; er erkennt den Ort sogleich für das, was er ist — den Schlupfwinkel einer gesetzlosen Bande, und schließt aus der Offenheit, mit der man ihm dieses vor Augen kommen läßt, daß man ihn nicht zu entlassen denkt. Seine Todesangst ist fast unmännlich; er gibt dem Kranken Naphta, um einen Anschein der Besserung zu bewirken, benutzt dann den Augenblick, wo er der Aufsicht eines jungen Mannes überlassen ist, dessen Physiognomie ihm Zutrauen einflößt, und bewegt diesen wirklich ihn zu retten. Von seinem Retter im Walde verlassen, bevor er sich völlig orientirt hat, führt sein Vermeiden betretener Pfade ihn irr, er muß an einer unheimlichen Stelle des Waldes übernachten. Eine Art Starrsucht oder magnetischen Schlafes überfällt ihn, und er glaubt, ohne die Kraft sich zu regen oder die Augen zu

öffnen, Zeuge furchtbarer Begebenheiten zu sein. Der nächste Morgen zeigt mancherlei Spuren des Geschehenen, zwar so, daß man jede noch anders auslegen könnte, doch bleibt dem Leser die Ueberzeugung der Wirklichkeit. Beim Arzte haben Todesangst, Grausen, innere Vorwürfe, Erkältung, die unglückliche Anlage seines Gehirnes entwickelt, doch scheint er späterhin geheilt und eine Reihe von Jahren hin nur durch eine stets heiße Stelle am Kopfe an sein Uebel erinnert worden zu sein, bis das Alter ihm alle Leiden doppelt zurückgeführt hat. Seine fixe Idee ist die jednächtliche, geisterhafte Erscheinung seines Retters, der ihm wie damals beim Abschied die Hand auf den Kopf legt, wovon derselbe so brennt."[1])

Trotz dieser von der Dichterin selbst gegebenen Uebersicht der Erzählung gewinnt dieselbe nicht jene Klarheit, welche der Leser wünschen möchte. Aus Furcht „den gewöhnlichen Stoff" durch eine deutliche Skizzirung erst recht alltäglich zu machen, läßt uns Annette fast über alle Fragen im unliebsamsten Dunkel. Selbst der Phantasie sind nicht sichere Anhaltspunkte genug geboten, die Geschichte mit einiger Wahrscheinlichkeit für sich selbst auszuspinnen, und das halten wir für den Hauptfehler des Stückes.

Das Gedicht wimmelt von abenteuerlichen, romantischen Motiven und Andeutungen, aber keine ist genugsam verfolgt und ausgeführt. Es scheint, daß der Arzt sich theils wegen eigener, theils wegen einer „fremden Sünde" d. h. der Sünde eines Andern unglücklich fühlt.

„Ach damals hatte fremde Sünde nicht
Gelegt auf meinen Nacken ihr Gewicht."

Ursprünglich hieß es:

„Und keine Schuld, nicht fremde, eigne nicht
Auf meinem Nacken thürmte ihr Gewicht."

Worin die fremde und eigene Schuld wohl bestanden, erfahren wir nicht. Man könnte annehmen, es sei das durch

---

1) Mitgetheilt von Dr. Schuhmacher im Literarischen Handweiser 1880. Nr. 257.

einen Schwur bekräftigte Versprechen gewesen, niemals etwas von dem zu offenbaren, was er in der Schreckensnacht gesehen. Durch die Haltung dieses Schwurs glaubt er sich nun an allen Verbrechen der Räuber mitschuldig, eben weil er durch eine Mittheilung dessen, was er weiß, vielleicht die Gefangennahme der Uebelthäter vermitteln könnte. Und doch wagt er die Anzeige nicht. Wenn er auch die Ungültigkeit seines Versprechens bei ruhiger Ueberlegung einsehen muß, so hält ihn doch wahrscheinlich die andere Furcht zurück, der Blutrache der Räuber zum Opfer zu fallen:

„Du wirst verschwiegen sein zum eignen Heile."

Trefflich sagt Schücking: „Wir lesen zwischen den Zeilen, daß sich Gebilde des Wahns nach und nach unter das wirklich Erlebte geschlichen haben; daß seine Verstandes- und Unterscheidungskraft schwer gelitten hat; und seine Worte verrathen zuweilen ein plötzliches Ermatten, ein Einschlummern der geistigen Kraft, das höchst charakteristisch ist, z. B. wenn er, nachdem die Schauer und Schrecken, die ihn in der Räuberhöhle umgeben, geschildert sind, mit den matten Worten fortfährt:

O daß man mich an diesen Ort geführt!
Von übler Vorbedeutung schien mir's gleich;
Denn wie man die Umgebung so vergaß —
Nachlässig war es über alles Maß! [1])

Und dann ist ein Etwas, ein Wesen da, welches aus den Schauern dieser Nacht vor ihm emporgestiegen, um ihn nie wieder zu verlassen, in welchem jene Schauer sich gleichsam für

---

1) So sehr Schücking allgemein in der Sache Recht haben mag, ist doch das angeführte Beispiel durchaus nicht zutreffend. Die Handschriftvariante beweist dies besser als der gedruckte Text. Der Schreiber will eben sagen: Entweder war es außerordentlich nachlässig — unvorsichtig heißts in der Handschrift — mich in diese compromittirende Umgebung zu führen — oder man hat vor, mich niemals mehr zu entlassen, so daß die Nachlässigkeit in der That ein sehr bedenkliches Zeichen — von schlimmer Vorbedeutung war. So bilden also die Verse keineswegs einen „matten" sondern im Gegentheil einen energischen Schluß.

immer verkörpert haben — eine düstre Gestalt, auf welche er nur scheu deutet:

Ungern gedenk' ich deß, den du wohl weißt,
Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreist,
Auf meine Scheitel legt die heiße Hand —
Ungern gedenk' ich deß, der vor mir stand! — —

Dieses Wahngebilde, das seitdem nicht mehr von ihm gewichen ist, das ihn bis in seine letzten Lebenstage verfolgt:

Ach Gott du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn.

Dies Gebild mischt sich auch in die Gestalten, von denen er berichtet, und verwirrt augenscheinlich seine Erzählung. Ohne diesen Schlüssel zu dem Ganzen ist das Gedicht nicht zu verstehen." (Einl. S. 29 f.)

Wir haben in den Anmerkungen versucht, den poetisch geschichtlichen, thatsächlichen Hintergrund aus den krausen und verwirrenden Arabesken loszulösen, überhaupt das Phantasiestück auf sein prosaisches Motiv zurückzuführen. Daß dabei Lücken zu ergänzen bleiben, liegt in der Natur der Sache. Der Kern also dürfte kurz folgender sein. Eine junge Gräfin wird durch einen Glücksritter — Räuber — dem ihr gegen Willen zum Bräutigam bestimmten ersten Liebhaber abwendig gemacht und entführt. Erst wo sie ganz in der Gewalt des Verführers ist, erkennt sie dessen wahren Charakter, aber sie kann nicht mehr zurück. Wahrscheinlich wird sie in den drei Jahren auch ihm nun untreu, und in einer Eifersuchtsscene wird derselbe von ihr selbst oder einem anderen Räuber zu Tode verwundet. Der Arzt wird gerufen, aber der Kranke stirbt. Ein jüngerer Bruder desselben verspricht ihm noch im letzten Augenblick, daß auch das Weib sterben werde, und wirklich ist der Arzt seiner Meinung nach später Zeuge, wie die Unglückliche in einen Abgrund gestoßen wird.

Soviel über den muthmaßlichen Inhalt. Nun noch ein Wort über die erste ebenso muthmaßliche Anregung.

Daß Annette um die Zeit der Entstehung des Gedichtes eine innere Seelenkrankheit durchzumachen hatte, welche nicht ganz ohne Anklänge an die Motive desselben war, geht aus dem Anfangs Gesagten hervor. Ob nun die allbekannten, in ihrem letzten Grunde den Erlebnissen des Arztes so Aehnliches behandelnden Terzinen Schellings die äußere Veranlassung gleichsam der letzte Anstoß waren, die inneren Gemüthsstimmungen in dem nachstehenden Gedicht zu veräußerlichen und sich ihrer nach Goethes Art zu entledigen, ist sehr leicht möglich; irgend eine schriftliche Andeutung darüber haben wir nicht. Vielleicht würde uns die erste Fassung sogar noch mehr den Unterschied zwischen der Erzählung Schellings und dem Gedichte Annettens darthun und so auch die äußere Anregung auf ein Nichts zurückführen. Daß wir es aber in der nachstehend abgedruckten und in dem „fuchsigen Buch" noch handschriftlich erhaltenen Fassung nicht mit dem ersten ursprünglichen Entwurf zu thun haben, beweist das folgende Bruchstück eines Briefes von der Hand Adele Schopenhauers; denn so unverkennbar auch hier von dem „Vermächtniß" die Rede ist, so sind doch manche der getadelten Stellen in der jetzigen Form des Gedichtes nicht mehr enthalten. Wahrscheinlich war in dem nicht mehr vorhandenen Theil des Briefes zuletzt die Rede eben von Schellings Terzinen, denn das Fragment hebt an:

„Das Motiv hat etwas Aehnliches, die Behandlung ist verschieden. Wunderschön sind Ihre Sonnenbilder — ich würde nie errathen, daß sie einer weiblichen Feder ihre Entstehung danken. Dagegen tadle ich Einiges an der Haushaltung des Gedichtes, an der Vertheilung von Licht und Schatten — von Ruhepunkten und bewegteren Momenten. Sie haben Naturschilderungen, die so zart und wahr, so neu sind, daß sie entzücken. Dagegen haben Sie mitunter niederländisch treu wiedergegeben, was Sie sahen — Sie lassen den Adler mit den Flügeln „klatschen". Vergebung! Das ist unedel — und war zu meiden. An einer andern Stelle ist eine Undeutlichkeit. Sie reden von einem sich beugenden in sich arbeitenden Körper und lassen das

Fürwort aus — einandermal trifft das „Dunkel wie ein Blitz.“ Ein Blitz blendet schmerzlich, Dunkel kann schrecken, nicht blenden; ich halte das für zu gewagt. Wunderschön motiviren Sie das Errathen des „pfadlosen Weges“ den der Geblendete nicht sieht, da ist eine so freie sichere Behandlung ein solches Bewußtsein der Kraft Ihres Geistes! Sie erwähnen selbst, daß Sie kleine Versfehler erkannten und stehen ließen — ach Gott liebe Nette, ich bin viel zu unkundig, um da einen Tadel zu wagen, einmal folgen sich „nun und nur“ — das lautet fatal, einmal verwirren Sie die Anrede Sie und Euer, das Alles sind unbedeutende Dinge. Mich dünkt Byron Ihrem Genius nah stehend, und vielleicht studierten Sie ihn, mich dünkt mit großem Glück. Denn gern gestehe ich Ihnen reine Bewunderung Ihres Talentes zu. Nehmen Sie jeden Tadel wie einen Wunsch etwas Schönes schön geschmückt zu sehen. Der Traum im Walde scheint mir durch Länge die Kraft des Eindrucks zu schwächen, auch kann der Kranke so lange nicht erzählen, so wünschte ich da flüchtigere Andeutungen, daß der Phantasie zu arbeiten bliebe. Tief ergreifend ist die Todesscene. — Ich möchte sie nicht geschrieben haben — um all der Gedanken und Gefühle, aller der Geistesfoltern wegen, die sie voraussetzt — (eben so wenig, wie ich den Sevennenkrieg geschrieben zu haben wünsche) aber ich stehe dennoch tief ergriffen und bewundernd vor Ihnen. Ob nun solch ein Eindruck, wie dies hinterläßt, obschon der strengen Realität entnommen, das ist, was ein Dichter in seinem Leser zurückzulassen w ü n s c h t, ja meine theure Nette, das weiß ich nicht. Ein beklemmend Gefühl der harten Lebensbedingungen und Räthsel entzieht die Seele der Wirkung der Poesie; man denkt: das L e b e n, und vergißt das Gedicht. Und nun im Ganzen Glück auf, liebe Nette! I h r G e n i u s e n t f a l t e t s e i n e n F l u g i n e i n e m A u g e n b l i c k e, w o s o n s t j e d e s W e i b e i n e s c h m e r z l i c h e L e e r e e m p f i n d e t. Glück auf! Sie haben in sich ein beneidenswerthes Glück, das eines in sich schaffenden strebenden Talentes, und es wird Sie über manche Qual hinwegtragen, denn es hebt Sie aus sich selbst heraus.“

Sollen wir eine Andeutung über jene Periode im Leben Annettens wagen, in welcher wohl ähnliche Stimmungen sich bei ihr einstellen konnten? Im Voraus müssen wir dann Alles entfernen, was an dem Gedichte Geschichte ist und nur die Stimmung beibehalten, wie sie sich in dem letzten Verse kundgibt, d. h. jenes Zwitterleben, das halb Traum — halb Wirklichkeit ist. Da finden wir denn einen Ausspruch Annettens, welcher überraschend ein ähnliches Gefühl ausdrückt, in den Noten zu den Briefen an Schlüter. „Sie sei, heißt es dort (S. 224 f.), von der tiefen langen Einsamkeit (in Rüschhaus) oft so afficirt worden, daß es ihr geschwindelt, und sie nicht gewußt, ob sie in der Zeit oder in der Ewigkeit sei." Auch das Andere, was Adele sagt: „Der Augenblick, wo sonst jedes Weib eine schmerzliche Leere empfindet" weist auf die ersten Jahre in Rüschhaus hin. Das traute Familienleben in Hülshoff war durch den Tod des Vaters aufgehoben, Annette zog mit Mutter und Schwester in die Einsamkeit und während die Schwester daran dachte, mit einem geliebten Manne selbst eine Familie zu gründen, schickte sich Annette nach ihrem eigenen Ausdrucke an „eine alte Jungfer zu werden." Daß ihr dabei manchmal Gedanken kommen mußten, wie der Arzt sie im Anfange seines Gedichtes in die Verse kleidet:

„Ein frisches Wasserreis war ich, im Traume
Von Blüthe, Frucht und tausendjährigem Baume.
Ein Flämmchen war ich, lustig angebrannt,
Mein Sohn, nicht Schlacke, wie du mich gekannt",

welche auf ein verfehltes Leben, auf die Zerstörung rosiger Hoffnung deuten, das darf uns nicht im mindesten befremden; auch nicht, daß Annette im Anfang einige Mühe hatte, solchen Gedanken kühn in's Auge zu sehen und sich mit ihnen für's Leben abzufinden.

Weiter in Aufsuchung von inneren Anregungen oder subjektiven Andeutungen zu gehen, halten wir für Phantasiesprünge, und auch das Wenige, welches wir durch Verknüpfung von erwiesenen Thatsachen beigebracht, möchten wir mehr für

Andeutungen und Wahrscheinlichkeiten als für eine endgültige Antwort und Wirklichkeit gehalten haben. Doch mögen eben diese Andeutungen darnach angethan sein, den Reiz des Gedichtes zu erhöhen und somit nicht ganz zwecklos sein.

Nach der Aussage einiger Freunde der Dichterin soll die ursprüngliche Fassung des „Vermächtnisses" noch längere Zeit nach dem Ableben Annettens bestanden haben. Indeß blieben alle noch so fleißigen Nachforschungen von Seiten der Herausgeberin bis jetzt fruchtlos und so konnte bei diesem neuen Abdruck nur die Umarbeitung benutzt werden. Dieselbe findet sich handschriftlich in dem mehrerwähnten „fuchsigen Buch" gleich hinter dem „Hospiz". Die erste Niederschrift ist in Dinte, die zahlreichen Correkturen in Bleistift. Diese Correkturen bestehen meistens in Aenderungen, welche zugleich Kürzungen sind und die aus künstlerischen Gründen auch durchgehends vor den ersten Lesarten den Vorzug haben. Die alten Verse, welche wir an der gehörigen Stelle als „Lesarten" unten zum ersten Male veröffentlichen, sind für das Studium der Arbeitsweise und den Sinn der späteren oft dunkleren Aenderungen nicht selten von Interesse und Nutzen.

Die Sprache des Gedichtes ist verhältnißmäßig sehr frei von schwierigen oder eigenthümlichen Ausdrücken und Wendungen, so daß in den Anmerkungen meistens nur auf die Entwickelung und das Verständniß des eigentlichen Erzählungsstoffes Rücksicht genommen zu werden brauchte.

W. K.

Widmung.

An Sibylle Mertens.

Nicht wie vergang'ner Tage heitres Singen, —
Der Ton, den ich in frischer Jugend fand,
Nein, anders muß das düstre Lied erklingen,
Das schauernd sich dem kranken Haupt entwand.
Doch wag' ich's dir, du treues Herz, zu bringen;
Gelang es oder mocht' es nicht gelingen —
Vertrauend leg' ich's in der Liebe Hand.

Wohl war er schön, wohl muß ich ihn beklagen,
Der frohe Blick, der ungetrübte Sinn;
Doch naht die Mittagssonne unsren Tagen,
So reift die Frucht und ist die Blume hin.
Was soll ich dir, mein zweites Selbst, noch sagen?
So bin ich, und so muß mich Billchen tragen;
Nicht wahr, mein Kind, du nimmst mich wie ich bin? —

Des Arztes Vermächtniß.

So mild die Landschaft und so kühn!
Aus Felsenritzen Ranken blühn;
So wild das Wasser stürmt und rauscht,
Und drüber Soldanella [1]) lauscht!
Nichts, was ein wundes Herz so kühlt,
Als Bergesluft, die einsam spielt,[2])
Wenn Maienmorgens frische Rosen
Mit Fichtendunkel flüsternd kosen.
Wo überm Wipfelmeer das Riff [3])
Im Aether steht, ein flaggend Schiff,
Um seinen Mast der Geier schweift:
Tief im Gebüsch das Berghuhn läuft,
Es stutzt — es kauert sich — es pfeift
Und flattert auf; — ein Blättchen streift
Die Rolle in des Jünglings Hand.
Der schaut, versunken,[4]) über Land,
Wie Einer, so in Stromes Rauschen
Will längst verklungner Stimme lauschen.
Er ruht am feuchten Uferrand. —

---

1) Soldanella alpina, Alpendrottelblume.

2) Vergl. „Das Hospiz" S. 184.

3) Riff eigentlich eine lange schmale Bank in der See; hier als Felsenspitze gebraucht, und zwar nicht sehr glücklich, weil diese übertragene Bedeutung in etwa das folgende Bild mit dem Schiff verwirrt.

4) Ergänze: „in Gedanken" oder besser: „in Träume."

In seinem Auge Einklang liegt
Mit dem, was über ihm sich wiegt,
Mit Windgestöhn' und milden Zweigen;
Was ist ihm fremd, und was sein eigen? [1])

Gedankenvoll [2]) dem Boden ein
Gräbt Zeichen er mit spitzem Stein
Und löst gedankenvoll das Band
Vom Blatt, wo, [3]) regelloser Spur,
Ach! eine Hand, zu theuer nur,
Vertraut gestörter Seele Leiden,
Die [4]) Wahr und Falsch nicht konnte scheiden.
Und will er — soll er — dringen ein
In ein Geheimniß, das nicht sein? — —
„Es sei! es sei! die Hand ist Staub,
Und ein Vermächtniß ja kein Raub!" — [5])
Dann — Wasser, Felsen, Alles schwand. [6])

* *
*

‚Ich war noch jung; o Zeit, entflohne Zeit!
Wohl vierzig Jahre hin, [7]) mir ist's wie heut.

---

1) Er weiß nicht mehr zu unterscheiden zwischen inneren Gedanken und äußeren Eindrücken und Wahrnehmungen.

2) Hier sowohl als zwei Verse später erwartete man eher „gedankenlos", weil doch in dem ebenbeschriebenen Zustand ein Gedanke unmöglich zu fassen ist. Gedankenvoll, also hier soviel als: in Gedanken.

3) Das ursprüngliche „dem" statt „wo" wäre jedenfalls klarer. „Regelloser Spur" ergänze „in" d. h. in regellosen Zügen.

4) Bezieht sich auf „Seele." In diesem Verse liegt eben die Lösung für das Nachfolgende. Vergl. Einleitung.

5) Die Handschrift, welche der Jüngling in Händen hält, gehört ja zu dem Vermächtniß, welches sein längst verstorbener Vater, der Arzt, ihm hinterlassen. Also darf er sie lesen.

6) Das Folgende bildet den Inhalt der Handschrift. Der todte Arzt redet.

7) Der Arzt machte diese Mittheilungen unmittelbar vor seinem Tod vergl. unten V. 823). Das schreckliche Ereigniß selbst fiel 40 Jahre früher.

Ein frisches Wasserreis[1]) war ich, im Traume
Von Blüthe, Frucht und tausendjähr'gem Baume.
Ein Flämmchen war ich, lustig angebrannt,
Mein Sohn, nicht Schlacke, wie du mich gekannt.
Ach! damals hatte fremde Sünde nicht
Gelegt auf meinen Nacken ihr Gewicht.
Klar war mein Hirn, die Seufzer durften ruhn:
So war's, so war's, und anders ist es nun.
Der dunkle Mann — das Bild, das mich umkreist —
Ich sage nichts, mein Sohn, was du nicht weißt. —
Zu Nacht mein Auge fand das deine offen,
Dein sorglich Ohr mein Aechzen hat getroffen, —
Wenn Mißgeschick in Sünde mit zerfleußt,
Zur Gegenwart wird die Erinnerung.[2])
Alt bin ich, krank, umdunkelt oft mein Geist,[3])
Das kennst du nicht, du bist gesund und jung.

Am zwölften Mai, bei einsam tiefer Nacht,
Nach einem Tag, ich hatt' ihn froh verbracht
Auf Waldeshöhn, die, wimmelnd von Gesindel,[4])
Zum Aether strecken ihrer Fichten Spindel,
An *Böhmens* Grenze eine starre Wacht.

---

1) „Wasserreiser" eigentlich die aus älteren Aesten oder Stämmen senkrecht aufwachsenden unfruchtbaren Triebe, Nebenreiser oder Räuber genannt. Der Schreiber will also in seiner Verzweiflung sagen, daß er ein solches unnützes Reis war, aber davon träumte, er werde dereinst voller Blüthe und Frucht stehen und ein tausendjähriger Baum werden. So auch die folgende Gegenüberstellung von *Flamme* und *Schlacke*.

2) Wenn *Sünde* Schuld war am *Unglück*, so wird selten die Erinnerung das Unglück wie etwas ganz Vergangenes, Abgethanes vorführen, die Reue wird immer lebendig bleiben und als etwas Gegenwärtiges das Herz quälen. Auf das Zusammenhangslose, das oft seltsame Abspringen von einem Gedanken zu einem andern darf wohl nicht erst immer aufmerksam gemacht werden.

3) Ergänze: ist.

4) Von Räubern und sonstigem Auswurf der menschlichen Gesellschaft, wie sich bald zeigen wird.

Dort nahm, der Wissenschaft[1]) und Armuth Sohn,
Ein kleines Haus mich auf seit Wochen schon,
Wo Kräuter suchend zwischen Fels und Gründen
Die Einsamkeit ich traulich konnte finden.
Am zwölften Mai,[2]) wo das Geschick mich traf, —
Auf meinen Wimpern lag der Jugend Schlaf,
Doch ruhig nicht, mein Traum war wie im Fieber —
Am Felsen stand ich, Adler kreisten drüber;
Mir näher, näher aus dem tiefen Grau,
Der Flügel Schlag, ich hört ihn ganz genau
Und hört' es immer, als der Traum zerrann.
Vernahm ich's wirklich? Und was war es dann?
Den Athem haltend lausch' ich vorgebeugt,
Und wahrlich — zweimal — dreimal — nah der Wand
Pocht es vernehmlich an des Fensters Rand.
Dann Schatten seh' ich vor der Scheibe schwanken,
Ein langer Arm, ein dunkler Finger steigt; —
Ich war noch jung, wie Pulver die Gedanken,
Wenn aufgeregt, erkannten keine Schranken.
Man weckt den Arzt um Mitternacht so leicht:
Gewöhnlich fänd' ich's jetzt, dort wunderbar;
Doch Jugend schäumt entgegen der Gefahr,
Und ohne Sprudel ist kein Trank ihr klar.

So war's nur Neugier und verwegne Glut,[3])
Was durch die Adern trieb das üpp'ge Blut,
Als ich verlassen jener Hütte Frieden
Um einen Wunden, wie man mich beschieden,

---

1) d. h. der Medizin — Sohn, natürlich Apposition zu: mich.

2) Ergänze: „bei tiefer Nacht" wie oben.

3) Nach diesen Versen zu schließen, rechnet sich der Arzt schon das als Sünde an, daß er aus unedlen Motiven den Gang zum Kranken machte. Es ist überhaupt schwer, im Folgenden die eigentliche Schuld herauszufinden — es sei denn das in der Todesangst gegebene Versprechen, stillzuschweigen. Vergl. hierüber Einleitung S.220 f.

In jener Nacht so schwarz und schauerlich,
Daß nicht ein Glühwurm durch die Kräuter schlich;
Des Grases Knistern nur, der schwache Hauch
Des eignen Athems brach die Stille auch.

Vor ging ein Mann, und Einer *nach* mir schritt.
Ich sah nur Grau in Grau und tappte mit,
Als wir dem Bergwald zogen stumm entgegen,
Gleich Kohlenstämmen unter Aschenregen.
Zuerst ein Weiher kam, und dann ein Steg,
Dann ging es aufwärts halb verwachsnen Weg;
Im tiefern Grau verschwammen die Gestalten;
Nur selten zeigten mir des Waldes Spalten
Noch meines Vormanns untersetzten Bau.
An einer Klippe meine Führer halten,
Und ich mich wende zu verstohlner Schau.
Nur dunkle Massen rings — wo mag ich sein?
Da über mir hört' ich die Eule schrei'n
Und dachte noch, ihr Nest liegt im Gestein.[1]
Doch dort und dort und dorten überall,
Entlang die Waldung, gellt's im Wiederhall,
Ringsum die Zweige knistern wie in Brand;
Vor mir ein Mantel, drüben eine Hand,
Dann über meine Schulter es sich stemmt,
Und eine Binde hat den Blick gehemmt.
Der Boden schwindet; eh' ich mich gefaßt,
Ein Roß trägt schnaubend fürder seine Last.[2]

Mir war doch schwül, als ich zum Zügel griff;
Seekranken war mir's gleich auf leckem Schiff.
Verwirrung hatte mich betäubt, — zum Heil!
Sonst hätt' ich mich gefürchtet, als so steil

---

1) Durch diese Bemerkung hofft er sich morgen orientiren zu können, allein das Echo hindert ihn, genau die Richtung des ursprünglichen Schreies zu unterscheiden. 2) An dieser Stelle also warteten andre Räuber mit einem Pferde, und nun geht's mit verbundenen Augen reitend weiter.

Pfadlosen Weg betrat des Thieres Fuß,
Wo ich nur klammernd mich erhalten muß,
An seine Nüstern mein Gesicht gelegt,
Daß mir der heiße Schaum vom Kinne rann.[1])
Ich hörte, wie, von seinem Huf geregt,
Des Weges Steine langsam rollten, dann
Von Klipp' zu Klippe sprangen, bis zuletzt
Der Schall im Nachhall schwand. Ich hörte jetzt
Ob meinem Haupt die Wasser niederrauschen,
Daß zarter Regen mein Gesicht benetzt,
Oft warnte eine Stimme mich in Hast:
„Dich vorgebückt!" und über meinen Nacken
Strich sich ein breiter Ast mit trägem Knacken.
Entferntem Knalle glaubt' ich oft zu lauschen,
Der Boden einmal klang wie Estrich fast;
Was weiß ich, meine Phantasie war reg' —
Doch immer seltsam blieb und schlimm der Weg.
So öde war mein Hirn, gedankenleer,
Die Zügel ließ ich, oft dem Falle nah,
Dann wieder kehrte das Bewußtsein schwer,
Mit angeklemmten Gliedern saß ich da
Und log, von Sorge überschlau gemacht,
Ein heitres Angesicht der finstern Nacht.
Wie lange so, vermag ich nicht zu sagen.
Mir ist wie dem, der aus dem Schlaf erwacht:
Ihm scheint's vom Abend ein Moment zum Tagen,
Doch blieb ihm das Gefühl entschwundner Zeit,
Und öfters übers Ziel ihn führend weit,
Daß er die Sonne sucht um Mitternacht.[2])
Ja! sinn' ich, was noch all sich zugetragen,

1) So ganz deutlich im Ms. und ersten Druck. In den späteren Drucken heißt es:

„An seine Mähnen mein Gesicht gelegt,
Daß mir des Thieres Schweiß vom Kinne rann."

2) d. h. daß er um Mitternacht erwachend bisweilen glaubt, es sei schon Morgen.

Bevor es tagte, hat die Fahrt wohl kaum
Gefüllt aufs längste einer Stunde Raum. —
Dann stand das Thier, und Arme fühlt' ich wieder;
Nun schwebt' ich in der Luft, nun ließ mich's nieder;
Und tiefer in die Brust der Athem glitt,
Als Grund, als festen Grund mein Fuß beschritt.

Voll Schwindel war ich, halb bewußtlos noch,
So griff ich nach der Binde; hastig doch
Mich faßte eine Hand, die war so stark,
Der leichte Druck mir rieselte ins Mark.
Und weiter, weiter durch bethautes Kraut;
Man wandte rechts und links und sucht zu meiden,
Was, weiß ich nicht;[1]) doch konnt' ich unterscheiden
Im Gras verstreuten Schutt, — hier ward gebaut.[2])
Dann Stufen ging's hinunter, seltsam hallend,
Und immer tiefer — eine lange Reih'.
Ich stütze mich auf Mauern, morsch, zerfallend,
Hier klang der Athemzug ein halber Schrei;
Zur Seite hör' ich's tröpfeln, wie vom Regen —
Ich räuspre — und es schmettert mir entgegen —
Des Kleides Reibung flüstert am Gestein —
Dies mußt' ein lang und tief Gewölbe sein.
Vor allem seltsam war's, als, unterm Grund
Auftauchend, Schritte rechts sich gaben kund.
Wie Schmiedehämmer pocht' es um und neben:
Die eingepreßte Luft, es trog mich nicht,
Ich fühlte um Gesicht und Brust sie beben.
Doch ferner, schwächer schon der Schall sich bricht.

---

1) So die späteren Drucke. Ms. und erster Druck haben: „Was ich nicht weiß."

2) d. h. hier hatte ein Gebäude gestanden oder: „hier ward einmal gebaut."

Nur immer weiter, wie die Wege drehn,
Und bald verschwimmt das Klirren, Rufen, Gehn
In ein Geschwirr, dem Hall des Wassers gleich,
Wenn's niederrauscht in einer Grotte Reich.[1])

Oft sinn' ich, wie mir Alles noch so klar;
Ich war betäubt, drum scheint mir's sonderbar.
Ja, Angst ist fein, und schier bewußtlos doch
Mechanisch sammeln ein die Sinne noch. — [2])

Nun stand mein Führer: schwere Riegel klirrten;
Schnell schwand das Tuch, und schneller vors Gesicht
Schlug ich die Hand, mich blendete das Licht.
Man sprach zu mir, ich sah und hörte nicht;
Von allen Seiten bunte Spiegel flirrten:
Es that der Binde Druck, denn da's zerging,
Ein einsam Lämpchen nur im Winkel hing,
Wo einer Scheibe[3]) vieldurchlöchert Ziel
Das Erste war, was mir ins Auge fiel.
Und als ich noch dem Schwindel kaum entrann,
Zu einer Wölbung zieht man mich hinan,
Bis dicht vor meinen Füßen liegt ein Mann,
So ausgespannt, wie sich die Leiche streckt.
„Und dieser ist's? vom groben Pelz bedeckt?[4])

1) Es dürfte schwer halten, sich im Einzelnen über den Grund jedes der geschilderten Sinneseindrücke klaren Aufschluß zu geben, das Einzige was sicher ist, möchte das unterirdische gangartige Gewölbe sein, in das wieder andere Gänge von rechts und links, auch wohl von unten zu münden scheinen, also am wahrscheinlichsten ein verlassener Bergwerksgang oder Stollen. So erklärt sich auch am besten die Erscheinung des Wasserrauschens.

2) Er will erklären, wie ihm trotz seiner damaligen Aufregung alles noch so klar im Gedächtniß geblieben.

3) Eine Schießscheibe, an der sich die Räuber übten.

4) Alle Drucke haben:

Und dieser ist's? vom groben Pelz bedeckt
So ausgespannt u. s. w.

Das Ms. aber bezeichnet diese Versstellung als irrig; auch der Sinn ist bei der Stellung, wie das Ms. sie will, viel natürlicher.

Und Diesem soll ich helfen? — Wenn ich kann."
Ich sah den halbentblößten Fuß, die Hand
Kalt, todtenfahl, erschlafft der Muskeln Band;
Ich sah recht um der Lunge Sitz das Tuch,
Wodurch ein Streif sich naß und dunkel wand;
Ich sah das schwarze Blut am Boden hier
Und weiß nicht, wo ich die Gedanken trug,[1])
Gleich einer fremden Stimme sprach's aus mir:
„Bei Gott! bei Gott! bei Gott! der hat genug."
Ob man's vernommen hat? ich glaub' es kaum;
Mich dünkt, gemurmelt hab' ich wie im Traum.

Ein Schimmer jetzt auf den Enthüllten fällt,
Auf Züge, edel, doch gefällig nicht.
Dies Auge kalt und unbezwungen bricht,
Da sich dem Tod zum Kampf die Seele stellt.
Vor Grimm dies Antlitz schien mir zu erbleichen
Um einen Gegner, dem es jetzt muß weichen.
Kraftsammlung, tiefes Brüten, sollt' man glauben,
Bewegung ihm und Sprache müsse rauben;[2])
Und drüber, wahrlich, noch ein Hauch sich rührt
Von dem, was Herzen[3]) anlockt und verführt.
Ich sah wohl, wie es mit uns Zweien stand,
Mit mir und ihm, wir Beid an Grabes Rand,
Da hab' ich auch gefühlt zu diesem Mal,
Wie Todesangst in vollem Laube thut,[4])
Man meint, am besten sei's so kurz und gut,

---

1) d. h. wo ich so unvernünftig sein konnte, so zu sprechen, wie ich es that.

2) Der Arzt sucht nicht bloß den Charakter des Kranken, sondern auch den Grund der Verwundung zu erforschen. Er findet als wahrscheinliches Motiv: Eifersucht, worauf auch das Folgende zu deuten scheint.

3) besonders Frauenherzen.

4) d. h. bei voller Gesundheit.

Bevor uns Krankheit Zoll um Zoll verzehrt;
Glaub mir, es ist 'ne wunderliche Wahl, —
So um sich, neben sich kein Fußbreit Raum,
Und überm Haupt an Einem Haar das Schwert! —
Fürwahr, die Zunge klebte mir am Gaum! [1])
Vielleicht dem Fischer mag ich mich vergleichen,
Der sonder Nahrung im verschlagnen Boot
Die Möve streifen sieht und an dem bleichen
Gewölk aufzucken ferner Blitze Roth, —
Gleich nah dem Abgrund und dem Hungertod.

Doch die Besinnung kehrte mir zum Heil,
Auch etwas Muth und eben List genug;
Ich konnte fragen in geschäft'ger Eil'
Nach jener Waffe, so die Wunde schlug.
Der Führer sprach — fürwahr, ich weiß nicht, was.
Mein Blick hing an des Kranken Muskelspiel:
Die Lippe [2]) bebt, das Auge hat kein Ziel.
Auf seinen Busen legt' ich meine Hand
Und fühlte, wie der Herzschlag kam und schwand,
In Stößen bald, dann wieder träg' und laß;
Da grade ward das Eisen [3]) mir gereicht,
Ein Messer aus dem Küchenschrank vielleicht,
Mit einer Schling', es an die Wand zu hängen;
Das Ansehn einer Waffe hat's zumal,
Die man ergreift in Angst und Todesqual. [4])
Ich fühlte wohl, wie mein Gesicht erblich.
Und als der Klinge blutgefärbte Längen
Am Ermel auf und ab der Führer strich

---

1) Ungebräuchliche Nebenform von Gaumen.

2) Des Kranken.

3) Die Waffe, nach welcher der Arzt gefragt hatte.

4) Also hiernach wäre der Verwundete der Angreifer gewesen, und der Andere hätte nur in der Angst der Nothwehr das Küchenmesser als nächste beste Vertheidigungswaffe ergriffen.

Und recht, als ob ihn wilde Lust beschlich,
Nun spielend zuckt' und ausholt gegen mich:
Es war mir doch, als dringe ein der Stich.
Verbergen wollt' ich meiner Kniee Schwanken
Und suchte nach des nächsten Schemels Halt,
Man sollte wähnen, sorglos, in Gedanken:[1]
Da traf ich eine Hand, so feucht und kalt;
Doch jene nicht der kämpfenden Gestalt,[2]
Nein, neben mir, daß Arm an Arm sich drücken,[3]
Sitzt eine Frau, das Auge wie von Stein,
Auf Den gewendet, der dem öden Sein,
Es scheint, mit sich zugleich sie wird entrücken.[4]
Im Antlitz lag so tiefer Seelenschlaf,
Wie nie bei Kranken ich, noch Irren traf;
Die Stirn — ein Gletscher klar im Alpenthal,
Durchkältend uns mit dem gefrornen Strahl;
Dies Auge, seltsam regungslos und doch,
Erloschen gleich, voll todten Lichtes noch.
Nicht Wahnsinn war's, doch Schlimmres, was ich sah;[5]
Und mich bezwang's, daß ich vergaß, was nah,
Zudem da dämmernd, dämmernd, halb gefühlt,
Wie Wetterleuchten die Erinnrung spielt.
Dies Antlitz ist's — und doch ein Andres ganz,
Ich hab's gesehn, es war im höchsten Glanz.
Und wo? Und wo? — „Halt an!" Wie fuhr ich auf!

---

1) d. h. Ich griff nach dem Halt in einer Weise, die glauben machen sollte, ich thät es nur so zufällig in Gedanken. Wie er früher „der Nacht ein heitres Antlitz log" so möchte er auch vor den Räubern als furchtlos erscheinen.

2) d. h. nicht jener, die nach mir mit dem Messer gestoßen.

3) Die Wölbung, in welcher der Kranke lag, war höher als der übrige Raum V. 192; die Frau wird nun wahrscheinlich neben dem Verwundeten auf der Erhöhung gesessen haben, so daß des stehenden Arztes Arm doch den der (höher) Sitzenden drücken konnte.

4) d. h. auf den Kranken.

5) Was ist schlimmer als Wahnsinn? Bewußte Verzweiflung.

Mein Führer zupfte an der Binde Knoten.[1]
Ward der gelöst und frei des Blutes Lauf,
Gewiß, nichts Gutes ward mir dann geboten![2]
Was wär' ich jetzt? Ein Schattenbild, deß dann
Gedenkt noch hier und dort ein alter Mann.
Und du, mein Sohn? Was die Atome sind;[3]
Sonst andrer Mann, und andren Mannes Kind. —
Ach, alles Leben ist wie Schaum und Duft![4]
Und doch hat jede Stunde ihre Pein.
Die Enkel treten meiner Freunde Gruft;
Wo bist du, Eduard?[5] ich bin allein —
Ach Gott! mich quälen meine Träumerei'n. . .'

Hier folgt ein Blatt, bekritzelt und zerpflückt,
Quer übern Raum die wilden Schnörkel fahren,
Mitunter Striche, durchs Papier gedrückt,
Gepreßter Finger Zucken offenbaren.
Der Jüngling seufzt und wendet rasch das Blatt.
Hier steht's:
‚Mir war nicht wohl, nun bin ich matt,[6]
Fürwahr, fürwahr, und auch des Lebens satt.
Doch weiter — da du's wissen mußt, mein Sohn —
Naphtha bekam der Kranke, sagt' ich schon;[7]
Was soll man sonst in solcher Noth verschreiben?
Noch einmal wollt' ich künstlich Feuer treiben

---

1) Der Binde, welche um die Wunde geschlungen war.

2) „zu schauen" aber auch „zu erwarten" geboten, d. h. man hätte mich gleich getödtet, wenn der Verwundete gestorben wäre. An den letzteren Gedanken anknüpfend fährt der Schreiber fort: „Was wär' ich jetzt" u. s. w.

3) d. h. nicht geboren, oder wenigstens nicht *mein* Sohn.

4) Ursprünglich lautete dieser Vers schon, wie der Schlußvers:
Ach Alles Leben, Alles ist ein Traum.

5) Da der Schreiber von seinem Sohne gesprochen, wundert er sich, daß er denselben nicht neben sich sieht, und es befällt ihn sein altes Uebel.

6) Die unleserlichen Blätter hat der Vater in seinem Fieberanfall geschrieben; jetzt wo er wieder zu sich kommt, fühlt er eben die Abspannung.

7) Vielleicht auf den unleserlichen Seiten, da bisher von Naphtha keine Rede war.

Durch seine Adern, ob sich mir vielleicht
Indeß, der Himmel weiß, ein Ausweg zeigt:[1])
So jung noch sollt' ich in der Schlinge bleiben?
Ein junges Blut ist hoffnungsreich und leicht.
Ich gab ihm Naphtha; bis die Wirkung kömmt,
Laß ich verstohlen meine Blicke streifen;
Die Dämmrung ferner nicht das Auge hemmt,[2])
Es möchte jeden Gegenstand ergreifen.

Ich war in einem dunstigen Gemach,
Langsame Tropfen glitten von den Wänden;
Aufrecht gestellt träf' ich der Wölbung Dach
Ob dies die Werke sind von Menschenhänden?
Zu schlecht zum Keller und zu gut zum Stollen:
Was mögen diese langen Zapfen sollen?
Ich meinte Stalaktiten;[3]) in der That,
Die erste Höhle war's, so ich betrat. —
Und rings, wie zu gemeiner Maskerade,
Hing's überall in schmutziger Parade:
Ein Bauernkittel und ein Mönchsgewand,
Soldatenkleider, Roßkamms[4]) langer Rock,
Beim Judenbart des Aelplers Hakenstock,
Und gleich am Lager mir zur rechten Hand
Hier ein Gewehr von Damascirung falb,
Ein andres dort, beschmutzt, zertrümmert halb.
Und nicht zu fern auf rohbehau'nen Stein
Die Lampe warf den halbentschlafnen Schein

---

1) Das Naphtha (Aether) wurde früher häufig als künstlich belebendes Mittel gebraucht.

2) Weil das Auge sich daran gewöhnt hatte.

3) Tropfsteine, Höhlensteine, die sich bekanntlich an der Decke oder auf dem Boden (Stalagmiten) von Kalksteinhöhlen aus dem Niederschlag des mit kohlensaurem Kalk geschwängerten herabtropfenden Wassers in Form von Eiszapfen u. s. w. bilden. 4) Roßkamm eigentlich Roßkamb (ambio) = Roßtäuscher, Pferdehändler.

Aus einer Schale, wie mich dünkte, reich
Mit Wappen oder Bildern ausgeziert.[1])
O, daß man mich an diesen Ort geführt,
Von übler Vorbedeutung schien mir's gleich!
Denn wie man die Umgebung so vergaß,
Nachlässig war es über alles Maß![2])

So irrend trifft mein Aug' auf jene Frau;
Sie ist verwandelt — in den schönen Bau
Kam Leben, aber erst, wie Dämmerlicht
Sich mählich, mählich durch die Nebel bricht.
Sie sitzt nicht mehr, sie hat sich aufgerichtet,
Hält mit der Hand des Kranken Haupt gelichtet,
Sie blickt wie ein vom Schlaf erwachtes Reh.
Auf ihre Wange zog ein zarter Schein,
Wie Morgenhimmel, wogend übern Schnee,
Ihm seine lichten Spuren drückte ein.
Nun hebt den Arm sie, rückt die Locken, — ja!
Da plötzlich tritt mir die Erinnrung nah:
Wien, Carneval, der Maskenball sind da![3])
Um diesen Nacken Perlenschnüre spielten,
In diesen dunklen Locken lag ein Kranz,
Es war, als ob auf sie die Fackeln zielten,
Wenn sie vorüberglitt, ein Lichtstrom ganz;
Noch seh' ich, wie der milde Kerzenschein
In Atlasfalten schlüpfte aus und ein,

1) All' die aufgeführten Gegenstände in dieser Verbindung beweisen, daß es sich um den Schlupfwinkel von Räubern handelt, die sich verkleiden und Hoch wie Nieder plündern. Daß man dem Arzte alles so ohne Rückhalt zur Schau stellte, war diesem der sicherste Beweis dafür, daß er die Höhle nicht mehr lebend verlassen sollte.

2) Es wäre von Seiten der Räuber über alles Maß unklug und nachlässig gewesen, sich so der Gefahr des Verrathes auszusetzen, wenn sie nicht von vornherein entschlossen gewesen wären, den Arzt nicht mehr zu entlassen.

3) d. h. als klare deutliche Erinnerungen vergl. V. 271.

Wie eine Rose sich, gelöst vom Band,
Ob ihrer Augen Bronnen schien zu bücken.
Sie war das schönste Grafenkind im Land:
Dennoch ein Etwas lag in ihren Blicken,
Als ob sie Alle dulde, achte Keinen;
Der schöne Mund geformt schien zum Verneinen:
Nicht Härte hab' ich's und nicht Hohn genannt,
Jedoch zu allernächst es beidem stand. —
Man sagte mir, dies wunderschöne Bild,
— Vertraute Stimmen wurden drüber laut,
Für Herzensschwächen ist die Menge mild —
Man nannt' es eine unglücksel'ge Braut.[1])
Der Mann, dem Elternwille sie versprach,
Er legte selbst den Grundstein seiner Schmach,[2])
Als er mit ungestümer Grille Hang,
Wie Schwache gerne keck und seltsam scheinen,
Dem Fremdling auf sich zum Genossen drang,
Der sich am mindesten ihm mochte einen;[3])
Der, zehnfach schöner, tausendfach so kühn,
Mit Sitten, die beleid'gen und verführen,
Genau gemacht, ein starkes Herz zu rühren,
Geheim, — man wußt' es, — ließ die Braut erglühn;
Der folgt' sein Blick, wie dem Kometen klar
Die Seuche und das segenlose Jahr.
Von beiden Männern dort[4]) ich keinen sah,
Gefährlich war der Fremde oder nah,
Von ihm man flüsterte; mit offnem Hohne
Den Grafen macht' zum albernen Patrone.[5])

---

1) Diese unregelmäßige Construktion entstand dadurch, daß die Dichterin in V. 357 das ursprüngliche: „Man *nannte* mir dies wunderschöne Bild" in: „Man *sagte* mir, dies u. s. w." verwandelte. 2) d. h. der Untreue seiner Braut. 3) Neben dem er am unvortheilhaftesten sich ausnahm und der schon sein gefährlichster Nebenbuhler war. 4) Auf dem Balle, vielleicht auch in der Höhle.

5) Auch der erste Druck hat diese Interpunktion; das Ms. dagegen hat nach: *flüsterte* bloß ein Komma. Mit dem Strichpunkt ist wohl schwer

Parteiisch man des Weibes Fehl vergaß,
Nur Männer wurden laut dort, wo ich saß.[1])
Mir schien sie stolz, weit über Ziel und Maß,
Und minder trauernd auch als still entbrannt,
Dem Himmel zürnend, Andern, ihm[2]) und sich,
Daß er's gewagt, daß er den Schlüssel fand, —
Zum mindesten so wirkte sie auf mich.
Doch all mein Sinnen hielt sie so gebannt,
Um sie das Fest vor meinem Auge schwand;
Und als sie zeitig ging, da ging auch ich.

Drei Jahre waren hin, seit dies geschah;
Und jetzt an sie mich mahnte, was ich sah,
Wie Steingebilde, übers Grab gestellt,
An jenes mahnt, was unter ihm zerfällt,
Wenn Seele fordernd[3]) stehn die Formen da.
— Es pickt der Fink am Auge regungslos,
Und ruhig wächst auf ihrem Haupt das Moos —
Nur wenig minder Todtes war mir nah.[4])

---

ein Sinn in die so getheilten Sätze zu bringen. Der Sinn dürfte wohl sein: Der Fremde war gefährlich, darum flüsterte man bloß von ihm, wenn er in der Nähe war, wogegen man von dem Grafen selbst in dessen Gegenwart mit lautem Hohne sprach. Das Ms. hat auch nach Patrone nur ein Komma. Ein anderer Sinn — der mit der gewöhnlichen Interpunktion vielleicht am besten vereinbar ist, — wäre dieser. „Der Fremde muß entweder sehr gefährlich oder wenngleich von mir nicht gemerkt, doch nahe gewesen sein, weil man flüsternd von ihm sprach. Den Grafen höhnte man zwar laut, aber doch nicht in seiner Gegenwart, wäre er ebenfalls nahe gewesen so hätte man aus Anstand ebenfalls geflüstert." Die Dichterin gibt also für das Flüstern über den Fremden zwei Möglichkeiten an, die Gefährlichkeit, überhaupt von ihm zu sprechen oder seine Nähe. Beim Grafen gibt's bloß einen Grund, weßhalb man etwa flüstern sollte, seine Gegenwart.

1) Hätten Frauen da gesprochen, meint der Arzt, so würde auch wohl die Schuld des Weibes mehr betont worden sein. 2) d. h. dem Fremden, daß er sie in ihrer Schwäche erkannt, sie der Untreue für fähig gehalten und den Schlüssel zu ihrem Herzen gefunden hat 3) fordernd = gewissermaßen erheischend, weil entbehrend. 4) Die Frau, wie sie der Arzt jetzt in der Höhle wiedersah, glich einem Steinbilde auf einem Grabe, das zwar die Züge aber nicht das Leben dessen hat, der in dem Grabe liegt.

Im dunklen Blick, so überreich gewesen,
Doch Eins noch war aus jener Zeit zu lesen:
Verhärtet Dulden — ob von Haß getrennt?
Zu tief versenkt lag's in dem tiefen Blau.
Ich sann, und daß ich's that in *dem* Moment,
Bezeugt, wie seltsam fesselnd diese Frau.[1])

Des Kranken Muskeln, todtengleich erschlafft,
Indeß hat aufgespannt des Aethers Kraft;[2])
Nicht all so stier das Auge glänzte mehr,
Den Arm sah ich ihn heben, minder fahl[3])
Das Haupt verrücken auch nach eigner Wahl
Und Zeichen geben, wie ihn dürste sehr.
„Wird's besser?" sprach mein Führer, „kömmt er auf?"
Ich nickt'. Er gähnte, dehnte sich, stand auf
Und stapfte fort; die Freude[4]) schien nur klein,
Und locker hier der Schlimmen Band[5]) zu sein.
Mir war's wie ein Gewitter, das verzog,
Als er so langsam um die Ecke bog
Und träge schob die langen Glieder vor.
Ich hört' ihn rauschen durch Gerüll und Sand,
Dann seitwärts, — ferner dann, — dann ging ein Thor;
Ich lauschte, lauschte, lauschte — Alles schwand.

---

1) Sollen wir uns aus den Andeutungen des Arztes jetzt eine annähernde Idee von dem Verlauf der Geschichte machen, so dürfte wohl Folgendes sich ergeben. Der fremde Nebenbuhler hat schließlich den Sieg davon getragen und die junge Gräfin entführt. Dann hat er sich als das enthüllt was er war — als Räuberhauptmann — aber es war zu spät für das arme Weib und sie mußte bleiben. Drei Jahre „verhärtetes Dulden" und auch wohl „Haß" haben sie zu dem gemacht, was sie jetzt ist. — Ob sie selbst nicht das Messer gegen den Verwundeten gezückt, der kein Anderer als ihr Verführer zu sein scheint? Oder geschah es von einem Anderen aus Eifersucht, deren Gegenstand sie war?

2) Des Naphtha.

3) So das Ms. Die Drucke haben ein Komma nach fahl.

4) Ueber die erhaltene Hoffnung.

5) Der Bösewichte Freundschaftsband.

Und Muth nun, Muth! der Augenblick ist mein:
Ich muß ihn halten oder gehn verloren;
Noch einmal flammt, dann lischt das Meteor! [1])
Ich war allein, mit jener Frau allein.
Sprach ich zu ihr? Sie blickte nicht empor,
Ihr Auge will sich in den Estrich bohren,
Kaum athmet sie; mir Alles deuten muß
Auf Schweigens tief verhärteten Entschluß.
Ob sie mich sieht? Sie scheint betäubt zu sein,
Und „Hört mich, schöne Frau!" Sie regt sich — nein.
Und wieder „Hört mich, schöne Frau!" Sie schweigt.
Ganz sacht erheb ich mich [2]) — was rauscht, was steigt
Im Winkel dort! Ein Fleck, ein Schatten, ha!
Nun rückt es vor — und nun, nun steht es da!

Ungern gedenk' ich deß, den du wohl weißt, [3])
Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreist,
Auf meine Scheitel legt die heiße Hand, — —
Ungern gedenk' ich deß, der vor mir stand.
Ihn zu beschreiben, unnütz wär's und kühn. —
Du willst mir's hehlen, Sohn! doch sahst du ihn,
Als lang und bleich zu deinem Bett er trat;
Er rührte dich, du zucktest wie gebrannt,
Du zucktest, ja du zucktest in der That,
Und seufzen hört' ich dich in jener Nacht;
Mich schlafend meintest du? Ich hab' gewacht! [4])

---

1) Meine Hoffnung war gleich dem Meteor nur auf einen Augenblick aufleuchtend. Vielleicht auch meint die Dichterin, die günstige Gelegenheit, von der Frau Rettung zu erlangen, sei wie ein Meteor aufgetaucht, und als kurz erkannt worden. 2) Um einen Fluchtversuch zu machen, da er glaubt, die Frau sei geistesabwesend, und er allein in der Höhle. 3) Hier verfällt der Arzt wieder in seine schreckliche Angst und gibt auch Aufschluß, wie sich die Schrecken jener Nacht für ihn gleichsam verkörpert haben in der Gestalt jenes Räubers, der ihn hier an der Flucht hinderte und doch später rettete.

4) In seiner fixen Idee meint der Arzt, auch sein Sohn müsse die allnächtliche Erscheinung des Dunklen gesehen haben, und nur aus Mitleid für den Vater wolle er nichts gestehen.

Ob nicht ein Sternbild seine Augen scheinen,
Das über Klippen steht und dürren Hainen?
Die Wimper schattet seiner Züge Bau,
Wie übers Leichenfeld sich senkt der Thau:
Was er verbrach, Gott mög' ihm gnädig sein!
Und E i n e That, der mög' er ledig sein!
In dieser Brust wohl keimte gute Saat,
Ob mir's verborgen blieb, was sie zertrat.[1])
Ich sprach zu ihm, nicht nur, was ich beschloß,
Geheimes selbst mir von den Lippen floß:
Ein Pilger, der, in Räuberhand gefallen,
Hört plötzlich nahe Wanderlieder schallen,
Dünkt minder sich des Nahenden Genoß.
Seltsam gewiß, wie ich so ganz vergaß,
Daß er im blut'gen Rath mit jenen saß.
Ich ward gehört, und ob kein Wort er sprach,
Nur tiefer legte seiner Wimper Hag;
Sein Schweigen selber meine Zweifel brach.

Was dann dem Kranken er geflüstert hat,
Erwidert' dieser auch mit Zeichen matt:
Nur wenig Laute kamen an mein Ohr;
Einmal der Wunde zuckte doch empor.
Die wilde Fassung, so sein Antlitz sprach,
Doch unwillkürlich sich in Schauder brach,
Und noch zu bergen sah ich ihn bedacht,
Was selbst den Wurm im Staub sich krümmen macht:
Ich wußte, daß der Tod ihm angesagt.

---

1) Ich sah dem Räuber an, daß er ein edles Herz gehabt und etwas Großes und Gutes hätte werden können, wenn ich auch nicht wußte, wie er in diese Gesellschaft und in diesen Abgrund gerathen war. Was aber die E i n e That ist, von welcher der Arzt wünscht, der Räuber möge sie nie begangen haben? Ob der Eid, den er den Arzt schwören läßt (497) oder — was wahrscheinlicher — der Tod des Weibes? oder endlich ein Verbrechen, für welches er von der Mutter verflucht wurde? (vergl. 499 ff.)

Den Namen jener Frau dann hört' ich nennen
Und einen Laut sich von der Kehle trennen,
Gewaltsam zwar, so hohl und heiser doch,
Wie ihn die Woge ächzt im Klippenloch.
Mit raschem Flüstern ein der Andre fällt,
Was Wildes seiner Stimme war gesellt;
„Sie folgt dir!" Ein dann eine Pause trat,
Und dann, und dann — hält um den Arzt man Rath.
Alsbald der Jüngre hatte sich gewandt,
Daß Beider Antlitz mir in Schatten stand.

Was meinst du, was durch meine Adern bebte,
Als überm Haupt des Richters Stäbchen schwebte?
Nur Lispeln hört' ich, wie die Pappel rauscht,
Doch Angst dem Lispeln selber Deutung gab;
So feinen Ohres hab' ich nie gelauscht.
Es stieg und sank, mit einem Mal brach's ab,
Und plötzlich eine Hand sich aufwärts ruckt,
Die winkt und winkt und nach der Pforte zuckt.
Dann fiel sie schlaff hinab — es war vorbei —
Gott lösche ihm die Schuld! er gab mich frei! 1)

---

1) Sobald also der Arzt erkannt, daß in dem jungen Räuber nicht alles edlere Gefühl erstickt war, faßt er Muth und bittet ihn um seine Rettung. In der Angst weiß er nicht was er sagt, auch denkt er nicht daran, daß doch im Grunde auch Jener mit in dem Rath Derer gesessen, die seinen Tod beschlossen (450—458). Der Räuber hört schweigend zu — ein Zeichen, daß er helfen will (459). Dann geht er zum Kranken und kündigt ihm an, daß er sterben müsse, wobei diesem doch einen Augenblick die sonst zur Schau getragene Fassung abhanden kommt (460—468). Darauf spricht der Jüngere auch von der Frau, wobei der Verwundete ein heiseres Brüllen ausstößt, (468—473) das der Jüngere zu beschwichtigen sucht, indem er dem Verwundeten verspricht, das Weib werde ihm — im Tode — folgen (473—476). Nun wird ein stiller und sehr geheimer Rath gehalten, was mit dem Arzt geschehen soll — und hierbei kann der Arzt nicht einmal mehr das Mienenspiel beobachten (476—478), bis plötzlich während des Berathens der Sterbende die Hand nach der Thür streckt, er also erlaubt, daß man den Arzt rette — Tod des Räubers (478—488). Weil nun der Verstorbene für die Freiheit des Arztes gesprochen, bittet dieser Gott um Barmherzigkeit für den Verbrecher.

Der Jüngling blickte auf den todten Mann,
Wie sehr er ihn geliebt, man sah's ihm an.
Doch Etwas lag im Auge offenbar,
Was dämpfen mochte allzu herbe Glut;
Mich dünkt, so blickt man auf verwandtes Blut,
Deß Schmach uns bittrer als die eigne war,
Wenn's endlich ruht im Sarge, schandebar.[1])
Nur ein Moment noch, wo er stand und sann,
Und einen Eid ließ er mich schwören dann,
Des Räubers Fluch: daß, sinne ich Verrath,
Geschick mich treiben soll' zu gleicher That,
Und diese Höhle sei mein letzter Rath;
Ich soll' den Wald, mich drin zu bergen, suchen,
Den Menschen nahn, damit sie mich verfluchen,
Am schrecklichsten mir sei der Heimath Licht
Und tödtend meiner Mutter Angesicht, —
Matt war sein Ton, das Ende hört' ich nicht.[2])

Und fort nun, fort! Was ward aus jener Frau?
Sie ruhte jetzt, gleich Schlummernden genau,
Das Haupt im Schooß, mehr ist mir nicht bewußt,
Die Eil' den Athem schnürte in der Brust;
Und fort nun, fort! Geblendet wie zuvor,[3])
Durch manche Krümmung ging's und manch ein Thor;

1) Aus Allem glaubt der Arzt schließen zu können, daß der Jüngere ein Verwandter des Todten war — wohl kaum ein Sohn, vielleicht ein jüngerer Bruder. Welche Schmach eigentlich gemeint ist, die mit dem Tode aufgehört hat, dürfte schwer zu entscheiden sein; am wahrscheinlichsten noch des Todten Verhältniß zu dem Weibe.

2) Durch die Fassung des Ms., in der es heißt: „Das letzte Wort er leis und zögernd spricht" könnte man leicht zu Schlüssen auf das Vorleben des Räubers verleitet werden. Oder soll es bloß heißen, daß in diesem Herzen das Andenken an die Mutter noch so heilig und lebendig war, und er sich kaum entschließen konnte, das Furchtbarste aller Erdenschrecken — den Mutterfluch — auszusprechen? Ist der junge Räuber vielleicht selbst von der Mutter aerflucht worden und hat sich deßhalb zu der Bande gesellt? vergl. V. 500.

3) d. h. durch eine Binde.

Voran! der Jüngling zog in Hast mich nach,
Einmal nur Bretterwand uns schien zu scheiden
Von Gläserklang und ausgelaßnen Freuden.
War etwas minder tobend das Gelag,
Ich hätte wohl verstanden, was man sprach.
Hier war von einem Quell der Weg durchschnitten,
Geräusch zu meiden wir behutsam schritten; [1])
Und nun hinauf, die Hand dort angeklemmt,
Den Kopf gebückt, und hier den Fuß gestemmt!
Die Mauern bröckeln, rieseln uns entgegen;
Wir rutschen lang', oft an den Grund uns legen,
Mein letzter Griff in Kräuter war und Gras.
Nun noch ein Schwung: ich stand in freier Luft.
Noch wenig Schritt', hier wehte Fliederduft: [2])
Auf meines Führers Ruck ich niedersaß,
Zwei Worte sprach er, die ich nicht verstand.
Dann plötzlich schwand aus meiner seine Hand,
Mir war nicht wohl zu Muth, ich war allein!

Vor einer Stunde hätt' ich nicht gedacht,
Als jedes Auge schien 'ne grimme Wacht,
Daß Einsamkeit mir peinlich könnte sein.
Ich saß am Grund wie ein verspätet Kind,
Das rispeln hört den Wolf, die böse Fee
In jedem Strauch. Wenn reger strich der Wind,
Ein Halm mich rührte, wenn in meiner Näh'
Ein Vogel rückt' im Nest, die Brut zu decken:
Zusammen fuhr ich in geheimem Schrecken.
Doch Alles ruhig, nur die Fichten rauschen,
Und eine nahe Quelle murmelt drein.
Die Zeit verrinnt, es wächst, es wächst die Pein.
Was knistert dort? Ein Hirsch vielleicht, ein Reh,

1) Man fürchtete sich also vor den übrigen Räubern.

2) Hier natürlich der Hollunder oder auch der Traubenflieder (sambucus racemosa); nur darf nicht an die Syringa gedacht werden.

Das nächtlich Nahrung sucht; — so mußt' es sein.
Am Zweige hört' ich's nagen, schnauben, lauschen,
Dann sprang es fort; — gekauert saß ich da,
Denn plötzlich waren Männertritte nah.
Und vor mir im Gesträuch es knackt und bricht,
Die Zweige schlagen feucht an mein Gesicht.
„Ist's hier? Nein, dort, es ist die Stelle nicht.“
Kaum hielt ich mich, daß nicht ein Schrei entfuhr,
Ja, mühsam ich des Athems Keuchen zwang.
Sie stöbern, wie der Hund auf Wildes Spur,
Um manchen Baum und das Gebüsch entlang;
Dann endlich gehn sie, schleifen etwas nach,
Das dicht vor mir im Staub verborgen lag.
Dem Himmel Dank! mir ward die Seele wach;
Es war gewiß, sie wußten nichts von mir.
Was sie gesucht, nie hab' ich dran gedacht;
Vielleicht ein Raub hier ins Versteck gebracht.
Ich dacht' und wünschte Eins, den Jüngling hier,
Der mich geleitet, und er war mir nah;
Kaum sind die Andern fort, so steht er da.

„Zu Pferd! zu Pferd! es ist die höchste Zeit!“
An mir gewiß nicht lag's, ich war bereit,
Saß auf, und über Stock und Stein wir traben
Wie Solche, die den Feind im Nacken haben;
Nie macht' ich gleichen Ritt. So Nebel fliehn,
Wenn Stürme über braune Haiden ziehn,
So Schwalben, wenn die Wolke murrt und droht;
Am Sattel mich zu halten that wohl Noth,
Da wahrlich schlimmer als zuvor der Weg,
Wenn ich so nennen soll, wo weder Steg,
Noch Hag uns Hemmung schien: dies Wege waren,
Die heute wohl und nimmermehr befahren.[1]

---

1) d. h. die zu keiner Zeit als Weg gedient haben, „wo weder Steg“ ergänze: sich fand; „noch Hag uns Hemmung schien“; Hag, ein von der

Bald rechts, bald links; bald offen schien das Land,
Bald peitschten Zweige mir Gesicht und Hand.
Den Führer nur verrieth des Hufes Ton;
Zuweilen doch, wenn stutzt das Roß im Trab,
Macht Sätze gleich dem Hirsch, und wenn's bergab
Sich kunstreich stemmend gleitet auf den Eisen,
Ist ihm[1]) ein kurzer Warnungsruf entflohn.
Der Lärm bringt alle Vögel aus den Gleisen:
Das flattert, zirpt, mich Aeste blutig färben,
Fürwahr! ich dachte auf dem Thier zu sterben!
Es war ein Hexenritt. Doch lange nicht,
So stand das Roß; mein Führer sprach: „Steig ab!
Der Mond ist auf, wir müssen Bahn uns brechen."
Die Binde fiel, ich sah ein sanftes Licht;
Doch Jener trieb: „Voran! voran! voran!
Und drängte ins Gebüsch so schwarz und dicht,
Wo Dorn und Ginster uns die Fersen stechen.
Doch endlich dämmerts, und nun kam heran
Zuerst ein Strahl, und dann durch Waldeslücke
Der ganze Mond auf seiner Wolkenbrücke.
Dann standen wir am Hange,[2]) wo ein Thal
Tief unten breitet seinen grünen Saal.
Der Jüngling sprach: „Halt' dich am Waldessaum
Und spute dich, wir beide haben Eil'.
Leb wohl! An deinen Schwur ich mahne kaum,
Du wirst verschwiegen sein zu eignem Heil."
Und auf mein Haupt legt' er die Hände heiß
Und blickte tief mir in die Augen ein;
Noch einmal sah ich in des Mondes Schein
Sein Angesicht, die Züge blaß und rein,

Dichterin gern und in der verschiedensten Bedeutung gebrauchtes Wort, hier: Alles was hegt, umschließt, Hecke, Zaun, Graben, Wall &c.

1) Dem Führer.

2) Das Mſ. und der erste Druck hat: Haage.

Ich sah noch zucken seine Wimper leis;
Dann schnell gewendet, eh' ich mich verwahrt,
Behend umfaßt er, wirbelt mich im Kreis.[1])
Fort war er, hin! — Vollendet war die Fahrt!

Ich streckte mich auf grünen Teppich nieder,
Zum Tod erschöpft, es schütterten die Glieder,
Und kann nicht sagen, wie so wohl mir war.
Der wüste Ritt, entschwundene Gefahr
Ließ doppelt noch den Augenblick empfinden;[2])
Nachdenken konnte keine Stelle finden,
Da sich in Taumel herbe Spannung brach.
Halbschlummernd sah ich in den grünen Hag;[3])
Die Nacht war jetzt so milde, lichtbewegt,
Als sie begonnen schwarz und schauerlich.
Ein jedes Kräutchen Thaugeflitter trägt,
Es schläft der Klee, die Blumen bücken sich,
Im Traume lächelnd scheint der Mond zu beben,
Wenn linde Nebelstreifen drüber schweben.
So ruhig wohl am dritten Schöpfungstag
In ihrem ersten[4]) Schlaf die Erde lag,
Wo Leben nur in Kräutern noch und Gras.
Ganz heimisch war die Scholle, wo ich saß;
Denn tausend Schritt von dieser Stelle noch
Barg meine Klause jenes Klippenjoch:
Dies Wasser rauscht' an ihren Bretterwänden,
Ihr Gärtchen lag an jenes Waldes Enden,
Dies ist der Baum, wo ich im Schatten lag,
Und dies die Höhe, wo ich Kräuter brach.
Ob wohl die Quelle drunten wacht im Thal?

---

1) Damit ich die Orientirung verliere und nicht berechnen könne, nach welcher Richtung die Räuberhöhle liege.

2) d. h. als doppelt angenehm empfinden.

3) hier: in den mich umgebenden Wald.

4) Weil sie an diesem Tage erst vom Meere geschieden war.

Ein Glitzern nur verräth das klare Naß.[1]) — —
So sinnend wär' entschlummert ich zumal,
Wenn nicht der Thau sich durch den Mantel stahl.
Die Kälte weckte mich, es war im Mai,
Es war wohl schön, doch frisch die Nacht dabei.
Nicht fern mehr schien der Tag: so stand ich auf
Und dämmerte[2]) gemach den Wald hinauf,
Durchaus nicht, wie du denken magst, erschüttert,
Nein, gleich dem Kranken, wenn nach Fiebers Wuth
Ihm schlafend durch die Adern schleicht das Blut,
Nur vor Ermattung jede Muskel zittert.
So träumte und so schlief ich halb voran,
Folgt' einem Pfade, einem andern dann,
Sah endlich auf und stand in Waldes Bann.[3])

Ob schon so weit ich mich bereits verirrt,
So stumpf mein Sinn in diesem Augenblick?
Genug, ich ging und ging, und immer wirrt
Der Pfad sich tiefer in den Hain zurück.
Wie lang ich so getappt die Kreuz und Quer,
Durch Dornen mich und durch Gestrüppe schlug,
Bald Pfaden folgte, bald dem Ungefähr,
Und jeder Schritt mir üble Früchte trug:
Nicht meld' ich's lang, der Weg war schlimm genug,
Von oben dunkel und am Grunde wüst.
Manch Vogel strich vom Lager mit Geschwirr,
Unsichtbar aus der Luft die Eule grüßt,
Doch ließ mich träg und dämmrig das Gewirr,
Ich ging ja ungefährdet, ob auch irr.

1) Es ist durchaus nicht sicher, ob dieses Wiedererkennen der Stelle Fieberwahn oder Wirklichkeit war. Ueberhaupt ist im Folgenden die Vermengung von Wirklichkeit und Schein sehr zu beachten.

2) Gedankenlos im Dusel schlendern, vergl. Dammeln und das niederdeutsche Dömeln.

3) d. h. im Hochwald, im Gegensatz zu dem Gebüsch am Waldessaum. V. 597.

Mich dünkt, in dieser Stunde litt mein Hirn,[1]
Brand und Gekrimmel fühlt' ich in der Stirn.
Gesumme hört' ich wie von fernen Glocken,
Und mir am Auge schossen Feuerflocken;
Einmal gefallen, blieb ich liegen gar,
Ließ mich geduldig von den Ranken tragen
Um mein Gesicht Gezweig' und Blätter ragen,[2]
Und nahm von allem dem nur wenig wahr.
Die Ranken lösten sich, ich rutschte nach,
Geblieben wär' ich sonst bis an den Tag.
Als ich zuletzt der Wildniß doch entkam,
Nichts mehr um mich den Sinn in Anspruch nahm;
Daß frei die Luft, daß moosbedeckt der Grund,
Daß süß die Ruh', dies war allein mir kund.
So lag ich nieder unter Kraut und Steinen
Und ließ den Mond mir in den Nacken scheinen;
Noch zuckten Funken, Sterne roth und grün,
Und dann — und dann — das Auge langsam bricht,
Die Glocken läuten — bimmeln — weiter ziehn —
Wie hoch es an der Zeit, ich weiß es nicht.[3]

In Tönen kehrte das Bewußtsein mir;
So lieblich aus der Luft die Wirbel dringen,
Gewiß, ich hörte eine Lerche singen
Und dachte noch, sie muß den Morgen bringen:
Ob Traum, ob Wirklichkeit, das fragt sich hier.[4]

---

1) Dieser Vers ist die erste Andeutung der Krankheit (Gehirnentzündung), welche jetzt trefflich in ihrer Entwickelung geschildert wird.

2) „Ragen" wie das Ms. richtiger als die Drucke: „schlagen", da er ja ruht also nicht geschlagen wird.

3) Hier tritt eine Art Schwindel mit Delirium ein.

4) d. h. hier ist die Frage, ob ich damals wachte und träumte, von der größten Wichtigkeit; denn hörte ich jene Lerche bloß im Traum, so war auch Alles, was ich gleich nachher bemerkte und was meine Haare grau gemacht, keine Wirklichkeit, sondern ebenfalls nur Traum und ich hab mich umsonst erschreckt. Der Arzt sucht sich daher verschiedener kleiner Umstände gleichgültiger

War's Traum, dann trag' ich manches graue Haar
Umsonst und manche tiefe Furche gar.
Allein ich wußte, wie das Haupt mir schwer,
Auch daß ich mich gewendet, rückwärts lag,
Auch daß mir dürres Laub den Nacken stach. —
Nein, nein! Nicht schlief ich, doch so fest gekettet
War jede Muskel, wie im Tod gebettet;
Der kleinste Ruck versagt', so lag ich fort
Und horchte immer dem Gewirbel[1]) dort.
Mit einem Male hör' ich's seitwärts knistern,
Mir immer näher tappen, klirren, flüstern;
Ich konnte zählen, ihrer waren Drei:
Sie strichen mir so dicht am Haar vorbei,
Daß Jedes Mantel meine Schläfe rührt.
Dann still, wie Wild, das nach dem Winde spürt,
Und dann, aus Weibes Brust ein schwacher Schrei:
„Ich mag nicht leben; doch von eurer Hand!
Nein, nicht von eurer Hand!"[2]) Man flüstert, — steht, —
Und dann ein Laut, der mir die Seele bannt;
Du ahnest wohl, mein Sohn, wen ich erkannt.[3])
‚Bet', Theodora, sammle dich und bet'!'
„Ich kann nicht beten!" — ‚Deine Hand ist rein,[4])
Versuch' es nur; Gott mag dir gnädig sein!'
Angstvoll Gemurmel glaubt' ich jetzt zu hören
Und Seufzer, die das Blut im Herzen stören;
Nie wünsch' ich meinem Feinde solche Pein,[5])
Als mir aus diesen Tönen schien zu klagen.
„Ich kann nicht sterben, schmachvoll und allein:

Natur zu erinnern, und wie er diese damals doch klar wahrgenommen, also nicht geträumt zu haben — scheint. Ja scheint, denn die Unsicherheit, die sich in dem folgenden Schauergemälde überall bemerklich macht, ist von der größten künstlerischen Wirkung.

[1]) Der Lerche. [2]) Ergänze: will ich sterben.

[3]) d. h. den jungen Räuber, den Dunklen.

[4]) Du hast wenigstens kein Blut vergossen.

[5]) Ein sehr beliebter Vers der Dichterin, besonders im „Geistl. Jahr."

O bringt mich fort, nur fort, wohin es sei!"
Und hastig flüsternd fallen ein die Drei.
Was man gedroht, gefleht, ich nicht vernahm,
Doch ruhig ward's, und eine Pause kam.
Gott gebe, daß sie sich zu Ihm gewandt,
In dessen Huld ihr einzig Hoffen stand.[1])
Mit einmal hört' ich's an die Klippen schlagen
Und einen Schrei noch aus der Tiefe ragen. — —

Vorüber war's, so todtenstill umher,
Der Nadel Fall mir nicht entgangen wär'. —
Wo blieben jene Drei? Ich kann's nicht sagen,
Sie waren fort; kein Läubchen rauschte mehr;
Nun kommt in holprigem Galopp ein Hund:
Er will vorüber, nein, er stellt sich, knurrt;
Da kriecht er ins Gebüsch, legt an den Mund
Mir seine Schnauze, schnuppert mir am Gurt;
Doch auf ein fernes Pfeifen trabt er fort,
Läßt mich in kaltem Schweiß gebadet dort
Noch immer an der Erde wie gebannt.
Du magst ermessen, was ich wohl empfand,
Da all mein Trost in Traumes Hoffnung stand.[2])
Denn, wenn ich träumte, war ich mir's bewußt,
Und daß ich träumte, dacht' ich halb mit Lust,
Versuchte auch zu regen meine Hand;
Vergebens anfangs: doch ein Finger ruckt,
Und plötzlich bin ich in die Höh' gezuckt.
Da saß ich aufrecht, aber wüst und schwer.
Der Wald war stumm, die Fichten starrten her,
Die Dämmrung um mich wogte wie ein Meer,
Und Alles schien dem Traume zu gehören.

---

1) Bemerkenswerth, daß im Ms. die arme Sünderin sich wirklich bekehrt. Vergl. unten die Lesarten.

2) Mein einziger Trost war die Hoffnung, Alles sei nur ein Traum, und das Weib sei in Wirklichkeit nicht getödtet.

Da saß ich, schweißbedeckt, vor Kälte zitternd,
Ein scharfer Ost, an Strauch und Halmen knitternd,
Verkündete des Tages Wiederkehr.
Noch kämpfte Dämmrung, doch das Morgenroth
Aus halbgeschloßner Wolkenpforte droht'
Und spülte kleine Feuerwellchen her.
Es streckt sich, dehnt sich, gleitet in den Raum,
Die rothe Welle schlägt der Berge Saum,
Allmählich zündet's, geht in Flammen auf:
Der Tag, der Tag beginnt den frischen Lauf!
Zum hohlen Stamme Nachtgevögel kehren,
Hoch oben läßt der Geier Ruf sich hören,
Und tausend Kehlen stimmen jubelnd ein.
So maienhold kein andrer Tag mag sein
Wie dieser, und so mild in Waldes Hag
Noch nie ein Thal am Morgenstrahle lag!
Wie war das neugeschenkte Leben reizend!
Ich schlürfte Licht und Luft, nach Allem geizend.
Und als ich sah die Heerde drunten grasen,
Am Quellenrande sich die Weiden neigen,
Ein einfach Lied den Hirten hörte blasen,
Und durfte wenig Schritt nur abwärts steigen:
Da schien mir Alles, alles dies mein Eigen.
Doch weiß ich auch, daß Schauer mich beschlich,
Da allgemach der Morgenstern erblich,
Als scheide Etwas, das mir theuer war;
Nie hab' ich später diesen Stern gesehn,
Daß jene Nacht nicht muß vorüber gehn.[1])

Der Rausch verschwand, und mählich ward mir klar,
Vom Traume sei doch wohl die Hälfte wahr.
Ja, deutlich wird mir's, wie ich nachgedacht;
Den Ruf,[2]) das Höhlennest, den Ritt bei Nacht

1) d. h. an meinem innern Auge. 2) zu dem Verwundeten.

Muß ich mit Schauder doch dem Leben[1]) lassen.
Das Letzte nur, gewiß, das blieb ein Traum!
Wo war die Kluft, der sich der Schrei entrang?
Wo Kampfes Spuren hier am linden Hang,
Da abwärts alle Hälmchen aufrecht standen,
Da frisch wie je sich Zweig' und Ranke wanden?
Deß ward ich froh. — Ach Gott! ich ward es kaum,
So fiel mein Blick in einer Kuppe[2]) Raum,
Gespalten grade einen Leib zu fassen.
Nicht sieben Schritt von mir die Klippe stand;
Zuvor erschien sie ungetheilte Wand,
Doch eben traf ein Strahl den scharfen Rand.
So unversehens fällt kein Schlag im Spiel,
Als mir's wie Hammerschlag zum Herzen fiel.
Die Angst, die Angst mir schnürte alle Sinnen,
Hinan zu treten konnt' ich kaum gewinnen.[3])
Und — höre Sohn! — das Ufer hing hinein,
Wie wenn man rutscht und nach die Scholle bricht.
Vielleicht doch, möglich, konnt' es Zufall sein:
Der Rand war schroff und bröcklig das Gestein.
Und — höre mich! — ob Röthel in der Schicht?
Roth war die Wand, unmöglich wär' es nicht.
Und hör'! — Am Grunde sah ich etwas ragen,
Das weiß und zuckend an der Scholle hing.
Mir schien's ein Tuch, vom Wellenschlag getragen,
Der Himmel wolle, daß ich falsch gesehn!
Vielleicht im Spalt sich eine Taube fing:
Doch damals meint' ich ins Gericht zu gehn. — —[4])

---

1) d. h. als Wirklichkeit bestehen und gelten lassen.

2) Berggipfel, dasselbe was gleich V. 786 Klippe genannt wird. Dieser Fels erwies sich also bei näherem Zusehen so gespalten, daß man durch die Oeffnung einen Körper drücken und in den Abgrund schleudern konnte.

3) Ergänze: „über mich" oder besser „konnte ich nicht zu Stande bringen."

4) Das dreifache „höre!" mit der jedesmaligen Andeutung des Schauerlichen und der zweifelnden natürlichen Erklärung der traurigen Anzeichen, ist wohl der Glanzpunkt des Gedichtes.

Es war ein bitter, o ein hart Geschick,
Was mich betraf in Jugendmuth und Glück,
Und lange, lange mußt' ich heimlich tragen.
Doch Zeit ist kräftig und die Heimath lind.
Um meine Scheitel wehte mancher Wind.
Ich nahm ein Weib, ich sah mein eignes Kind.
Nicht wahr, mein Sohn? Du weißt noch, als du klein,
Daß ich gelacht und öfters fröhlich war.[1])
Ich sah mich frisch an deinen Augen klar:
Ja, Kinder müssen unsre Engel sein!
Wenn ich mit dir getändelt, ward mir's helle,
Ich fühlte nicht am Kopf die heiße Stelle.[2])
Das Alter kam, das Alter stellt' sich ein; —
Nun vor den Augen schwebt es mir zumal,
Nun vor dem Ohre hallt es ohne Zahl:
„O bete! ringe! hilf ihm[3]) aus der Qual!"
Ach Gott! du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn,
Genau, wie scheidend er gestreckt die Hände:
Auch jetzt ich fühle, wie das Blut sich dämmt.
Geduld, Geduld! Da kömmt er, kömmt er, kömmt!"[4]) . . . . .

* * *

1) Der Aermste ist seitdem wieder in seine Krankheit verfallen, und er muß das Zeugniß seines Sohnes anrufen, daß er wenigstens damals gelacht habe und öfters fröhlich war.

2) Die nach seiner Meinung von der Berührung des „Dunklen" herkommt, die aber in Wirklichkeit nur eine Folge der Gehirnkrankheit sein mag, wie sich denn überhaupt die Erscheinung des „Dunklen" als ein mit gewissen schmerzhaften Nervenaffektionen unwillkürlich sich einstellendes Phantasiebild dessen erklären läßt, der auch zugegen war, als die Krankheit zum ersten Mal auftrat. Vergl. 821 ff.

3) Es scheint also, daß der Arzt glaubt, der junge Räuber sei gestorben und sein Erscheinen sei das einer armen Seele aus dem Fegfeuer, der er durch Gebet zu Hilfe kommen müsse.

4) Wahrscheinlich ist der Arzt diesem letzten Anfall erlegen.

Das Blatt ist leer; hier hat die Schrift ein Ende.

So mild die Landschaft und so kühn!
Aus Felsenritzen Ranken blühn,
Der wilde Dorn die Rose hegt.
In sich versenkt des Arztes Sohn
Schwand in des Waldes Spalten schon,
An seine Stirn die Hand gelegt.[1]
Und wieder einsam tost der Fall,
Und einsam klagt die Nachtigall.
Mich dünkt, es flüstre durch den Raum:
O Leben, Leben! bist du nur ein Traum?[2]

---

1) Ist es nicht, als ob auch der Sohn bereits die Krankheit des Vaters fühle, oder ob er wenigstens sich überzeugen wolle, daß an seiner Stirn das Brandmal des Dunklen noch nicht glühe. So weiß die Dichterin bis ins Einzelste den ganzen Schauder ihrer Erzählung zu verfolgen.

2) Charakteristischer wohl lautete auch hier wie im „Hospiz" der ursprüngliche Schluß:

Traum bist du Leben? — Leben bist du Traum?

Lesarten.

7 Wenn Mayenstrahles Lieblichkeiten 8 Mit Fichtendunkel flüsternd streiten — 12 Birkhuhn — 19 Er ruht am Fichtenstamm geschmiegt 26 Und wickelt zögernd auf das Band | Und faßt — und wieder schiebt zurück | Das Blatt, dem schon zerfall'ne Hand | Vertraut gestörter Seele Brand. | Es sey — es sey — Die Hand ist Staub | Und ein Vermächtniß ja kein Raub! — | Und nun — Wald — Felsen, Alles schwand! 37 Wohl fünfzig Jahre sind's . . . . 38 fehlt 39 fehlt 42 Und keine Schuld, nicht fremde, eigne nicht 43 Auf meinen Nacken thürmte ihr Gewicht. 46 Der dunkle Mann, der nächtlich mich umkreist. 48: Da oft mein Auge u. s. w. 58: Des Thales Schrecken, aber Böhmens Wacht. (An Böhmens Gränzen haltend ewge Wacht) 61 Wo Kräuter suchend, spähend nach Gesteinen 62 Die Einsamkeit belebt ich konnte meinen. 69 . . . als der Traum zerfloß | Schon Vorhang, Balken, Decke mich umschloß, 76 . . gleich Phosphor . . 77 fehlt. 79: Gewöhnlich schien mir's heut, dort wunderbar; 93 Verkohlte Stämme unter Aschenregen; | Die Wildniß schien zu wachsen, wie wir nah'n | Bald geht es aufwärts, unbetret'ne Bahn | Vor mir gleich Säulen Rauchs vom Sturm gepreßt | Der beiden Männer stämmige Gestalten | An einer Klippe meine Führer halten | Arbeitend in der Glieder festem Bau 105 . . . pfeifts . . . 108 Dann ungesehen über mich sich's stemmt. 110 . . . eh' ich es gefaßt. 114: Der Schrecken . . . 115 Der Furcht erlag ich sonst, als nun so steil 121 . . Steine zögernd . . .

133 Mein Hirn war öde, ganz gedankenleer. 139 Vielleicht geraume Zeit — ich kann's nicht sagen | Mir ist's wie Einem der vom Schlaf erwacht | Ihm scheint's vom Abend ein Moment zum Tagen | Wo das Bewußtsein blieb entschwundner Zeit | 160 . . . Stufen ging's hinunter, ausgetreten, 162 Mauern, die sich drehten. 165 . . . es dröhnte mir entgegen. 168 Doch seltsam, seltsam war's . . . 170 Gleich Schmiedehämmern hört' ich's aufwärts schüttern 172 . . . sie zittern. 182 . . . rost'ge Riegel 187 Es war der Binde Druck, denn da's verschwand | Ein einsam Lämpchen nur im Winkel stand | Und drüber gleich ein altes Zitterspiel. 191 Kaum wußt' ich noch wozu man mich bestimmt | Doch hastig zieht der Führer mich heran.

200 fehlt. 205 Daß Jemand es vernahm, ich glaub' es kaum 207 Jetzt mit der Lampe naht ein Weib, es fällt | Ihr Licht auf Züge, die wohl schön | Schön wie der starke, und der wilde Föhn | 213 Nur Sammlung . . . 217 Ich wußte wohl, ich wußte, wie es stand 223 Glaub nur . . . 233 Doch die Besinnung ganz dahin beinah | Auch etwas Muth und eben List genug — | Gefahr gab sie zurück — ich sagte da: | 234 Ich konnte fragen scheinbar wie in Eil: | Zeigt mir die Waffe, so die Wunde schlug!" | Der Führer sprach. — Sprach Er? — 's war nicht viel; | Mein Blick hing an des Kranken Muskelspiel: | Die Lippe bebt, das Auge hat kein Ziel | Und mit den Lüften kämpfend, seine Hand | In kaltem Schweiß auf jeder Pore stand | Schon hatte sich das Todtengrau gezeigt | Die Agonie mit jedem Hauche steigt: | Und nun das Eisen ward mir dargereicht. 244 fehlt. 247 Von Leder dran ein abgenutzt Gehänge 249 . . . Der Andre strich 251 Bleibt recht, wie wenn ihn wilde Lust beschlich, | Und spielend zuckt und ausholt gegen sich | Ja Schauer rann auf Schauer über mich | Ich zuckte auch, und meine Kniee sanken | Als ob der Strahl die Sennen mir durchschnitt | Nach einem Schemel griff ich, wie im Schwanken | Der ganz entnervte Arm mir abwärts glitt | Berührt ich eine Hand, gespannt und kalt 259 Saß eine Frau . . . 264 Vergebens Schönheit strebte noch zu schmücken | Die Stirn u. s. w. 270 Für Augenblicke, da sich, halb gefühlt | Aus fernsten Fernen die Erinnrung stiehlt. 275 Mein Führer nestelt an der Binde schon | Und mir gewiß nicht Schlimmres konnte droh'n | Gefolgt in Strömen wär' des Blutes Lauf | 282 Ach Alles Leben — Alles ist ein Traum. | Auf meiner Freunde Gruft der Enkel tritt | Ich bin so alt! 's ist all nur eitel Schaum | Und doch hat jede Stunde ihre Pein | Ach alles Leben ist wie Schaum und Wind. 288 Phantastisch übern Raum die Schnörkel fahren 290 Krampfhafter Finger 295 Dem Kranken hab ich Naphta dann gereicht. — 296 Noth auch geben? | Noch einmal wollt' ich treiben künstlich Leben Nach 301 folgen: Verloren sein, das dünkt ihm wunderlich | Und wie unsterblich fast erscheint es sich. 305 W a s möchte jeden Gegenstand. 312 und 313 im Ms. ausgestrichen. 329 War unvorsichtig über alles Maaß. 357 Man n a n n t e mir dies wunderschöne Bild 363 Ungestümer Liebe Drang | Dem Fremdling auf sich zum Genossen zwang 368 Mit Sitten doch die kränken und verführen | 370 Geheim — man zweifelt' nicht — sie läßt erglüh'n. 380 Unglücklich minder 413 Im Ms. durchstrichen. 418 Entschlüpft er mir so bin ich ganz verloren. 420 So war ich denn mit 422: Wenn sie mich nicht bemerkt?! — es konnte sein — 423, 424, 425 im Ms. durchstrichen. 429 Dort an der Wand — ein langer Fleck — ein Schatten — ha! | Nun rückt es vor — und nun, nun stand es da 461 Erwiedert Jener 479 Aber zuckte 480 Stäbchen knickte. 483 Schwermüthgern Tönen hab ich 490 Doch Etwas blieb verborgen offenbar 492 Was hemmen 505 Die letzten Wort er leis und zögernd spricht. 521 Sand und Kies sich regen. 531 schien verhaßte Macht 552 mir bringen könnte Pein. 557 Ja glaub mir's, selbst in diesem Augenblick | Nicht Zweifels Schatten

fiel auf ihn zurück, | Der mich geleitet, und er war mir nah | Kaum sind die Andern fort, so steht er da. | Zu Pferd! zu Pferd! u. s. w. 577 Des Führers Warnungstrieb war selten reg. 580 gleitet auf den Hufen 582 Der Lärm hat alle Schläfer wachgerufen. 600: Bist du verschwiegen, ist's dein eignes Heil. | Vom Hagedorn, der eben blühend stand | Noch drückt er Zweig' mir in die Hand, | Legt mir auf's Haupt die Rechte, sie war heiß | Dann unversehens eh' ich mich verwahrt u. s. w. 609—615 im Ms. durchstrichen. Nach 615 folgte: „Der allzuharten Spannung, wenn sie brach | Folgt monotone Ruhe immer nach. Nach 630 folgten: Die dreigezackte Klippe oft zuvor | Ich nannte Schildwacht an des Himmels Thor. 670 Die Schlingen lösten 697 Mir immer näher längs den Büschen flüstern | 706 Weß' sag ich nicht, doch findest du die Spur 708 „Die Zeit ist da, nach der du selbst gefleht." Nach 720 folgte: Mich dünkt, sie weinte, dann „ich bin bereit" | Fürwahr im Tone lag nicht Bitterkeit | Er war gedämpft und sanft, wie wenn sich Schuld | In zitterndem Vertrauen naht der Huld. Von 719 bis hier alles durchstrichen. 784 in einer Spalte Raum 785 Getheilt so grade einen Leib zu fassen | Seltsam daß ich sie nicht zuvor gesehn | Kaum sieben Schritt vor mir die Klippen stehn | Dem Auge schien es ungetheilte Wand | 793 Es war ein Riß wohl sieben Spannen breit | So dunkel daß ich gar Nichts anfangs sah | Doch lange starrend ward das Auge weit | Allmählich steigen Thierchen (?) hier und da | Und höre u. s. w. 800 an der Zacke 807 Und lange, lange konnt' ich's niemand klagen | Und lange, lange mußt' es heimlich nagen. Nach 816 folgte: Nun hör' ich's immer vor den Ohren schallen | Das sind die Tage, so Dir nicht gefallen. | Ach Gott und meint, daß sich das Leiden wende | Das Alter kam, das Alter stellt sich ein 822 Genau wie scheidend er die Hand gestreckt | Dort war sie braun, jetzt ist sie blutbefleckt | Auch jetzt — auch jetzt — ich fühle wie sich's dämmt 828 Den wilden Dorn die Rose schmückt 830 Schwand an des Waldes Spitze schon | An seine Stirn die Hand gedrückt. 835 Traum bist du Leben — Leben bist du Traum?

E. N. D. E.

Lohner Bruch.

1837—1838.

Einleitung.

Es hätte uns mit Recht Wunder nehmen müssen, wenn die westfälische Dichterin keine ihrer größeren Erzählungen auf den heimathlichen Boden verlegt oder aus der westfälischen Sage oder Geschichte entnommen hätte. Allein es muß uns vielleicht noch mehr überraschen, wenn wir den Stoff erblicken, den die Wahl der Dichterin aus der reichen Vorzeit ihrer Heimath bevorzugt und einer Bearbeitung für würdig erachtet hat.

„Die Schlacht am Lohner Bruch"[1]) ist ein umfassendes Gemälde der Niederlage des Herzogs Christian von Braunschweig — des „tollen Herzogs" durch Tilly, den Feldherrn der katholischen Liga im Jahre 1623 in der Nähe der niederländischen Gränze bei Stadtlohn. In dieser kürzesten Formel ausgedrückt, könnte uns der Gegenstand nur wegen der nothwendigen Schlachtenschilderungen und Soldatengemälde befremden, weil wir derlei künstlerische Motive bei einer Frau zu finden nicht gewohnt sind. Sehen wir uns aber die Dichtung in ihrer Ausführung genauer an, so wächst das Staunen über die Frage, wie die katholische Westfälerin sich für einen Stoff begeistern konnte, welcher nach ihrer damaligen Geschichtskenntniß durchaus nicht zur Ehre der katholischen Liga und ihres Feldherrn gereichte, und ihren

---

1) Wir geben die offizielle Schreibweise „Lohner Bruch" „Stadtlohn" 2c.

religiösen Sympathien somit fern liegen mußte? Wir werden es daher begreifen, daß es manche katholische Freunde Annettens gibt, welche diese ganze Erzählung beklagen und sie lieber nicht geschrieben sähen; andere Katholiken haben sich sogar durch dieses Gedicht eine falsche Meinung von der religiösen Richtung der Dichterin gebildet. Ein berufener katholischer Literarhistoriker und Geschichtschreiber steht dagegen seinerseits nicht an zu behaupten, daß „unter Annettens epischen Gedichten ihm die ‚Schlacht im Lohner Bruch' unzweifelhaft das vorzüglichste scheint." (H. Hüffer, Deutsche Rundschau).

Unserer Meinung nach dürften Alle diese Urtheile von ihrem Standpunkte aus das Richtige treffen, und wenn wir einestheils die literarische Vortrefflichkeit des Gedichtes als Schilderung anerkennen, müssen wir doch mit den Andern das Schiefe und Verwirrende in manchen Ansichten zugeben und wenigstens diese Theile des Gedichtes in gewissem Sinne bedauern, wenn wir uns dieselben auch erklären können.

Unter den verschiedenen Arbeiten, welche Annette dem Freunde aufzählt, und von denen sie nicht weiß, welche sie wohl am besten zuerst vornehmen soll, nennt sie an sechster Stelle „das vielbesprochene Gedicht ‚Christian von Braunschweig' was freilich fast allein nur in meinem Kopfe existirt, indessen ist doch ein flüchtiger, aber ziemlich vollständiger Entwurf bereits zu Papiere gebracht." (Brief datirt Rüschhaus 4. Aug. 1837.)

In welchem Sinne die Dichterin damals schon ihre Aufgabe als Schriftstellerin betrachtete, geht aus dem Schlusse jenes Briefes hervor. Sie möchte wohl lieber die alten halben Arbeiten fahren lassen und Neues anfangen, nur der Gedanke, alle auf das Begonnene verwendete Mühe sei verloren, bringt sie zu den alten Vorwürfen zurück. „Und doch ist außer dem ‚geistlichen Jahr' Nichts bereits begonnen, was einen unmittelbar frommen Zweck hätte, indessen ist alles Uebrige, die ‚Wiedertäufer' und ‚Christian von Braunschweig' ausgenommen, einer entschiedenen moralischen Richtung nicht allein fähig, sondern sie liegt bereits von selbst darin."

Wahrscheinlich haben die münster'schen Freunde gerade zum „Christian" gedrängt, denn so unentschieden Annette noch im August war, so fleißig ist sie im November schon an der Arbeit

„Da ich geschrieben an ‚Braunschweig' so lang,
Daß gestern beendigt der erste Gesang,
So schicke ich denn heute ohne Trug,
Daß man mir sende ‚das fuchsige Buch' . . . .
Mit meinem ‚Christian' geht es so, so,
Und kroch mir heut in's Ohr ein derber Floh;
Was ich täglich schrieb, deß war ich froh,
Und schien mir einzeln ein Jedes gut,
Nun ich's überseh', sinkt mir der Muth.
Zu klingelnd ist es, zu reichlich weit,
Und dann vor allen Dingen zu breit.
Fürwahr die Scheere soll hinein,
Und eine Heckenscheer muß es sein!
Auf dem Pegasus meint ich mich stolz gesessen,
Und sollt' es am End eine Schindmähre wesen? —
Hart wär das Ding, noch sag' ich's nicht,
Werd bringen die Sache vor Gericht,
Wenn nächstens Münster die Ehre soll haben,
An meiner Gegenwart sich zu laben."1)

Aus diesen Knittelversen leuchtet die ganze Schaffensfreude der Dichterin um jene Zeit hervor. „Das Gericht" in Münster scheint auch zu Gunsten des „Pegasus" entschieden zu haben, und so ging die Arbeit munter vorwärts. Aber auch die Bedenken blieben nicht aus.

„Mit dem ‚Braunschweig' geht es lustig voran, oder ging es vielmehr bis jetzt, wo ich erfahren habe, daß mehrere Werke eine genaue Beschreibung dieser Schlacht nebst beigefügtem Schlachtplan enthalten, somit meiner Phantasie keineswegs das große Feld zu Gebote steht, was ich ihr bereits eröffnet hatte; ich muß also warten, bis ich mir die Einsicht dieser Schriften verschafft. Eine derselben, Theatrum Europaeum, wird mir mein Bruder wahrscheinlich jetzt vom Bischof mitbringen, zwei andere, Bellus Heldenbuch und Bellus österreichischen

1) Brief an Schlüter d. d. Hülshoff 18. Nov. 1837.

Lorbeerkranz weiß ich noch nicht aufzufinden, doch hoffe ich auf die Universitätsbibliothek; sind sie Ihnen bekannt? Weit schlimmer als diese Zögerung ist es, daß mein Bruder meint, die Zeitumstände erlaubten nicht, grade jetzt mit einem Gedichte aufzutreten, das die Religionsspaltungen zum Gegenstande habe, und so offenbar eine katholische Hand verrathe; es sehe aus, wie absichtliche Aufregung der Gemüther, werde auch vielleicht hier und dort diesen Eindruck machen, und könne sowohl für mich als Herrn Hüffer (den Verleger) von unangenehmen Folgen sein; selbst wenn die Censur es jetzt passiren lasse, da die Sachen leider so ständen, daß der folgende Augenblick immer schlimmer zu werden drohe als der gegenwärtige." [1])

Man bedenke zum ganzen Verständniß dieser Worte, was sich eben in jenen Monaten zwischen dem Knittelversenbrief und und diesem letzten in Köln zugetragen. Clemens August war am 20. November 1837 gefangen genommen worden und weilte als Gefangener auf der Festung Minden. Die Wogen des Kampfes gingen hoch und die Verbitterung der Gemüther auf beiden Seiten war in stetem Steigen begriffen. Die Mahnung des Freiherrn, der in dem nothwendigen Kampfe keineswegs unentschieden war, hatte daher alles Recht auf Beachtung von Seiten der Schwester. Indeß konnte es ja nicht schaden, wenn das Gedicht wenigstens im Manuskript fertig gestellt und dann etwa auf bessere Zeiten verspart wurde. Kurz — am 10. Februar lag laut einem Brief Annettens an ihre Mutter und einem andern Adele Schopenhauers an Annette der „Christian" nicht bloß fertig vor, sondern war auch bereits dem Münster'schen Buchhändler Hüffer auf dessen Drängen zum Verlegen versprochen.[2]) Unter dem zwölften nämlich fragt Annette bei der Mutter um Erlaubniß an, „den Barry, das Vermächtniß, das

---

1) Brief an Schlüter d. d. Hülshoff am Neujahrstag 1838.

2) Im Tagebuch Schlüters heißt es freilich: „1838. Mitte März hatte Frl. von Droste ihren Christian fertig, sie kam, las Hüffer und uns den zweiten Gesang vor." Ob hier nicht von der definitiven, vielleicht wegen der Censur etwas abgeschwächten Fassung die Rede ist?

Lohner Bruch und einige Kleinigkeiten" drucken lassen zu dürfen. Sie spricht der Mutter in diesem Brief zum ersten Male von dem „Braunschweig" und die kurze Art ist charakteristisch genug. „Ich habe jetzt ein neues Gedicht geschrieben, von der Größe wie das Hospiz, es heißt die Schlacht im Lohner Bruch und besingt die Schlacht bei Stadtlohn, wo Christian von Braunschweig die Jacke voll kriegt, man findet es besser als meine übrigen Schreibereien."

Auf diese Anfrage hin wird die Mutter die Erlaubniß ertheilt haben, während Annette ihrerseits Sorge trug, dem Gedichte jede confessionelle Spitze abzubrechen, damit es nicht bloß die staatliche Censur bestände, sondern auch draußen keine Erbitterung hervorrufe. So haben wir denn eine Dichtung, welche zwar in manchen Punkten „die katholische Hand offenbar verräth" d. h. in allen Details, wo das katholische Wesen für sich auftritt, dagegen aber eine durchaus befremdliche „Toleranz" und alte allgemeine Schlagwörter aufweist, wo es sich um Stellungnahme im Parteikampf handelt.[1]) Jenen Passus Ges. I

---

1) Wir können es nur als ein Schlagwort ansehen, wenn z. B. Annette den dreißigjährigen Krieg, d. h. jene ganze Summe von so vielen aus den verschiedensten Interessen politischer, persönlicher oder nationaler Art heraufbeschworenen Kämpfen einfach einen Religionskrieg nennt:

> Voll Glaubenswuth und Todesweihe,
> Da ach! um Lehren liebereich
> Gefochten ward den Wölfen gleich." Ges. I V. 75 ff.

Da wir unmöglich hier eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges geben können, so bleiben wir bloß bei Christian und Mansfeld und dem Zug des Ligaführers Tilly gegen diese beiden Reichsfriedensstörer und fragen, was hatte dieser Kampf mit der Religion zu thun? Klingt es nicht förmlich wie ein Hohn, wenn es von diesen Kämpfen heißt:

> „Wie sie sich wild entgegenziehn,
> Hier für den alten Glauben kühn,
> Und dort für Luther und Calvin."

Christian der Reichsaechter hatte nicht Lutheraner und Calviner geworben, sondern Aechter wie er selbst einer war, als Räuberhauptmann führte er eine Räuberbande. Und das soll Religionskrieg genannt werden?! —

V. 70—92 und die darauf folgende Charakteristik Tilly's können wir nur bedauern und die Dichterin einzig dadurch rechtfertigen oder entschuldigen, daß sie es eben nicht besser gewußt hat. Es waren damals „jene milden Tage, da klar und friedlich jeder Blick" d. h. jene Tage falscher Friedensliebe und mißverstandener Toleranz d. h. der Indifferenz, aus welchen das Kölner Ereigniß die Katholiken Deutschlands aufwecken mußte, wie Annette es so ergreifend im „Geistl. Jahr" besungen hat.

„Und mancher, der im langen Traum
Den eignen Namen fast verschlief,
Stieß nun von sich den schnöden Flaum
Und hastig die Parole rief,
So ernst die Glocke sprach und tief."[1])

Das Gedicht und besonders der erste Gesang waren aber vor jenem „Glockenschlage" geschrieben, unter dem Eindruck der „milden Tage". Dann aber auch muß Annette dadurch entschuldigt werden, daß zu jener Zeit eine entschieden parteilose Geschichtsforschung noch nicht zum Durchbruch gekommen war. Da sie nach eigenem Geständniß die Spezialwerke über die Schlacht erst spät, am Ende der Arbeit kennen lernte, so können wir leicht errathen, welches ihre Hauptquelle für den dreißigjährigen Krieg und dessen Charakter gewesen ist, und werden wohl nicht fehl gehen, wenn wir an Schillers „litterarische Versündigung" denken. Wie oberflächlich die Dichterin es übrigens gerade mit dem geschichtlichen Theile nahm, haben wir leider in den Anmerkungen fast auf jedem Schritt und Tritt festzustellen. Die Schlacht im Lohner Bruch wird gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges verlegt — Christian hat schon vor der Schlacht am weißen Berge Partei für den Winterkönig ergriffen u. s. w. Die dichterischen Freiheiten in Behandlung historischer Persönlichkeiten und Geschehnisse haben doch schließlich ihre Gränzen, und über diese Gränzen hinaus geht Annette z. B. mit der ganzen Charakterentwickelung ihres Helden. Von der Verunglimpfung des edlen großen Tilly wollen wir gar nicht

1) Vergl. Bd. I, 2 S. 145.

reden, hier stand Annette zu sehr unter dem Drucke der landläufigen Auffassung, um sich aus eigener Forschung zu einer richtigeren Ansicht erschwingen zu können. Wir werden zur Orientirung des Lesers nicht bloß weiter unten die geschichtliche Darstellung des Tages von Stadtlohn im Zusammenhang geben, sondern auch in den Fußnoten die jedesmalige Abweichung der Dichtung von der Geschichte im Einzelnen anmerken. Man sage uns nicht, daß diese Art der Commentirung eine Ungerechtigkeit gegen die Dichtung, eine Störung jeder poetischen Illusion sei, indem man uns das Goethe'sche: „So geht es Dir, Zergliedrer Deiner Freuden" u. dergl. vorhält; denn da eben durch falsch aufgefaßte ungeschichtliche Dichtungen sich die historischen Märchen und Irrthümer am weitesten verbreiten und am tiefsten festsetzen, so halten wir es für unsere erste Pflicht als Herausgeber, der Wahrheit zu dienen.

Wir thun dies übrigens um so ruhiger, als nach Zerstörung aller falschen Illusionen und ungeschichtlichen Voraussetzungen dem Gedicht seine eigentliche Schönheit unbenommen bleibt.

Als Ganzes — d. h. als erzählendes Gedicht ist freilich die „Schlacht im Lohner Bruch" durchaus verfehlt. Das fühlte die Dichterin recht wohl. Anfangs nannte sie die Arbeit: „Christian von Braunschweig", aber sie sah bald genug, daß diese Benennung nicht entspreche, da doch eigentlich Christian nicht der Held, der einheitliche Mittelpunkt sei, wenn er auch die am meisten hervortretende Person war. Sie änderte darum den Titel und nun heißt das Gedicht: „Die Schlacht im Lohner Bruch." Allein auch dieser neue Name ist nicht zutreffend. Im ganzen ersten und in der Hälfte des zweiten Gesanges ist durchaus nicht die Rede von der Nothwendigkeit einer entscheidenden Schlacht; die Erzählung oder vielmehr Schilderung drängt auf keinerlei Entscheid, ja nach den Voraussetzungen des Gedichtes hätte die Schlacht wahrscheinlich gar nicht stattgefunden, denn Christian hätte vor Tilly den Vorsprung eines ganzen Tages gehabt, während in Wirklichkeit Tilly dem fliehenden Halberstadt eben auf dem Fuße folgte und ihn bei Ahaus zum Stehen

brachte, d. h. zur Schlacht zwang. Das Gedicht Annettens geht eben auf Schilderungen aus und verweilt deshalb mit dem größten Behagen bei jeder noch so nebenanliegenden Kleinigkeit. Wir stimmen darum W. Herbst vollkommen bei, wenn er sagt: „Wir staunen den Frauengeist an, der solchen Griffel führt ... doch ist das Gedicht zu chaotisch und mehr im Einzelnen groß und schön als im Ganzen befriedigend. So sprödem Stoff gegenüber versagte der weiblichen Hand doch zuletzt die gestaltende Kraft." Der Verfasser des „Denkmals" fügt hinzu: „Wir freilich sind geneigt, den Grund hiervon auch in diesem Falle in dem Fehlen einer durchleuchtenden Idee, wie des Trägers einer solchen, zu suchen, eines in irgend welchem Betracht von einem Ideal begeisterten, von einem Pathos beseelten und nur darum auch den Leser zu begeistern fähigen Helden."[1]) Die Dichterin zerstört gleich von Anfang jegliche Begeisterung für die Sache oder Person des Einen oder Andern, indem sie ganz skeptisch behauptet:

„Nicht Einer ist, so möchte sagen:
Der ward allein um Schuld geschlagen,
Und der allein durch Mißgeschick.
Das Recht es stand bei jedem Hauf
Und schweres Unrecht auch vollauf."[2])

Es kann doch wohl keinem vernünftigen Zweifel unterliegen, auf wessen Seite im Lohner Bruch allein das Recht stand, auf wessen Seite „schweres Unrecht vollauf" und wer „allein um seine Schuld geschlagen" wurde.

Christian's von Braunschweig Raub- und Brandzüge von 1624—1626 haben mit der Religion und dem Recht nur das gemein, daß sie eben gegen jede Religion und gegen jedes Recht gerichtet waren. Und wie bei dem Einzelfalle Christians würde sich ein Gleiches sehr leicht von den verschiedenen Perioden und Epochen des ganzen dreißigjährigen Krieges nachweisen lassen. Hätte Annette diese rein politische Seite der Christianepisode, jenes Riesenkampfes zwischen Recht und Unrecht,

1) „Denkmal" S. 139. 2) Vergl. unten V. 85 ff.

Kaiser und Rebell, Vaterland und Fremde aufgefaßt, so hätte sie selbst in den Tagen der Kölner Wirren frei und offen für die Fahne Tilly's Partei ergreifen und ihr Gedicht zu einem kleinen Heldengedicht machen können. Jetzt macht sich die Zaghaftigkeit, irgend einer religiösen Partei zu nahe zu treten, auch in der künstlerischen Ausführung und Gruppirung des Stoffes bemerkbar. Am Einheitlichsten tritt noch der Gedanke hervor, daß das arme geliebte Vaterland Westfalen durch Freund und Feind gleichmäßig zu leiden hatte. Doch, wie gesagt, nicht das Gedicht als Ganzes kann ungetheilten Beifall finden, wohl aber die Mehrzahl der Einzelschilderungen und Episoden, welche ebensoviele kleine Meisterstücke sind.

So wird mit Recht von allen Kritikern gleich der Eingang V. 1—70 als ganz besonders gelungen hervorgehoben. Nicht minder schön, wenn auch anderer Natur ist die ganze Episode des Kirchenraubes mit der eigenthümlichen Gestalt des Johannes May und durch diese mit dem Ganzen eng verbunden das liebliche Idyll von Gertrud und Eberhard, welches nicht bloß als Gegenbild gegen die düstern Scenen des Hasses und Tödtens beruhigend wirken, sondern auch symbolisch auf das ewig waltende, Krieg und Mord überdauernde und deren Folgen überwindende Prinzip der Liebe und stillen Häuslichkeit weisen soll. Es ist dies unseres Wissens das einzige Mal, daß Annette in einem gedruckten Werke[1]) eine eigentliche Liebesepisode etwas weiter ausgeführt, und dieses eine Mal hat sie bewiesen, daß es ihr keineswegs an den dazu nöthigen Farben auf der Palette fehlte. Ja es muß überraschen, wie die Dichterin hier einmal — fast wie im Walther — ganz aus der Rolle zu fallen scheint und den Leser über das Gespräch der Liebenden anredend fragt:

„Was ward gesprochen? Allerlei,
Wie immer reden solche Zwei,
Vom ersten Strahle überglänzt;
Ist Einer, dem es nicht ergänzt
Nicht Gegenwart, Erinnerung:
Gar arm ist er! wo nicht gar jung!"[2])

[1]) Den „Walther" hat sie selbst nie veröffentlicht. [2]) Ges. II V. 1071 ff.

Als Hauptgemälde steht natürlich die Beschreibung der eigentlichen Schlacht durch seine Anschaulichkeit, Farbenfülle und Stimmungstiefe bei den schönen und gelungenen Einzelbildern im Vordergrund, und ist ebenfalls von allen Beurtheilern als überraschende Leistung einer Frauenhand bezeichnet worden. Dem Recognoscirungsritt des jungen Tilly ist weniger Beachtung geschenkt worden, und doch glauben wir ihn kühn dem Besten an die Seite setzen zu dürfen, was Annette geschrieben. Hier vereinigt sich echt künstlerisch Beschreibung und Erzählung, Stimmung und Bild, Charakteristik und Handlung. Einzelne Lagerscenen sind ebenfalls sehr glücklich in Zeichnung und Farbe, und das eingefügte Bruchstück des Landsknechtliedes ist so treu im Tone der Zeit gehalten, daß zwei gelehrte Freunde Annettens, Prof. Schlüter und Schücking darüber zu einer Wette veranlaßt wurden, und derjenige verlor, welcher behauptet hatte, das Lied sei nicht von Annette selbst verfaßt. Im Allgemeinen liest sich die „Schlacht im Lohner Bruch" viel leichter und bietet mehr Anziehendes und Genußreiches als irgend ein anderes der größeren Gedichte. Dies kommt größtentheils vom historischen Stoff, aber auch von der einfacheren Sprache, die nicht gar so spröd oder räthselhaft mehr ist, wie im „Hospiz" oder „Vermächtniß." Auffallend häufig und für den Anfang befremdend ist in dieser Dichtung nur der Gebrauch des Indicativs bei Conditionalsätzen — eine ganz französische Construktion — z. B.

„War nicht schon nah sein Kamerad,
Leicht kam es, daß man ihn zertrat"

statt, „Wäre sein K. nicht schon nahe gewesen, leicht wäre es gekommen, daß man ihn zertreten hätte." Oder:

„War nicht sein Schlangenauge da,
Man kann nicht wissen was geschah" —

Ueberhaupt nimmt es die Dichterin nicht immer so genau mit der Zeitenfolge, z. B.

„Ja, wessen Auge jetzt ihn trifft,
Der läse schnell die Runenschrift."

Die Handschrift des Gedichtes konnte nicht mehr aufgefunden werden, weßhalb wir als Textvorlage den ersten Druck nahmen, den auch — einige Druckfehler abgerechnet — die folgenden Ausgaben wieder brachten. Nur an einer Stelle glauben wir eine Corruption des Textes schon in der ersten Ausgabe vor uns zu haben, nämlich Ges. II V. 1231. Es heißt dort:

. . . Wie trübt die Zeit der Kunde Lauf!
An seiner Brüder moos'gem Grab
Beugt weidend sich das Rind herab,
Und schreiend fliegt der Kibitz auf."

Entweder ist hier zwischen dem Vers „Wie trübt u. s. w." und dem Folgenden etwas ausgefallen, worin von Kriegskameraden die Rede war, oder statt des „seiner" stand ein anderes Wort, oder — was freilich bei Annette auch möglich ist — wir müssen zum zweitvorhergehenden Satz zurückgreifen, worin von Tilly und Christian die Rede ist, und das „seiner" auf einen von diesen Beiden beziehen. Ueberhaupt sind die Schlußverse unserer Ansicht nach ziemlich überstürzt, z. B. auch der Vers „Willst du nach diesen Hügeln fragen", während doch von „Hügeln" noch keine Rede war.

Obgleich wir an den gehörigen Stellen in den Anmerkungen die nöthigen geschichtlichen Hinweise anbringen, glauben wir doch dem Leser einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ihm kurz eine geschichtliche Darstellung der Schlacht nach den besten Quellen geben. Wir entnehmen dieselbe einer gründlichen und wohl der besten Arbeit, welche bislang über den Gegenstand veröffentlicht wurde und welche sich in der „Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde", dem Organe des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, Neue Folge Band III S. 91—190 und Band IV S. 307—355 findet. Ihr Verfasser Dr. Tophoff hat mit der größten Sorgfalt nicht bloß die zeitgenössischen Berichte des Florus, Khevenhiller u. s. w. sondern hauptsächlich auch die zahlreichen ungedruckten Quellen zu seiner Darstellung benutzt und so ein in jeder Beziehung wahrheitsgetreues

und erschöpfendes Bild des letzten Raubzuges Christian's entworfen.

Wir setzen als bekannt voraus, wie der tollkühne junge Herzog Christian von Halberstadt sich für die Sache des vertriebenen Winterkönigs und besonders seiner Gattin begeisterte, anfangs für diese ein Heer warb, nach der Pfalz zog, zurückgeschlagen wurde, das Paderbornsche verheerte, sich mit Mansfeld vereinigte und so zur furchtbaren Land- und Reichsplage wurde.

Ernst von Mansfeld war in den letzten Monaten des Jahres 1622 unter großen Verwüstungen durch die westliche Seite des Bisthums Münster in das emsländische Quartier gezogen, wo er schrecklich brandschatzte und hauste. Christian wandte sich ebenfalls unter entsetzlichen Verwüstungen über Lippstadt, Wiedenbrück, durch Stift Osnabrück nach Niedersachsen. Hier verstärkte er durch neue Werbungen sein Heer um ein bedeutendes, indem er vorgab, er werbe für die Liga. Der niedersächsische Kreis nahm ihn sogar unter dem Vorwand, ihn von Mansfeld zu trennen, als Kreisgeneral für drei Monate in Dienst, aber die Verwüstungen dauerten fort, und der Kaiser fühlte mit jedem Tage mehr die Nothwendigkeit, hier endlich einzuschreiten. Anfangs glaubte er einen Reichskrieg zu Stande zu bringen, an dem sich auch die protestantischen Reichs-Stände betheiligt hätten. Doch bald genug zeigte sich das Unmögliche dieses Planes, und die Liga allein sah sich schließlich genöthigt, Ordnung zu schaffen.

Im Februar 1623 wurde endgültig beschlossen, den General Tilly, welcher eben Heidelberg und Mannheim eingenommen und damit die Eroberung der Pfalz vollendet hatte, gegen die Friedensstörer im Nordwesten, Mansfeld und Braunschweig, zu schicken. In Regensburg wurde mit dem General selbst dieser Kriegsplan im Einzelnen besprochen und festgestellt, daß Tilly zunächst gegen Christian und den niedersächsischen Kreis vorgehen, diesen entwaffnen und dann den Mansfeld in Ostfriesland angreifen sollte.

Obgleich mit einem äußerst erschöpften Heere ging Tilly mit seinem gewohnten Eifer an die neue Aufgabe. Ohne den Zug im Einzelnen zu verfolgen, genüge es zu sagen, daß der

niedersächsische Kreis bald gezwungen wurde, Christian als General zu entlassen und neutral zu bleiben. Nun hatte es Tilly vorderhand mit dem Braunschweiger allein zu thun. Dieser zog sich an die Weser zurück, setzte am 8. Juli bei Bodenwerder mit 16,000 Mann zu Fuß, 5000 Reitern und 16 großen Stücken Geschützes über und zog durch das Lippesche Land und die Grafschaft Ravensberg in das Stift Osnabrück. In der Gegend von Iburg gönnte er seinen Truppen eine dreitägige Rast. Schrecklich waren die Verwüstungen, die er überall auf diesem Zuge anrichtete. Wohin er eigentlich seinen Marsch richtete, ob zu Ernst von Mansfeld ins Emsland und nach Ostfriesland, darüber herrscht Ungewißheit. Diese verschwindet auch dadurch nicht, daß er nach Greven bei Münster zog (3. August), denn dieser ganze Marsch war nur eine eilige Flucht vor Tilly, welcher ihm in Eilmärschen nachsetzte, und ihm so nahe auf den Fersen war, daß auch er schon am 4. August Abends in Greven anlangte, und auf demselben Schloß Schönefliet sein Quartier nahm, welches Christian erst am Morgen verlassen hatte. Seiner Gewohnheit gemäß hatte Christian die Nachtherberge mit der Einäscherung Grevens bezahlt, und das Dorf stand noch in Flammen, als die Tilly'sche Vorhut anlangte. Noch eine halbe Stunde vor Ankunft dieses Vortrabes hatten die Grevener die Trompeten des Christian'schen Nachtrabs gehört. Tilly brach am nächsten Morgen (5. Aug.) um 5 Uhr auf und holte wirklich Christians Nachtrab hinter Burgsteinfurt wieder ein. Sogleich wurden die Croaten und der Oberst Avantagna mit seinem Regimente, welche den Vortrab bildeten, gegen den Feind geschickt; sie griffen zwar muthig an, wurden aber mit dem Verluste von 12 Reitern und des Rittmeisters, Markgrafen von Grano, zurückgeworfen, bis ihnen 500 Musketiere zu Hülfe kamen, und den Feind zur Flucht trieben.

Tilly stellte sein Heer in Schlachtordnung, da aber Christian nicht Stand hielt, sondern in eiliger Flucht noch in derselben Nacht nach Metelen und auf Nienborg fortzog — die Dunkelheit inzwischen eintrat und durch die angestrengten Märsche

der letzten Tage Mann und Pferd sehr ermattet waren, so ließ Tilly nicht weiter nachfolgen, sondern gestattete den Seinen unweit Steinfurt auf freiem Felde eine kleine Nachtruhe. Mit der ersten Morgendämmerung des nächsten Tages (6. August) setzte sich Tilly mit seinem ganzen Heere in Marsch, zog, die Städte Metelen und Nienborg zur Rechten lassend, rasch voran und erreichte schon um 9 Uhr Morgens den Nachtrab des Feindes, der zwischen den beiden Dörfern sein Nachtlager gehabt, wie aus den überall zurückgelassenen Strohlagern und Feuerstätten deutlich hervorging. Ueber die Dinkel war Christian schon bis zwischen Heek und Ahaus gelangt, wurde aber hier von Tilly ein erstes Mal zum Stehen gebracht. Es kam zu einem Scharmützel, in welchem Graf Adolf von Styrum blieb.

Nicht fern von Ahaus auf einer großen Haide, hielt der Nachtrab Christians wiederum einige Zeit Stand und begann mit dem groben Geschütze zu feuern. Als Tilly aber seine Avantgarde in geordneter Schlachtlinie vorrücken und den Feind angreifen ließ, zog sich dieser in ein Gehölz zurück und machte zwar aus demselben noch mehrere Angriffe, wurde aber von Tilly, welcher hier den Rittmeister Anrode und viele Reiter verlor, in die Flucht getrieben. Er entwich neben Ahaus her durch einen Paß, worin er Tilly aufzuhalten suchte, nach Wüllen hin. Hier im Wüllen'schen Esche versuchten die Braunschweigischen aufs Neue den Vortrab Tilly's aufzuhalten. Tilly ließ die Seinigen in fester Schlachtreihe vorrücken, brannte das grobe Geschütz auf den Feind los und brachte ihn nach geringem Widerstand, doch nicht ohne eigene Verluste, zum Weichen.

Endlich drei Uhr Nachmittags hatte Tilly den Christian dergestalt hinter Wüllen nicht weit von Stadtlohn auf dem Blutkampe und der Buchheider Wiese (am Düvendieck) eingeholt, daß er ihm nicht mehr ausweichen konnte, sondern sich nothwendig zu einer Schlacht stellen mußte.[1])

---

1) Das eigentliche Schlachtfeld ist also nicht das heute mit Namen „Lohner Bruch" bezeichnete Haide- und Moorland, südöstlich von Stadtlohn und Südlohn, sondern das auch heute noch „Blutfeld" und „Grote Wiesken" genannte, nördlich von Stadtlohn gelegene Acker- und Haideland.

„Tilly ließ sofort durch den Feldmarschall Grafen von Anholt mit den Regimentern zu Fuß von Schmidt und Montagni und dem Reiterregiment unter dem Herzog Adolph von Holstein, wie auch mit den Herberstorfischen Reitern unter dem Befehle des jungen Grafen Werner von Tilly einen scharfen Angriff machen; auserlesene Musketiere waren den Reitern beigefügt; bald rückten auch mit ihren Regimentern die Obersten von Schönberg, Graf von Fürstenberg, der Herzog von Sachsen-Lauenburg, von Erwitte, von Eynaten, Lindloo und Nivenheim in die Schlacht.

„Anfangs hatte man auf beiden Seiten die schweren Geschütze arbeiten lassen, bald jedoch entspann sich auf allen Punkten ein hitziges Gefecht und Handgemenge; die Schaaren Christians leisteten über Erwarten einen hartnäckigen Widerstand. Der Ort war für Christian günstig gewählt und den Tillyschen Regimentern war der Wind entgegen, welcher ihnen Dampf, Rauch und Staub ins Gesicht trieb, so daß sie nicht sehen konnten, wohin sie schossen. Zwei Stunden wurde auf beiden Seiten mit der größten Heftigkeit gekämpft, so daß der Sieg zweifelhaft blieb, bis Tilly seine groben Geschütze an einem günstigen Platze postirte und diese ununterbrochen fort auf die Reihen der Feinde, wo diese am dichtesten standen und den Seinigen den größten Widerstand leisteten, losfeuern ließ. Da endlich geriethen die Braunschweiger, die größtentheils noch neugeworben und an eine Feldschlacht nicht gewöhnt waren, ungeachtet der Drohungen und Bitten ihrer Führer mehr und mehr in Unordnung und Verwirrung, zumal da es Christian an der Führung und Leitung des Ganzen, wozu er nirgends in einer Schlacht Geschick zeigte, auch in dieser Schlacht gänzlich fehlen ließ. Nach zweistündigem Kampfe war der Feind von Tilly auf allen Positionen geworfen und die Flucht allgemein. Wassenberg gibt das Heer des Christian zu 30,000 Mann an; noch stärker war die Macht Tillys. Der Herzog Christian versuchte, so lange er konnte, durch Bitten und Drohungen die Flucht der Seinigen aufzuhalten. Als er die Schlacht verloren und die Seinigen überall auf der Flucht sah, floh er mit dem

durch zwei Schüsse verwundeten jungen Grafen von Thurn und zwei Compagnien Reiter der holländischen Grenze zu nach Bredefort, wohin er das Kostbarste seiner Bagage vorausgeschickt hatte; ihm folgte bald der Oberst Kniphausen. Die Uebrigen warfen sich in das hinter ihnen liegende Lohnerbruch. Die Croaten saßen ihnen aber auf dem Halse, gebrauchten recht ihre langen Säbel, metzelten viele auf der Flucht nieder und verschonten Keinen, bis endlich Tilly von Mitleiden bewogen durch Trompetenschall bekannt machen ließ, daß man mit dem Morden einhalten und die in die Wälder und Sümpfe Fliehenden nicht weiter verfolgen sollte. Ganze Corporalschaften wurden mit aufgehobenen Händen auf den Knieen um Gnade flehend gefangen genommen.

„So endigte diese Schlacht mit einer gänzlichen Niederlage und Auflösung des braunschweigischen Heeres. Ueber 4000, nach der Angabe Anderer, wie z. B. des Florus, 6000 Leichen bedeckten das Schlachtfeld. In dem „wahrhaften und eigentlichen Bericht" heißt es: „Das Erdreich ist an allen Orten mit Todten überhäuffet." Tilly selbst bekannte, daß in der Schlacht auf dem Weißenberge vor Prag nicht so viel Volk geblieben sei. Die Zahl der Gefangenen war noch weit größer, sie belief sich auf 9000—10,000 Unter diesen waren Personen von hohem Stande, so der Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar,[1]) dessen Vetter Friedrich von Sachsen-Altenburg, der Rheingraf Johann Philipp, der General-Zeugmeister und Oberst Heinrich von Isenburg, ein Graf von Wittgenstein, Graf von Löwenstein, Graf von Schlyck, und Andere. Unter den Gefangenen war auch der Oberst-Commissarius General Frenck (andere schreiben Fränck), welcher vom Stifte Münster 60,000 Rthlr. und 200,000 Pfund Brod und einige tausend Malter Frucht vor wenigen Tagen gefordert hatte; dann auch die Obersten May, Spaar und Syden nebst 30 Capitänen. An die 300 Fürsten und Obersten, welche

1) „Dieser hatte einen Schuß in den Arm und einen unten in den Bauch bekommen. Weil aber der Herzog sehr beleibt war, so war die Kugel im Fleische stecken geblieben."

seine Soldaten gefangen genommen, schickte Tilly nach Coesfeld und bat in einem bewegten Schreiben, diese aufzunehmen und bestens zu verpflegen. Die übrigen gemeinen Gefangenen, unter welchen noch viele von guter Familie und von Adel waren, ließ Tilly zur Hälfte durch die Croaten, die mit gezückten Säbeln sie zusammenhielten, in vier Zügen über Münster nach Warendorf transportiren. Sie befanden sich in dem jämmerlichsten Zustande; viele waren schwer verwundet und noch nicht verbunden; in den drei letzten Tagen vor der Schlacht hatten sie wenig anders, als unreife Garten- und Baumfrüchte bekommen, so viel sie hatten auf der schnellen Flucht raffen und plündern können. Mitleidige und mildthätige Leute in der Stadt Münster sammelten für sie Kleidungsstücke und Lebensmittel; 2000 Pfd. Brod und einige Faß Bier wurden Abends in ihr Lager vor der Stadt unweit des Jüddefelder- und Liebfrauenthores gebracht.[1]) Alles Gepäck, alle Geschütze und sämmtliches Kriegsmaterial fiel dem Sieger als eine sehr reiche Beute zu." [2]) „Außerdem erbeutete Tilly noch 60 Fahnen und 8 Cornete oder nach anderer Angabe 85 Fahnen und 16 Cornete (Standarten der Cavallerie). In den Fahnen fanden sich eingewirkt merkwürdige Bilder und Sprüche. So stand in einer Fahne ein zweiköpfiger Adler mit einer päpstlichen und kaiserlichen Krone, welche vier Löwen dem Adler abnehmen mit dem Spruche: Leo septentrionalis; in einer andern waren zu lesen die Worte: Tout pour Dieu et pour elle; in einer dritten fanden sich die Worte: Gottes Freund und der Pfaffen Feind. Unter dem erbeuteten Gepäck war manches Kostbare und Werthvolle, so z. B. zwei Silberwagen d. h. Wagen mit dem Silberservice des

1) „Allhie ist ein großer Jammer zu sehn gewesen, wie jämmerlich manches zerkerbt und verwundt, denn die Einwohner, Geistlich und Weltlich, Jesuiten und Capuziner, auch andere Ordenspersonen nach vermögen unangesehen sie ihre feinde gewesen, mit Brot, Wein, Bier, Kleydern und andern verpflegungen zu hilff kommen."

2) Diese Beute wird von Tophoff unter 20 Nummern einzeln aufgeführt. Für uns hat nur das Folgende Interesse.

Herzogs. Sehr groß war die Zahl der erbeuteten Pferde, die so wie sie vor dem Wagen gespannt waren, mit ihren Wagen von den Leuten verlassen in die Hände der Sieger fielen. Wir finden diese auf drei Tausend angegeben. Unzählbar war die Beute an Musquetten, Harnischen, schönen Büchsen, auf welchen die Buchstaben P. F. (Pfaffen-Feind) standen."

„So vollständig also war der Sieg Tillys und die Niederlage Christians, der Alles dem Sieger zurücklassend nur sein Leben durch eilige Flucht zu retten suchte. Diesen glorreichen Erfolg schrieb Tilly vor Allem der rasch vordringenden Tapferkeit des Grafen von Anholt zu. Außer diesem führte Tilly in seinem Berichte als solche, die in der Schlacht durch rühmliche Tapferkeit sich ausgezeichnet hatten, noch folgende auf: den Herzog von Holstein, den Grafen von Fürstenberg, den Obersten von Schönberg, den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg und seinen Vetter, den jungen Grafen Werner von Tilly, welcher zwei Schüsse, den einen in einen Arm, den andern in die Hand bekommen. Tilly hatte nicht viel über 200 Todte und 100 Verwundete. So hatte denn Tilly den einen Theil der ihm zu Regensburg gegebenen Aufgabe gelöst. Der niedersächsische Kreis war entwaffnet und der eine der schrecklichsten Reichsverwüster und Friedensstörer war vernichtet und so vollständig vernichtet, daß er wenigstens in der nächsten Zeit sich nicht wieder erholen konnte." (Tophoff a. a. O. B. IV. S. 313 ff.)

Das Gedicht schildert den Vorgang in etwa anders. Es hebt an mit dem Abend des fünften Augusts. Christian kommt mit einigen Reitern auf der Flucht bis an den Teich bei Kloster Metelen und bricht nach kurzer Rast auf nach dem Haidegrund bei Ahaus, und zwar so nahe dem Städtchen, daß die Kirche am folgenden Morgen konnte geplündert werden, ohne daß die Plünderung im Ganzen mit Hin- und Herweg länger dauern durfte als eine Stunde. (Ges. I V. 225, 441, 519 ff.) Am Tage ist das Standrecht; von einem Weiterziehen ist nicht die Rede — obwohl doch nicht anzunehmen ist, daß Annette geglaubt hat, die Stellung Christian's vom Abend des fünften bis

zum Morgen des siebenten August sei schon in der Lohner Haide gewesen. Am Abend des sechsten August treffen wir die Anführer der liguistischen Truppen auf der Veste in Ahaus (II Ges. V. 43 ff.), also muß wohl auch das Heer bei Ahaus gelegen haben. In der Nacht recognoscirt der junge Tilly das Lager Christian's, indem er durch den Liesner reitet, der eine starke Stunde lang, bis an das Lohner Bruch reicht oder vielmehr östlich demselben parallel läuft. Am Morgen des siebenten August findet dann erst die Schlacht mit dem geschichtlichen Ausgange statt, nur läßt die Dichterin auch hier den Christian nach Ottenstein fliehen statt über die nächste holländische Gränze nach Bredefort.

In Vorstehendem und später in den Anmerkungen dürfte Manchem der Nachdruck auffallen, mit welchem wir die Geschichte bis ins Kleinste hinein neben die Dichtung stellen. Wir wiederholen daher, daß abgesehen von dem eigenthümlichen Interesse, welches darin liegt, den wirklich geschichtlichen Hintergrund einer Dichtung genau kennen zu lernen, uns dabei hauptsächlich die bereits ausgesprochene Ueberzeugung leitete, daß die Dichtung Annettens diesmal eine geschichtliche Ergänzung zu Gunsten der beleidigten Wahrheit erforderte. Dies um so mehr, als mit einer gewissen Beharrlichkeit von der Kritik bisher immer hervorgehoben wurde, „welch' eingehende Quellenstudien die Dichterin für dieses kleine Epos gemacht habe." Man wollte dies auch besonders aus den Noten entnehmen, welche sie ausnahmsweise diesem Gedicht beigegeben. Wir drucken diese Noten ebenfalls ab und geben sie zum Unterschied von unseren Zusätzen und Erläuterungen in Anführungszeichen. Daß wir einige Male unsere Berichtigungen in den Text der Noten [ ] hineinschieben, wird man uns von unserem Standpunkte aus nicht verübeln. Die Wahrheit erheischte es.

Trotz aller sachlichen Ausstellungen glauben wir in literarischer Beziehung den vielen lobenden Urtheilen vollauf beistimmen zu sollen, welche dieses Gedicht gefunden, und deren kühnstes wohl Joh. Scherr gefällt hat, wenn er sagt:

„Dieses Gedicht darf sich kecklich zu dem besten stellen, was im ganzen Umfange der Weltliteratur von Wehr und Waffen singt und sagt.“[1])

W. K.

---

1) Vergl. Annette von Droste-Hülshoff von Robert König. Heidelberg. Winter 1882. S. 24.

Die Schlacht im Lohner Bruch.

1623.

Erster Gesang.

'S ist Abend, und des Himmels Schein
Spielt um Westfalens Eichenhain,
Gibt jeder Blume Abschiedskuß
Und auch dem Weiher linden Gruß,
Der ihm mit seinen blanken Wellen
Will tausendfach entgegen schwellen.
Am Ufer Wasserlilien stehn,
Und durch das Schilf Gesäusel gehn,
Wie Kinder, wenn sie, eingewiegt,
Verfallen halb des Schlafes Macht,
Noch einmal flüstern: „Gute Nacht!"

Es ist so still; die Ebne liegt
So fromm, in Abendduft gehüllt,
Der Wittwe gleich in Trauer mild,
Die um sich zieht den Schleier fein,
So doch nicht birgt der Thränen Schein.

Am Horizont das Wolkenbild,
Ganz, wie ihr Sinnen, zuckend Licht,
Das bald sich birgt, bald aufwärts bricht,
Phantastisch, fremd, ein Traumgesicht. —

Seh' ich dich so, mein kleines Land,
In deinem Abendfestgewand:
Ich meine, auch der Fremdling muß
Dir traulich bieten Freundesgruß.
Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
Bist deines stillen Kindes Bild,
Das, ach, mit allen seinen Trieben
Gelernt vor Allem, dich zu lieben!
So daß auch keines Menschen Hohn,
Der an des Herzens Fäden reißt,
Und keine Pracht, wie sie auch gleißt,
Dir mag entfremden deinen Sohn.
Wenn neben ihm der Gletscher glüht,
Des Berges Aar sein Haupt umzieht,
Was grübelt er? Er schaut nach Norden!
Und wo ein Schiff die Segel bläht
An würzereichen Meeresborden,
Er träumerisch am Ufer steht.
Ich meine, was so heiß geliebt,
Es darf des Stolzes sich erkühnen.
Ich liebe dich, ich sag' es laut,
Mein Kleinod ist dein Name traut!
Und oft mein Auge ward getrübt,
Sah ich in Südens reichen Zonen,
Erdrückt von tausend Blumenkronen,
Ein schüchtern Haidekräutchen grünen.[1])
Es wär' mir eine werthe Saat,
Blieb' ich so treu der guten That,
Als ich mit allen tiefsten Trieben,
Mein kleines Land, dir treu geblieben!
So sei dir Alles zugewandt,
Mein Geist, mein Sinnen, meine Hand,

---

1) Die Dichterin war vor Abfassung dieses Gedichtes schon in der Schweiz gewesen.

Zu brechen die Vergessenheit,
Der rechtlos dein Geschick geweiht.[1])
Wacht auf, ihr Geister früher Zeit,
Und mögt an jenen[2]) Himmelsstreifen
Ihr Schatten gleich vorüber schweifen!
Wacht auf, wacht auf, der Sänger ruft!

Und sieh, es steigt am Wolkensaum
Noch scheu und neblig wie ein Traum;
Es schwillt und wirbelt in der Luft,
Und nun wie Bienenschwarm gescheucht
Es stäubend aus einander fleucht:
Ich sehe Arme, Speeres Wucht,
Ich sehe Nahen, sehe Flucht,
Und gleich entfernten Donners Grollen
Hör' ich es leise zitternd rollen.

---

1) Man vergleiche mit dieser Anrede an Westfalen die verwandten Stellen aus den Gedichten Walter Scotts:

„Wo lebt der Mann, deß Herz so todt,
Daß er noch nie zu sich gesagt:
„Dies ist mein Land, mein Vaterland?"
Und wessen Herz ist nicht entbrannt
Wenn heimwärts er den Fuß gekehrt
Von Wanderfahrt an fremdem Strand? . . .

oder: O Schottland, Schottland rauh und wild,
Doch Mutter sanft dem Dichtersohn!
Land brauner Haid' und dunklen Walds,
Du Land voll Bergen und voll See'n,
Land meiner Ahnen — wessen Hand
Könnt lösen je das Liebesband,
Das deinem rauhen Strand mich eint?"

Man sieht, auch in der eigenartig begeisterten Liebe zum engeren Vaterlande und seinen eigenthümlichen Schönheiten wetteifert Annette in diesen größeren Gedichten mit den englischen und zumal schottischen Lakisten.

2) Wovon oben V. 17 die Rede war.

Ihr seid's, ihr brach't den langen Schlaf!
Der tolle Herzog![1]) Anholts Graf![2])

1) „Christian, Herzog von Braunschweig, gewöhnlich der tolle Herzog, der tolle Braunschweig, auch Halberstadt genannt, als ernannter Bischof von Halberstadt, ging in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges zur protestantischen Religion über und trat als General in die Dienste des Pfalzgrafen Friedrich des Fünften, den die aufrühreríschen Böhmen sich aus eigener Macht zum König gesetzt hatten, des Winterkönigs, wie man ihn auch nannte, nach der kurzen Dauer seiner Herrschaft. [Christian lernte den Pfalzgrafen und seine Gemahlin erst nach der Schlacht am weißen Berge kennen, und hat nie als General in den Diensten Friedrichs V. gestanden. Wenn er auf eigene Faust einige Versuche machte, die Pfalz für seinen Freund wiederzugewinnen, so waren diese Versuche nur von kurzer Dauer und bald genug trieb er Krieg auf eigene Rechnung. „Christian, sagt ein Zeitgenosse, gab zuerst das unselige Beispiel, das Heer lediglich durch Raub und auf Kosten der Landeseinwohner zu unterhalten." Vergl. Tophoff a. a. O. III. B. S. 94. Anmerk. des Herausgebers.] „Christian, noch sehr jung, wurde zu diesem Schritte nicht sowohl durch Ueberzeugung geleitet, als durch seinen glühenden Haß gegen den Stand, den man ihm so ganz gegen seine Wünsche und die natürliche Neigung seines kriegerischen Geistes gegeben hatte, zugleich durch ein tiefes leidenschaftliches Interesse für die Gemahlin des Winterkönigs, Elisabeth, Tochter Jakobs des Ersten von England, eine der schönsten und vielleicht die ehrgeizigste Frau ihrer Zeit. Nach dem Verfall ihrer kurzen Herrschermacht konnte Christian sich nicht zur Ruhe geben. Ohne eigene Mittel dennoch ein bedeutendes Heer meistens von Rathlosen und Geächteten, von denen es damals wimmelte, zusammenbringend und sich mit einem kühnen Abenteurer, dem Grafen Ernst von Mansfeld, verbindend, wagte er es, den Krieg auf eigene Hand fortzusetzen. Dann von der protestantischen Union in Dienste genommen, unternahm er, mit abwechselndem Glück, die kühnsten Wagstücke, jedoch an der Uebermacht sich nach und nach verblutend. — Seit Monaten bereits vom Feldmarschall der katholischen Ligue, Johann Tscherklas, Grafen von Tilly, hart gedrängt, erhielt seine Macht am siebenten August 1623 bei dem Städtchen Stadtlohn im Bisthum Münster den letzten Schlag, von dem er sich nicht wieder erholte. Nur mit Wenigen gelang es ihm, die holländische Grenze zu erreichen, und als er bald nachher sowohl vor Kummer als an den Folgen seiner Wunden starb, ward sein Tod kaum bemerkt. Er war ein gewaltiger Krieger, die Geißel der Rheinlande und Westfalens. Da im Verlauf der Erzählung selbst sowohl der Charakter als das Schicksal des Christian von Braunschweig sich genugsam und durchaus geschichtlich treu [vergl. indeß unsere wesentlichen Berichtigungen an den gehörigen Stellen. Anm. des Herausgeb.] entwickelt, so mag es mit diesen Andeutungen genügen. Er starb mit 25 Jahren."

2) „Graf von Anholt, General der katholischen Ligue, hat dem Braunschweig überall die meisten Niederlagen bereitet. Bei der Schlacht im Lohner

Es war im Erntemond, ein Tag
Gleich diesem auf der Landschaft lag,
Wo Windes Odem, süß und reg',
Hielt mit den Zweigen Zwiegespräch, —
Der letzte einer langen Reihe,[1])
Voll Glaubenswuth und Todesweihe,
Da, ach! um Lehren, liebereich,[2])
Gefochten ward den Wölfen gleich.
's war eine thränenschwere Zeit
Voll bittrer Lust und stolzem Leid,
Wo schwach es schien, den Todten klagen,
Wo so verwirrt Gesetz und Recht,
So ganz verwechselt Herr und Knecht,
Daß selbst in diesen milden Tagen,
Da klar und friedlich jeder Blick,
Nicht Einer ist, so möchte sagen:
Der ward allein um Schuld geschlagen,
Und der allein durch Mißgeschick.
Das Recht, es stand bei jedem Hauf,
Und schweres Unrecht auch vollauf,
Wie sie sich wild entgegen ziehn,
Hier für den alten Glauben kühn
Und dort für Luther und Calvin.

Fast dreißig Jahre sind entschwunden,
Und noch kein Ende ist gefunden:
Es rollt der Rhein die dunklen Wogen
Durch brandgeschwärzter Trümmer Graus;
Da ist kein Schloß, kein niedres Haus,
Das nicht, vom Wetter schwer umzogen,

Bruch (eine weite Haide unweit Stadtlohn) wird der Sieg zum größten Theile ihm zugeschrieben. Die Geschichte schildert ihn als einen wahrhaft frommen und milden Mann."

1) Wie Annette hier und V. 93 den 7. August 1823 den letzten Tag des 30jährigen Krieges nennen kann, ist nicht leicht zu erklären.

2) Vergl. über die folgende Schilderung die Einleitung S. 275.

Von Freund und Feinde gleich geplagt,
Dem Wurf der nächsten Stunde zagt.
O Tilly,[1]) deine blut'ge Hand
Hat guter Sache Schmach gespendet!
Wohin dein buschig Aug' sich wendet,
Ein Kirchhof wird das weite Land.
Ständ' nicht so mild in deiner Näh',
Ein Pharus an ergrimmter See,
Der fromme Anholt, dessen Wort
So gern den Irren ruft zum Port
Und mag den Strandenden geleiten,
Du wärst ein Fluch für alle Zeiten!
Da, wo der tolle Braunschweig sengt,
Da ist die Gnade gar verdrängt,
Wenn, des Corsaren Flagge gleich,
Sein Banner weht im Flammenreich,
Sein Banner, rothen Blutes helle,
Mit „Tout pour Dieu et tout pour Elle!“ [2])

---

1) „Johann Tscherklas, Graf von Tilly, Oberbefehlshaber der katholischen Ligue, doch unter dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, der aber in den letzten Kriegsjahren nicht mehr persönlich bei der Armee war. — Sein kühner, grausamer Charakter ist hinlänglich bekannt.“ (Anmerkung der Dichterin.) Was Tilly's Charakter im Allgemeinen angeht, ist die Schande der Grausamkeit längst durch die unparteiische Geschichtsforschung von ihm genommen. Ueber seine Haltung bei der Lohner Schlacht im Besonderen haben wir bereits in der Einleitung genug gesagt, fügen aber hier noch das ausdrückliche Zeugniß eines Mannes bei, der im Uebrigen für Tilly's Sache nicht sehr begeistert war. In dem offiziellen Bericht über die Schlacht heißt es:

„Tilly wirt bei allen verstendigen vor einen feinen Cavalier gehalten, coragios, doch hette derselben ander Volk vor sich gehabt und soll sie so verfolget haben, alsß bei uns gesagt wird, mit solcher disorder soll möglich anders abgelauffen sein, Die ehre muß man ihm geben, daß ein fein verstendlich Mann müsse sein und nit bluedtgirich, hatte sünsten woll anders können haushalten und bedankt sich jeder seiner.“ (Schmeltzingk an Canzler Westerholt, bei Tophoff a. a. O. Beilage IV Nr. 2.)

2) Vergl. die Einleitung und unten die Anmerkung der Dichterin zu Vers 392.

Die Kirchen ihres Schmuckes baar,
Die Priester am Altar erschlagen,
Sie können ohne Worte sagen,
Daß hier der tolle Herzog war.

So diese stille Gegend auch
In ihrem Abendfriedenshauch;
Sie ruht, doch wie in Schreck erstarrt,
Und todbereit des Schlages harrt.
Noch hat die Flur kein Feind betreten,
Noch zittert nur die fromme Luft
Vom Klang der Glocke, welche ruft
Die Klosterfrauen zu Gebeten,
Wo dort aus dichter Buchen Kranz
Sich Meteln[1]) hebt im Abendglanz.
Ach, mancher Seufzer quillt hinauf!
Und stöhnend manche Stimme bricht
Der schonungslosen Hora Pflicht.[2])
Bei jeder Pause horcht man auf:
Und dann die Melodie sich hebt,
So angstvoll wie die Taube bebt,
Wenn über ihr der Falke schwebt.
Ein Landmann, heimgekehrt vom Pfluge,
Hat alle Sinne aufgestört;
Er glaubte in des Windes Zuge
Zu horchen wüster Stimmen Schall.
Und war es Furcht, was ihn bethört,
Doch hatte jedes Ohr gehört
Des donnernden Geschützes Hall.[3])
Es ist gewiß, sie sind bedroht,
Die Hülfe fern und groß die Noth.

---

1) „Ein adliches Frauenstift auf dem Wege von Steinfurt nach Ahaus."

2) Hora, das Stunden- oder Chorgebet; unter „Stimme" ist also hier das Angststöhnen und bange Erkundigen gemeint, welche den Gesang unterbrechen. 3) Nachdem der Landmann einmal mit seiner Nachricht die Gemüther erregt hatte, da wollte Jeder auch früher selbst schon die Geschütze gehört haben.

Und hier an diesem Weiher klar
Saß damals kleiner Mädchen Schaar;
Nichts wußten die von Furcht und Scheu
Und spielten an dem Borde frei.
Sie warfen flacher Steinchen Scheiben,
Die tanzend blanke Tropfen sprühn;
Dann pflückten Blumen sie und Grün
Und sahn sie mit den Wellen treiben,
Und schauten in den Spiegel ein
Und ordneten die Mützchen fein;
Denn sei ein Mädchen noch so klein,
Es mag sich gerne zierlich wähnen.
Auch haschten sie nach den Phalänen,[1])
Die summend kreisen übern Teich.
Es war ein holdes Friedensreich,
Der grüne Bord, die leisen Wellen
Und diese tändelnden Gesellen.
Doch still! — die Mädchen schauern auf —
Was steigt dort hinterm Dickicht auf?
Es stampft und knackt, es schnaubt und klirrt,
Dazwischen es wie Sensen schwirrt.
Schau, in das Ufer dichtumbuscht,
Ist schnell die kleine Schaar gehuscht.
Und immer näher trabt es an,
Und immer heller schwirrt's heran.
Nun sind sie da, ein starker Troß,
In Eisen starrend Mann und Roß.
Die Rüstung wohl des Glanzes baar
Und manche Klinge schartig war,
Bevor sie kamen hier zur Stell'.
Sie sprengen an den Weiher schnell,
Dann mühsam beugend übern Rand
Das Wasser schöpfen mit der Hand.

---

1) Faltern.

Und tief die heißen Nüstern tauchen
Die Rosse, Gras und Binsen rauchen,
Man hört des Odems schweren Drang,
Und Worte fallen sonder Klang,
Als wollten sie in heisren Tönen
Hervor die müde Seele stöhnen.
Dort Einer klirrt den Rain entlang,
Zur Seite abgewendet schier,
Ein Andrer hält sein schnaubend Thier,
An seinem Hut ein Handschuh steckt,[1])
Vom Reiherbusche halb verdeckt;
Die Federn hangen drüber her,
Geknickt, von rothen Tropfen schwer.
Nun baarhaupt einen Augenblick,
Die Locken schiebt er wild zurück:
Nie sah man in so jungen Zügen
So tiefen Grolles Spuren liegen;
Ja, als er ob der Welle beugt,
Wo ihm sein Bild entgegen steigt,
Man meinte, diese Zweie gleich,
Sie müßten fassen sich am Teich.
Lang schlürft er, gierig, tief geneigt,
Nun faßt den Zaum die Eisenfaust,
Und nun voran! Die Haide saust,
Das Laub von dem Gezweige stäubt,
Wie sich der Zug vorüber treibt,
Und aufgejagten Sandes Wellen
Sich lagern erst an fernen Stellen.

Sie sind dahin — des Hufes Spur
Blieb am zerstampften Weiher nur.
Doch in der Haide Nebelweiten
Wie Vögelschwärme sieht man's gleiten!

---

1) Der Handschuh seiner Dame, Elisabeth von England, der Gemahlin des Winterkönigs; siehe oben S. 294 Anm. 1.

Es wimmelt längs der Wolkenbahn,
Und wie die Eisenmänner nahn,
Ein summend Jauchzen, hörbar kaum,
Verzittert in der Ebne Raum.
Und nun verschwimmt's im Nebelthau,
Und wieder ist der Himmel blau,
Und wieder friedlich liegt das Land.

Doch schon an Horizontes Rand
Steigt hier und dort ein wallend Roth;
O wehe! das Panier der Noth!
O wehe! wehe! Mord und Brand!
Und durch die Ebne, halb wie Zagen
Und halb wie Jauchzen, geht ein Schrei:
„Der tolle Braunschweig ist geschlagen! [1])
Der tolle Herzog floh vorbei!"

Wohl ist er toll, wohl ist er schlimm,
Ein Tigerthier in seinem Grimm:
Und doch so mancher edle Keim
War einst in dieser Brust daheim,
Als noch an Vaters Hof den Knaben
Sein heimlich Sinnen durfte laben,
Wenn er, dem Zwange schlau entzogen,
In seinem Mark die junge Gluth,
Von der Gefährten Schaar umflogen
Die höchsten Zweige klimmend bog,
Des Sturmes Odem gierig sog,
Und dann, ertappt, o schnöde Pein!
Die Strafe willig trug allein.
Für einen Freund gäb' er sein Blut!
Es war ein stolzer, frischer Stamm,
Der siechte in des Hofes Schlamm;

---

1) Am 5. August, siehe Einleitung S. 284.

Denn damals man wie heute that
Und zog nicht die Natur zu Rath:
Man heischte von der Ceder Wein.
Fest stand der Schluß, und schon genannt
Das Bisthum ward, das zuerkannt
Dem Knaben, wenn der Jahre Lauf
Die reife Stunde trüg' herauf.
So konnt' es wohl nicht anders sein,
Die edlen Säfte mußten gähren,
Zum Mark die Thräne siedend kehren.[1])
Und Keinem trauend, Keinem hold,
Der junge Prinz des Herzens Gold
Zu schnöden Schlacken ließ verglimmen.
Doch weiß die Sitte er zu stimmen,
Wie es gebeut des Hofes Ton,
Und keiner sah den bittern Hohn;
Die Mutter lobt den klugen Sohn,
Ob von der Wespe Stiche gleich
Galläpfel trägt der bunte Zweig.[2])
Was will man mehr? So wächst er auf,
Und nach dem wohlbeschloßnen Lauf,
Fürwahr! die Inful nimmt er auch.
Und Keiner sah sein blitzend Aug'
Und sah, wie krampfhaft seine Hand
Des Hirtenamts Symbol umspannt'.
Gemacht zum Priester, meinte man,
Hab' ihn nicht eben die Natur,
Doch Tugend setze Alter an

---

1) Diese zwei Verse sind durchaus nicht in ihrem eigentlichen Sinne zu enträthseln. Weder das „Gähren" bedingt einen nachherigen schlechten Charakter, noch auch das „zum Mark" kehren der Thränen. Die Dichterin will sagen: „Die edlen Säfte mußten sich zersetzen, die Thränen das Mark entzünden, versengen."

2) Wie die Galläpfel nur eine Scheinfrucht und durch eine Verwundung und Vergiftung des Blattes hervorgerufen sind, so auch die „Sitte" des jungen Herzogs.

Dem Geist, wie Rost dem blanken Stahl:
Kurz, Jeder war vergnügt der Wahl.
Und Vaters Augen bald nachher
In Frieden auch geschlossen sind,
Sein letzter Seufzer war nicht schwer,
Er klagte kein verlornes Kind, —
Sind ewig denn die Fürsten blind? [1])

Indessen dringt das Kriegsgeschrei,
Und immer näher dringt's herbei;

---

1) Wenn auch nicht zu leugnen, daß leider nicht immer der Ruf von Gott, sondern die Interessen der Familie häufig über den Stand der Kinder entschejden und zu jeder Zeit entschieden haben, so müssen wir doch die obige Schilderung als speziell bei Christian von Braunschweig nicht zutreffend bezeichnen. Christian (geb. 10. Sept. 1599) war der dritte Sohn des regierenden Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel und der Elisabeth von Dänemark, Schwester Christians IV. von Dänemark. Erst nach dem Tode seines Bruders Rudolf 1615 wurde Christian als Bischof von Halberstadt „postulirt", aber erhielt nicht die kaiserliche Bestätigung. Von einer Weihe zum Priester oder gar zum Bischof war selbstredend bei dem damals 16 jährigen Jüngling ebensowenig Rede als bei seinem Vater Heinrich Julius, der bis zu seinem Tode (1613) postulirter Bischof von Halberstadt war. Nach des Vaters Tode wurde zuerst der jüngste Sohn Heinrich Karl und da dieser in seinem 6-ten Lebensjahre (1615) starb, dessen Bruder Rudolf gewählt. Allein auch dieser starb noch im selben Jahre zu Tübingen im fürstlichen Colleg und ihm erst folgte Christian. Lange Zeit hat dieser sich übrigens nicht genommen, um sich in den „verhaßten Stand" hineinzufinden, denn bald treffen wir ihn als Dragonerhauptmann im Feldlager des Prinzen Wilhelm von Oranien. 1620 war er des ruhigen Lagerlebens müde und kehrte zu seinem regierenden Bruder Ulrich nach Wolfenbüttel zurück, wo er die flüchtigen Friedrich V. von der Pfalz und seine Gemahlin Elisabeth fand und sich für deren Sache begeisterte. — Aus der Schilderung Annettens geht ihr Bestreben hervor, die Wildheit Christians als eine Folge des ungerechten Zwanges zum geistlichen Stand darzustellen. Davon kann nach dem Gesagten ebensowenig Rede sein als von einem ursprünglich ritterlich romantischen Zug in der Seele des jungen Herzog. Er war ein *geborener* Raubritter „er hat weder scientiam in militaribus noch virtutem noch autoritatem, sondern er exerzieret in Allem temeritatem et impietatem," so sagt der Zeitgenosse Dietrich Kotz. Vergl. Ausführlicheres bei Tophoff a. a. O. Band III. S. 91 ff.

Wie schlummert noch der junge Leu? [1])
Träumt er die edlen Stunden hin?
O Böhmens schöne Königin! [2])
Aus deinen Augen fällt ein Strahl,
Da zucken seine Brau'n zumal.
Er springt empor, die Mähne schüttelnd,
An seiner Kette grimmig rüttelnd;
Sie bricht, und aus der langen Haft
Verdoppelt stürmt die wilde Kraft.
O Frau! bethört von Stolzes Trug, [3])
Der nicht ein Fürstenhut genug,
Du hast geweckt den schlimmsten Leu'n,
Der Himmel mag es dir verzeihn!
Sie sah so sanft, man sollte wähnen,
Dies Auge, um des Thieres Noth
Vergießen müss' es fromme Thränen,
Und ihrer lichten Wangen Roth
Schien so verschämt, als könne sie
Dem Manne sehn ins Auge nie.
Wohl öfters wie ein Blitz es zog
Durch ihr Gesicht, dann war sie hoch
Und aller Frauen Kaiserin:
Doch nichts verrieth den harten Sinn,
Der sich durch tausend Leichenhaufen
Ein schnödes Zepter will erkaufen.

---

1) Daß die Dichterin hier durchaus die geschichtliche Reihenfolge der Thatsachen vermengt und umkehrt, ist mehr als zur Genüge aus der Anmerkung, 1, S. 302, und aus dem S. 294 Anmerk. 1 von uns Hinzugefügten zu sehen.

2) „Ebenjene Pfalzgräfin Elisabeth."

3) „Als ihr Gemahl, der Pfalzgraf Friedrich, Bedenken trug, sich in eine so gefährliche Sache, als die Annahme der böhmischen Krone, einzulassen, machte sie ihm die heftigsten Vorwürfe, sagend: Wie? Ihr habt es gewagt, eine Königstochter zu ehlichen, und habt nicht den Muth, nach einer Euch dargebotenen Krone zu greifen? Lieber will ich trocknes Brod an Eurem königlichen Tische essen, als Leckerbissen am pfalzgräflichen."

Doch war es so; seit den Gemahl
Von Böhmens Ständen traf die Wahl,
That sie sich heimlich diesen Schwur,
Als Königin zu sterben nur;
Und Keiner in der Zeiten Drang
Gleich ihr des Aufruhrs Fahne schwang.
Sie fand die tiefversteckte Spur,
Die Herzens Beben mochte künden,
Das, ach! an ihrem Odem hing.[1])
Sie war gemacht, es zu ergründen,
Und nie umsonst sah sie ein Ding.
Daß sie ihn liebte, sag' ich nicht,
Sie wahrte treu der Gattin Pflicht.
Zwar durft' er ihren Handschuh tragen,
Das war nicht viel in jenen Tagen,
Ein Spiel, nicht von Bedeutung gar.
Doch edel war er, das ist wahr!
Und jung und, da er liebte, auch
Verklärt von süßer Flamme Hauch.
Sein Gang war adelig, gewandt,
Vor Allem zierlich Fuß und Hand;
Vom Antlitz wich der bittre Hohn,
Jetzt träumerischer Schwermuth Thron;
Und zuckt unheimlich er zusammen,
Sie wußte ja, es war um sie.
Wird eine Frau ihn drum verdammen?
Ich weiß es nicht und glaub' es nie.
Kurzum, er wirft die Inful fort
Und greift zum Schwert; ein Panzer hüllt
Die Brust, von trüber Glut erfüllt,
So harrend auf der Herrin Wort;
Denn dienen kann ein Fürstensohn
Nur Frauen, Keinem sonst um Lohn —

1) Das heißt, sie merkte die geheime Liebe Christians zu ihr.

Was soll von diesem Zug ich künden? [1])
Das Schiff nur segelt mit den Winden,
Und ohne Nahrung stirbt die Glut,
Nichts ohne Glück vermag der Muth.
Das war für ihn ein schwerer Tag,
Als nieder Böhmens Banner lag!
Er gab es nicht, es ward entwandt [2])
Der noch zum Kampf bereiten Hand,
Durch Jener Wort, die ihn gesendet;
Sie schrieb: „Fahrt wohl! Wir müssen fliehn,
Als Heimathlose fürder ziehn;
Legt hin das Schwert! Es war zu kühn,
Das Königsspiel, es ist geendet."
Ja, Böhmens Banner ist verloren,
Doch nicht sein [3]) Schwert! Er hat geschworen,
Nicht rasten will er Nacht und Tag,
Bis es die Schmach der Herrin brach.
Soll reuig an die Brust er schlagen?
Soll wieder seine Inful tragen?
Noch weiß er, weiß noch einen Mann,
Den auch Geschick nicht beugen kann,
Obwohl er tief und grimmig fühlt.
Für einen Abenteurer hielt
Er ihn bis jetzt; doch mag es sein!
Auch ihn [4]) verließ der Sonne Schein.
Ein Fürst, ein Feldherr war er schon,
Und jetzt? Fortunens kecker Sohn!
So geh' es denn auf eigne Hand!
Und bald um seinen Führer stand

1) Christian hat vor dem Zug nach Böhmen die Pfalzgräfin nie gesehen; er selbst hat an dem Zuge nicht Theil genommen und erst nach der Schlacht am weißen Berge und der Flucht des Winterkönigs bei Gelegenheit eines Besuches der Vertriebenen in Wolfenbüttel für deren Sache Partei ergriffen. Vergl. S. 302 Anm. 1. 2) Statt: entwunden. 3) d. h. Christians Schwert. 4) ihn selbst, Christian, wogegen im vorigen Vers das „ihn" auf Mansfeld geht.

Ein Heer, vom Reiche ausgestoßen,
Landstreicher, flüchtige Matrosen,
Manch' Räuber auch, entflohn dem Rad,
Und wen geächtet sonst der Staat.
„So recht! so recht!“ der Braunschweig lacht,
Denn ihn auch traf' des Reiches Acht.
Und vor dem Mansfeld[1]) tritt er auf,
Die Hand ihm bietend: „Nun wohlauf!
Gesell, wir müssen uns vereinen,
So mag die Sonne wieder scheinen.
Mein Heer, ein wenig bunt und klein,
Allein geächtet: also mein.“
Und schallend schlug der Mansfeld ein.

Seit diesem Tage war es ganz,
Als lösche jener trübe Glanz,
Der zwischen Braunschweigs hohen Brauen
Ließ seiner Brust Geheimniß schauen,
Der Liebe nicht, nein, jene Schrift,
Die Mischung kündend, draus bestand
Sein seltsam Wesen: Frost und Brand,
Heilkräftig Gold, Oxydes Gift.

---

1) „Ernst Graf von Mansfeld, gewöhnlich „der Bastard“ genannt, um ihn von seinem Vater Ernst von Mansfeld zu unterscheiden, der ihn in nicht ebenbürtiger Ehe zeugte, war einer der schlausten und zugleich kühnsten Abenteurer. Nachdem er vorher unter dem Erzherzoge Leopold gegen die Protestanten gefochten, ging er späterhin zu ihnen über, und richtete überall, bald im Dienste irgend eines protestantischen Fürsten, bald auf eigne Hand, mordend und raubend Alles zu Grunde, was ihm in den Weg kam. Sein Ende war traurig. Keinem recht treu, hatte er sich auch Niemandes Liebe und Beistand erworben. Als die allmähliche Annäherung beider Parteien zum Frieden kriegerischen Freibeutern seiner Art keinen Spielraum mehr vergönnte, verlassen von denen, die ihn früher benutzt, zwang die Noth ihn sein Heer in Böhmen zu entlassen, und nach so vielen Räubereien arm wie ein Bettler, brachte er durch den übereilten Verkauf seines Kriegsgeräthes eine kleine Summe zusammen, womit er zuerst nach Venedig, und, ging es ihm dort fehl, weiter zu pilgern gedachte, bis er ein Unterkommen gefunden; bei Zara übereilte ihn der Tod.“

Das war nun hin, dafür entstand
Ein zuckend Fältchen an der Stelle,
Schwach im Gefechte, tief beim Brand,
Wie eingeätzt, wenn Mönches Zelle
In schwarzen Wolken qualmt empor.
Schlimm war er, dennoch schwer zu sagen,
Wie viel von seiner Thaten Last
Muß argen Heeres Willkür tragen;[1])
Er hatte sich so tief gefaßt
In Stolz und Schlauheit, daß es schien,
Kein Hälmchen falle ohne ihn.
So meint gehorsam sich der Knecht,
Wenn, was geschehn, zumeist ist recht;[2])
Und anders nicht zu lenken war
Ein Heer wie dieses, das ist klar.
Nicht soll man zweifeln, daß zu Zeiten
Es schlimmer ward, als er gedacht,
Daß öfters die verschwiegne Nacht
Manch schweren Seufzer sah entgleiten,
Wenn zuckend hellt der Lampe Strahl
Auf seiner Stirn das Runenmal;
Obschon es ihm wie Labsal war,
Sah er aus einem Kloster klar
Die Funken wie Raketen ziehen.[3])
Und „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!“ [4])
Von Herzen war der Spruch gemeint.

---

1) Die Aussprüche des Führers, d. h. Christians, lassen nur zu deutlich erkennen, daß ihm das Rauben, Morden und Brennen Herzenslust war, daß er es anordnete und nicht bloß duldete oder nicht zu hindern wußte.

2) d. h. wenn der Herr zu allem Geschehenen schweigt, glaubt schließlich der Knecht, er erfülle mit seinem Thun nur den Willen des Herrn.

3) Vergl. oben V. 391 und 392.

4) „Wahlspruch des Christian, den er sowohl in seinen Fahnen, als auch auf den Münzen anbrachte, die sämmtlich oder doch größtentheils aus geraubtem Kirchensilber geschlagen sind. Beim ersten Schlage bekam der Stempel einen Riß, den man deutlich auf den Münzen sieht. Als man den Braunschweig aufmerksam machte, daß dieses als ein übles Omen könne gedeutet werden,

Auf seinen Münzen liest man dies.
Ja, seine Brust war ein Verließ,
Drin tief wie ein Gefangner lag
Der Groll um längst vergangnen Tag.
Und, ach! das wüste Leben brach
Zuletzt auch jeder Tugend Blühen,
Daß nur die Treue [1]) blieb allein
Wie weinenden Gestirnes Schein,
Wie Palmeninsel in der Wüste,
Korallenglanz an öder Küste.
Und nicht die Amnestie er nahm,
So ihm von Kaisers Hulden kam,
— Zu Regensburg am Fürstentag, —
Doch seinem Heere ließ die Schmach;
Laut war das „Nein,“ so er da sprach;
Und um die Seinen ist es nur,
Daß sich die fürstliche Natur
Zu neuem Dienste kann bequemen
Und Sachsens Fahne wieder nehmen;
Viel lieber würd' er fallen kühn,
Sein blutig Banner über ihn;
Doch Treue läßt ihm keine Wahl.
Und so, des Bundes General,
Sah ihn der Rhein, sah ihn Westfalen,
Mit scharfer Münze klingend zahlen,
Auf seinem Weg die Flamme prahlen.

---

ließ er einen neuen Stempel mit gleichem Spruche verfertigen. Alle Münzen von ihm sind selten, die mit dem Stempelriß vor allen andern. Er führte übrigens in den Fahnen außer dem genannten Spruche noch mancherlei Sinnbilder und Devisen, z. B. Tout pour Dieu et pour elle, dann einen Löwen an einem vom Sturm bewegten Baume mit: Ventus Altissimi, auch zwei Löwen, die nach der kaiserlichen Krone greifen, mit: Leo septentrionalis etc.“

1) Die Dichterin meint die Treue zu seinem Heere, das er nicht verlassen wollte, als ihm persönlich Amnestie geboten wurde. Von dieser Amnestie konnten wir übrigens keine geschichtliche Erwähnung finden. Wahrscheinlich schwebt hier der Dichterin das Angebot der sächsischen Kreise vor, welche unter gewissen Bedingungen Christian in ihren Dienst nehmen wollten.

Der Platow, seine rechte Hand,
Brandmeister ward im Heer genannt,[1]
Er selbst der tolle Herzog nur.
Ihm war es recht, er sagt es offen,
Der Titel schien ihm wohl getroffen.
Wild war er, wenn Fortuna lacht,
Ihr Zürnen ihn zum Tollen macht;
Der Himmel mag sich deß erbarmen,
Den heut er trifft! Wir sahn ihn fliehn,[2]
Und schwarz ihm nach wie Flüche ziehn
Rauchsäulen aus dem Dach des Armen.

In einem Schloß, vom Wald geschützt,
Man scherzt und kost beim heitern Mahl.
Stieg denn das Wetter auf? Es blitzt,
Entlang die Zweige zuckt der Strahl,
Und alle Fenster klirren auf.
Ha! dort und dorten steigt es auf!
Und Alle trifft des Wortes Wucht:
„Der tolle Herzog auf der Flucht!"
So stürmt er fort, ein Meteor
Mit Flammenspur am Himmelsthor,
Bis nun auf Ahaus'[3]) Haidegrund
Sein Heer sich lagert wirr und bunt.

---

1) „Der Lieutenant Platow hieß nicht nur, sondern war wirklich bestellter Brandmeister im Heere."

2) Mit diesem Vers nimmt die Dichterin die Erzählung wieder auf, welche sie beim V. 226 unterbrochen, um uns die Schicksale Christians bis zum Vorabend der Schlacht zu erzählen.

3) „Ahaus, eine kleine Stadt, fast am Eingange eines bedeutenden Fichtenwaldes, des Liesner, der sich bis an das Schlachtfeld, Lohner Bruch, eine starke Stunde weit erstreckt. Sie war früher befestigt, doch zu jener Zeit waren die Werke bereits zerfallen; doch stand noch eine Veste in der Stadt, die ihrem Namen aber wenig entsprach."

Ach, armes kleines Städtchen du,
Wie steht's um deine nächt'ge Ruh'!
All deine Bürger bleiben wach
Und zittern vor dem jungen Tag,
Wie Jener, dem der Sonne Licht
Nur leuchten soll zum Hochgericht.
Man hat gehemmt der Glocke Schlag,
Kein Lämpchen in der Kammer glimmt;
Der Blendlaterne trüber Schein
Nur wohlverdeckt im Keller schwimmt,
Wo zitternd birgt, so gut er kann,
Sein Bischen Hab' der ärmste Mann.
Auch in den Kammern Manche sind,
Die betend an den Fenstern stehn
Und sehen gleich Dämonen gehn
Die Wachen längs der Feuer Schein.
Im Bett der Kranke bleibt allein,
Und langsam in des Mondes Glanz
Regt klappernd sich der Rosenkranz:
Daß Gott, der einst in seiner Huld
Für Israel, bedeckt mit Schuld,
Die Sonne ließ am Himmel weilen,
Ach, heute, nur dies Eine Mal,
Den Sternen Dauer mög' ertheilen!
Umsonst! die Stunde rollt heran.
Im Lager drüben Roß und Mann —
O ein Geräusch den Tod zu bringen! —
Vom Lager hört man klirrend springen,
Doch zögert noch der Morgenstrahl.

Dort, wo gelehnt am Lanzenstab,
Ein dunkler Fleck, die Wache steht,
In seinem Zelte auf und ab
Der Christian von Braunschweig geht.

Er ist alleine; was er denkt,
Sein Auge kündet tief gesenkt,
Das nur zum Grund die Blicke führt.
Zuweilen seine Rechte rührt
Des Hutes Rand, wo blutbefleckt
Am Reiherbusch der Handschuh steckt,
Als zweifle er, ob nicht dies Zeichen
Mit seinem Glücke müsse weichen.
Und soll sein Antlitz ich vergleichen:
Des Griechen Feuer müßt' es sein,
Das heimlich frißt mit kaltem Schein.
Ja! wessen Auge jetzt ihn trifft,
Der läse schnell die Runenschrift:
„Ein Held! ein Schwärmer! ein Soldat!
Und seines Glaubens Renegat!"
Schau, ein Papier am Boden dort!
Er schleudert's mit dem Fuße fort.
Der Mansfeld hat ihm aufgesagt;[1])
Ein Narr, der es mit Schelmen wagt! —
Im Lager bleibt es immer still,
Noch schlummert rauchend der Vulkan,
Was hemmte seiner Lava Bahn?
Die Vorsicht, so nicht gönnen will,
Der Beute Lust sich zu ergeben,
Wo Schwerter überm Haupte schweben.[2])
Nur Rosses Wiehern, Wächters Gang,
Vom Hammerschlag ein ferner Klang
Durch des Gezeltes Spalten drang.

---

1) „In den letzten Tagen vor der entscheidenden Schlacht erhielt Braunschweig drei Briefe von Mansfeld; der erste: ‚er werde ihm unfehlbar zu Hülfe kommen'; der zweite schon in zweifelnden und ausweichenden Ausdrücken; endlich am Abend vor dem Treffen: ‚er möge sich durchhelfen, so gut es gehe, und auf ihn nicht ferner rechnen.'"

2) Christian mußte jeden Augenblick die Ankunft Tilly's erwarten und und so wollte er anfangs keine Erlaubniß zum Plündern geben.

Sie öffnen sich, und langsam tritt
Vor seinen Feldherrn Obrist Spar. 1)
Ein Mann, so aller Milde baar,
Daß ihn der Herzog oft verglich
Der Roßkastanie, deren Stich
Nur trotzig zu verbergen sucht,
Daß ungenießbar ist die Frucht.
Im Zelt sie wandeln Schritt bei Schritt,
Was sie gesprochen, war nicht lang;
Doch weiß man, in den Herzog drang
Er wiederholt: nach solchem 2) Streite
Zumeist dem Krieger zieme Beute,
Daß Eine Lust noch rüttle wach
Den Muth, der im Gefechte brach. —
O stolzer Feldherr, gib nicht nach!

Wie endlos ist der Kirche Bogen,
Wie geisterhaft der Ampel Strahl,
Wenn Furcht und Seelenglut zumal
In Stößen treiben Blutes Wogen.
Die Decke schwimmt, der Leichenstein
Scheint aus den Fugen sich zu heben,
Und ein unheimlich, blutlos Leben
Regt flimmernd sich im Heil'genschrein.
Auf leerer Kanzel knackt ein Tritt,
Wie Nachtwind an den Fenstern wühlt;
Von unsichtbarer Hand gespielt,

1) „Spar, Obrist eines Regiments Landsknechte. Die übrigen bedeutenden Anführer in Christians Heere waren: Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, Obrist Schnicken, die Obristen Tolle, Thurn und noch einige Andere, die in dieser Schlacht eine weniger bedeutende Rolle spielten. Die Genannten sind im Verlaufe des Gedichtes hinlänglich charakterisirt, soweit es der Stoff verlangt, und der Leser wird darauf verwiesen." 2) Nach solchem d. h. nach so unglücklichem, entmuthigenden Streite bedürfe es besonders der Aufmunterung der Truppen durch Erlaubniß zur Plünderung.

Die Orgel summend scheint zu beben,
Sein Schwert Sankt Michael zu heben,
Und Zugluft, die dem Spalt entglitt,
Regt nun und dann des Greises Haar,
Der dort am Hochaltare liegt,
So regungslos in sich geschmiegt,
Als sei er schon des Lebens baar.
Und wie es flatternd ihn umfliegt,
Er meint, es sei des Vorfahrs Odem,
Ins Ohr ihm flüsternd immer neu:
„Halt aus! halt aus! auf schwankem Boden
Bleib deinem Heiligthume treu!
Nicht rühme sich die blut'ge Schaar,
Verlassen traf [1]) sie den Altar!"
Was war das? Stimmen, und ganz dicht!
„Jesus Maria, steh uns bei!"
Nun ist es still. Und nun aufs neu'! —
„O heil'ge Jungfrau, laß mich nicht,
Wenn nun mein Stündlein kommt herbei!"
Es klopft und drängt, es dreht am Schloß,
Die Flügel schwanken. Ha! da bricht
Es splitternd mit gewalt'gem Stoß:
Sturmhaube, Federbusch und Hut,
Von Lanzenspitzen eine Flut; —
Mit gelben Kollern angefüllt,
Die Kirche dröhnt von Flüchen wild.
Und, o mein armer Sakristan!
Zum Hochaltar die grade Bahn
Treibt wie ein Strom der Troß hinan.
„Wo blieb der Kelch? wo die Monstranz?
Das beste Paar im ganzen Tanz!

---

1) Statt: habe sie getroffen.

Der graue Schelm hat sie versteckt!"
Und zwanzig Fäuste krallen an
Den Greis, der gen der Waffen Glanz
Die unbewehrten Hände streckt.
„Bekenne, Hund!" und hochgepflanzt
Die Partisane zuckend tanzt:
So hängt der Boa Haupt vom Ast
Und züngelt, eh' den Raub sie faßt.
„Bekenne, Hund!" — Kein Sterbenswort!
Der Greis die Wimper hat geschlossen.
Nun flüstert er. — Da kniet sofort
Ein grauer Leitbock der Genossen;
Er bückt sich, lauscht, dann springt er auf,
Und grimmig seine Lache schallt.
„Ave Maria, Jesu mein!"
Ist zitternd in sein Ohr gehallt.
Risch steigt die Partisane auf,
Noch einmal kreisend mit Gewalt,
Dann krachend in der Rippen Spalt.
Ein Zucken längs den Gliedern, dann —
Es ist vorbei! — das Blut entrann.
„Mein Jesu!" war sein letztes Wort.
Und „Hussa Braunschweig! nun voran!" —

Ach, soll ich künden, wie entehrt
Ward meines Glaubens theurer Herd!
Wie man die Heiligthümer fand,
Und kirchenschänderische Hand
Mit Branntwein füllt' bis oben an
Den Kelch, so faßte Christi Blut!
Wie man Gewänder, gottgeweiht,
Sah wehn um Kriegerschultern breit!
Was schonte jemals Schwärmerwuth?
Was mehr noch ein Verbrecher, der
Soldat nur ist von ungefähr?

Die Fenster klirren, vom Gestell
Apostel schmettern, schwankend zischt
Die ew'ge Lampe und erlischt.
Vom Lanzenstich der Märtyrer
Zum zweiten Mal wird todeswund.
Reliquien bestreun den Grund,
Von Hammerschlägen, Speeres Stoß
Reißt der Altar sich krachend los,
Und „Hussa Braunschweig!" bricht es ein.
Zieraten splittern auf den Stein,
Und heulend muß die Glocke gellen,
Jetzt ein Signal den Raubgesellen.
Schau, dort ein bärtiger Bandit
Selb[1]) einem Andern stampft und glüht.
„Ha, dort ein Kruzifixchen noch
Im Winkel; Silber muß es sein!"
Er schiebt sich hin, so schlau und scheu,
Vermeidend des Gefährten Blick.
Nun faßt er es — ein lauter Schrei!
Und wie ein Block er stürzt zurück;
War nicht schon nah sein Kamerad,
Leicht kam es, daß man ihn zertrat.
Doch nun, im Winkel hingestreckt,
Die Stirn er mit den Händen deckt,
Nur leise ächzend nun und dann:
„Der Teufel — Teufel — sah mich an!"
Dann auf sich rafft er, taumelt weg,
Wie Blinde schwanken übern Steg.

---

1) Hier macht die Dichterin offenbar einen falschen Gebrauch von „Selb", wahrscheinlich irregeleitet durch die Zusammensetzungen „selbander", „selbdritt". In diesen Fällen bedeutet „selb" aber bekanntlich nicht „mit" sondern: „selbst" (ipse-alter) d. h. selbst als anderer, zweiter. Im obigen Vers nimmt die Dichterin es einfach als Synonym von „mit".

Sein Kamerad vergaß ihn schon,
Das Kruzifix nimmt er zum Lohn.
„Ha, Spiegelglas!“ und klirrend bricht
Es an der Jungfrau Angesicht.

Von Ulmenschatten halb versteckt,
Ein Häuschen liegt mit Stroh gedeckt,
Wohin nur schwach der wilde Klang
Gleich Kranichheeres Schrillen drang,
Da dem Soldaten nicht vergönnt,
Zu streifen längs der Mauer Kreis:
Die Kirche gab der Herzog preis,
Kein Hälmchen sonst. Nach einer Stunde
Macht er im Lager selbst die Runde,
Ob Alles in der Ordnung sei,
Vollzählig jedes Regiment.
Und diese Hütte liegt allein.
Was kauert dort im Mondenschein,
Undeutlich, wie ein Klumpen grau,
Und ächzt gleich Sterbenden genau?
Gertrude lauscht am Fensterrand:
Sacht, sachte schiebt sie mit der Hand
Den Riegel auf, wohl schaudert ihr;
Sie ist so fromm, das junge Blut.
O nenne nicht gering den Muth
Von diesem schlichten Waisenkind!
Der Koller, Speer — sie ist nicht blind.
Doch, wär' es nur ein armes Thier!
Und, geh, es ist ein Mensch in Noth!
Da steht sie zitternd, feuerroth.
Und wenn er, wie ein wirrer Geist,
Die Kräuter aus dem Rasen reißt,
Ein wenig rückwärts tritt sie dann;
Doch wenn er seine Hände ringt.
Aus tiefem Auge Jammer dringt,

Sie näher, näher rückt heran.
Und: „Armer Mann, Ihr armer Mann!“
Ob er es nicht vernahm? er schweigt.
Da zögernd sie die Hand ihm reicht,
Er hebt sich auf, er folgt, so lind,
So ganz unmündig wie ein Kind.
Und nun ihr jungfräuliches Bett
Bereitet sie geschwind und nett,
Und Labung auch vom Besten reicht,
Und steht so sorgenvoll gebeugt,
Verwundert, daß sich nirgends Blut
Und nirgends eine Wunde zeigt.
Nun schlummert er, das ist wohl gut;
Er sieht doch gar entsetzlich grimm,
Man sollte denken, er sei schlimm.
Und fort sie huscht wie Wirbelwind,
Dreht auch den Schlüssel um geschwind.[1])

Kaum ist sie fort, vom Lager hebt
Der Gast sich, seine Wimper bebt,
Er grübelt, an den Fingern dreht
Und murmelt, was man nicht versteht.
Nun heller: „Ja, ich hab's gesehn,
Ich sah den Teufel vor mir stehn.
Ich sah ihn seine Krallen strecken!
'Johannes May, verruchter Hund![2])
Mit Blute mußtest dich beflecken
Von Jenen, die der Taufe Bund
Mit dir geweiht am gleichen Becken!

---

1) Wie aus dem Folgenden hervorgeht, blieb sie aber an der Thüre stehen um zu lauschen, ob der Kranke ihrer Hülfe bedürfe.

2) „Johannes May, eine fingirte Person, und nicht zu verwechseln mit dem Obristen May, einem der unbedeutenderen Anführer Christians. Die Sage, daß in der letzten Zeit sich mancherlei Anschläge und Verschwörungen gegen den Braunschweig angesponnen, die aber alle, mitunter durch die seltsamsten Zufälle, gescheitert, hat mich veranlaßt, zur Erhöhung des Interresses diese Episode einzuschieben.“

Die Kirche, die dir Tröstung gab,
Die einschließt deiner Eltern Grab,
Die dich gelabt mit Christi Leib,
Dir am Altare gab dein Weib,
Wo deine Kinder alle drei
Stehn im Register nach der Reih';
O wehe, wehe! Mord und Brand!' [1])
Und wieder schlägt er seine Hand
An das Gesicht, man meint, zersprengen
Die Adern muß des Blutes Drängen,
Und nun im Ton der Leidenschaft:
„Genugthun will ich, wie nur kann
Ein einzelner und niedrer Mann;
Doch meine Reu' sei meine Kraft!
Vergoß so oft ich Freundes Blut —
Mein Arm ist fest, die Büchse gut."
Nach einer kleinen Pause dann:
„Herzog, du bist ein todter Mann!"
Nun steht er rüttelnd an der Schwelle,
Nun durch das Fenster huscht er schnelle,
Nun schreitet er den Rain entlang. —
O arme Taube mild und bang!
Wie ward dir, da du dies gehört?
Das Blut sich ihr im Herzen kehrt,
Und Mord und Brand, und Brand und Mord,
Im Ohre hallt es immer fort;
Wie fühlt sich ihr Gemüth beschwert!
Stellt sie die Sache Gott anheim?
Läßt sprießen des Verbrechens Keim?
Sucht sie zu hindern, wie's vermag
Ein machtlos Weib von ihrem Schlag?

---

1) Der Johannes May ist natürlich der vermeintliche Verwundete selbst. Er glaubt das Sündenregister aus dem Munde des Teufels gehört zu haben, den er in dem Kreuz von Spiegelglas (Vers 640) zu sehen wähnte, als sich darin sein eigenes Abbild zeigte. Er faßt also, um alle früheren Frevel zu sühnen, den Vorsatz, Christian zu morden.

So fallen, reulos, unbewehrt,
Von seines Untergebnen Hand!
Und schaudernd sie am Herde stand,
So jammervoll in ihrer Schöne,
Wie unterm Kreuze Magdalene.
Vielleicht gibt ihr die Kirche ein,
Was mag des Himmels Wille sein.

Schon weicht dem Morgenroth die Nacht,
Laut wird das Vogelnest am Ast;
Sie kann schon gehn, der Bürger wacht;
Und, ach! ihr dünkt, mit dieser Last
Wie Kain gemarkt von Gottes Hand,
Sie könne wandern durch das Land.[1])
Fremd scheint es ihr, daß Alles stumm,
Gesperrt die Läden rings herum.
Gottlob, die Kirche! Aber wie?!
Weit auf die Pforten, schon so früh?
Und — ist sie blind? — der Ampel Licht,
Der Hochaltar — sie sieht ihn nicht!
Es ist zu viel: ihr Auge schattet,
Und auf ein Grab sinkt sie ermattet.
Da über ihr Gezisch, Geknarr,
Die Uhr im Thurme mit Geschnarr
Setzt aus, und dröhnend, Schlag auf Schlag,
Wie Wetterkrachen donnert's nach;
Sie meint, es sei der jüngste Tag.
Gespenster schaun aus Fensterluken,
Im Thurm beginnt ein wildes Spuken,
Hinab die Stiegen mit Gescharr.
Nein, wehe! das ist Menschenhand,
Die jetzt sie zerrt am Gürtelband.

---

1) Die Jungfrau meint, der Mord Christian's, den sie hindern kann, und der, wenn sie ihn nicht hindert, ihr zur Last fällt, stände ihr wie ein Kainszeichen auf der Stirn, und selbst die wilde Soldateska würde sich entsetzt und ohne ihr ein Leides zu thun vor ihr zurückziehen.

O, schlimmer als Gespenster weit,
Soldaten sind's in Trunkenheit!
Sie schreit nicht, wehrt sich nicht, nur sacht
Sie wimmert wie ein Vogel klein,
Dem man das schwache Hirn drückt ein;
Vor ihren Augen wird es Nacht.
Da rückwärts taumelt der Geselle,
„Der Herzog!" ruft's, und plötzlich nah
Ein Dritter stand, unbärtig noch,
Doch über Manneslänge hoch.
Ja, wie ein Schatten stand er da,
Kalt, tödtlich bohrt sein Blick sich ein:
Die beiden Männer sind wie Stein.
Und als den Strahl er tiefer trug,[1])
Blaß ihr Gesicht ward wie ein Tuch.
Er winkt, sie weichen auf der Stelle.
Auch sie noch schaut er seitwärts an,
Sich, seltsam lächelnd, wendet dann
Und geht, ist fort. — O Jesus Christ!
Ihr Retter selbst der Herzog ist, —
Und dieser liegt im Kirchenbann!

So freundlich war das Himmelblau,
So klar im Grase lag der Thau;
Man dachte nur, zu Lust und Frieden
Ein solcher Morgen sei beschieden.
Im Sonnenlichte stand das Heer,
Glanzwellen brachen sich am Speer,
Und leise wallend an den Stäben
Die Fahnen hob der Lüfte Weben.
Ein leerer Kreis, ein Haufen Sand,
Und seitwärts an der Lanzenwand
Zwei Krieger ihrer Wehr beraubt,
Tief auf die Brust das bleiche Haupt.

1) d. h. abwärts blickte.

Die sahen nicht nach Sonnenlicht,
Sie hörten Rosses Wiehern nicht;
Vor ihrem Ohre summt es nur,
Ein Spinngewebe schien die Flur. —
O anders, frischen Tod erwerben,
Als schmählich vor dem Standrecht sterben!
Zur Seite, mit den Offizieren,
Die flüsternd rasche Reden führen,
Der General verdüstert stand.
Kopfschüttelnd redet Obrist Spar,
Der Styrum nickt und lächelt gar
Und der Sergeant und Reiter auch
Sich wahren ihrer Rechte Brauch:
Es ist vorbei, das Stäbchen brach,
Den Beiden stieg der letzte Tag.

Wer diese bleichen Sünder sah,
War er kein Stein, es ging ihm nah.
Sie hatten lustig fortgelebt,
Vertrauend auf ihr gutes Schwert,
Das manche Wunde abgewehrt;
So manche Kugel pfiff vorbei,
Und nun — am Sande stehn die Zwei;[1])
Und eh das Tuch die Augen deckt,
Noch sehn sie, wie der Arm sich streckt,
Sehn zwölf der bravsten Kameraden
Maschinen gleich die Büchsen laden.
Ade, o Strahl! nun ist es Nacht.
Geblendet schon der Lunte Rauch
Zu ihnen trägt des Windes Hauch.[2])
Stieg himmelan ein Seufzer auch?
Ich weiß es nicht; es blitzt — es kracht! —

---

1) Welche der Herzog nach der Zeit noch plündernd fand. Vergl. V. 635.

2) Nachdem sie durch die Binde am Sehen gehindert, bringt ihnen der Wind als ihr Todeszeichen den Rauch der schon entzündeten Lunte.

Geendet ist das Kriegsgericht,
Verlöscht des Himmels Gnadenlicht. — —
Zwei liegen dort im kalten Grund,
In ihrer Brust ein Stückchen Blei;
Die feuchte Scholle deckt den Mund:
Daß Gott der Seele gnädig sei!

Die Schützen putzen ihr Gewehr,
Ein Wald von Lanzen steht das Heer,
Die Züge starr, den Blick gesenkt,
Man kann nicht sehn, was Einer denkt.
Geschlagen sind sie, dennoch kühn,
Und ganz verhaßt die Disciplin.
Entlang der Herzog geht die Reihn,
Und Manchen schaut er an mit Fleiß;
Ward Einem bang? Es mag wohl sein;
Doch Vielen ward es siedend heiß.
War nicht sein Schlangenauge da,
Man kann nicht wissen, was geschah.[1]
Nun, stauend wie ein Mühlenbach,
Zum Lager schiebt es drängend nach,
Es ist ein fürchterlicher Troß,
Dem Führer ein unbändig Roß.
Ungern der Herzog drum, wie heut,
Zum Fehlen[2] gibt Gelegenheit.
Als in den Zelten sie zumal,[3]
Am Sande weilt der General;
Er bohrt den Degen sinnend ein,
Stößt mit dem Fuß des Weges Stein;

---

1) Für: „Wäre sein Schlangenauge nicht dagewesen, man kann nicht wissen, was geschehen wäre."

2) Zum Uebertreten der Disciplin, zum Lockern der strammen Zucht; Christian weiß eben nicht, ob der Troß, einmal aufgereizt, wieder zur Ordnung zu bringen ist.

3) Die Soldaten.

Und neben ihm der Obrist Brand,
Graf Styrum auch, sein Adjutant,
Ein kühnes Blut und lockrer Fant —
Die Zunge läuft mit ihm davon,
Und halb Gedachtes gibt sie schon.
So jetzt, zum Obristen gewandt:
„Die Pferde knirschen ins Gebiß,
Des Tilly Silber hat gewiß
Noch, als sein Eisen, schärfern Zahn.
Was meint Ihr? Ist der alte Hahn [1])
Ein Basiliskenei zu legen,
Nicht eben recht? Ich sage dies.
Und ferner noch: Herr Herzog, nehmt
Nicht allzu leicht, was heut beim Tagen
Das schmucke Ding Euch vorgetragen,
Das sich so bürgerlich geschämt.
Man sah, von Herzen ward's ihr schwer.
Drum glaub' ich es um desto mehr,
Vielleicht — Was trabt denn dort heran?
Ein Weihquast? [2]) Was, zum letzten Segen [3])?
Und steckt doch seinen kahlen Kopf
Grad' in die Fall', armsel'ger Tropf!"
Gelassen tritt der Mönch heran. —

Man spricht vom Clerus jener Zeit
Und seiner Ausgelassenheit;
Dies war ein still gelehrter Mann,
Und einzig seiner Bücher froh
Im Gotteshause zu Burloh. [4])

---

1) Der Graf meint also, Tilly habe den Joh. May bestochen, damit er Christian ermorde.

2) Spottname für Priester.

3) Zum Einsegnen der Leichen?

4) „Groß-Burloh, ein Cisterzienser Kloster, etwa eine Meile von Ahaus gelegen."

Von seinem Obern ausgesandt
Und kehrend heut durch Ahaus' Thor,
Des Glaubens Feinde er davor
Und jammervoll die Bürger fand.
Daß nicht der Kelch, nicht die Monstranz
So wie der Leuchter Silberglanz
Zu retten, scheint ihm selber doch,
Allein die Kreuzreliquie noch,
So nur in schlechtes Holz gefaßt; —
Drum gönnt er sich denn keine Rast
Und tritt den Herzog muthig an.
Er bittet um geneigtes Ohr,
Trägt ruhig sein Gesuch ihm vor;
Hat nun geredet, blickt empor,
Doch hastig wieder auf den Grund:
Dies Muskelspiel um Wang' und Mund[1])
Und dieser Augen todte Gluth —
Fürwahr die Sache steht nicht gut!
„Herr!" fährt er fort, „was nützt es Euch?
Wir werden arm, und Ihr nicht reich.
Zum ersten Mal im Leben ich
Schau' einen Fürsten, sicherlich!
Und ihr seht ganz so adelich,
Wie Fürsten sollen." — O Geduld!
Fast blendet ihn das Muskelspiel.
„Gebt mir dies Zeichen Eurer Huld,
Was Euch so wenig, mir so viel.
Gedenkt, wie Cyrus alter Zeit
Hat den Zorobabel erfreut,
Dem er die Heiligthümer gab,
Zu beten an der Väter Grab;
Wie Julian der Apostat . . ." —

---

1) Des Herzogs.

Spricht Styrum lachend: ‚Schmucke Wahl!
Mit Apostaten uns zumal,[1])
Mit Juden deine Schaar vergleichen:
Mein Alter, das sind schlimme Zeichen!
War Julian ein Apostat,
Du scheinst mir halber Renegat.‘ —
Was nun den Herzog hat gerührt,
War es das Wort, so schlicht geführt,
War es das Zutraun unverdeckt,
Ein Zug, der ihm Erinnrung weckt:
Genug, er winkt, er spricht ein Wort,
Und lachend wandert Styrum fort. —
Wie war doch unser Mönch so froh,
Als er die Kreuzreliquie sah;
Er faßt sie an dem Rande, so,[2])
Dem heil'gen Splitter nicht zu nah;
Und vor dem Herzog bückt er sich,
Und abermals und wiederum,
Er meint, es sei noch nicht genug;
Der steht und lächelt wunderlich:
„Ihr spracht ja eben wie ein Buch,
Und seid mit Einem Male stumm.
So sagt uns denn gleich klar und schön,
Was Ihr auf Eurer Fahrt gesehn.“
Der Mönch den Seufzer drängt zurück,
Er zögert einen Augenblick:
„Zuerst traf ich am Küchenherd
Den Mann mit Frau und Kindern werth,

---

1) Allesammt, vergl. oben V. 855, oder: zu gleicher Zeit, zugleich.

2) Dieses malende „so“, als ob sie uns selbst an der Reliquie zeigte, wie und wo der Mönch sie angefaßt, wendet die Dichterin noch einmal in den „Balladen“ an. Vergl. „Vendetta“ Strophe II:

„zieht
Er das Messer, so und so
An der Sohle wetzt er die Schneide.“

Die nahmen ihr geringes Mahl.
Demnächst ich sie im Felde fand,
Nach Abend schauend unverwandt,
Sie trieben seufzend und mit Müh'
Dem Dickicht zu der Rinder Zahl;
Dann eine Hütte unbewacht,
Und dann — nicht finster war die Nacht,
Die Flamme . . ."[1]) — O welch dunkles Roth
Von Braunschweigs hoher Stirne droht!
'Ich frage nicht nach Mann und Weib! —
Saht ihr die Bayern?' — „O bei Leib!
Deß war nicht meine Furcht gering;[2])
Der Bayer bleibt auch nur Soldat.[3])
Doch sagt man, daß der Tilly naht.
Herr! seht Euch vor, das ist mein Rath." —
Zeit war es, daß der Pater ging. . .[4])

'S ist schaurig, wenn im Felsenthal
Die Kuppen bleicht des Mondes Strahl,
Wenn Windeszug entlang der Kluft
Mit Seufzern füllt die graue Luft,
Und Uhu's Auge auf der Wacht
Vom Riffe leuchtet: — doch bei Nacht
Wohl standest du am Meere je
Und hörtest, wie der Wellenschlag
Sich wühlend am Gestade brach?
Ein wüstes Unthier ist die See,

1) Diese Rede des Mönches schildert in eben so kurzen als kräftigen Bildern das Unglück des Krieges, das Christian so plötzlich über das friedliche Land gebracht. Darum auch des Herzogs Zorn.

2) Ich fürchtete mich nicht wenig, den Bayern zu begegnen, und habe sie darum nicht gesehen. Indeß der Satz ist zweideutig, eben weil der Mönch die Liguisten nicht verrathen will.

3) Wenn er auch Liguist ist.

4) Zwischen diesem und dem folgenden Absatz liegt also der ganze Tag des 6. August, welcher in Wirklichkeit der Tag der Schlacht war. Annette verlegt diese irrthümlich auf den siebenten.

Wenn schwärzer als die Dunkelheit
Hascht Wog' auf Woge nach dem Strand. —
Doch schauriger die Haide weit,
Wo Lichter flattern übers Moor,
Die Kröte unterm Rasen schrillt,
Bei jedem Tritt es schwankt und quillt,
Und dampfend aus dem Grund empor
Sich Nebelchaos wirbelnd streckt,
Wie Geisterhüllen halb geweckt,
Als wollten die Atome ringen
Sich los aus Gras und Krautes Schlingen,
Die [1]) vor der grauen Sündfluth Zeit
Lebend'gen Odems sich gefreut.
Auf Gräbern glaubst du nur zu schreiten,
Durch halbgeformten Leib zu gleiten;
Die Märchen deiner Kinderzeiten
Sich unabwendbar drängen an:
Fast glaubst du an den Haidemann.[2])
Es ist kein Trug, dort rückt er an![3])
Nein! Menschenstimmen, männlich Eine,
Die andre Vöglein gleich an Feine.
‚Gertrude, war das wohlgethan?
Was ließest du dem Himmel nicht
Sein freies Walten und Gericht?'
Und nun die klare Stimme spricht:
„So war es nicht des Himmels Wille,
Daß ich vernahm, was jederzeit
Wohl hätte Menschenohr gescheut?

1) „Die" = Relativ zu: „Atome".

2) Das bekannte, von Annette mehrfach erwähnte, Gespenst.

3) Sehr geschickt leitet die Dichterin hier von der Schilderung zur Erzählung über. Im Folgenden sind meisterhaft das nahende Gewitter und das nahende Heer mit einander verwoben. Eberhard ist, wie wir später erfahren, der Bräutigam Gertrudens und begleitet sie jetzt von Ahaus nach Ottenstein zum Oheim.

Wenn es nicht Gottes Finger that,
Was führte dann den Reiter grad'
An meine ganz entlegne Thür?
O Eberhard! sei stille, stille,
So Hartes rede nicht zu mir,
Bei Gott! ich bin genug gequält!"
— ‚Nun wohl! noch hast du nicht erzählt. —
Doch horch, Gemurmel! — 's ist der Wind,
Und das Gewitter steigt geschwind.'
— „Ich wählte einen Blumenstrauß
Und meine blankste Schüssel aus;
So ging ich langsam aus dem Haus,
Gewiß! es war ein saurer Gang!
Ich betete den Weg entlang
Zu den Nothhelfern allesammt,
Antonius, dem Schutzpatron,
Und sieh! da stand der Herzog schon!
War das nicht seltsam?" — ‚Still, was flammt
Dort auf!' — „Du siehst ja, daß es blitzt;
Wir müssen eilen. — Als ich itzt
So vor ihm stand ganz nah am Thor:
Kein einzig Wort bracht' ich hervor,
Ich hielt ihm nur die Schüssel hin
Und weinte wie 'ne Sünderin;
Die bei ihm standen, lachten helle,
Zu sterben meint' ich auf der Stelle,
Und bracht' es endlich doch heraus,
Wie Jener kam zu meinem Haus,
Ganz wirrig, schaudernd und bethört,
Und wie ich sagen ihn gehört,
Was ich bei Gott beschwören kann:
‚Herzog! du bist ein todter Mann!'
Mußt' ich das nicht? Dann fragt' er mich,
Ob ich ihn kenne; sicherlich!

Ich sagte nein; recht war es nicht,
Ich sah wohl deutlich sein Gesicht. —
‚Was trug er?‘ — Wie ein Landesknecht
Den Koller, Lederstrümpfe schlecht.
— ‚Schon gut! und Dank für den Bericht,‘ —
Und denk’, er bot mir Geld und Wein,
Doch wie ein Has lief ich feldein.
Gott gab mir eine schwere Last,
Nun Kummer mir das Herze bricht,
Daß ich verrathen meinen Gast,
Vielleicht — fürwahr! da klirrt es gleich —
Doch nein! der Fisch sprang auf im Teich.
Die Nacht ist schwül.“ — ‚Gertrude komm!
Du bist ein thöricht Ding, zu fromm.
Kam jene Kunde in mein Ohr,
Dem Ofen sagt’ ich’s lieber vor,
Könnt’ ich nicht schweigen. Komm geschwind,
Schau, wie das Wetter treibt der Wind;
Wir haben weit bis Ottenstein,[1])
Ich weiß, der Oheim wartet dein.
Und, wahrlich! das ist Waffenklang,
Gewiß, den Liesner[2]) ganz entlang —
Fort! fort!‘ — Wie Schatten schwinden sie.

Und Zug auf Zug, aus Waldeshagen
Sieht man die schwarzen Säulen ragen,
Sich endlos die Kolonne zeigt,
Wie drüben Wetterwolke steigt,
Als wollten Heere jener Welt
Sich nächtlich treffen überm Feld,
Das ihre Gräber mußte tragen.

---

1) „Ottenstein, ein hübscher damals befestigter Flecken in einer anmuthigen Wiesengegend, etwa eine Meile von Stadtlohn und der holländischen Gränze nahe.“

2) Vergl. die Anmerkung zu Vers 441.

Nun breitet sich's, wie Stromes Fall,
Nun windet sich's, ein wüster Ball;
Im Hui[2]) schlägt die Flamme auf,
Und dort und drüben wie im Lauf
Steifstiefeln, Koller rings umher:
Es ist der Tilly und sein Heer;
Ganz deutlich wie am Tage schier
Sieht man des Rautenschilds Panier.
Die Reiter von den Rossen steigen,
Den Hals die Thiere dampfend neigen;
Und Wiehern, Hämmern, Stimmenschall
Verschwinden in des Donners Knall,
Da grade über Mann und Zelt
Sich das Gewitter hat gestellt.
Oft röthlich zuckend, hellt ein Strahl
Die ganze Masse auf einmal.
Schon zischen Tropfen in der Gluth,
Nun schwenkt schon der Soldat den Hut,
Am Federbusche flirrt es fein:
Und nun mit grenzenloser Wuth
Die Elemente brechen ein,
Und niederstürzend eine Fluth
Wie übers Wrack sich schäumend legt.
Der Donner schwieg, doch Sturmes Macht
Und Hagelschlag die Haide fegt —
Ich sehe nichts mehr, es ist Nacht!

---

1) Die Dichterin braucht dieses Wort hier und Hospiz Ges. II V. 399 zweisilbig, dagegen unten im zweiten Ges. V. 839 einsilbig.

Zweiter Gesang.

Wie tiefberauschend ist dein Odem,
O Phantasie! was kommt ihm gleich,
Wenn über Mauerzinnen bleich
Du gleiten läßt den Grabesbrodem!
An einem Tage muß es sein,
Wo bläulich steigt der Höhenrauch,[1]
Vielleicht auch, wenn der Dämmerhauch
Mit grauem Staube füllt die Luft,
Des Meteores falber Schein,[2]
Ein fallend Sternlein, theilt den Duft.
Weß Seele würde nicht bewegt,
Gedenkt er dann der warmen Hand,
Die diesen kalten Stein gelegt,
Des Geistes, der die Formen fand,
Die, Greise selber, gliedermatt,
Wie von dem Baume Blatt um Blatt,
Langsam nachrollen in die Gruft!
Am Thurme lieb' ich dann zu stehn,
Zu lauschen Wetterhahnes Drehn; —
Mag wandeln um des Städtchens Kreis,
Und aus der Mauerscharte weiß
Des Grases Finger winken sehn,

---

1) Der bekannte sogen. Heerrauch, Harrauch, Haiderauch, jener trockene übelriechende dichte Nebel, der dem in vielen Gegenden Norddeutschlands und Hollands üblichen Moor- oder Rasenbrennen seine Entstehung verdankt.

2) Des Mondes.

Die alten Gräben, halb verschüttet,
Die Warte bröckelnd, grau, zerrüttet,
Und überm Thor das Fensterlein,
Draus öfters trat der Fackel Schein,
Bevor das Gitter steigend klang. —
Mich dünkt, ich höre Geistersang:
Wie kurz o Leben, Zeit wie lang!

Siehst drüben du den stolzen Bau?[1])
Bald wird an jenes Schlosses Pforte,
Das kein Jahrhundert noch gesehn,
An meiner Statt ein Andrer stehn,
Entziffernd halb verlöschte Worte,
Wird Bischofstab und Mitra nur
Errathen aus entstellter Spur.
Dann wird er Ahaus' Bürger fragen,
Und dieser weiß nur dunkle Sagen,
Daß in verjährter Zeiten Grau
Ein Bayerfürst geführt den Bau.
Noch kurze Zeit, so sinkt er ein.
Wie heute schon kein Mauerstein
Verkündet, wo die Veste lag,
Darin des Tilly starrer Muth
Sich barg vor Elementes Wuth,
Ingrimmig harrend auf den Tag.
Und nur der Dichter kennt allein
Den Fleck, wo einst die Halle stand,
Gebilde schauten von der Wand,

---

1) „Siehst drüben du den stolzen Bau?" „Einer der letzten gefürsteten Bischöfe von Münster, Clemens August von Bayern, baute ein schönes und großes Lustschloß in der Stadt Ahaus, vor etwa achtzig Jahren. Es ist noch wohl erhalten, jetzt ein Besitzthum der Herzoge von Aremberg, und wird, wie ich gehört zu haben glaube, zu einer Fabrik-Anstalt benutzt."

Wo des Kamins geschweiften Bogen
Hinauf die Funken knisternd zogen,
Und manche kühne blut'ge Hand
Sich friedlich streckte übern Brand.[1])

Am Heerde, abwärts von der Gluth,
Der Feldherr steht und streicht den Bart;
Das war nun einmal seine Art,
Gekannt von Allen, Keinem gut;
Gewaltsam aufgeregtes Blut
So will er dämpfen: diesen Strich[2])
Sieht der Soldat und richtet sich.
Sein Auge klar, doch grau wie Blei,
— So durch die Welle blitzt der Hai —
Gespannt auf der Tapete ruht,
Wo schaumbedeckt, mit Todesmühen,
Ins Dickicht scheint der Hirsch zu fliehen.
Auf Tilly's Stirn die Ader steigt,
Denkt seines Wildes er vielleicht
Und meint, schier sei der Forst erreicht,
Da Hollands Gränze schützen kann
Vorm Schlage den verfehmten Mann?
O alle Teufel, welch ein Streich! —[3])

1) In der vorstehenden „Phantasie" denkt sich die Dichterin also in Ahaus, wie es zu ihrer Zeit war und wie sie es bei einem Besuche daselbst gesehen hatte; nur läßt sie zur Erhöhung der Stimmung diese Schau im Dämmerlicht geschehen — wo entweder der Höhenrauch oder der Nebel oder die nur vom schwächsten Mondlicht durchbrochene Nacht die Gegenstände verschwommen und in träumerischen Umrissen erkennen läßt. Dann steht sie entweder auf dem Kirchthurm, oder sie geht um die halbverfallenen Festungsmauern bis zu dem längst gitterlosen Thor, und sieht wie Alles zerfällt. — Auch das neue Schloß drüben wird in einigen Jahrhunderten vom Boden verschwunden sein, wie es jetzt bereits die Veste ist, auf der doch seinerzeit noch die Führer der Liga gewohnt. Somit ist die Dichterin wieder bei ihrem Thema angelangt. 2) d. h. diese Art den Bart zu streichen.
3) Noch allem Gesagten ist wohl nicht nöthig zu wiederholen, daß die voraufgehenden Verse durchaus nur eine Carrikatur, nicht aber ein treues Bild des edlen Tilly sind.

Zunächst ihm, luft'gem Strauche gleich,
Der übern Krater streckt den Zweig,
Der junge Albrecht Tilly kniet,[1])
Dreht auch am Zwickelbärtchen fein
Und um das Feuer ist bemüht;
Sein Antlitz blüht im Widerschein.
Wär' nicht dies Auge, stolz und kühn,
Man dächte nicht, so frisches Grün
Kann sprossen aus verbranntem Stein.
Dann Schönberg, wie ein Reitersknecht,
Im Lederkoller schlicht und recht,
Die Glatze kahl, behaart die Hand,
Und Holsteins Herzog, schlau, gewandt,
Manierlich wie ein Wiesenbach:
Die Beiden zogen schweigend Schach.
Graf Fürstenberg, bedacht und kalt,
Erwitte's hagere Gestalt
Und Obrist Lindler noch dabei,
Am Tische standen diese Drei
Und sahen mit gespannten Blicken
Der Karte längs die Feder rücken,
Die, flüchtig deutend Moor und Wall,
Graf Anholt führt, der Feldmarschall. —
Im Saale war es still genug:
Man hörte, wie der Regen schlug,
Wie Ströme von den Dächern rinnen,
Die Fahnen kreischen auf den Zinnen,
Und — ‚Schach dem König!' ‚A la Reine!' —
Spricht Tilly plötzlich: „Wenn er doch
Entwischt! Fürwahr, es kann geschehn!
Allein bis Prag bleibt immer noch

---

1) Der junge Graf hieß Werner und war nicht der Sohn, sondern der Neffe des großen Tilly.

Ein Stückchen Weg, und Gabor[1]) mag
Sein harren bis zum jüngsten Tag."
Nach einer kleinen Pause schnell:
„Verdammt hartnäckiger Gesell!"
Drauf Albrecht: ‚Daß er heute gar
Vor seiner abgehetzten Schaar
Das Feldspiel ließ so lustig rühren,
Als gält' es, sie zum Tanz zu führen:
Ein furchtlos übermüth'ger Gast,
Und mir gefallen könnt' er fast.
Bei Höchst,[2]) als er im Kahne floh,
Und an der Brücke Groß und Klein
Wie Lachse zappelten im Rhein,[3])
Ich sag' es frei: wir waren froh.
Fast übel ward es unsern Leuten,
So gegen einen Mann zu streiten,
Der die Kanonenkugeln mehr
Nicht achtet als ein Nudelheer.'
Er blickt umher: ‚Ihr Herren, seid
Nicht ungehalten; jederzeit

---

1) „Bethlem Gabor, Fürst von Siebenbürgen, versuchte zugleich mit Friedrich von Pfalz seinen Fürstenhut mit einer Königskrone zu vertauschen und mit Hülfe der Pforte das Zepter von Ungarn an sich zu reißen. Die Geschichte dieses Unternehmens ist lang, allgemein bekannt, und gehört nicht hierher. Jetzt war er geschlagen und hatte sich nach Prag gewendet, doch noch mit einer bedeutenden Macht und großen Hoffnungen im Vertrauen auf den Beistand der Pforte. Christians Plan war, sich wo möglich mit ihm zu vereinigen."

2) „Christian ward bei Höchst von dem vereinten Heere der Ligue geschlagen, eigentlich nur durch einen Mißverstand, da er, seine Position unvortheilhaft findend, sich über die Mainbrücke zurückzuziehen versuchte, was sein Heer als den Beginn der Flucht ansah. Das Gedränge auf der Brücke ward so groß, daß Viele in den Main stürzten und darin umkamen. Christian suchte Ordnung zu halten, so lange es möglich war; endlich daran verzweifelnd, ließ er sich im Kahne übersetzen, seinen Leuten zurufend: „Sauve qui peut!" Er hielt sich übrigens auch diesesmal unbegreiflich lange gegen die Uebermacht."

3) Doch wohl ein Schreibfehler für Main.

Hab' ich gehört, mehr als der Freund
Den Braven ziert ein tapfrer Feind.'
Des Tilly Auge gleitet schier
Mit Huld auf seinen jungen Geier,
Doch immer unwirsch, doppelt heuer:
„Ein Renegat, ein räud'ger Hund!"
Er murmelt, fährt hinab den Mund [1])
Und tritt in die Tapetenthür,
Wo tiefgebückt beim Lampenschein
Man emsig sieht das Schreiberlein;
Der Riegel klingt. „Mein junger Graf!"
Erwitte spricht: „Ich bin kein Schaf,
Mag gern an keckem Feind mich üben;
Doch sprech' ich frei mich, ihn zu lieben."
Er schweigt, bewußt, daß Wittichs [2]) Au
Ihm Braunschweigs Rücken gab zur Schau,
Wo er den Erben ließ im Feld,
Seitdem auf Sühne nur gestellt,
Und mehr nun Rächer, minder Held.
Um Albrechts Lippe zuckt es auf,
Das Zwickelbärtchen steigt hinauf.
Doch Anholt spricht: „Ihr Kameraden,
Wollt nicht so scharf die Zunge laden;
So leicht entglitten ist ein Hauch,
So schwer gesühnt. Doch mein' ich auch,
Frei anerkennen Feindes Muth
Steht immer dem Soldaten gut
Und zeigt zum Grolle keine Spur."
Drauf Fürstenberg: „Das ist gewiß,
Mein General! doch sag' ich dies:
Wer so die menschliche Natur

---

1) Vergl. oben V. 55 f.

2) „Erwitte hatte das Glück, dem Christian beim Flecken Wittich eine kleine Schlappe anzuhängen, und erinnerte sich dessen zuweilen wohl etwas

Im eignen Bruder kann zerstören,
Daß der, mit Knittel, Sens' und Beil
Den Bauern waffnend, schmählich Theil!
Sich gen das eigne Blut muß kehren:[1])
Um den in hundert Kirchen heut
Beängstet fleht die Christenheit:
,Erlös' uns, Herr, vom Halberstadt!'[2])
Gewiß, der ist im Marke matt;
Und mehr noch jener, schlangenglatt,
Der Winterkönig,[3]) den man noch
Bei Zabern[4]) sah, nachdem er doch
Die Fürsten bat mit frommen Mienen,
Des Kaisers Majestät zu sühnen,
Der so viel Märtyrer in Prag,
Als gleich der Pest er drüber lag,
Ließ bluten, daß so edle Spur
Es trägt als Köln, der Christen Ruhm,
Und seine Oefen heizte nur
Mit Kruzifix und Heiligthum:[5])
Fürwahr, ein Stern der Braunschweig ist,
Sofern man ihn mit Jenem mißt;
Der kommt doch seinem Worte nach,
Ein treuer Diener schlechtem Herrn."[6])
Hier murmelt Schönberg überm Schach:
,Heißt Lucifer nicht auch ein Stern?'

---

zu übermüthig. Er sowohl, wie die übrigen Hauptführer im Heere des Tilly, sind im Verlaufe des Gedichtes genugsam charakterisirt, und es bedarf keiner weitern Erläuterungen."

1) „Geschichtlich" d. h. der eigne Bruder Christians sah sich genöthigt gegen ihn zu ziehen. 2) „Geschichtlich." 3) „Friedrich von der Pfalz." 4) „Es wird dem Friedrich zur Last gelegt, daß er noch heimlich bei der Belagerung des erwähnten Platzes zugegen gewesen sei, während die Fürsten für ihn beim Kaiser unterhandelten und er selbst sich zu den demüthigsten Bitten herabließ." 5) „Geschichtlich." 6) Christian ist im Vergleich zu dem wortbrüchigen Friedrich ein Stern, denn er hält wenigstens seinem schlechten Herrn als guter Diener Wort.

„Au Roi!“ versetzt der Holstein drauf.
Das Spiel ist aus, sie stehen auf.
Doch Schönberg noch bedächtig sprach:
„Ihr Herrn, es naht der jüngste Tag!“

Auf Schemel, Polster, wie sich's traf,
Die Führer hatten sich gestreckt;
So leicht und wachsam war ihr Schlaf,
Ein Rispeln hätte sie geweckt.
Noch hielt Graf Fürstenberg das Schwert,
Die Flasche Lindler fest genug,
Und Holstein zierlich lag am Herd,
Um seine Stirn ein seidnes Tuch.
An Beten dachte Keiner heut;
Sie ritten scharf und ritten weit
Durch Regenguß und Sonnengluth:
Ein Kreuz sie schlugen, damit gut.
Nur Anholt mochte nie sich legen
Ohn' Rosenkranz und Abendsegen;[1]
So eine Weile kniet er jetzt;
Und wie das Wort auch war gesetzt,
Die Seele, die hinein er trug,
That ihrem Schöpfer wohl genug.
Nicht Viele gab's zu jener Zeit,
So mochten ohne Bitterkeit
In ihr Gebet die Feinde schließen,
Die Formel müßte sie verdrießen.
Doch als ein wahrhaft frommer Mann
Der Anholt stets sie zweimal sprach
Und einen Vers um Frieden dann
Aufricht'gen Herzens sandte nach.

---

1) Dasselbe wird uns auch von Tilly berichtet.

Dann „Amen", und sein Augenlid
Sich schloß. Doch Albrecht Tilly mied [1])
Den Schlaf, er mochte viel vertragen
An Stürmen, Traben, Tanz und Jagen.
Wenn todesmatt, nach heißen Tagen,
Auf seine Streu der Reiter fiel,
Trieb er noch Neckerei und Spiel.
Klar ist die Nacht, von Sturmesbraus
Die Sterne ruhen friedlich aus
Im Aether, wolkenlos und rein,
Und also fällt ihm eben ein,
Recognosciren möcht' er reiten!
Was ihm gestellt Fortunens Hand,
Das Ziel,[2]) beschaun von allen Seiten.
Und sieh, dort trabt er über Land!

Vom Glockenthurme dröhnte just,
Die Mitternacht, und jede Lust,
So Schauer nur gewähren mag,
Schwerhauchend auf der Landschaft lag.
Die Sterne standen kalt und klar,
Kein Lüftchen hob des Mooses Haar,
Das Thaugeperl' am Flechtenring
Wie Feilstaub am Magneten hing.
Weit, weit das Feld, ein graues Tuch,
Johanniswürmchen hier und dort,
Das matte Silberfunken trug,
Wie Schlangenauge überm Hort;[3])
Ein Knistern durch die Haide fort,

---

1) Die ganze Scene in der Ahauser „Veste" ist natürlich ebenso wie das nachfolgende Abenteuer des jungen Tilly Erfindung der Dichterin, da eben die Schlacht schon am sechsten stattfand, und Tilly am fünften noch gar nicht in Ahaus war.

2) Das morgige Schlachtfeld.

3) d. h. über dem verborgenen Schatz.

Ein leises Brodeln unterm Moos,
Ein Quitschern in der Kräuter Schooß;
Mit Hügelchen der Grund belegt,
Wo's drunter gährt und Dämpfe regt,
Wie Elfenkirchhof, Geisterherd;
Und drüber her das schwarze Pferd
Mit grauem Reiter, dessen Schritt
Treibt Brodem auf bei jedem Tritt;
So durch die Haide zieht der Tod. —
Doch Albrecht dachte nicht daran,
Er schien sich wie ein andrer Mann;
Ihm war die Stunde ganz genehm,
Da noch so fern das Morgenroth,
Das Dunkel recht, der Weg bequem
Und nicht im kleinsten schauerlich.
So vorwärts längs der Haide Strich
Durch manche Lache sprengt er frisch,
Daß drin das Sternenlicht erlosch,
Behend zum Grunde fuhr der Fisch,
Und plätschernd der erschreckte Frosch
Kopfüber in den Ginster schnellt'.
Ein wenig fluchte unser Held,
Da immer länger schien das Feld;
Und endlich zeigte doch ein Pfad
Des Waldes rechten Eingang grad. [1])

Als in den Liesner [2]) kam der Graf,
Die Zügel zog er straffer an.
Ringsum die Aeste wie im Schlaf
Streckt schwarz und wüst der weite Tann,

---

1) Die Dichterin schaltet auch mit der Topographie ziemlich willkürlich, denn hier trabt der junge Tilly zuerst ziemlich lange durch eine moorige Haide, ehe er an den Liesner kommt, während es in der Anmerkung heißt, Ahaus liegt „fast am Eingange" desselben. 2) „Der bei Ahaus gelegene eine starke Stunde gegen das Lohner Bruch sich erstreckende Fichtenwald."

Ein Riesenheer in Zaubermacht
Für tausend Jahr und eine Nacht.
Schwer war ihr Traum, da überall
Wie Schweiß sich aus den Poren stiehlt,
Man rauschen hört der Tropfen Fall,
Wenn nur ein Lüftchen, kaum gefühlt,
Um die beladnen Nadeln spielt.
Stickdunkel rings; war nicht so breit
Der Weg, mein Fant kam nimmer weit.
Doch nun er lustig trabt voran;
Zuweilen einer Lichtung Rund
Die kargen Schimmer läßt heran
Vom goldbestreuten Himmelsgrund.
Ein Stamm auch, nadellos und hohl,
Durchblitzen läßt ein Sternlein wohl.
Viel nutzt es nicht, und manchen Streich
Vorlieb muß unser Ritter nehmen
Von manchem derben Tannenzweig,
Und brauchte deß sich nicht zu schämen;
Die Ehre blieb, nur Wasser floß,
Daß es entlang den Koller goß;
Und ohne manchen guten Fluch,
Der echt und kräftig mußte sein,
Mein Tilly kam nicht aus dem Hain;
Er war erhitzt und grimm genug.
Denn sah er einmal einen Schein,
So war es wohl der Funke bloß,
Der öfters ihm vom Auge schoß,
Wenn drein die Fichtennadel schlug.
Doch auch die schlimmste Stunde rennt,
Und lange Schnur hat auch ein End'.

Als sich des Waldes Ausgang zeigt,
Von seinem Rosse Albrecht steigt,
Zieht es ins Dickicht und in Hast
Die Zügel schlingt am Tannenast;

Dann leise, wie die Welle schreitet,
— So zu dem Liebchen los' und leicht
Ein lockrer Vogelsteller schleicht —
Er über Moos und Nadeln gleitet,
Tritt aus dem Forst und stutzt beinah,
Als auf Karthaunenweite nah
Vor ihm sich Feindes Lager breitet.
Er faßt sein Sehrohr,[1]) tritt zurück
Und lauscht nun mit gespanntem Blick,
Wie übern Ast der Falke neigt,
Bevor, ein Pfeil, er pfeifend steigt.
So viele Feuer sind gezündet,
Da Thau dem Regenguß verbündet,
Daß sich dem Lauscher ganz genau
Die volle Masse gibt zur Schau.
Nicht manches Zelt war aufgespannt,
Zumeist der Reiter bei dem Roß
Im Mantel ruhte, Schwert zur Hand,
Wo Funken sprüht der Fichtenschoß.
Tief tiefer Schlaf die Krieger deckt,
Am Boden rücksichtslos gestreckt,
Man meint, es sei ein Feld voll Leichen;
Und wie sie hin und wieder geht,
Die Wache, noch Nachzügler spät
Auf Beute lauernd, scheint zu schleichen.
So deutlich Alles zeigt das Rohr,
Daß, wenn ein Schläfer rückt das Haupt,
Ein Roß, die Mähne schüttelnd, schnaubt,
Am Glase steigt es dicht empor.
Und sehr vermindert war die Zahl

---

1) Die ersten Fernrohre wurden bekanntlich gegen 1590 von holländischen Optikern verfertigt, so daß mit einiger poetischen Freiheit der junge Tilly sich schon eines ziemlich vollkommenen Glases im Jahre 1623 bedienen darf.

Der Männer seit dem letzten Tag;
Man sah, daß in des Dunkels Hag
Feldein sich mancher Reiter stahl;[1])
Die Fahnen[2]) trennt nur schwacher Raum.
Allein zur Rechten, wo der Leu
Ergrimmt am sturmgebeugten Baum,
„Ventus Altissimi!“, sich frei
Von Zeichen eine Fläche zeigt;
Mit tausend Mann und mehr vielleicht,
W i l h e l m v o n W e i m a r führt die Schaar,
Im Felde streng und kraus von Haar.[3])

Sein Rohr der A l b r e c h t schiebt zurück,
Wirft noch umher den Falkenblick;
Dann leise, leise schleicht er fort,
Bald tief gebückt und bald gestreckt,
Wie sich die Fläche breitet dort,
Und hier ein Baum den Lauscher deckt,
So nah und frei oft, daß ein Schuß
Ihn unvermeidlich treffen muß,
Wenn Schwerteskuppel Blitzen nur
Dem Wächter gab die kleinste Spur.
Doch keine Kugel ward gesandt,
Kein Wacheruf den Späher schreckt;
Oft ruckt das Schwert in seiner Hand,
Wenn der Soldat sich gähnend streckt;
Wenn Funken sprühend knackt der Brand,
Der Graf wie eine Säule stand,

---

1) um zu desertiren.

2) d. h. die Abtheilungen sind zusammen geschmolzen.

3) Abgesehen von der überaus freien Construktion dürfte der Sinn des Satzes klar sein. „Wo der Leu ergrimmt“ d. h. wo der Wappenlöwe Christians und dessen Devise sich auf dem Zelte zeigt, da liegt ohne andere Feldzeichen die Kerntruppe von 1000 Mann unter Leitung Wilhelms von Weimar.

Dann leise, leise fürder schreitet —
So um den Teich der Weihe gleitet,
So Wölfe um der Hürde Reif —
Ein Dunstgebild, ein Nebelstreif!
Dort wo nicht fern im Haidegrund
Der Linden Dunkel sich verzweigt,
Dort, meint er, gebe Lagers Rund
Die rechte Schau. Sie sind erreicht,
Und Albrecht steht und athmet leicht.
Was war das? Räuspern, und so nah?
Husch duckt der Lauscher in das Kraut,
Wie eine Boa lag er da. —
Nun Husten — naher Stimmen Laut! —
Und — weh! vom Baum nicht Spannen lang,
Ein Posten just beginnt den Gang.
Unglaublich, daß er ihn nicht sah!
Sein Tritt, so nah an Albrechts Ohr,
Lockt Schweißestropfen kalt hervor.
Geschieden durch die Stämme bloß,
Der Landsknecht schreitet übers Moos,
Nach schwerem Tage feuchte Nacht
Blutsauer ihm das Stehen macht.
Nun, tauchend aus der Zweige Schooß,
Des Hutes Feder schwankt hinauf,
Am Karabiner blitzt es auf,
Er hebt ihn auf, er legt ihn an —
Nein, eine Lunte steckt er an.
Dann wieder wandelnd auf und ab,
Gesang versüßt den sauern Trab:

„Unser Feldherr das vernahm,
Der Grave von Mansfelde,
Sprach zu dem Kriegsvolk lobesam:
Ihr lieben Auserwählte!

Nun seid ganz frisch und wohlgemuth,
Ritterlich wollen wir fechten,
Gewinnen wollen wir Ehr' und Gut,
Gott wird helfen dem Rechten."

Ein wenig beugend um das Rund,
Dicht der Soldat am Tilly stund,
Gleichlinig mit der Linde Stamm;
Doch schauend nach der Zelte Kamm,
Zieht Brod, ein Würstchen er hervor,
Gar streng verboten auf der Wacht,
Doch Niemand sieht ihn, es ist Nacht,
So kecklich speisend unterm Thor.
Ein Bröselchen den Tilly traf:
O, wie so ruhig lag mein Graf!
Er fühlt', wie über sein Gesicht
Die Schnecke zog den zähen Schlamm,
Still lag er, wie ein Haidedamm,
Und fürchtete sich wahrlich nicht,
Doch war zum Aeußersten gefaßt.
Da vorwärts tritt der Linde Gast,
Und neu erfrischt den Rain entlang
Mit hellerm Laut der Landsknecht sang:

„Die Reiter, die seind lobenswerth,
Ob sie die besten wären.
Der Graf von Mansfeld wird geehrt,
Sein Lob, das thut sich mehren;
Im Felde er der Beste war,
Adelich that sich stellen,
Die Landesknecht' auch ganz und gar
Ihre Spieß' thaten fällen."

Was hält ihn auf? Er hebt die Hand
Ans Auge, starrend über Land,
Dann wieder längs der Blätterwand.

„Und der gesungen dieses Lied
Wohl auf der grünen Haide,
Dabei ist er gewesen mit;
In dem Kampf und Streite
Ward ihm geschlagen manche Wund';
Der Püffe that er warten,
Als er uff der Mauern stund
Hinter der Münche Garten.“

„Wer da!“ — Und Todtenstille drauf.
„Wer da!“ — Am Zweige steigt der Lauf.
Noch einmal „Wer da!“ und es knallt,
Tiefdröhnend Antwort gibt der Wald.
Ha, Wächterruf! Und den Soldaten
Gedehnten Halses Tilly sieht
Hinstarren in das Haideblüth;
Dann ruhig die Muskete laden
Und langsam wieder schreiten an.
Der Rauch verfliegt, im Haidekraut
Man formlos eine Masse schaut.

Bald standen Krieger um den Wunden;
Die Fackel, tiefgesenkt zur Schau,
Sich flimmernd brach im blut'gen Thau.
Was nicht gesucht, das ward gefunden,
Denn deutlich sah man nun, es war
Ein Mann vom Regimente Spar,
Der zuckend lag im gelben Sand,
Die Lederflasche in der Hand.
„Wer kennt ihn?“ eine Stimme sprach.
Die Antwort drauf: „Ich sah ihn oft
Im Kugelregen, wenn es galt
Die Schanze nehmen mit Gewalt,
Und wie ein Sturmbock drängt' er nach.
Hm, Zufall! seltsam, unverhofft!“
Ein Dritter dann: „Bei meiner Treu!

Soldatenherz vom echten Schrot,
Das nach dem Teufel nichts gefragt,
Doch öfters trunken, wie man sagt;
Sein Name war Johannes May!"
Allein der Landsknecht war nicht todt;
Ob nahe an der Scheidewand
Des Jenseits, furchtbar, ungekannt.
Den Arm beginnt er matt zu regen,
Das stiere Auge zu bewegen,
Ein Athemzug, gehemmt im Lauf,
„Wo ist der Herzog?" röchelt's auf.
„Hier, Kamerad!" Und tief geneigt
Sich Reiherbusch und Handschuh zeigt.
Ein Wort heißt die Begleiter gehn,
Und wie der Mond das klare Rad
Läßt steigen überm Liesner grad',
Den tollen Herzog kann man sehn
Im Moose knieen, — wahrlich nie
That er so fromm, als nur vielleicht,
Den Sporn zu schnallen Morgens früh; —
Um seinen Arm der Mantel bauscht.
So ruhig wie ein Felsenriff,
An dem sich ächzend reibt das Schiff,
Dem Wort des Sterbenden er lauscht.
Matt war der Hauch, die Stimme wund,
Verschwiegen blieb der Lüfte Mund,
Was er vernahm, es ward nicht kund.
Nur einmal, als die kalte Hand
Der Wunde hob, des Mondes Schein
Drang durch die blassen Finger ein,
Es heller ächzt: „An Grabes Rand
Ich warne dich, o Halberstadt!
Laß ab, laß ab; auch Petrus hat
Dreimal verleugnet seinen Herrn,
Bevor der Hahn gekräht. . . ." Und fern

So lang und klagend durch die Nacht
Hebt just den hellen Schrei der Hahn;
Der Wunde zuckt dann: „Christian
Von Halberstadt! gedenk' der Stunde,
Wenn du so liegen wirst am Grunde,
Dann denken[1] nicht an Sieg und Feind,
Ein Fetzen dir die Fahne scheint,
Doch deine Eltern aus der Gruft,
Zerhau'ne Rümpfe ohne Haupt,
Und hier und dort . . ." — er schnappt nach Luft,
Dann still — ‚Wer hätte das geglaubt!'
Die Worte sprach der Herzog bloß,
Als er sich langsam hob vom Moos.

Nicht mehr am Baume Tilly lag;
Bevor der Pulverdampf verflog,
Feldein er wie ein Reiher zog,
Geborgen von des Qualmes Hag.[2])
Doch öfters noch mußt' er sich stellen,
Wenn grad' der Mond die klaren Wellen
Zog über eine Fläche nah;
Und dicht am Herzog stand er da,
Auf dreißig Schritte sah er ihn
So schußgerecht und ruhig knien,
Sah ganz genau die Liebeslocke[3])
Sich streichen an der Binsenflocke.
Brav war der Albrecht, aber wild,
Schier Blut ihm aus den Augen quillt;
Und war ihm ein Pistol zur Hand,
Ich fürcht', er hätt' es abgebrannt,

---

1) Ergänze aus dem vorigen Vers: Wirst Du.

2) Hag = Schutz, Umhegung.

3) „Liebeslocke wurde eine lange Locke genannt, die am linken Ohre bis auf die Schulter herabhing, während das übrige Haar bedeutend kürzer gehalten wurde. Christian von Braunschweig erscheint auf allen Bildern mit dieser damals sehr beliebten Zierde."

Obwohl es ewig ihn gereut.
Doch nun die Strecke war zu weit,
Das Schwert zu kurz; er duckt am Strauch:
Und wenn ein wandernd Wölkchen leicht
Sich über Himmelsauge streicht,
Er fürder gleitet wie ein Hauch.
Und war der Herzog in Gefahr,
Weit mehr noch Tilly, offenbar;
Daß keiner ihn der Späher sah,
Fast wie ein Wunder steht es da.
Doch in den Liesner glitt er schon
So leicht und freudig, als sein Roß
Ihn wiehernd grüßt' vom Fichtenschoß,
Als sei er dem Schaffot entflohn.
Das Dunkel wich, des Mondes Schein
Drang flimmernd durch die Zweige ein,
Und, eine weiße Schlange, sich
Im Walde zog des Weges Strich.
„Frisch auf, Alerte, tummle dich!"
Und durch den Liesner flog der Graf,
Die Vögel zirpten auf im Schlaf;
So reiten drei und zwanzig Jahr.
Um seine Finger strich der Wind,
Er meint, es sei des Rosses Haar;
Nie flog ein Reiter so geschwind,
Als der sich selber Urlaub nahm.
Und als er an die Veste kam,
Ein wenig schwül ward ihm zu Muth,
Doch Alles still in rechter Hut;[1])
Nur leise knisternd im Kamin
Die Scheite noch zerfallend glühn.
Glück auf mein ritterliches Blut,
Dem Kühnen ist Fortuna gut.

---

1) In der Hut des Schlafes, so daß seine Abwesenheit unbemerkt geblieben.

Und Braunschweigs Herzog? Christian?
Ei nun, der schlief in seinem Zelt. —
O, hege nicht den frommen Wahn,
Daß ihm Minuten nur vergällt,
Der drüben starr im Moose lag!
Nicht einen Deut gab er darum,
Was irgend eine Lippe sprach.
Und sahst du ihn, gespannt und stumm,
Sein Ohr dem trüben Warner leihn,
So sog es andre Kunde ein,
Als die des Herzens Rinde bricht;
Ihm ward ein ungenügend Licht.[1])
„Armsel'ger Narr! verrückter Wicht!"
Das war die ganze Litanei,
Das Requiem[2]) für Johannes May.
Und auf sein Feldbett streckte sich
Der Braunschweig so gelassen schier,
Als ging es morgen zum Turnier;
Nur einmal seine Rechte strich
Die Locken aufwärts; dies allein
Mocht Zeichen tiefrer Regung sein.
Und dann — die Wimpern schlossen sich.
So groß war seine Willenskraft,
Daß sie dem Schlummer selbst gebot,
Die Sinne hielt in steter Haft;
Er konnte, wie es eben Noth,
Die Ruhe scheuchen Wochen lang
Und schlafen unter Schwertes Hang.
Jetzt, wo Geschick die Würfel hält
Zum letzten Satz um Land und Ehr',
Sähst du ihn schlummern unterm Zelt:
Du dächtest, nur von Sehnen schwer

1) Ueber den vermeintlichen Bestechungsversuch durch Tilly vergl. I V. 845 f.

2) Todtengebet.

Verträum' ein achtzehnjährig Kind
In süßem Wahn die Nächte lind.
Wie edel seine Formen sind!
Die Stirne, hochgewölbt und rein,
Die Farbe klar, die Lippe fein;
Ja, ja! so war er, eh der Wurm
Am Marke nagte, eh der Sturm
Die Blätter schüttelte vom Ast,
Ein zärtlich stolzer Page fast:
So hätt' er seiner Königin
Gedient, schien Anmuth ihr Gewinn,
Und drum nicht minder ruhmeswerth
Gezückt sein tadelfreies Schwert.
Ich sag' es noch: ein edler Stamm
Versiechte in des Hofes Schlamm, [1])
An eine Ceder Frauenhand
Zerstörend hat gelegt den Brand,
Die, wehe! jetzt in Traumes Hag [2])
Nur Sodomsäpfel treiben mag!
Um sein Gesicht ein Lächeln flog,
So sonnig als am Tage nie,
Und nach ihm glühe Röthe zog;
Vielleicht im Traume sah er sie
Die Laute rühren, und vielleicht
Ein Wort ihr von den Lippen fleugt,
Wie arglos schwimmend in den Tönen,
Dem jeder Herzschlag mußte fröhnen.
So ward es ihm zum letzten Mal,
Es war ein Maientag in Prag,
Als flimmernd stieg der Wasserstrahl,

---

1) Vergl. die Anmerkungen zum ersten Gesang über Christians Jugend. Auch wurde schon bemerkt, daß sein Aufenthalt in Prag nur poetische Erfindung ist.

2) Hag, im Gehege, entweder bildlich: in dem Traumwald — worauf das Bild der Sodomsäpfel zu deuten scheint — oder: unter dem Einfluß, im Bereich des Traumes. Vergl. V. 509 u. 618.

Die Nachtigall den süßen Schlag
Ertönen ließ aus Busch und Hag,
Und achtlos hingesummte Weise,
Oft unterbrochen, klagend, leise,
Wie Echo von den Lippen flog,
Indeß der Schwan die Kreise zog,
Und mancher Silbertropfen traf
Der Herrin Blüthenstirn und Schlaf . . .
Träumt ihm so Süßes? Nun, es mag!
Nur Herbes bietet ihm der Tag. —
Und in demselben Zelte lag,
Der junge Schlick[1]) und Styrum auch,
So war des Herzogs steter Brauch:
Bei Tag und Nacht der Adjutant
Sei immer fertig und zur Hand.
Drum nahe an der Leinenwand
Das brüderliche Feldbett stand.
Und Styrum mochte fester schlafen,
Als alle deutschen Herrn und Grafen,
Doch also nicht der finstre Schlick,
Den seltsam paarte das Geschick
Mit Jenem, der so leicht und klar,
Als schwer und trübe Otto war.

1) „Johann Andreas, Graf von Schlick, ward von den böhmischen Edlen abgesandt, den Winterkönig an der Gränze zu empfangen; späterhin ward er nebst 11 andern der vornehmsten Rädelsführer enthauptet, und von jedem der Kopf und die rechte Hand an der Moldaubrücke zu Prag aufgesteckt, sechs auf jeder Seite; die gleichzeitigen Schriftsteller erwähnen mit Grausen: wie schaurig es an trüben Abenden gewesen sei, das Wehen der greisen Bärte im Winde zu sehen. Johann Andreas starb sehr gefaßt; als man ihm stark zusetzte seinen Glauben zu verlassen, antwortete er: „Laßt mich zufrieden, ich gehe zu Tode.“ Auf dem Schaffotte zog er noch seinen Siegelring vom Finger und übergab ihn seiner Tochter, mit dem Auftrage ihn baldmöglichst seinem abwesenden Sohne zukommen zu lassen. Ob es nun gleich nicht geschichtlich fest steht, daß dieser Sohn derselbe mit dem Schlick in Christians Heere sei, der bei Stadtlohn so muthig kämpfte und tödtlich verwundet ward, in der Geschichte immer der junge Schlick genannt, so steht doch dieser Voraussetzung auch nichts entgegen.“

Graf Otto Schlick — horch, wie er stöhnt!
Schau, wie er ruhelos sich dehnt!
Nicht Luft und Lampe sollen wissen,
Was heut er hat erleben müssen;[1])
Drum hält er seine Hand so fest
An die geschwollne Stirn gepreßt
Und weiß nicht, daß an Fingerspitzen
Verrätherische Tropfen blitzen.
In dieser Nacht, vor Einem Jahr —
Es war ein ehrenwerthes Haupt,
Ein theures Haupt mit grauem Haar —
Und jetzt — wer hätte das geglaubt!
Es ist ein Sohn, dem grimmig wacht
Der Wunde Qual in dieser Nacht;
Es ist ein Sohn, deß Phantasieen
Um augenlose Schädel ziehen,
Um tapfre Rechten, fleischesbaar.
Und wahrlich, wer in diesem Jahr
Die Moldaubrücke ging entlang,
Wenn einsam nur die Welle klang,
Der Mond durch Regenwolken drang,
Der sagte: schaurig sei zu sehen
Im feuchten Wind der Bärte Wehen.
An Otto's Brust wie ein Vampyr
Die Rache lag so grimm und gier,
Und keinem Andern war so lieb
In Feindesleib der blanke Hieb.
O, könnt' er deine Thürme, Prag,
Zerschmettern nur mit Einem Schlag;
Gleich wär' es, ob der Hammer brach! —
Vom Lager sprang der junge Schlick,
Trat vor das Zelt und sah hinauf,
Wo in das Dämmergrau zurück
Verrauchend wich des Mondes Lauf.

1) Worin dieses Erlebniß bestanden, vergißt die Dichterin uns zu sagen.

Nur einsam ließ die Schimmer fallen
Der Morgenstern aus Domes Hallen.
„O Sonnenbote, Hesperus!
Führ' ihn herauf, den heißen Tag,
Der manche Scharte zahlen mag!"
Die Lüfte kalt wie Sterbekuß
Erseufzten, als er dieses sprach.
Es war am siebenten August,
Als so die Sonne ward ersehnt;
's war eine kühne treue Brust,
Um die der Morgenwind gestöhnt.

Hell schmetterte Trompetenton;
Frisch auf zu Roß, der Feind ist wach!
Entlang den Liesner hörten schon
Die Posten dumpfen Trommelschlag.
Und wimmelnd überm Haidegrunde
Das Heer sich ordnete zur Stunde;
Die Ordonnanzen flogen, laut
Signale dröhnten übers Kraut,
Ein langer Scolopender,[1]) zog
Des Fußvolks Linie, Speere hoch;
Und klare Schlangenblitze flohn,
Wenn stäubend schwenkte die Schwadron.
Es war ein heiß und klarer Tag,
Wie der August ihn bringen mag;
Vom Himmelsbogen glüh und steil
Die Sonne schoß den goldnen Pfeil,
Die Lüfte kochten, Mann und Roß
Im Dampfe standen, das Geschoß
Ward heiß dem Schützen in der Hand.
Von Käfern wimmelte der Sand,
Wenn langsam knarrend überm Pfad
Sich wälzte der Kanone Rad.

---

1) Der Tausendfüßler, das bekannte langgestreckte vielfüßige Insekt.

Trompeten schweigen; Schaar an Schaar,
Ein Säulenwall die Linie steht.
Vor seinem Regimente Spar
Mit langen Schritten musternd geht.
Geprüfte Krieger, Feder weht
Vom Eisenhute, Gürtel blitzt,
Der Lederkoller aufgeschlitzt,
Und Lederstrümpfe, derbe Schuh,
Pumphosen, Taschen noch dazu:
Ein Troß, vor Allen kühn und schlecht;
Die Partisane und das Schwert
Sind seine Waffen, oft bewährt
Beim Marodiren und Gefecht.
Dicht hinter ihm der Obrist Schnicken [1])
Ließ seine Karabiner rücken,
Daß kräuselnd schwacher Windeshauch
Trieb durch die Bärte blauen Rauch.
Zur Linken Herzog Friederich
Von Altenburg, dünn wie ein Strich,
Mit rothem Haare, scharfen Zügen,
Gewandt in Schwert- und Federkriegen,
Hat seine Reiter aufgestellt.
Ihm Thurn und Tolle sind gesellt;
Graf Bernhard Thurn, ein schmucker Held,
Ein Sprosse jenes, dessen Witz
So schlecht behagt dem Martinitz.[2])
Und diese Truppen allzumal
Geworben sind mit größrer Wahl;
Die Sitte nahm man nicht genau,
War nur der Bursche keck und schlau.

---

[1]) Der erste und alle folgenden Drucke haben Schricken, der Name steht richtig als Schnicken in der Anmerkung zu Ges. I V. 505.

[2]) Unter Anführung des Grafen Mathias von Thurn wurde das Prager Schloß bestürmt und Martinitz mit Slawata aus dem Fenster gestürzt. (1618).

Filzhüte, Mäntel trugen sie,
Stulpstiefel, steigend übers Knie;
Der Mantel war ein seltsam Ding,
Dem flügelgleich der Ermel hing,
Und dieses Eine mocht' allein
Die Engelspur am Träger sein.
Beim Schwerte sie Pistolen führten,
Und trafen, wenn sie galoppirten.
Sie plünderten mit Höflichkeit
Und kamen drum nicht minder weit.
Wilhelm von Weimar hatte sich
Gepflanzt zur Rechten ritterlich,
Kraushaarig, stark, ein zorn'ger Mann;
Die Eisenmänner führt er an,
Und seine Reiter schmolzen fast
In ihrer heißen Kerkerlast.
Der tolle Herzog nannte nie
Sie anders als den „Thurm im Schach."
Wie Felsenblöcke saßen sie
Und gaben grad' so wenig nach,
Wenn, ungelenk wie Elephanten,
Sie über Stock und Steine rannten
Auf Rossen von der schwersten Art;
Brabants Gestüte gab die Zucht,
Hochbeinig, knochig, lang behaart,
Und selber eine wüste Wucht.
Dennoch die Disciplin traf man
Allein bei diesem Haufen an,
Das heißt, was damals so genannt,
Doch nicht verwehrte Raub und Brand;
Und ganz allein auch diese Schaar
Vollzählig noch seit gestern war.[1])

1) d. h. hatte keine Deserteure.

Auch Hakenschützen sah man stehn
An ihren Gabeln, grad' wie Rohr; [1])
Aus Linienlücken [2]) grollend sehn
Karthaunenschlünde schwarz hervor.
Und Grenadiere, starke Leute,
Die schweren Beutel an der Seite,
— Der starke Arm, der feste Fuß
Den Grenadier bezeichnen muß, —
Sah man mit Zündstrick und mit Beilen
Längs den Plotonen [3]) sich vertheilen.
Dann Alles still, es stand das Heer
So ruhig wie ein schlafend Meer,
Die Blicke nach dem Forst [4]) gewandt,
Man sah auch rucken keine Hand.
Nur sacht der Fahne Welle rauscht,
Ein Jeder horcht, ein Jeder lauscht,
Und leiser als des Odems Fallen,
Viel leiser als der Fahne Wallen,
Zog von des Feindes Feldmusik
Heran ein ungewisser Hall;
War's Windeszug? War es ein Schall?
Und in demselben Augenblick
Ein Rabenschwarm, so schwarz und dicht,
Daß er gehemmt der Sonne Licht,
Stieg krächzend aus dem Liesner auf,
Dann langsam streichend übers Heer;
Die Flügelschläge klatschten schwer,

---

1) Bekanntlich waren die ersten Gewehre, die sogen. Hakenbüchsen, so schwer und unförmlich, daß man sie beim Gebrauch auf Gabeln auflegte, die in den Boden gerannt wurden. Um auf den Gabeln fester zu liegen, waren sie mit einem Haken versehen, daher ihr Name; „grad' wie Rohr" bezieht sich natürlich auf die Schützen.

2) Aus den Zwischenräumen zwischen den einzelnen Truppentheilen.

3) Richtiger Pelotonen, Unterabtheilungen eines Bataillons, im weitern Sinne eine Abtheilung Soldaten.

4) Dem Liesner.

Und tausend Augen hoben sich.
Ward Einem schauerlich zu Muth?
Ich weiß es nicht, zu jener Zeit
Viel anders fühlte man als heut,
Wo kalt der Glaube, matt das Blut.
Nun wieder mit des Windes Strich
Der Bayern Marsch — ganz deutlich schon —
Und um den Liesner, Zug auf Zug,
Der Rautenschildes Fahne trug,
Sich schwenkte Fußvolk und Schwadron.
Nun sind sie da, auf Schusses Weit',
Es wimmelt, ordnet, dehnt sich breit:
Die Heere stehn zum Schlag bereit.

Wer kann viel tausend Menschen sehn
In ihrer Vollkraft muthig stehn
Und denken nun, wie Mancher fand
Den jähen Tod, eh Sonne schwand,
Daß ihn dann Schauer nicht beschlich! [1])
So glänzend unterm Sonnenstich
Die Waffe prahlt; der Lohner Bruch, [2])
Mit Hirtenbuben nur bekannt,
Barfüßig lagernd in dem Sand,
Noch nie so Blank- [3]) und Schönes trug.
Schau! brechend aus der Linie Zug,
Ein leichter Trupp stolzirend sprengt:
Er theilt sich, fliegt, den Zaum verhängt;

---

1) Ergänze: ohne daß u. s. w.

2) „Lohner Bruch: Name des Schlachtfeldes, einer weiten Haide zwischen Stadtlohn und Ahaus, an der Einen Seite vom Liesner begränzt. Nicht fern, nach der Seite von Holland zu, liegt ein Moor; jetzt ist das Feld getheilt und beackert."

3) Wir behalten die Bindestriche der früheren Drucke bei, obgleich nicht einzusehen, warum Annette sie hier setzt, während sie anderswo bei ähnlichen Abkürzungen dieselben doch niemals braucht.

Auf steigt der Arm, es knattert frisch,
Lichtblaue Wölkchen; im Gemisch
Sieht, lustig plänkelnd übers Grün,
Man Bayer, Sachs gewandt und kühn
Abblitzen und wie Pfeile fliehn.
Man dächt', es sei ein zierlich Spiel,
Säh' man nicht schwanken dort und hier
Den Reiter, das verletzte Thier
Im Felde schnauben herrenlos.
Kommandowort — Trompetenstoß —
Und Holsteins leichte Reiterei
Trabt wie ein Sturmgewölk herbei.
Standarte hoch: da hui! ins Knie,
Den Speer gefällt, die Infanterie
Lag wie ein Wall, und drüber her
Es knatterte wie Wetterschlag;
Der nahen Eiche Wipfel brach.
Dann Pulverdämpfe schwarz und schwer
Verhüllen Alles, einmal noch
Den Qualm durchflog ein matter Schein,
Als nun die Reiter hieben ein.

Heiß ward gekämpft an diesem Tag;
In beiden Heeren Keiner war,
Der weichen mochte um ein Haar.
Und nicht am weißen Berge mag
So wilder Strauß gefochten sein,
Wo es um eine Krone galt.
Mit den Centauren[1]) Weimar brach
Die Linie ohne Widerhalt;
Wohl Mancher stürzte wie ein Stein;
O schwerer Tod! zerbrochen sein,

---

1) Das mythologische Wesen, halb Mensch, halb Roß. Siehe den Grund dieser Benennung oben V. 755 ff.

Zerschmettert von des Panzers Last!
Was übrig blieb, drang frisch voran,
Und auch vom Regimente Spar,
Da kein Pardon zu hoffen war,
Da Aechter[1] jeder einzle Mann.
Die Landsknecht' thaten Wunder fast,
An Wittich dachten sie mit Wuth;
Beim Himmel! sie bezahlten gut.
Und heut Erwitte ward gewahr,
Daß Glück und Muth nicht stets ein Paar;
Obgleich vorauf an seiner Schaar
Der Obrist wie ein Fleischer hieb,
Mehr mußt' er räumen, als ihm blieb.
Schmid und Mortaigny[2] thaten brav,
Scharf der Kroaten[3] Klinge traf,
Des Holstein[4] zierlich Rößchen flog
Und tanzte wie ein Elfenthier,
So fest den Hahn der Reiter zog,
Gelassen, kalt wie im Revier,
Und wer ihn zielen sah vom Roß,
Denkt, daß er nach der Scheibe schoß.
Kühn waren Styrum[5] auch und Reck;
Doch Keiner wie der junge Schlick,
Im Auge Basiliskenblick,
Hieb zweimal stets auf Einen Fleck.
Doch tapfer waren All' zumal,
Nicht Einer, der sich mochte schonen.
Sechs Stunden[6] brüllten die Kanonen,
Sechs Stunden lang der helle Stahl

---

1) In der Reichsacht befindlich. 2) Schmidt und Montagni führten unter Anholt je ein Regiment zu Fuß. 3) Die Croaten, auch Crabaten, eine der gefürchtetsten Truppen im Heere Tilly's. 4) Herzog Adolf von Holstein führte ein liguistisches Reiterregiment. 5) Graf Adolf von Styrum war in Wirklichkeit schon in einem Scharmützel zwischen Heek und Ahaus vor der großen Schlacht gefallen. 6) In Wirklichkeit bloß 2 Stunden, von 3 bis 5 Uhr Nachmittags.

Auf Pickelhaub' und Harnisch klang,
Und übern Grund sechs Stunden lang
Sah man wie Hühnerschwärm' in Haufen
Granat und Wachtel [1]) pfeifend laufen,
Daß noch die Wage um kein Haar
Zu Eines Heil gesunken war.
Beim Braunschweig stand die Minderzahl,
Doch Alles Männer hart wie Stahl,
Den Tod nicht scheuend im Gefecht;
Sie schlugen drein wie Henkersknecht'.
So glühend wurde ihr Geschütz,
Daß drüber fuhr der Funken Blitz
Und mancher Kanonier die Hand
An diesem Tage hat verbrannt.
Viel spricht man von der Alten That;
Doch kühner nicht Leonidas
Focht zu Thermopylä am Paß
Als heut der tolle Halberstadt.
Die Kugeln schienen ihn zu meiden,
Das Schwert zu stumpfen seine Schneiden,
Die brennende Granate lief
Um Rosses Huf und schnurrte fort.
Man sah ihn hier, man sah ihn dort:
Wo das Gewühl am meisten tief,
Da flog der Reiherbusch umher.
Fürwahr, den Bayern ward es schwer
Im dichten Staub und Pulverrauch,
Wo glüh und aschig jeder Hauch,
Da Windes Odem, umgestellt
Zu ihren Feinden ward gesellt [2])

---

1) Wachtel, eine dreipfündige Handgranate. Vergl. auch das Gedicht „Die Krähen," welches ebenfalls die Lohner Schlacht behandelt.

2) Wirklich war den Tilly'schen Regimentern der Wind entgegen.

Und öfters nicht gesehn die Hand,
Bevor gefühlt der Wunde Brand.
Es fuhr der Speer wie eine Schlange,
Die Erde dröhnt vom Trommelklange,
Gespenst'ge Waffen schienen sich
Zu kreuzen wild und mörderlich.
Doch, ob es keinen Zollbreit wich,
Allmählich schmolz des Herzogs Heer,
Wie Schneeball unterm Sonnenstich;
Viel Tausend lagen kalt umher.
Und als für Augenblicke sich
Der Dampf zertheilte, sah man klar,
Wie schwer bedrängt der Haufen war.
Ein Tropfen hing an jedem Haar,
Aus den zerfetzten Kollern rann
Das warme Blut den Grund hinan,
Und Mancher mit der linken Hand
Hat die Muskete abgebrannt.[1])
Noch standen sie wie eine Wand;
Doch bald dem Bayer es gelang,
Daß er ein wenig fürder drang;
Und langsam weichend, Schritt für Schritt,
Die matten Landsknecht' drängten mit,
Dem Moore zu, das binsenreich
Sich dehnte wie ein grüner Teich.

O Christian! was frommt dein Muth,
Dein fester Arm, dein fürstlich Blut!
Als seine Krieger mußten weichen,
Ha, welch ein Wüthen sonder Gleichen!

---

1) Wohl eine poetische Licenz, da es schwer halten dürfte, die auf einer Gabel ruhende Luntenbüchse mit der linken Hand zu laden und abzufeuern. Man kann es übrigens auch so erklären, daß der Soldat vor dem Abfeuern den rechten Arm verliert und nun mit dem linken die schon geladene und gerichtete Muskete noch ein letztes Mal losfeuert.

Hätt' er den Hut des Fortunat,
Sie sollten büßen auf der That!
Doch die Besinnung kehrte schnell,
Man sah ihn wenden auf der Stell'
Und durch das Heer nach allen Seiten
Mit abgezognem Hute reiten;
Man sah ihn winken mit der Hand,
Inständig flehend: „Haltet Stand!"
Nicht Einer war, der ihn verstand.
So todesmüde der Soldat,
So stumpf an Sinnen, ohne Rath,
Kaum hörte des Signales Klang;
Und schwer dem Herzog es gelang,
Mit wenig Treuen für Minuten
Zu hemmen noch den letzten Schlag.
Sie thaten, was ein Mensch vermag,
Vom Rosse sinkend, im Verbluten,
Die Finger, steif in Todesnahn,
Noch suchten des Pistoles Hahn,
Sie stießen mit der Partisan,
Am Grund auf blut'gen Stümpfen liegend
Und wimmernd sich im Moose schmiegend,
Des Schwertes Spitze suchten sie
Zu bohren in der Rosse Knie.
Da plötzlich wie ein Ebertroß,
Der knirschend vor dem Jäger rennt,
Heran der Spar'sche Landsknecht schoß;
Und hinterdrein auf flücht'gem Roß
Das Herberstorf'sche Regiment,[1])
Die Säbel hoch im Sonnenblitze,
Den Albrecht Tilly an der Spitze.
Und ein Gemetzel nun begann,
So trieb es nie ein braver Mann.

---

1) „Dieses Kavallerie-Regiment wurde an diesem Tage in Abwesenheit seines Obristen von dem jungen Tilly kommandirt."

Gen Feinde unbewehrt und wund;
Man sah sie knieen auf den Grund,
Die Hände faltend um Pardon:
Ein Klingenhieb, geschärft durch Hohn,
Die Antwort drauf, — und Kolbenschlag
Half Partisan und Schwerte nach.
Kroatenmesser,[1]) scharf gewetzt,
Auch hielten ihre Ernte jetzt;
Wie Reisebündel, Kopf an Kopf
Sah schwanken man vom Sattelknopf
An Lederriemen oder Strick;
Und glücklich, wen der Tod beschlich,
Eh' übern Hals die Schneide strich.
Wohl Einigen die Flucht gelang;
Doch seitwärts nach dem Moore drang
Des Feindes Nahn; und wem das Glück
Die feste Stelle gab im Moor,
Der kam am Ende wohl hervor,
Ein hülflos Wrack für Lebenstag,
Das betteln oder stehlen mag.
Doch Mancher an des Schlundes Rand
Noch hat zum Kampfe sich gewandt
Und zog mit letzter Kraftgewalt
Den blut'gen Feind vom sichern Halt;[2])
Dann wüthig kämpfend in dem Schlamm,
Sie rangen wie zwei Wasserschlangen,
Die sich in grimmer Lieb' umfangen.
Zuletzt nur noch des Helmes Kamm
Sah aus den Binsen, und der Schlund
Schloß zuckend seinen schwarzen Mund.

---

1) Besonders lange Säbel.

2) d. h. von der festen Erde ins Moor.

Nicht Albrecht Tilly[1]) ist der Mann,
Den solch ein Schauspiel freuen kann;
Ob noch so heiß sein Blut gewallt,
Als er geflucht im Hinterhalt,
Ob ihm der erste Säbelhieb,
Die erste Kugel so er schoß,
Sogar die erste Wunde lieb,
Gleich fürstlichem Araberroß,
Das, wenn zu wild das Feuer kreist,
Sich auf die heißen Adern beißt:
Doch sah man überall im Troß
Ihn steuern, wie es möglich war;
Zurück er Manchen riß am Haar;
Vor Partisan und Kolbenschlag
Er schützte Viel' an diesem Tag.
Und selbst der wilde Obrist Spar,
Dem des Kroaten blanker Schnitt
Schon prüfend um die Gurgel glitt,
Muß ihm Erhaltung danken. Doch,
Ist Leben eine Gabe noch,
Gefangen, wund, in Schmaches Joch?
Und Christian? O bittrer Hohn!
Er mußte fliehn, — er ist entflohn!
Kein kluger Rückzug, wie zuvor:
Nein, scharf gehetzt durch Ruhmes Thor,
Das krachend hinter ihm sich schloß.
Als er die Sporen gab dem Roß,
Sein Antlitz war so weiß wie Schnee,
Und, schwärzlich steigend in die Höh',
Auf seiner Stirn das Runenmal
Schien wie geätzt vom Wetterstrahl.

---

1) In der That war es der alte Tilly, der von Mitleiden bewegt durch Trompetenschall dem Morden Einhalt that, indem er rief: „Hört auf, todt zu schlagen"! Vergl. Tophoff a. a. O. S. 315.

Auch zuckt' er, und die Sage scholl,
Es traf ihn eine Kugel dort;
Doch sagt' er nichts und sprengte fort,
Vielleicht nur zuckte innrer Groll.
Vier Kompagnien, zerfetzt genug,
Das war der ganze Heereszug
Des Christian am Lohner Bruch. — —

Auf Wiesenfluren, nett und fein,
Zeigt sich der Flecken Ottenstein:
Recht wie ein Fräulein, das sich jetzt
Zur Blumenlese hat gesetzt,
Wenn Bürger, stattlich, Mann und Frau,
Lustwandeln durch die grüne Au.
Am Schattenbaum die heitre Bank,
Manch Wiesenquellchen, klar und schlank,
Den müden Wandrer weiß zu locken,
Und gerne mag der Fuß hier stocken.
Doch damals eine Veste lag,
Wo jetzt des Gärtchens Blumenhag.
Und überm Thore, schwarz und hoch,
Das zwitschernd Schwalbenbrut umflog,
Auf hohem Stuhl der Wächter saß,
Bedächtig in der Chronik las,
Nur wenig achtend auf das Paar,
Das in der Fensterbrüstung stand,
So leise flüsternd immerdar,
Daß er die Hälfte nicht verstand.
Gertrude ist's und Eberhard,
Scheu vor des Ohmes Gegenwart,
Ein Brautpaar seit der letzten Stunde,
Mit allem Himmelsglück im Bunde.
Was ward gesprochen? Allerlei,
Wie immer reden solche Zwei,

Vom ersten Strahle überglänzt;
Ist Einer, dem es nicht ergänzt
Nicht Gegenwart, Erinnerung:
Gar arm ist er! wo nicht, gar jung!
Sie hörten des Geschützes Schall;
Doch brach es sich wie Wiederhall
An ihres Glückes heil'gem Dom.
Und immer fürder las der Ohm
Von Wechselbälgen, Wunderzeichen,
Von Helden, mächtig ohne Gleichen;
Es dünkt ihn seltsam, daß Ein Mann
So viele Tausend zwingen kann.
War er doch auch zu seiner Zeit
Kein schlechter Kämp' im ernsten Streit,
Der manche gute Lanze brach
Und weiß wohl, was ein Mann vermag.
Ständ's nicht mit klarer Schrift gedruckt,
Er zweifelte; unwillig zuckt
Die Braue, daß er, mit Verdruß,
Sich so gering erscheinen muß.
Zuweilen fährt ein halber Blick
Auf seine Rüstung, Stück vor Stück,
Wo an den Eisenpanzer just
Gertrude hat die Stirn gelegt,
Wie Balsam saugend in die Brust
Des Liebsten Worte, tiefbewegt.
Du ahnest Liebeständelei?
Ach, nichts von diesem war dabei!
Ein Gärtchen vor dem Thor hinaus,
Ein kleines, wohlbestelltes Haus
Am Moore, wo man Feurung gräbt:
Aus diesem Stoff ward es [1]) gewebt;

---

[1]) d. h. das Gespräch.

Doch war es ihre Häuslichkeit,[1])
Ein Paradies zukünft'ger Zeit,
Und um die Worte wiegten sich
Viel tausend Engel minniglich.
Und immer fürder las der Ohm
Vom Papste, vom Concil zu Rom,
Von Fasten, Skapulier und Sack,
Das war nicht eben sein Geschmack.
Allmählich tiefer sinkt das Haupt,
Die Lettern tanzen, sinnberaubt;
Gleich einer Lampe im Verglimmen
Schon fühlt er die Gedanken schwimmen.
Ein heller Ruf! Er fährt empor.
Ha! Reiterschaaren dicht am Thor!
Sie fliegen, daß der Anger pfeift.
Von Mann und Thieren tröpfelnd läuft
Das klare Blut, und Flockenschaum
Fährt flatternd an Gesträuch und Baum.
Wie ward der Thorwart grimm und wach!
Wie griff er nach der Partisan!
Rief laut: „Der tolle Christian!"
Und war der Herzog nicht so jach,
Er sandt' ihm seine Waffe nach.
Doch durch die Wiesen langgestreckt
Das Roß die wunden Hufe reckt —
Nun noch an Horizontes Grund —
Nun sind sie fort. Des Wächters Mund
Gab ihnen manchen guten Fluch,
Daß, wen er trifft, der hat genug.
So triumphirend schaut er nach,
Wie Simson der Philister Schmach.
Und wieder durch den grünen Raum

---

1) d. h. doch gehörte das Gärtchen eben mit zu ihrem Haus; in dieser Häuslichkeit erhofften sie sich ein Paradies für die Zukunft.

Vereinzelt trabt ein armer Troß,
Todtmüde Reiter ohne Roß,
Die steife Ferse trägt sie kaum;
Wie Hirsche, keuchend vor dem Hunde,
Nicht achtend Blutverlust und Wunde,
Sie stolpern längs dem weichen Grunde;
Der Eine fällt und rafft sich auf,
Der Andre reckt den Arm hinauf,
Und gichtrisch Zucken deutet an,
Daß nun der Todeskampf begann.
Dort hinkend ein erschöpfter Mann
Steht an der Linde Stamm gelehnt,
Man glaubt zu hören, wie er stöhnt;
Das Haupt er zweimal beugt zurück,
Man glaubt zu sehn den stieren Blick.
Dann stemmend an der Linde Zweigen,
Die schattig übern Anger neigen,
Er müht sich mit der letzten Kraft,
Zu klimmen an des Baumes Schaft.
Dreimal fiel er zurück ins Gras
Und schmerzbetäubt am Grunde saß,
Und wieder dreimal setzt er an,
Bis er den ersten Ast gewann,
Dann schwindend in der Blätter Dach,
Wo ihn der Himmel schützen mag.
Und schon der Bayern Feldgeschrei
Wie Rabenkrächzen dringt herbei,
Schon Staubeswolken dicht und schwer
Vom Horizonte rollen her:
Da durch den Anger matt heran
Trabt einzeln noch ein wunder Mann;
Die Haltung edel, ob gebeugt,
Von stolzem Blut genugsam zeugt.
Man kann nicht wissen, ob er floh,

Krank war die Haltung, furchtsam nicht;
Er wandte öfters sein Gesicht,
Und eine Weile hielt er so.
Dann langsam steigend von dem Thier,
Er schleppt sich mühsam für und für,
Am Erlenstamme sah man ihn
Im blutgetränkten Grase knien;
Zum Fliehen fühlt er keine Lust,
Die Kugel lag in seiner Brust;
Doch sterben unter Feindes Spott!
Kroatenmesser! großer Gott!
Zum Himmel blickt er fest hinauf,
Dann löst er sacht den Koller auf,
Und lang sich streckend übers Grün,
Noch einmal zucken sah man ihn.
Mein junger Held, mein Otto Schlick!
War dein der jammervolle Blick?
Ob ungekannt dein stilles Grab,
Das Morgens dir der Bauer gab,
Nicht Marmorthräne drüber weint:
Doch ewig bleiben wird dein Recht,
Ein treuer Sohn, ein tapfrer Feind
Und heut der Letzte im Gefecht.

Wie übern Förster, der durchwacht
Auf Frevlers Spur die Sommernacht,
Wenn halb die Wimpern sanken schwer,
In Aesten braust das wüth'ge Heer,
Fuhr nun heran die wilde Jagd.
Sie sprengten über Todt' und Wunde,
Die hülflos wimmerten am Grunde,
Und im Vorüberfliegen bloß
Schoß einzeln wohl ein Lanzenstoß.
Als Einer längs der Linde strich,
Ein Blutestropfen fiel herab,
Da rasch im Fluge wandt' er sich

Und brannte die Muskete ab,
— Nur Blätter wirbelten herab.
Und weiter, weiter, nur voran,
Sie sausten durch den Wiesenplan
Dem tollen Herzog stets im Nacken,
Wie Rüden nach dem Wilde packen.
Sie sahn ihn streifen übern Raum,
Oft nur auf Schusses Weite kaum,
Und jener moosbedeckte Stein
Fürwahr, muß Hollands Grenze sein:
O, hurtig setzt die Sporen ein! —
Es ist umsonst, der letzte Mann
Grad' überm Scheidestrich entrann.
Dort mag, von Schaum und Dampf umhüllt,
Verschnaufen das gehetzte Wild.
Und grimmig schmetternd übern Rasen
Zum Rückzug die Trompeten blasen. . . . .

* * *

Zweihundert Jahre sind dahin,
Und Alle, die der Sang umfaßt,
Sie gingen längst zur tiefen Rast.
Der Tilly schläft so fest und schwer,
Als gäb' es keinen Lorbeer mehr:
Und Christians verstörter Sinn
Ging endlich wohl in Klarheit auf.
Wie trübt die Zeit der Kunde Lauf!
An seiner Brüder moos'gem Grab
Beugt weidend sich das Rind herab,
Und schreiend fliegt der Kibitz auf.
Willst du nach diesen Hügeln fragen:
Nichts weiß der Landmann dir zu sagen;

„Multhäufe“ [1]) nennt er sie und meint,
Stets sei Wachholderbusch ihr Freund.
Am Moore nur trifft wohl einmal
Der Gräber noch auf rost’gen Stahl,
Auf einen Schädel; und mit Graus
Ihn seitwärts rollend, ruft er aus:
„Ein Heidenknochen! Schau, hier schlug
Der Türke sich im Lohner Bruch!“ [2])

---

1) Maulwurfshaufen.

2) „Der Türke — unter dem Landvolk finden sich nur noch schwache Spuren einer Sage vom 30 jährigen Kriege, unter dem Namen des Türkenkrieges.“

Der Spiritus familiaris

des Roßtäuschers.

1842.

Einleitung.

Ende Mai 1842 schreibt Professor Schlüter in sein Tagebuch: „Annette in Münster; sehr unwohl; sie sagte Junkmann und mir vom Bette aus die sieben Romanzen vom Roßtäuscher vor."

Damit wären wir über die Entstehungszeit des Gedichtes vollauf im Klaren. Es erschien gedruckt zum ersten Male in der Cotta'schen Ausgabe 1844.

Daß Alles in Allem genommen der spiritus familiaris weitaus das beste und reifste der größeren Gedichte Annettens ist, wurde nahezu einstimmig von den Literarhistorikern anerkannt. Am trefflichsten wohl zeichnet H. Hüffer den Inhalt, den Geist und die Form der Erzählung in seinen Artikeln der deutschen Rundschau:

„Es ist die immer wiederkehrende Erzählung, die im Faust ihren höchsten Ausdruck gefunden hat: der Pakt mit dem Bösen. Der Roßtäuscher, dem seine ganze Koppel gefallen ist, verschreibt, um völligen Ruin zu vermeiden, seine Seele. Er erhält dafür in einem Fläschchen den spiritus familiaris, der ihn reich macht, aber jeden frommen Gedanken verwehrt und in keinerlei Weise sich wieder entfernen läßt. Vergebens sucht der von Angst und Reue gequälte Mann des gefährlichen Helfers wieder ledig zu werden, nur ein Mittel bleibt, und er entschließt sich, es anzuwenden und das Fläschchen zu zerschlagen. Dem Teufel ist er dadurch entronnen; aber nun bricht zur Sühne des Vergangenen die ganze Fluth des Unglücks herein, und vor der Zeit zum Greis gealtert, ein verlassener, elender und doch beglückter Mann

endet er unter der Linde, die seiner jugendlichen Spiele Zeugin gewesen war. Wir kennen bereits die Neigung der Dichterin, sich öfter, als man wünschen möchte, dem Grauenhaften zuzuwenden. Mit Rücksicht darauf kann der Gegenstand glücklich gewählt erscheinen. Die Sage beruht zwar auf dem Walten finsterer und geheimnißvoller Mächte, aber wir hören doch nicht von dem leeren Treiben bloßer Spukgestalten, sondern von den Thaten und Drangsalen eines Mannes von Fleisch und Bein und von dem uralten Problem der Sünde und der Sühnung. Man hat behauptet, das Gedicht ermangle der Steigerung, weil der Roßtäuscher von Anfang an seine Verbindung mit dem Bösen bereue; aber dieser Vorwurf trifft nicht zu. Die Steigerung liegt darin, daß derselbe Mann, der um zeitlichen Vortheils willen, seine Seele preisgegeben hat, die Kraft gewinnt, zur Rettung seines ewigen Theiles auf jedes irdische Glück zu verzichten." ... „Dem trübe-mysteriösen Inhalt entspricht der Ton des Vortrags vollkommen. Die eigenthümlich gebauten Strophen von sieben Zeilen sind mit großem Geschick verwendet, und die kleinen Züge der Volkssage, darunter manche, von Grimm nicht angegebene, wirkungsvoll der Handlung eingewebt. Mit einer Meisterschaft, die an Rembrandt erinnert, wird die Nacht geschildert, in welcher der unglückliche Mann den Pakt eingeht, und die andere Nacht, in welcher er sich befreit. Jeder Zug ist bedeutend, jeder Ausdruck berechnet; das Gedicht nimmt denn auch volle Aufmerksamkeit in Anspruch und ist vielleicht deshalb weniger geschätzt, als es verdient. *Wer es zum ersten Male liest, mag kalt bleiben, wer es öfters liest, wird es, wie ich glaube, für ein Meisterwerk erklären.*" (Deutsche Rundschau VII S. 433 f.)

Ueber den spiritus familiaris der deutschen Sage gibt uns der folgende Auszug aus Grimm's Forschungen, wie er von der Dichterin selbst ihrer Erzählung vorgesetzt wurde, den besten Aufschluß.[1])

---

1) Vergl. Grimm, Deutsche Sagen. Berlin 1816. Nr. 84.

„Er wird gemeiniglich in einem wohlverschlossenen Gläslein aufbewahrt, sieht aus nicht recht wie eine Spinne, nicht recht wie ein Skorpion, bewegt sich aber ohne Unterlaß. Wer diesen kauft, bei dem bleibt er, er mag das Fläschlein hinlegen, wohin er will, immer kehrt er von selbst zu ihm zurück. Er bringt großes Glück, läßt verborgene Schätze sehen, macht bei Freunden beliebt, bei Feinden gefürchtet, im Kriege fest wie Stahl und Eisen, also daß sein Besitzer immer den Sieg hat, auch behütet er vor Haft und Gefängniß. Man braucht ihn nicht zu pflegen, zu baden und kleiden, wie ein Galgenmännlein. Wer ihn aber behält, bis er stirbt, der muß mit ihm in die Hölle, darum sucht ihn der Besitzer wieder los zu werden. — —

„Ein Soldat, der ihn für eine Krone gekauft und den gefährlichen Geist kennen lernte, warf ihn seinem vorigen Besitzer vor die Füße und eilte fort; als er zu Hause ankam, fand er ihn wieder in seiner Tasche. Nicht besser ging es ihm, als er ihn in die Donau warf.

„Ein Augsburgischer Roßtäuscher und Fuhrmann zog in eine berühmte deutsche Stadt ein. Der Weg hatte seine Thiere sehr mitgenommen, im Thor fiel ihm ein Pferd, im Gasthaus das zweite und binnen wenigen Tagen die übrigen sechs. Er wußte sich nicht zu helfen, ging in der Stadt umher und klagte den Leuten mit Thränen seine Noth. Nun begab sich's, daß ein anderer Fuhrmann ihm begegnete, dem er sein Unglück erzählte. Dieser sprach: „Seid ohne Sorgen, ich will Euch ein Mittel vorschlagen, dessen Ihr mir danken sollt." Der Roßtäuscher meinte, dies wären leere Worte. „Nein, nein, Gesell, Euch soll geholfen werden. Geht in jenes Haus und fragt nach der ‚Gesellschaft', der erzählt Euren Unfall und bittet um Hülfe." Der Roßtäuscher folgte dem Rathe, ging in das Haus und fragte einen Knaben, der da war, nach der Gesellschaft. Er mußte auf Antwort warten, endlich kam der Knabe wieder und öffnete ihm ein Zimmer, in welchem etliche alte Männer an einer runden Tafel saßen. Sie redeten ihn mit Namen an und sagten: „Dir sind acht Pferde gefallen, darüber bist du niedergeschlagen,

und nun kömmst du, auf Anrathen eines deiner Gesellen, zu uns, um Hülfe zu suchen: du sollst erlangen, was du begehrst." Er mußte sich an einen Nebentisch setzen, und nach wenigen Minuten überreichten sie ihm ein Schächtelein mit den Worten: „Dieß trage bei dir, und du wirst von Stund an reich werden, aber hüte dich, daß du die Schachtel, wo du nicht wieder arm werden willst, niemals öffnest." Der Roßtäuscher fragte, was er für dieses Schächtelchen zu zahlen habe, aber die Männer wollten nichts dafür; nur mußte er seinen Namen in ein großes Buch schreiben, wobei ihm die Hand geführt ward. Der Roßtäuscher ging heim, kaum aber war er aus dem Haus getreten, so fand er einen ledernen Beutel mit dreihundert Dukaten, womit er sich neue Pferde kaufte. Ehe er die Stadt verließ, fand er in dem Stalle, wo die neuen Pferde standen, noch einen großen Topf mit alten Thalern. Kam er sonst wohin und setzte das Schächtelein auf die Erde, so zeigte sich da, wo Geld verloren oder vorzeiten vergraben war, ein hervordringendes Licht, also daß er es leicht heben konnte. Auf diese Weise erhielt er ohne Diebstahl und Mord große Schätze zusammen. Als die Frau des Roßtäuschers von ihm vernahm, wie es zuging, erschrak sie und sprach: „Du hast etwas Böses empfangen, Gott will nicht, daß der Mensch durch solche verbotene Dinge reich werde, sondern hat gesagt, im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Ich bitte dich um deiner Seligkeit willen, daß du wieder nach der Stadt zurückreisest und der ‚Gesellschaft' deine Schachtel zustellst." Der Mann, von diesen Worten bewogen, entschloß sich und schickte einen Knecht mit dem Schächtelein hin, um es zurück zu liefern, aber der Knecht brachte es wieder mit der Nachricht zurück, daß die Gesellschaft nicht mehr zu finden sei, und niemand wisse, wo sie sich aufhalte. Hierauf gab die Frau genau Acht, wo ihr Mann das Schächtelein hinsetze, und bemerkte, daß er es in einem besonders von ihm gemachten Täschchen in dem Bund seiner Beinkleider verwahre. In der Nacht stand sie auf, zog es hervor und öffnete es: da flog eine schwarze sausende Fliege heraus und nahm ihren Weg durch das Fenster

hin. Sie machte den Deckel wieder darauf und legte es an seinen Ort, unbesorgt wie es ablaufen würde. Allein von Stund an verwandelte sich all das vorige Glück in das empfindlichste Unglück. Die Pferde fielen oder wurden gestohlen. Das Korn verdarb auf dem Boden, das Haus brannte zu dreienmalen ab, und der gesammelte Reichthum verschwand zusehends. Der Mann gerieth in Schulden und ward ganz arm, so daß er in Verzweiflung erst seine Frau mit einem Messer tödtete, dann sich selbst eine Kugel durch den Kopf schoß. (Trutz Simplex, Leben der Landstörzerin Courage. Cap. 18. Simplicissimi Galgenmännlein, Cap. 4 und 6. Der Leipziger Avanturier. Frankfurt und Leipzig. 1756. Th. 2. S. 38—42.)

„Den hier angegebenen Kennzeichen des spiritus familiaris fügt der Volksglaube an manchen Orten noch andere hinzu. Seine ununterbrochenen Bewegungen sollen von einem feinen knisternden Geräusch begleitet sein, was den Träger Andern unheimlich und den Wissenden kenntlich mache. Ueber Tag sei er schwarz, gebe aber im Dunkeln ein starkes phosphorisches Licht von sich, und so oft der Besitzer eine Kirche betrete, bete oder sich nur einem frommen Gedanken überlasse, bekomme einer seiner feinen zahllosen Füße oder Fühlhörner die Macht, das Glas zu durchdringen und demselben einen Stich zu geben, der jedesmal die Lebenskraft bedeutend schwäche. Auch sollen seine Gaben dies mit andern höllischen gemein haben, daß sie zwar nicht wie diese zu Kohlen, aber schon in der zweiten Hand verderblich werden, das Vieh falle, das Getreide verderbe, oder, bis zur Aussaat gebracht, nicht keime, so daß dem Käufer von dem scheinbar vortheilhaftesten Handel nur der schlimmste Schaden bleibe. — Als Orte, wo die Fläschlein zu erhalten sind, wird bald ein Kreuzweg, bald der Rabenstein, bald ein leerstehendes, durch darin begangene Verbrechen dem Bösen anheimgefallenes Haus bezeichnet." Soviel über Inhalt, Tendenz und Quellen des nachstehenden Gedichtes.

In der Form unterscheidet sich der „spiritus familiaris" von den meisten erzählenden Gedichten dadurch, daß er wie der Walther

in strengen Strophen geschrieben ist. Die Form dieser Strophen ist durchaus Annettens Erfindung und nicht bloß entsprechend für den Inhalt, sondern auch wohllautend und abwechslungsreich durch das scheinbare Ablösen der langen durch kurze Verse. Vier achtfüßige Jamben mit weiblichen Reimen sind von zwei vierfüßigen mit männlichem Reim gefolgt, so daß also die Strophe aus sechs Zeilen besteht. Wir sagen „das scheinbare Ablösen"; denn die achtfüßigen Jamben sind in der That durchgehends — nur im III. und IV. Gesang findet sich je einmal eine Ausnahme — durch eine Diäresis nach dem vierten Fuße in zwei Hälften getheilt, so daß im Grunde beim Lesen sich die Strophe in zehn vierfüßige Jamben zerlegt, und durch die vier weiblichen Reime die angenehme Abwechslung in der Bewegung hervorgebracht wird.[1])

Wir können uns in den Erklärungen zu diesem Gedichte auf die eine oder andere kurze Deutung beschränken, da wir in dem unten abgedruckten ausführlichen Commentar alles Nöthige gesagt finden. Wir schulden ihn der Güte des jüngst verstorbenen Herrn Prof. Ch. B. Schlüter, der uns diese seine Arbeit über das Gedicht seiner verewigten Freundin bereitwilligst zur freiesten Benutzung überließ. Der Aufsatz erschien zuerst unter der Chiffre F. R. (Franz Richter) im Feuilleton des „Westf. Merkur" (April 1880). Zur bequemeren Vergleichung wurden die Strophen der einzelnen Gesänge numerirt.

Zur Herstellung des Textes konnten wir nur eine Vergleichung der verschiedenen Drucke vornehmen, da eine Handschrift des Gedichtes nicht mehr vorhanden zu sein scheint.

W. K.

---

1) Da doch wegen der Länge der Zeilen der Vers überall im Druck mußte gebrochen werden, haben wir zur Bequemlichkeit des Lesers immer bei der Diäresis abgesetzt, aber zur Bezeichnung der Vershälfte den zweiten jeweiligen Theil etwas eingerückt und mit einem kleinen Buchstaben angefangen.

I.

So hat er sich umsonst gequält,
umsonst verkauft die werthe Stätte,
Wo seiner Kindheit Linde steht
und seiner Eltern Sterbebette;
Umsonst hat er so manchen Tag
den frostbeklemmten Hauch gesogen,
In seiner starren Hand den Zaum,
umknistert von des Schnees Wogen,
Beim Morgenroth, beim Abendroth,
Nur um ein Stücken ehrlich Brod! —

2.

Der Täuscher [1]) kniet am Pflastergrund,
er streicht des Rosses heiße Flanken,
Von des Gebälkes Sparren läßt
die Leuchte irre Schatten wanken;
Bei Gott, es lebt! — im Aug' ein Blitz!
— es schaudert, zittert, hüben, drüben,
Dann streckt es sich, die Nüstern stehn,
vom wilden Schreie aufgetrieben,
Und aus den Gliedern wirbelt Dampf,
Der Lebenswärme letzter Kampf.

1) Täuscher, Roßtäuscher = Pferdehändler. Das Wort Täuscher ist ebensogut von „Tauschen" als von „Täuschen" (betrügen) abgeleitet worden. Das Zeitwort heißt bei Luther: Roßteuschen.

3.

Der Täuscher kniet und streichelt fort,
nicht trauen will er seinem Auge,
Und schwellend in die Wimper steigt
der Mannesthräne bittre Lauge,
Sacht langt die Decke er herbei
und schlägt sie um des Thieres Weichen,
Dann läßt er der Laterne Schein
ob den gespannten Sehnen streichen;
Es ist vorbei, kein Odemhauch,
Und schon verschwimmt der Flanken Rauch.

4.

Vom Boden hebt er sich, er steht,
der schwergebeugte Mann der Sorgen,
Und langsam hat er seine Stirn,
hat sie in hohler Hand geborgen;
Was heute war? was morgen wird?
wie könnt' er dessen sich entsinnen!
Und der Verzweiflung Schlange fühlt
er kalt zum Herzen niederrinnen.
Was war? was ist? — er fährt empor,
Ein Klirren, dicht an seinem Ohr!

5.

Und an dem nächsten Ständer lehnt,
des todten Rappen Zaum und Zügel
Gelassen wägend in der Hand,
ein Mann mit Hafermaß und Striegel,
So stämmig, wie durch Frost und Staub
der Kärrner treibt die derben Glieder.
In seinen breiten Nacken hängt
der breite Schlapphut tröpfelnd nieder,
Und ruhig auf den Täuscher itzt
Sein graubewimpert Auge blitzt.

6.

„Herr!“ hebt er an: „Ihr dauert mich,
ein feines Thier ist Euch gefallen,
Doch weiß ich eins, ihm gleich, wie sich
am Paternoster zwei Korallen;
Ich nenne Euch den Ort, das Haus,
Ihr habt es um zweihundert Gulden,
Dann wüßt' ich einen Herrn, der drum
sein halbes Erbe würde schulden.“
Der Täuscher horcht und stammelt dann:
‚Ich bin ein ganz verarmter Mann!‘ —

7.

„Wie, Eure prächt'ge Kuppel hin?
wie, die ich in den Ostertagen
So frisch das Pflaster stampfen sah?
fürwahr! da seid Ihr zu beklagen!
O, Euer Brauner mit dem Stern,
der zierlich vor den Damen kniete!
O, Euer Weißgeborner, dem's
wie Funken aus den Nüstern sprühte!“
Der Täuscher hat sich abgewandt,
Er zupft am Zaume, ballt die Hand.

8.

Und sinnend steht der Schlapphut, mißt
mit steifem Blick der Kiste Bohlen,
„Herr!“ flüstert er: „schließt Eure Faust
um blank gerändete Pistolen!
Die Stunde zehrt, es schwillt der Mond,
bald ist des Jahres Schluß gekommen,
Habt Ihr auf Euren Zügen denn
von der Gesellschaft nichts vernommen?“
Der Täuscher blickt verwirrt umher,
Und: ‚die Gesellschaft?‘ murmelt er.

9.

„Wie, die so manchen braven Mann
aus seinen Nöthen hat gezogen
Und keinen Heller Zinsen nimmt,
zwei Worte nur auf weißem Bogen,
Die Euch, und lebt Ihr hundert Jahr,
mit keiner Mahnung wird beschämen,
Die kennt Ihr nicht? die kennt Ihr nicht?
fürwahr, das muß mich Wunder nehmen!“
Der Täuscher horcht, er spricht kein Wort,
Und flüsternd fährt der And're fort:

10.

„Hört an, wenn in Sylvesternacht
das Mondlicht steigt in volle Bahnen,
Kein Dach, kein Baum es schatten mag,
wenn silbern stehn der Thürme Fahnen,
Zum Schleusenthor geht dann hinaus,
den Strom zur Rechten, links die Föhren,
Wer Euch begegnet — achtet's nicht;
wer Euch begrüßt — laßt Euch nicht stören,
Und hinterm Friedhof liegt ein Haus,
Ein wenig öde sieht es aus.

11.

„Verstorbnen Wuchrers Erb', um das
sich sieben Lumpe hitzig streiten,
Und drinnen flimmt ein schwaches Licht,
(Ihr seht es freilich nicht von weiten,)
Alljährlich nur in dieser Nacht,
sonst stehen Thür und Thor verrammelt,
In einem Hinterbaue brennt's,
wo die Gesellschaft sich versammelt;
Ihr trefft sie, bis der Hahn gekräht —“
Der Täuscher wendet sich und geht.

12.

Wie trunken schwankt er durch den Hof,
schwankt in die buntgefüllte Halle;
Der Kannen Klappern,[1]) das Geschrei —
ihm ist, als ob die Decke falle;
Und seufzend löst vom Gürtel er
die Lederkatze, und beklommen
Läßt er den ärmlichen Gehalt
so Stück vor Stück zu Tage kommen;
Dann springt er auf, sein Sporenklang
Klirrt trotzig das Gehöft entlang.

13.

Doch was er rufen, pfeifen mag,
leer ist der Stall, nur aus den Raufen
Hängt wirres Heu wie sträubend Haar,
und drunter dampfen Strohes Haufen.
Nur der Laterne feuchter Docht
wirft Flämmchen auf mit leichtem Knallen
Und läßt ein seltsam zuckend Licht
um den gestreckten Rappen fallen,
Und in der Fensterscheibe steht
Des Mondes bleiche Majestät.

II.

1.

Das nenn' ich eine Winternacht!
Das eine Jahresleiche! Gnade
Der Himmel Jedem, den die Noth
treibt über diese blanken Pfade!

---

1) Der erste Druck hat Klappen.

Sie glitzern auf, der Schlange gleich
im weißen Pyramidensande,
Und drüber hängt, ein Todtenlicht,
der Mond an unsichtbarem Bande,
Mit Fünkchen ist die Luft gefüllt,
Die Sterbeseufzer zieht und quillt

2.

Nie hat, seit Menschen denken, sich
Sylvesternacht so scharf ergossen.
Der Tag hat Flocken ausgestreut,
der Abend sie mit Glas umschlossen;
In den Gehöften Taub' und Huhn
auf ihrer Stange ächzend ducken,
Der Hund in seinem Schober heult
und fühlt den Wurm im Hirne zucken;
Zwei Spannen hat in dieser Nacht
Das Eis dem Strome zugebracht.

3.

Verklommen [1]) steht am Thor die Wach'
und haucht in die erstarrten Hände,
„Wer da!" — ‚Ein Freund!' — und hastig stampft
es längs der Brücke Steingelände;
Betroffen sieht ihn der Rekrut
wie einen Mast am Strome schwanken:
„Der ist betrunken oder irr!"
er steht ein Weilchen in Gedanken,
Bekreuzt sich, zieht die Uhr heraus
Und lehnt sich an sein Schilderhaus.

4.

Ins offne Land der Täuscher tritt,
er athmet auf und schaut nach oben;
Kein Wölkchen hängt am Riesenbau
der dunklen Sapphirkuppel droben,

1) Vergl. Hospiz S. 143 Anm. 5.

Er wendet sich und sieht die Stadt
wie eine Nebelmasse liegen
Und drüber, auf Sankt Thomas Thurm,
das Wetterkreuz sich schimmernd wiegen;
Den Mantel zieht er ans Gesicht
Und schreitet fort im Mondenlicht.

5.

Was liegt dort überm Weg? — ein Mensch,
ein Mann in dünnem Zwillichrocke —
Der Täuscher zuckt, doch zaudert nicht;
wohl sieht des Greisen dünne Locke,
Die Glatze leuchtend aus dem Schnee,
er sieht sie im Vorüberschreiten,
Und wie mit tausend Stricken zieht
es nieder, nieder ihn, zur Seiten;
Ans Herz hat er die Faust geballt,
Und weiter, weiter sonder Halt!

6.

Die Scholle unterm Fuße kracht
und scheint ihn wimmernd anzuklagen,
Die Luft mit ihrem leisern Hauch
ihm Sterberöcheln zuzutragen,
In dem verglasten Föhrenwald
ein irres Leben surrt und klingelt,
Und seiner eignen Kehle Hauch
mit Funkenstaube ihn umzingelt;
Voran, voran, der Würfel liegt,
Verloren, oder keck gesiegt!

7.

Da wie ein Glöckchen tönt's von fern,
und dann ein Lichtchen kömmt geschwommen
Den blanken Schlangenpfad entlang,
ist an des Hügels Bug geklommen,

Das Glöckchen schwirrt, das Flämmchen schwankt,
Gestalten dunkel sich bewegen,
Ein Priester mit dem Sakrament
zieht dem verstörten Mann entgegen,
Und wie's an ihm vorüber schwebt,
Der Mönch die Hostie segnend hebt.

8.

Der Täuscher schaudert, und ihn reißt's
wie Bleigewichte an den Knieen,
Doch weiter, weiter! — und vorbei
läßt er den Gnadenengel ziehen;
Noch einmal schaudert er — ein Knall —
des Stromes Flächen spaltend zittern,
Ein Windstoß durch der Föhren Haar,
und die krystallnen Stäbchen klittern —
Da tritt zum Friedhof er hinaus,
Und vor ihm liegt das öde Haus.

9.

Er starrt es an — ein düstrer Bau!
mit Zackengiebel, Eisenstangen,
Vom offnen Thore Nägelreihn
wie rostige Gebisse hangen;
Der Täuscher zaudert, dann umschleicht
behutsam wie ein Fuchs im Winde
Die Mauern er; — ist's nicht, als ob
ein Licht im Innern sich entzünde?
Er schüttelt sich, er tritt hinein
Und steht im finstern Gang allein;

10.

Tappt am Gemäuer, wendet sich;
dort flimmt es durch der Thüre Spalten,
Sacht beugt er zu der Ritze, lauscht,
den schweren Odem angehalten;

Kein Ton, kein Räuspern, nur ein Laut
wie scharfgeführter Feder Schrillen,
Und ein Geriesel, wie wenn Sand
auf Estrich stäubt durch schmale Rillen;[1])
Sacht greift er an die Klinke, sacht
Hat er gepocht und aufgemacht.

III.

1.

Wie friedlich in der Erde Schooß
die still geringen Leutchen schlafen!
Endlich ein Pfühl nach hartem Stroh,
nach saurer Fahrt endlich ein Hafen!
Dem Flockenwulste, sichtbar kaum,
entheben sich die niedern Hügel,
Doch Gottes Engel kennt sie wohl,
und schirmend breitet er die Flügel
Den Kreuzlein zu, die Pflock an Pflock
Sich reihen um den Marmorblock.

2.

Am Sockel kreucht der Drachenwurm
und scheint zum Grund hinabzukrallen,
Zum todten Wuchrer unterm Stein,
von eigner Frevelhand gefallen,
Wohl hat ihm Gold ein ehrlich Grab
geworben an der Friedhofsmauer,
Doch drüber zuckt sein Flammenschwert
Sankt Michael in Zorn und Trauer,
So silbergrau, ein Nachtgesicht,
Steht das versteinerte Gericht.

1) Rille = Rinnlein; Furche; Bächlein vergl. das englische rill.

3.

Vom öden Hause, seinem einst,
wo blut'ge Thränen sind geflossen,
Hat sich ein seltsam dämmernd Licht
bis an den Marmelstein ergossen.
Es ist, als ob das Monument
bei der Berührung zitternd schwanke,
Im Schneee wühlend eine Hand
dem Schuldner sich entgegen ranke;
Er kömmt, er naht, die Pforte dröhnt,
Er hat sich an den Stein gelehnt:

4.

Bleich wie der Marmor über ihm,
und finster wie das Kreuz zur Seiten;
Von Stirn und Wimper, Zähren gleich,
geschmolznen Reifes Tropfen gleiten;
Was er in dieser schweren Nacht
gelitten oder auch gesündet,
Er hat es Keinem je geklagt
und Keinem reuig es verkündet;
Ins Dunkel starrt er, wie man wohl
So starrt gedankenlos und hohl.

5.

Ihm ist, als fühl' er noch die Hand,
die seinen Federzug geleitet,
Als fühle er den Nadelstich,
der seines Blutes Quell bereitet,
Und leise zitternd tastet er
zum Gurte — hörst du nicht ein Knirren,
Viel schrillender als Uhrgetick,
viel zarter als der Spange Klirren? —
O, seine Heimath, still umlaubt!
O, seines Vaters graues Haupt!

6.

Bewußtlos an des Engels Knie
drückt er die Stirn, klemmt er die Hände,
Der todten Gäule Klingeln hört
er schleichen durch die Fichtenwände;
Genüber ihm am Horizonte
schleifen schwarze Wolkenspalten,[1])
Wie lässig eine träge Hand
zum Sarge schleift des Bahrtuchs Falten;
Er streicht das Auge, reckt sich auf,
Und schaut zum Aetherdom hinauf.

7.

Noch hängt die Mondesampel klar
am goldgestickten Kuppelringe,
Noch leuchtet von Sankt Thomas Thurm
das Kreuz wie eine Doppelklinge,
Noch ist die Stunde nicht, wo sich
der Hahn auf seiner Stange schüttelt,
O eilig, eilig, eh die Uhr
das letzte Sandkorn hat gerüttelt!
Er wendet sich, da — horch, ein Klang,
Und wieder einer, schwer und bang!

8.

Und mit dem zwölften Schlage hat
der Wolkenmantel sich gebreitet,
Der immer höher, riesig hoch,
sich um die Himmelskuppel weitet,
Und, horch! — ein langgedehnter Schrei,
des Hahnes mitternächt'ge Klage;
Im selbigen Moment erhebt
und lischt der Schein am Sarkophage,
Und Engel, Drache, Flammenschwert
Sind in die wüste Nacht gekehrt.

---

1) Vergl. über den unregelmäßigen Bau dieses Verses die Einl. S. 380.

IV.

1.

Ho! Gläserklang und Jubelsang
und „Hurrah hoch!“ fährt's durch die Scheiben,
Getroffen schwankt der goldne Leu.
Die Buben aus einander stäuben
Und drängen sich und balgen sich,
das fliegende Confekt zu fangen;
Ein Glas, 'ne Frucht, 'ne Börse gar,
die blieb am Speer des Schildes hangen,
Und schreiend nach der Stange sticht
Das kleine gierige Gezücht.

2.

Da klirrt aus des Balkones Thür
ein Mann mit Gert' und Eisensporen,
Ihm nach ein Andrer, Flasch' im Arm,
in Rausches Seligkeit verloren,
„Gesindel!“ — ruft der Eine — „halt!
ich will euch lehren Börsen stechen!“ —
‚Frisch, Jungens, frisch!‘ der Andre drauf:
‚die Birn ist mein, wer kann sie brechen?
Ihn schlag' ich heut', ich, Hans von Spaa,
Zum Ritter von Lumpatia.‘ —

3.

„Besinnt Euch,“ spricht der Erste. — ‚Was,
besinnen? hab' ich mich besonnen,
Als Euer Falber wie'n gestochner Stier
zusammenbrach am Bronnen? [1])

---

1) Vergl. über die Scandirung dieses Verses die Einleitung S. 380.

Besann ich mich zu zahlen, Herr?
o Euer Vieh! dreihundert Kronen!'
Die Stimme bricht in trunknem Weh,
er schluchzt: ‚Mag Euch der Teufel lohnen!'
Und schraubt den Pfropfenzieher ein;
Der Täuscher murmelt finster drein

4.

Und wendet sich. ‚He, holla, halt!'
schreit's hinter ihm, ‚nicht von der Stelle!
Hoch Euer Galgenmännlein, hoch
der kleine rauchige Geselle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch!
— Alräunchen, Hütchen meinetwegen,
Mag's ferner goldne Eier Euch
und Andern todte Bälge legen!'
Der Täuscher lächelt, aschenfahl,
Und schlendert pfeifend in den Saal.

5.

Noch zwei Minuten, und du siehst
den Gassenpöbel vor ihm weichen,
Ihn scheu wie ein umstelltes Wild
entlang die Häuserreihen streichen:
So schleicht kein Trinker schweren Hirns
und freudesatt sich vom Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht steht
auf offner Stirn so trübe Frage;
Man meint, das Thor gewinne jetzt
Ein Schelm, von Gläubigern gehetzt.

6.

Erst als die Fichte ihn umstarrt,
an seiner Sohle Nadeln rauschen,
Hat er den Schritt gehemmt und steht,
in sich gebeugt, zu lauschen — lauschen —

So lauscht kein Liebender dem Klang
der Glocke, die zur Minne ladet,
Kein Kranker so des Priesters Schritt,
der mit dem Heilthum ihn begnadet:
Ein Delinquent so lauschen mag
Der letzten Stunde Pendelschlag.

7.

Am Sonnenbrande schlummernd liegt
der Wald in des Aroma Wellen,
Und Harz entquillt den Nadeln wie
aus Schläfers Wimpern Thränen quellen,
Die sonnentrunkne Klippe nickt,
die Vögel träumen von Gesange,
In sich gerollt das Eichhorn liegt,
umflattert von dem Franzenhange,
An jeder Nadel weißer Rauch [1])
Verdunstet Terpentines Hauch.

8.

Durch das Gezweig ein Sonnenstrahl
bohrt in des Horchers Scheitellocke;
Die aus dem dunklen Wulste glimmt
wie Seegewürmes Feuerflocke;
Er steht und lauscht, er lauscht und steht,
vernimmst du nicht ein feines Schrillen,
Ein Rieseln, wie wenn Sandgekörn
auf Estrich stäubt durch schmale Rillen?
So scharf es geht, so bohrend ein,
Wie Sensenwetzen am Gestein.

---

[1]) d. h. Rauchwerk vergl. „Weihrauch"; das verdunstete Terpentin läßt eben das weiße aromatische Harz zurück.

9.

Der Täuscher richtet sich, er seufzt,
dann, drängend nach des Forstes Mitte,
An eklem Pilze klirrt der Sporn,
und Blasen schwellen unterm Tritte,
Hier wuchern Kress' und Binsenwust,
Gewürme klebt an jedem Halme,
Insektenwirbel wimmelt auf
und nieder in des Mooses Qualme,
Und zischend, mit geschwelltem Kamm,
Die Eidechs sucht den hohlen Stamm.

10.

Der Wandrer bricht die Rank', er reißt
und wüthet in den Brombeerhecken,
Da seitwärts durch Geröhres Speer
erglänzt des Kolkes Dintenbecken,
Ein wüster Kübel, wie getränkt
mit schwef'lichen Asphaltes Jauche,
Langbeinig füßelnd Larvenvolk
regt sich in Fadenschlamm und Lauche,
Und faule Spiegel, blau und grün,
Wie Regenbogen drüber ziehn.

11.

In Mitten starrt ein dunkler Fleck,
vom Riesenauge die Pupille,
Dort steigt die Wasserlilj' empor,
dem Fußtritt lauschend durch die Stille;
Wen sie verlockt mit ihrem Schein,
der hat sein letztes Lied gesungen;
Drei Tage suchte man das Kind
umsonst in Kraut und Wasserbungen,[1])

---

1) Wasserbunge, auch Bachbunge, eine Wasserpflanze (veronica beccabunga) zur Gattung des Ehrenpreis.

Wo Egel sich und Kanker jetzt
An seinen bleichen Gliedchen letzt.

12.

Der Täuscher steht, den Arm verschränkt,
und stuurt [1]) verdüstert in die Lache,
Sein Haar voll Laub und Kletten bauscht
sich finster an der Krempe Dache,
Gleich einem Senkblei scheint der Blick
des Kolkes tiefsten Grund zu messen,
Zur Seite schaut er, rückwärts dann,
kein Strauch, kein Hälmchen wird vergessen,
Greift dann behend zum Gürtelband
Und hält ein Fläschlein in der Hand.

13.

Kaum hat das Ohr sich überzeugt,
im Glase klingle das Gerispel,
Ein Wimmeln kaum das Aug' erhascht,
wie spinnefüßelndes Gewispel,
Da, hui! pfeift's im Schwung und, hui!
fährt's an der Lilie Krone nieder,
Das Wasser zischt, es brodelt auf,
es reckt die modergrünen Glieder,
Und rückwärts, rückwärts sonder Halt
Raschelt der Täuscher durch den Wald.

14.

Erst im Verhaue, wo die Luft
spielt mit der Beere Würzarome
Und auf den goldnen Schwingen trägt
das Festgeläut vom nahen Dome,

---

1) stuurt gewöhnlicher sturt, stiert, glotzt.

Dort sinkt er schluchzend auf die Knie,
so fest, so fest die Händ' gefaltet,
O selten hat ein Seufzer so
des Herzens tiefsten Grund gespaltet!
Was dieser Seufzer trägt, es muß
Sich nahen wie ein glüher Kuß.

15.

Und Zähren Perl' an Perle sich
entlang die braunen Wangen schmiegen,
So mochte der verlorne Sohn
zu seines Vaters Füßen liegen;
Da plötzlich zuckt der Beter — greift
zum Gurte — tastet dann aufs Neue —
Mit dumpfem Laute, klirrend fährt
vom Grund er wie ein wunder Leue,
Und in den Fingern angstgekrampft
Die triefende Phiole dampft!!

V.

1.

Tief tiefe Nacht,[1]) am Schreine nur
der Maus geheimes Nagen rüttelt,
Der Horizont ein rinnend Sieb,
aus dem sich Kohlenstaub entschüttelt;
Die Träume ziehen, schwer wie Blei
und leicht wie Dunst, um Flaum und Streue,
Im Gold der hagere Poet,
der dürre Klepper wühlt im Heue,
Vom Kranze träumt die Braut, vom Helm
Der Krieger und vom Strick der Schelm.

1) Vergl. „Schlacht im Lohner Bruch" Ges. II V. 320. „Tief tiefer Schlaf."

2.

Jn jener Kammer, wo sich matt
der Fenster tiefes Grau schattiret,
Hörst du ein Rieseln, wie die Luft
der Steppe zarten Staub entführet?
Und ein Gesäusel, wie im Glas
gefangner Bremse Flügel wispelt?
Vielleicht 'ne Sanduhr, die verrinnt?
ein Mäuschen, das im Kalke rispelt?
So scharf es geht, so bohrend ein,
Wie Sensenwetzen am Gestein.

3.

Und dort am Hange — Phosphorlicht,
wie's kranken Gliedern sich entwickelt:
Ein grünlich Leuchten, das wie Flaum
mit hundert Fäden wirrt und prickelt,
Gestaltlos, nur ein glüher Punkt
in Mitten, wo die Fasern quellen,
Mit klingendem Gesäusel sich
an der Phiole Wände schnellen,
Und drüber, wo der Schein zerfleußt,
Ein dunkler Augenspiegel gleißt.

4.

Und immer krimmelt's, wimmelt's fort,
die grüne Wand des Glases streifend,
Ein glüher gieriger Polyp,
vergebens nach der Beute greifend
Und immer starrt das Auge her,
als ob kein Augenlid es schatte,
Ein dunkles Haar, ein Nacken hebt
sich langsam an des Tisches Platte,
Dann plötzlich schließt sich eine Hand,
Und im Moment der Schein verschwand.

5.

Es tappt die Diel' entlang, es stampft
wie Männertritt auf weichen Sohlen,
Behutsam tastend an der Wand
will Jemand Rathes sich erholen,
Dann leise klinkt der Thüre Schloß,
die losgezognen Riegel pfeifen,
Durch das Gemach, verzitternd, scheu,
gießt sich ein matter Dämmerstreifen,
Und in dem Rahmen, duftumweht,
Im Nachtgewand der Täuscher steht.

6.

Wie ist die stämmige Gestalt
zum sehnenharten Knorren worden!
Wie manches, manches graue Haar
schattirt sich an der Schläfe Borden!
O, diese Falten um den Mund,
wo leise Kummerzüge lauern —
So mocht' an Babels Strömen einst
der grollende Prophete trauern,
So der Verfehmte sonder Rast,
Wie ihn Salvator [1]) aufgefaßt.

7.

Genüber, feingeschnitzelt, lehnt
die Gnadenmutter mit dem Kinde,
Das sein vergoldet Händchen streckt
wie segnend aus der Mauerspinde,
Und drunter, in Krystall gehegt,
von funkelndem Gestein umbunden,
Ein überköstlich Heiligthum,
ein Nagel aus des Heilands Wunden;
Zu seiner Ehre Nacht für Nacht
Das Lämpchen am Gestelle wacht.

---

1) Salvator Rosa, der berühmte Maler.

8.

Nie hat, in aller Schuld und Noth,
der Täuscher einen Tag beschlossen,
Daß nicht an dieser Schwelle ihm
ein glüher Seufzer wär' entflossen,
Selbst auf der Fahrt, auf nächt'gem Ritt,
dämmert sein Auge in die Weite,
Von des Polacken Rücken hat
er mühsam sich gebeugt zur Seite
Und sein beladnes Haupt geneigt,
Woher das Kind die Händlein reicht.

9.

Ein scheuer Bettler Tag für Tag
so steht er an des Himmels Pforte,
Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie,
nicht kennt sein Odem Gnadenworte,
Schlaftrunknes Murmeln nur — und glüh
fühlt er's durch die Phiole ranken,
Die seinem Leibe angetraut
wie nagend [1]) Krebsgeschwür dem Kranken;
Und von dem kargen Lebensherd
Ein Jahresscheit ist weggezehrt.

10.

Auch jetzt, in dieser Stunde, steht
er lautlos, mit gestreckten Knieen,
Nur leises Aechzen, und voran! —
schau, schau, wie seine Muskeln ziehen!
Voran! — das Heilthum — der Krystall —
er lehnt sich an die Wand, ihm [2]) schwindelt,
Ein angstvoll Zupfen — ein Gestöhn —
er hat den Nagel losgewindelt
Und stößt ihn dicht am Heil'genschrein
In der Phiole Siegel ein.

---

1) Erster Druck: ragend. 2) Erster Druck „er schwindelt."

11.

Hui! knallt der Propfen, hui, fährt
das Glas in Millionen Splitter!
Gewinsel hier, Gewinsel dort
und spinnefüßelndes Geflitter;
Es hackt und prickelt nach dem Mann,
der unterm Gnadenbilde wimmert,
Bis Faser sich an Faser lischt,
des Centrums letzter Hauch verschimmert,
Und an der Gotteslampe steigt
Das Haupt des Täuschers, schneegebleicht.

VI.

1.

Weh, Glockensturm! Trompetenstoß!
und Spritzen rasseln durch die Gassen,
Der aufgeschreckte Pöbel drängt
und kräuselt sich in wüsten Massen,
Hoch schlägt die Brunst am Giebel auf,
Gewieher kreischt aus Stall und Scheunen,
Der Eimer fliegt hinab, hinauf,
umhergestoßne Kinder weinen,
Und zögernd steigt das Morgenroth,
Dem dopple [1]) Gluth entgegen loht.

2.

Es war beim ersten Hahnenschrei,
als alle Bürger aufgeschüttert
Mit Schloßenpfeifen Knall auf Knall;
so gräulich hat es nie gewittert!

---

1) Erster Druck „doppelt Gluth."

Grad ob des reichen Böhmen Dach,
des Täuschers, ballte sich das Wetter,
Wo Blitz an Blitze niederzuckt,
mit ohrbetäubendem Geschmetter,
Nun überall an Scheun' und Haus
Prasselt der Flammenhag hinaus.

3.

Im Hof die Knechte hin und her
mit Axt und Beilen fluchend rennen,
Wer schob die innern Riegel vor?
die Thüren weichen nicht und brennen.
„Der Herr! der Herr!" ruft's hier und dort:
„Wo ist der Herr!" Daß Gott ihm gnade!
An seinem Kammerfenster leckt
die Loh' aus der geschloßnen Lade!
Und eben krachte ins Portal
Die Stiege zu dem obern Saal!

4.

Entsetzt Gemurmel läuft umher
und schwillt in des Gedränges Wogen,
Dann Alles todtenstill, sie stehn,
die Brauen finster eingezogen;
So um den Scheiterhaufen einst
gruppirten sich des Südens Söhne:
„Da brennt der Schächer, dessen Vieh
das Land verlockt mit fremder Schöne
Und, kaum verkauft, am dritten Tag,
Ein todtes Aas, im Stalle lag!

5.

„Der Gaukler brennt, aus dessen Gurt
ein wunderlich Geklingel surrte,
Daß man in rabenschwarzer Nacht
ihn kennen mocht' an seinem Gurte,

Der keine Kirche je betrat,
vor keinem Gnadenbild sich neigte;
Wenn ihm begegnet Christi Leib,
von Schwindel stammelt' und erbleichte,
Im gottgesandten Element
Der Täuscher, mit der Kuppel, brennt!"

VII.

1.

Am Wiesenhang 'ne Linde steht,
so lieblich winkend mit den Zweigen,
Auf jedem Ast ein Vogelnest,
um jede Blüth' ein Bienenreigen;
Sie scheint den düstern Föhrenwald
aus ihren Kelchen anzulächeln,
Des nahen Städtleins Angelus
ein säuselnd Ave zuzufächeln,
Und für den nahen Friedhof auch
Hat sie versüßt des Westes Hauch.

2.

Und Blatt an Blatt vom Blüthenzweig
verstreut sie auf des Greises Stirne,
Der in dem Wurzelmoose lehnt
sein Haupt mit siedendem Gehirne;
Zur Seite liegt der Stab, gefüllt
mit Bettelbrode liegt der Ranzen,
Und Schemen hier und Schemen dort
mit Elfenschritten drüber tanzen,
Wie sie der Brust geheimster Hut
Entschlüpfen in des Fiebers Gluth.

3.

Den Anger seiner Kindheit sieht
er in den Lindenzweigen spielen,
Die süße Heimath, und das Haupt
der Eltern auf den Sterbepfühlen;
Was er verloren und erstrebt,
was er gesündet und getragen,
Wie eine Nacht sein Haar gebleicht,
die eignen Knechte ihn geschlagen. — —
O Nacht, die Ehre, Kräfte, Hab'
Zerbrach und ihm die Seele gab!

4.

Er sieht sein faltiges Gesicht
im Wasserspiegel wiederscheinen,
Wie er sich selber nicht erkannt
und kindisch dann begann zu weinen;
Ach, all die Thränen, so nachher
aus tiefer Quelle sind geflossen,
Ob sie ihn Christi Blut vereint?
des Himmels Pforten aufgeschlossen?
Wohl Schweres trug er mit Geduld,
Doch willenlos, durch eigne Schuld!

5.

Mit vierzig Jahren siecher Greis,
ist er von Land zu Land geschlichen,
Hat seines Namens Fluch gehört
und ist zur Seite scheu gewichen,
Aus mancher Hand, die ihm gedient,
hat er das Bettelbrod gebrochen
Und ist, ein todeskranker Mann,
an dieses Hügels Bug gekrochen,

An diesen Hügel — ew'ge Macht!
Er schaudert auf — Sylvesternacht!

6.

Der Föhrenwald — das öde Haus —
dort stand der Priester, dort am Hagen —
O, in der Sterbestunde hat
sein irrer Fuß ihn hergetragen,
Das ist kein Schemen, dieses nicht;
dort streckt Sankt Michael die Flügel,
Dort kreucht am Fußgestell der Drach'
und schlägt die Kralle in den Hügel;
Des Greises Auge dunkelt, wild
Die Agonie zum Haupte quillt.

7.

Das Buch — das Buch — er sieht das Buch —
o Gottesmutter, Gnade! Gnade!
Er liebte dich, er liebte dich
in Sünd' und Schmach — gleich einem Rade
Die Zeichen kreisen — Gott, o Gott,
er sieht ein Händchen niederreichen,
Mit leisem goldnem Fingerzug
die blutgetränkten Lettern streichen!
Und auf des Täuschers bleichen Mund
Ein Lächeln steigt in dieser Stund.

8.

Um Mittag hat der Mähder ihn
am Lindenstamme aufgehoben,
Und in des Karrens Futtergrün
dem Leichenhause zugeschoben,

Auf der Gemeinde Kosten ist
ein grobes [1]) Sterbehemd bereitet,
Ein kurzer träger Glockenschlag
hat zu der Grube ihn geleitet,
Wo sich der Engelsflügel neigt
Und nicht des Drachen Kralle reicht.

1) Der spätere Druck „großes".

Zur Erklärung des Gedichtes: „Der spiritus familiaris des Roßtäuschers.“

Was ist ein spiritus familiaris? Es ist eine Gestalt der deutschen Sage, die jetzt aus dem Bewußtsein des Volkes, wie so manches Andere, vielleicht völlig geschwunden. Spiritus familiaris wird ein spinnenartiges, fortwährend unruhiges, in eine Flasche eingeschlossenes Wesen genannt. Vom Teufel wird es dem Menschen übergeben, welcher dadurch Reichthum und großen Besitz, aber kein Glück erhält. Er muß seine Seele vor dem Empfange des Fläschchens der Hölle verschreiben; doch auch schon hienieden findet er seine Strafe. Denn er ist verurtheilt, die Flasche mit dem spiritus familiaris stets bei sich zu tragen und kann sich seiner auf keine Weise entledigen. Und es ist ein schlimmer Gast, den er beherbergen muß! Durch seine unaufhörliche Bewegung in der Flasche verursacht der Spiritus ein leises, aber unausstehliches, peinigendes, dämonisches Geräusch, das die Dichterin vortrefflich zu schildern versteht:

„ein Laut, wie scharf geführter Feder Schrillen,
Und ein Geriesel, wie wenn Sand auf Estrich stäubt durch schmale Rillen.“ (II, 10.)

„ein Knirren,
Viel schrillender, als Uhrgetick, viel zarter, als der Spange Klirren.“ (III, 5.)

„ein feines Schrillen,
Ein Rieseln, wie wenn Sandgekörn auf Estrich stäubt durch schmale Rillen,
So scharf es geht, so bohrend ein,
Wie Sensenwetzen am Gestein.“ (IV, 8.)

Auf dem Gute, welches der spiritus familiaris seinem Besitzer bringt, ruht kein Segen; was dieser veräußert, geht bald zu Grunde. Das Haus, welches Jemand von ihm gekauft, geht in Flammen auf; das Vieh fällt, wenn es in eine zweite Hand geräth, todt nieder. (IV, 3.) Das verkaufte Getreide keimt nicht bei der Aussaat und verdirbt. Das aber fällt bald seinen Mitmenschen auf; eben so wenig bleibt es ihnen verborgen, daß aus dem Gurte oder der Tasche des Mannes, der stets eine so verdrossene, bleiche

Miene, eine innere Unruhe und Qual zeigt, fortwährend ein unheimliches Geräusch tönt; sie versuchen es bald, dieses mit dem auffälligen Glück des plötzlich reich gewordenen Mannes zu reimen, und zuerst leise, dann aber immer bestimmter tritt das Gerücht auf, jener sei mit der Hölle im Bunde und ihr verfallen. Da fliehen sie ihn und wollen nichts mehr mit ihm zu thun haben.

Dazu peinigt der Spiritus unablässig seinen Träger durch jenes entsetzliche Geräusch, das diesen nicht Tag und nicht Nacht ruhen läßt, das ihn in der Einsamkeit und in der Gesellschaft, daheim und auf der Reise in einem fort überall verfolgt, so daß er schließlich beinahe zum Wahnsinn getrieben wird. Gern möchte er, ausgestoßen von seinen Mitmenschen, verdammt zu trauern, wo alle Anderen sich freuen, keine Ruhe zu finden, wenn die Welt längst in süßem Schlummer liegt, gefoltert von Gewissensbissen, den Besitz, den er sich von höllischen Mächten hat aufdrängen lassen, opfern, um sich seines Quälers zu entledigen. Aber es ist zu spät; er ist nun einmal der Hölle und der Marter des Spiritus übergeben. Er verschließt die Phiole hinter siebenfachen Riegeln, in den festesten Schrein; er wirft sie in den tiefsten See — umsonst, er findet sie stets wieder bei sich an der alten Stelle; er versucht das Glas mit Gewalt zu zerschmettern, doch es widersteht allen Angriffen.

Da erinnert er sich wieder Gottes und ruft ihn an; aber den leisesten Versuch, einen frommen Gedanken zu fassen, muß er furchtbar büßen; sobald er Gottes gedenkt, um sich wieder zu ihm hinzuwenden, sobald er ein Kreuz, vor dem ja sonst alle bösen Geister fliehen müssen, zu schlagen, ein Stoßgebet zu murmeln, auf etwas Heiliges zu schauen oder eine Kirche zu betreten wagt, versetzt ihm der Spiritus einen Stich mitten in's Herz (IV, 15) so furchtbar, daß ihm jedesmal ein Jahr von seinem Leben geraubt wird. (V, 9.)

Nur wenn er diesen entsetzlichen Schmerz erträgt, wenn er nicht abläßt vom Gebete, kann es ihm gelingen, ein Loch in den Kork der Flasche zu stoßen, die an allen übrigen Theilen unverwundbar ist, und sich dadurch zu erlösen. Dann bäumt sich der Spiritus mit all' seiner Macht dagegen und bietet seine volle Kraft auf, um seinem Träger einen Schmerz zu verursachen, der ihn ohnmächtig machen könnte: doch gelingt es jenem, das Siegel der Flasche zu durchstoßen, dann entweicht der Spiritus mit einem furchtbaren Knalle. Alles Glück des Menschen, der ihn früher besessen, schwindet dann sofort; seine Häuser lodern in Flammen auf, seine Saaten zerschlägt der Hagel, sein Vieh vertilgt die Seuche — er wird zum ärmsten der Bettler, aber er hat seine Seele wieder. Stirbt jedoch der Inhaber eines Spiritus, ohne sich von ihm befreit zu haben, so ist er unwiderruflich zur Hölle verdammt und muß ewige Qual erleiden. Wegen dieser schlimmen Eigenschaften des spiritus familiaris vermag der Teufel nur völlig Verzweifelte dazu zu verführen, sich seiner zu bedienen. Wer ihn zu erlangen wünscht, muß sich an einen geheimnißvollen Ort, etwa auf einen Kreuzweg, zum Hochgericht, oder in ein Haus, wo es spukt, begeben.

Diesen Gegenstand der deutschen Volkssage nun hat Annette von Droste-Hülfshoff in ihrem Gedichte: „Der spiritus familiaris des Roßtäuschers" benutzt. Und wie bewunderungswürdig sie den Stoff ausgeführt, wie unter ihrer Hand der spröde Gegenstand zu einem Gedichte geworden, das man schon als das beste Kind der Dichterin bezeichnet hat, wie diese darin ihr herrliches Talent zur Naturschilderung (namentlich etwas düsterer, man möchte sagen, dämonischer Bilder) auf's Prachtvollste bewährt hat, das kann man nur beim Lesen des Gedichtes, welches manche dunkel gefunden haben, begreifen, das zu zeigen, ist auch unsere Aufgabe nicht. Wir wollen den Inhalt des Gedichtes Abschnitt für Abschnitt, Strophe für Strophe einfach durchgehen. Die einzelnen Schönheiten mag sich dann jeder selbst herausholen.

I.

1. Ein Roßtäuscher hatte, um sich ein ehrliches, wenn auch karges Stücklein Brod zu erwerben, sein väterliches Erbe verkauft. Den einen Tag wie den anderen hat er sich gemüht und geplagt, nicht Schnee und Kälte, nicht Wind und Wetter gescheut.

2—3. Und doch, alles vergebens! Ein Pferd fällt ihm nach dem anderen (vgl. Strophe 7). Ein einziges nur ist ihm übrig geblieben; nun ist auch dieses gestürzt. Er kann's nicht fassen, nicht glauben, allein er muß sich vom Schrecklichen überzeugen.

4. Da steht der schwergebeugte Mann und bedenkt sein Unglück. Furchtbarer Schmerz durchwühlt ihn beim Gedanken an Vergangenheit und Zukunft; fast möchte er verzweifeln.

Doch horch; was klirrte so dicht neben ihm?

5. Am nächsten Ständer lehnt eine finstere Gestalt, ein Mann, der den Schlapphut tief in's Gesicht gedrückt hat; der Mann spricht ihn an. Der Roßtäuscher hört zunächst nur Worte des Mitleids und des Bedauerns; aber schon die ersten Worte „ein feines Thier ist Euch gefallen", sind nur zu wohl geeignet, ihm seinen Schmerz doppelt fühlbar zu machen. Tückisch weiß der Böse ihm den scheinbar ganz arglosen Rath zu geben, sich nur auf ihn zu verlassen; er stellt ihm ein glänzendes Geschäft in Aussicht; mit wenigen Gulden könne er sich ein halbes Vermögen erwerben. Aber „ach", muß der Roßtäuscher gestehen, „ich habe nichts mehr, mit dem ich wieder anfangen könnte zu arbeiten; ich bin ein ganz verarmter Mann".

7. Mit wahrhaft teuflischer Kunst weiß der Schwarze dann sein Opfer zur vollen Verzweiflung zu treiben.

8—11. Es wird ihm nun leicht, den Roßtäuscher vollends zu umgarnen. Immer fester und fester zieht er seine Schlingen. Er raunt ihm zu, er möge in der Sylvesternacht in das Haus des verstorbenen Wucherers kommen; dort werde er die Gesellschaft finden, die ihm aus seinen Nöthen helfen werde,

„die keinen Heller Zinsen nimmt, zwei Worte nur auf weißem Bogen." — —

12. Betäubt schleicht sich der Roßtäuscher hinweg. Noch einmal zählt er im Wirthshause, wo sein letztes Pferd gefallen, den Inhalt seiner Geldkatze. Da übermannt ihn die Verzweiflung und ein schlimmer Geist bemächtigt sich seiner Seele.

II.

Bald hat er seinen Entschluß gefaßt: er will sich den schrecklichen Mächten überliefern. Die Sylvesternacht ist herangekommen mit furchtbarer Kälte.

Der bedauernswerthe Roßtäuscher eilt dem ihm (I, 10) von seinem bösen Geiste bezeichneten Orte zu; in auffälliger Scheu und fluchtähnlicher Weise legt er den Weg durch die Straßen zum Thore zurück. Die Wache ruft ihm ihr „Wer da?" zu; mit trotzigem „Gut Freund!" taumelt er an ihr vorüber (3). Und wie er das Thor hinter sich hat (4), da bemerkt er über'm Weg im Schnee schon halb begraben einen Greis, der dem Tode sicher verfallen, wenn ihm keiner hilft.

„Der Täuscher zuckt, doch zaudert nicht."

Verweilen würde seinen Plan vernichten; „nichts darf dich aufhalten," hat ihm ja jene höllische Gestalt eingeprägt. Und ob sein guter Engel noch einmal seine Stimme erhebt: „Rette, rette den Armen!", ob er den Täuscher mit tausend Stricken zu dem Greise zieht — der falsche Dämon, der ihn berückt, läßt ihn nicht los; mit unwiderstehlicher Gewalt treibt er ihn weg; er muß, er muß fort, er läßt den Greis erfrieren, er wird zum Mörder.

„Voran, voran, der Würfel liegt,
Verloren oder keck gesiegt.
Da wie ein Glöckchen tönt's von fern und dann ein Lichtchen kömmt geschwommen
Den blanken Schlangenpfad entlang, ist an des Hügels Bug geklommen,
Das Glöckchen schwirrt, das Flämmchen schwankt, Gestalten dunkel sich bewegen,
Ein Priester mit dem Sacrament zieht dem verstörten Mann entgegen,
Und wie's an ihm vorüber schwebt,
Der Mönch die Hostie segnend hebt.
Der Täuscher schaudert, und ihn reißt's wie Bleigewichte an den Knieen,
Doch weiter, weiter! — und vorbei läßt er den Gnadenengel ziehen."

Sein Weg führt über den Friedhof, jenseits dessen das gespenstische Haus, das Ziel seiner Wanderung, liegt; er tritt in dasselbe ein und tappt durch den finstern Gang bis zu einer Thüre. Er beugt sein Ohr an ihre Spalte; da hört er nichts, als einen

„Laut, wie scharf geführter Feder Schrillen,
Und ein Geriesel, wie wenn Sand auf Estrich stäubt durch schmale Rillen."

(Das Geräusch des spiritus familiaris.) Er tritt ein.

III.

In dem Zimmer nun wird ihm das Fläschchen, worin der spiritus familiaris, und mit ihm irdisches Gedeihen und Glück von den Dienern der Hölle eingehändigt; seinen Namen muß er mit einem Tröpflein Blut in ein Buch zeichnen. Furchtbares hat er gesehen und gehört; zu schrecklichem Verderben hat er sich verdammt, mit der schwersten Schuld sein Gewissen belastet. Schwindelnd und bleich tritt er aus dem Hause, wo er sich selbst, wo sich der verstorbene Wucherer in's Verderben gestürzt, wieder auf den von eisiger Kälte durchschauerten Kirchhof. (Vers 1—3 wundervolle Schilderung der schneeglänzenden, von eiskalter Winternacht bedeckten Ruhestätte.) An einem Grabstein, worauf St. Michael, den Drachen zu seinen Füßen, lehnt er sich, er, welcher sich selbst in's Grab des Verderbens gebracht (3).

„Bleich wie der Marmor über ihm, und finster wie das Kreuz zur Seiten,
Von Stirn und Wimper, Zähren gleich, geschmolznen Reifes Tropfen gleiten;
Was er in dieser schweren Nacht gelitten oder auch gesündet,
Er hat es keinem je geklagt und keinem reuig es verkündet;
In's Dunkel starrt er, wie man wohl,
So starrt gedankenlos und hohl.
Ihm ist, als fühl' er noch die Hand, die seinen Federzug geleitet,
Als fühle er den Nadelstich, der seines Blutes Quell bereitet,
Und leise zitternd tastet er zum Gurte — hörst du nicht ein Knirren,
Viel schrillender als Uhrgetick, viel zarter als der Spange Klirren?"

(Das Geräusch des spiritus familiaris im Fläschchen, das ihn zu martern anfängt.)

Tiefe Wehmuth, unsägliche Reue beschleicht sein Herz. O kehr' um, kehr' um, du, den das Gewissen zum letztenmal, auf's Stärkste warnt! Kehr' um! Wirf deinen Reichthum von dir, löse das Band, löse dich von dem quälenden Begleiter, an den du dich gefesselt! Noch ist es Zeit! Noch kannst du den Handel rückgängig machen, noch dir Friede und Ruhe zurückerwerben, dich von zeitlicher und ewiger Qual befreien —

„O eilig, eilig, eh' die Uhr das letzte Sandkorn hat gerüttelt!
Er wendet sich, da —"

schlägt es vom Thurm; der Hahn kräht (vergl. dazu I, 11, „bis der Hahn gekräht"); ein Blitz zuckt herab, ein Zeichen, durch das der Himmel die schwarze That besiegelt.

IV.

Nach dieser Nacht hat sich ein unheimlicher Segen auf den Roßtäuscher ausgegossen; vorhin ein armer, durch's Unglück zur Verzweiflung getriebener, vollständig ruinirter Mensch — plötzlich ein wohlhabender, verschwenderisch reicher Mann. Woher dieses Glück? So fragen seine Mitmenschen, so fragen auch seine Handelsgenossen, so fragt die ganze Stadt. Doch wie die von ihm

verkauften Pferde dem neuen Besitzer bald sterben (IV, 3. VI, 4), der neue Reiche trotz all' seines Glückes nie eine frohe Miene zeigt, als seine Erscheinung immer unheimlicher und unheimlicher wird, da steigt ein dunkles Gerücht im Volke auf: „Dem Teufel hat er sich verschrieben, mit der Hölle steht er im Bunde; ein Galgenmännchen, einen spiritus familiaris muß er mit sich führen." Und bald erzählen sich's die Mädchen am Brunnen, die Straßenjungen schreien es dem Roßtäuscher nach. Er aber wird todtenbleich und gibt so den klarsten Beweis von seiner Schuld. Nie verläßt ihn seine Qual; zu ewiger Tortur ist er verurtheilt. Um seiner Marter zu entrinnen, umgibt er sich mit wilden Gesellen und sucht in ihrem Kreise mit Zechen und Lärmen sich zu betäuben. Doch nichts hilft ihm; mag alles um ihn lustig sich freuen, sein finsteres Wesen, seine Traurigkeit und Angst, sein böser Geist weicht nicht von ihm.

1. So auch heute! Es gibt ein lustiges Fest, vielleicht Kirmeß oder Schützenfest, im Städtchen. Alles jubelt und ist fröhlich. Im Wirthshaus Gläserklang und Jubelsang, draußen wird geschossen; gerade fällt der Löwe von der Stange. Zur Belustigung hat man kleine Preise, blinkendes Glas, Früchte, eine (leere) Börse an eine Stange gehängt, damit die Jugend danach schnappe und hasche, so daß ein lustiges, fröhliches Getümmel entsteht.

2. Da treten aus der Thür des Wirthshauses zwei Männer, der Roßtäuscher und mit ihm ein Mann, den er in's Unglück gestürzt — er hat ihm Pferde verkauft, die dem neuen Besitzer bald zu Grunde gingen — und der nun seinen Verlust im Trunk zu vergessen sucht. Der Roßtäuscher setzt Börsen zum Stechen aus, — diesmal sollen es volle sein — sein trunkener Begleiter schreit tolles, halb unverständliches Zeug dazwischen.

3. Als ihm der Roßtäuscher zuruft, er solle sich besinnen, wird er erst recht aufgebracht; laut schreit er aus: „Was hat mich zu einem solchen Lumpen gemacht? Was anders, als der Verkehr mit Euch, der Ihr mich betrogen und verdorben habt!"

4. Der Täuscher macht sich von ihm los und geht; da schallt es hinter ihm her:

„He, holla, halt! Nicht von der Stelle!
Hoch Euer Galgenmännlein, hoch der kleine rauchige Geselle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Alräunchen, Hütchen meinetwegen,
Mag's ferner goldne Eier Euch und Andern todte Bälge legen!"

Jener versucht, darüber zu lächeln; aber er wird aschenfahl.

5. Auch in dem Wirthshaus findet er keine Ruhe; überall weicht man vor ihm, überall sieht er sich allein und einsam stehen. Keiner will mit ihm etwas zu thun haben — nur einer verläßt ihn nicht, sein Quälgeist, der ihm fortwährende Folterqualen bereitet, der ihn beinahe bis zum Wahnsinn gebracht hat. Da faßt der Roßtäuscher seinen Entschluß; befreien muß er sich auf jeden Fall von seiner fürchterlichen Qual; mag sein irdisches

Glück zusammenstürzen, mag er wieder so arm, ja noch ärmer werden, als früher, er kann die Tortur, die schreckliche Pein nicht länger ertragen. Er will die Flasche mit dem spiritus familiaris in einen Kolk im einsamsten Walde werfen und dann dem Geschenk der Hölle entfliehen.

Er schleicht durch die Gassen des Städtchens zum Thor.

„So schleicht kein Trinker schweren Hirns und freudesatt sich zum Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht steht auf off'ner Stirn so trübe Klage;
Man meint, das Thor gewinne jetzt
Ein Schelm, von Gläubigern gehetzt."

6. Erst mitten im Wald angelangt, hemmt er seine Schritte. An einer düstern unheimlichen Stelle befindet er sich nun. (In der Schilderung derselben entfaltet so recht die Dichterin ihr herrliches Talent; die Verse 7—12 sind unübertroffen und unübertrefflich.) Ringsum tiefste Einsamkeit; vor dem Roßtäuscher liegt die tiefe, schaurige Pfütze. Da schaut er um, ob ihn keiner belauscht (13), aus dem Gürtel zieht er das Fläschchen mit dem Spiritus und schleudert es in den Kolk (14). Dann rast er, so schnell ihn seine Füße tragen, davon, um erst, als er sich wieder an der Lichtung des Waldes befindet, aufzuathmen. Da sinkt er auf die Kniee; mit tausend Thränen wirft sich der verlorene Sohn vor Gott nieder (16), aus seinem Herzen steigt das innigste Gebet auf, daß er endlich, endlich befreit ist von seiner Qual, von seiner Marter. Ganz ist er in dies Dankesgebet versenkt, in Wonne aufgelöst — da hört er auf einmal wieder jenes entsetzliche Gewispel, und das Fläschchen mit dem Spiritus ist in seinem Gürtel.

V.

So sieht sich denn der Roßtäuscher zur vollen Verzweiflung getrieben. Er verläßt seine böhmische Heimath, er verläßt den Ort, wo der Gassenpöbel mit Fingern auf ihn zeigt, und Jedermann um seine Schande weiß. Doch umsonst! Sein Galgenmännlein verläßt ihn nicht und in seinem neuen Wohnort geht es ihm nicht anders, als zu Hause. Auch hier häuft er bald neuen Reichthum zu den früheren Schätzen; er baut sich ein prächtiges Haus und umgibt sich mit großer Dienerschaft. Doch auch jetzt ruht auf dem, was von seinem Besitze in die zweite Hand geräth, Unglück, auch hier sterben bald den Käufern die von ihm erstandenen Rosse weg (VI. 4), auch hier haben die Leute bald herausgefühlt, mit wem sie es zu thun haben (VI, 5); aus seinem Gurte surrt ja bei Tag und Nacht ein geheimnißvolles Geklingel (VI, 5). Denn sein böser Geist hat ihn nicht verlassen; er liegt noch immer in denselben Banden, wie früher. Indeß, obgleich sein Fuß nie die Kirche betrat, obgleich er „vor keinem Gnadenbild sich neigte" — nie hat er einen Tag beschlossen, ohne vor einem Marienbild in seiner Wohnung einen glühenden Seufzer der Reue auszuhauchen; das wird ihn retten!

1. Es ist tiefe Nacht; alles ruht und schlummert. Nur dem Roßtäuscher ist weder Ruhe noch Rast vergönnt; der reiche Mann sitzt schlaflos

in seiner Kammer am Tische und starrt auf die Flasche in seinem Gurt, aus welcher der Spiritus sein Geräusch ertönen (2) und (wie stets zur Nachtzeit) ein falbes, schillerndes Licht heraufschimmern läßt (2—4).

5. Jemand kommt, um ein Geschäft mit dem Roßtäuscher zu machen; im selben Augenblick verschwindet der Schein; doch kaum hat der Besuch die Thüre hinter sich geschlossen, da ergießt sich durch das Gemach sofort wieder das bläuliche Licht der Flasche und beleuchtet den Roßtäuscher.

„Wie ist die stämmige Gestalt zum sehnenharten Knorren worden!
Wie manches, manches graue Haar schattirt sich an der Schläfe Borden!
O, diese Falten um den Mund, wo leise Kummerzüge lauern —"

Er stellt sich vor das Gnadenbild der Muttergottes, das in einer Wandnische sich befindet,

„Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht kennt sein Odem Gnadenworte.
Schlaftrunknes Murmeln nur,"

trotzdem sticht ihn sofort der Spiritus in's Herz. Doch der Roßtäuscher hat seinen Entschluß gefaßt: in dieser Nacht will er mit Hülfe der Gottesmutter es wagen, den Feind zu besiegen, die Flasche zu zertrümmern. Er schreitet an's Werk; trotz der entsetzlichsten Qualen läßt er nicht ab; ihm schwindelt, ein angstvoll Zupfen, ein Gestöhn — da stößt er den Nagel in die Phiole ein.

„Hui! knallt der Pfropfen, hui, fährt das Glas in Millionen Splitter!
Gewinsel hier, Gewinsel dort und spinnefüßelndes Geflitter;
Es hackt und prickelt nach dem Mann, der unterm Gnadenbilde wimmert,
Bis Faser sich an Faser lischt, des Centrums letzter Hauch verschimmert,
Und an der Gotteslampe steigt
Das Haupt des Täuschers, schneegebleicht."

VI.

In diesem Augenblick wird der Mann von 40 Jahren zum Greise; in das Haus schlägt der Blitz aus einem Wetter, das sich plötzlich am Himmel zusammengeballt (2). Der Roßtäuscher ist in Gefahr, zu verbrennen, da die Thüren den zu seiner Rettung eindringenden Knechten nicht weichen, so daß sie glauben, die inneren Riegel seien vorgeschoben (3). Als nun gar das Gebälk des Hauses krachend zusammenbricht, da ist es allen Zuschauern beim Brande gewiß, daß der Roßtäuscher in seinem Hause verbrenne (4). Doch kein Wort des Mitleids wird unter der Menge laut; die Leute fassen den Brand und grausigen Tod des Schächers, wie sie ihn nennen, als ein Strafgericht des Himmels auf (4,5).

VII.

Nichtsdestoweniger wird der Roßtäuscher gerettet; er ist dem Flammengrabe entronnen. Aber wie hat er sich verändert! Aus dem reichen,

glücksgesegneten Mann ist ein gebrochener, armer, siecher Greis geworden, in dessen Brust der Keim des Todes aufschwillt. Die Menge, die selbst bei seinem vermeintlichen Tode Erbitterung gegen ihn fühlte, läßt ihn nach dem Brande schwer büßen; er habe früher Unglück in's Land gebracht. Seine eigenen Knechte mißhandeln ihn (3); wer ihn sieht, flucht ihm. Da ihm nichts übrig geblieben, so muß er zum Wanderstabe greifen und an den Thüren der Leute, die ehemals von ihm ihren Unterhalt erhielten, das Bettelbrod brechen. Durch weite Strecken wandert er; manch rohes Schimpfwort, manche Zurückweisung, vieles Lieblose und Harte, Entbehrung und Kummer muß er ertragen. Aber — er hat seine Seele wieder.

1. Endlich finden wir ihn unter einer Linde liegen, die beim Friedhofe seiner Heimath, nahe der Stätte steht, wo er einst sein gräuliches Verbrechen begangen. Süßen Frieden athmet die Natur. — Doch in des Greises Herzen, der im Moose unter der Linde sein siedendes Haupt birgt, ist die Ruhe noch immer nicht eingezogen. Ja, seine Seele hat er wiedererhalten! Aber welch' eine Seele! Befleckt mit der schwärzesten Unthat, belastet mit unsühnbarem Frevel ist das Ebenbild Gottes in ihm. Ob all' das Schwere, was er erduldet, genuggethan für seine Schuld (2—4), ob die Geduld bei Ertragung seiner bitteren Leiden ihm Verzeihung verschafft, ob sein Name aus jenem Buche, in das er gottesläſterlicher Weise sich eingeschrieben, gelöscht sei, das sind die Zweifel, die in seinem Herzen wühlen und die ihn noch immer nicht zur Ruhe kommen lassen.

Den nahen Tod fühlend, ist er an den Hügel gekrochen (5); nochmals ziehen die Bilder der Vergangenheit vor seinen Augen vorüber (5 und 6); nochmals droht wilde Verzweiflung in ihm auszubrechen. Als schon der Todeskampf ihn quält, da zaubert ihm der Geist der Hölle zum letzten Mal das Buch vor Augen (7). Er rafft sich, beinahe schon bewußtlos, zum letzten Seufzer an die Mutter der Gnade, die Zuflucht der Sünder auf, und siehe — eine Hand vom Himmel erscheint und streicht seinen Namen im Buche aus. Seine bleichen Lippen überzieht ein Lächeln; er hat ausgeduldet, indem er im letzten Augenblicke seines Lebens den Frieden der Unschuld, das Glück seiner Kindheit wiedererlangt.

8. Am andern Tage findet ein Knecht den Entschlafenen, der auf Gemeindekosten an der Stelle beerdigt wird, wo er sich in der Sylvesternacht, nachdem die schwärzeste That seines Lebens geschehen, an einen Stein gelehnt hatte,

„Wo sich des Engels Flügel neigt
Und nicht des Drachen Kralle steigt."

Sein Vertrauen auf die Gottesmutter Maria, auf die Trösterin der Betrübten, die Zuflucht der Sünder, hat ihn gerettet.

Dieser letzte, echt katholische Zug des Gedichtes führt uns auf einen Gedanken, der allerdings außerhalb des Kreises unserer Erläuterung liegt. Der jüngst im ‚W. M.' registrirte Versuch, den Gedichten Annettens v. Droste=

Hülshoff einen speciell katholischen Charakter abzustreiten, verräth wenig tiefes Eindringen in den Geist der Dichterin. Da sei Gott vor, daß ein Dichter oder Schriftsteller in jeder Zeile, auf jeder Seite irgend ein Dogma heranziehen oder gar gegen Andersgläubige polemisiren müßte, damit man ihn als Katholiken erkännte! Das thut auch Annette von Droste-Hülshoff nicht; aber man denke an ihre Aeußerung: „Diesen Stoff kann ich nicht gebrauchen, weil er sich nicht für eine katholische Feder eignet" (Briefe, S. 208), an die Worte ihres Bruders, sie möge in einer durch kirchliche Fragen aufgeregten Zeit nicht ein Gedicht veröffentlichen, „das so offenbar eine katholische Hand verrathe" (a. a. O. 98), man vergleiche ihre Gedichte „Sit illi terra levis", „des alten Pfarrers Woche", u. s. w. u. s. w., man vergegenwärtige sich den katholischen, ich möchte sagen, mittelalterlichen Hauch, der manche ihrer Dichtungen durchweht, und man wird einsehen, wie wenig dieser Versuch vor einem, der die Gedichte Annettens von Droste-Hülshoff kennt, bestehen kann. Den Katholiken aber die Freude an ihrer Dichterin entfremden, dem festgläubigen westfälischen Münsterlande das Bewußtsein rauben zu wollen, die größte Dichterin Deutschlands als seine echte Tochter betrachten zu dürfen, das ist ebenso lächerlich und ungerechtfertigt als hart.[1])

F. R.

---

1) Anspielung auf den Namen des Verfassers jener Artikel, die in der „Westf. Zeitung" erschienen waren.

Balladen.

1830—1840.

Einleitung.

An die größeren Erzählungen reihen sich naturgemäß die kleineren epischen Gedichte, die Balladen, an. Sie stammen so ziemlich alle aus der besten Schaffenszeit der Dichterin, d. h. aus dem Ende der dreißiger Jahre, reichen aber mit dem „Graf von Thal" in die erste Periode hinauf. Das Jahr 1840 könnte man das Balladenjahr Annettens nennen. Schücking bereitete damals mit Freiligrath sein „malerisches und romantisches Westfalen vor," ein Werk, das Annetten sowohl des jungen Verfassers als auch des Stoffes wegen überaus warm am Herzen lag. Für dieses Werk suchte sie nicht bloß aus ihren Lektüren und Erinnerungen Rohmaterial zusammen, sondern skizzierte auch einige Landschaftsscenen und dichtete hauptsächlich jene eigenthümlichen Balladen, welche man niemals aus der Federe iner Frau erwartet hätte.[1]) So entstanden: * Der Tod des Erzbischofs von Köln — * Das

[1]) Ueber das wirkliche Maaß der Mitarbeiterschaft könnten uns nur die Briefe an Schücking genaue Auskunft geben. In der Einleitung zum Werke selbst heißt es: „Wenn aber der fernere (d. h. nicht von Freiligrath herrührende) Text dem Unterzeichneten (Schücking) zufiel, so stand ihm dabei mit reger und thätiger Theilnahme und ihrer Kenntniß von „Land und Leuten" die Dichterin der rothen Erde, die Verfasserin der Gedichte . . . . zur Seite, die mit diesen Bearbeitungen von Sagenstoffen die Schilderung des Landes bereicherte, an dem ihr innerstes Herz hing." (2. Aufl. S. 6.) Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß Annette auch durch Prosabeiträge

Fegefeuer des westfälischen Adels — * Die Stiftung Cappenbergs — Der Fundator — Vorgeschichte — * Der Graue — Das Fräulein von Rodenschild — Der Schloßelf — * Kurt von Spigel. — Indeß fanden nur die fünf mit einem Sternchen bezeichneten wirklich Aufnahme in dem später erscheinenden Werk.

Ebenfalls für eine Schrift Schücking's zu Gunsten des Kölner Domes dichtete Annette den „Meister Gerhard von Köln." „Der Geierpfiff" wurde für den Musenalmanach (1841) geschrieben, den damals A. Ruge und Th. Echtermeyer herausgaben. Andere wieder erschienen in einer kaum mehr aufzutreibenden „Belletristischen Zeitschrift", welche die Schwestern Marezoll in Jena veröffentlichten, denen Annette dadurch auf eine zarte Weise zu Hülfe kommen wollte. So verdankten diese Balladen fast ausnahmslos ihr Entstehen einem äußeren gelegentlichen Anstoß, meist dem Wunsch, einen Freundschaftsdienst zu leisten oder ein gutes Werk zu thun.

Die Beurtheilung, welche diese kleineren Erzählungen gefunden, ist nicht einstimmig die des Lobes. Am besten und gerechtesten wird es sein, mit Hüffer (Rundschau VII 434) zwischen den verschiedenen Stücken zu unterscheiden. Balladen wie „der Graf von Thal", die „Ermordung des hl. Engelbert", „die Vendetta", „der Geierpfiff" (u. dergl.) können sich gewiß dem Besten anreihen, was die Dichterin geschrieben hat. „Von den Gespenstergeschichten" — sagen wir mit Hüffer — „würden wir ohne Bedenken eine Anzahl fahren lassen. Mündlich, wie Annette sie vorzutragen wußte, mögen sie sich vortrefflich ausgenommen haben; aber die poetische Bearbeitung läßt zuweilen

über einzelne ihr genauer bekannte Partieen das Werk unterstützte und es lag uns ein Verzeichniß solcher muthmaßlichen Stellen vor. Ob jedoch Annette ganz mit dem Tone des Buches zufrieden gewesen, bleibt eine andere Frage. Was sie z. B. zu der Behandlung einer frommen Sage, wie Schücking sie S. 49 f. der ersten Auflage bot, gedacht haben mag, ist leicht zu errathen. Dieselbe fehlt übrigens glücklicher Weise wie manches andere Störende in der zweiten Auflage. Wir haben vor uns das Handexemplar Annettens mit zahlreichen Bleistiftverbesserungen in den von ihr herrührenden Gedichten. —

Talent und Mühe bedauern, die an so unerfreuliche Stoffe gewendet wurden. Ueberhaupt scheint die Verfasserin und vielleicht auch Schücking das, was in Westfalen dem ‚second sight‘ der Schotten vergleichbar ist, einigermaßen zu überschätzen. Ein Menschenalter kann freilich Manches verändern, aber", fügt Hüffer bei, „es ist mir auffallend, daß ich selbst von dergleichen Dingen nur wenig bemerken konnte, obgleich ich doch in meiner Knabenzeit alle Sommer auf dem Lande im nächsten Verkehr mit Landleuten verlebt habe." Wir fühlen uns durchaus nicht berufen, die Frage der Wirklichkeit oder Häufigkeit der „Vorgeschichte" zu entscheiden,[1]) wir müssen aber leider mit Hüffer bedauern, daß sich Annette nur zu oft in diese dunklen Regionen verlor. „Sie zieht", sagt Herbst mit Recht, „die Sage der Geschichte vor. Eine fast krankhafte Vorliebe zeigt sie auch hier für die dämonische Nachtseite; in dem Element des Grauenhaften, Modernden, Gespenstischen fühlt sich ihre Poesie am wohlsten. Es ist aber das nichts Gemachtes, sondern ein Gewordenes in ihr. Man kann sagen, die Dichterin selbst sei zu persönlich betheiligt und affiziert, ihre geängstete Seele fast zu stark unter dem Bann des Grauenhaften, um einen reinen Genuß hervorzubringen. Aber dies Grauen weiß sie mit andringlichster Gewalt einzuhauchen. Grade durch diese plastische Kraft der Darstellung, der das frappanteste Bild und die lebhafteste Farbe

---

[1]) Ohne im Mindesten Partei zu ergreifen in einer Frage, in der wir natürlich durchaus incompetent sind, glauben wir als Kritiker auf eine interessante Stelle eines offiziellen Berichtes aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts aufmerksam machen zu sollen, der von der „Kiekerei" auf den schottischen Inseln handelt. Der betreffende Abschnitt lautet: „In questa Isola (Barra) molti sono dominati da una visione chiamata dagli habitanti la seconda vista, in virtù di che prevedono e predicano contigenze inavedute e mirabili, alcuni sforzatamente non potendo contenersi, e l'Effetto coresponde alla predittione (sic). Il Vescovo propone certi rimedi spirituali in ordine di liberargli, e si rimette al giuditio rettissimo delle Ema V. V." — Vergl. Bellesheim, Geschichte der kathol. Kirche in Schottland B. II. S. 505. Visitationsbericht des Ap. Vik. Thomas Nicolson an die Propaganda in Rom.

zu Gebote steht, tritt das Gebilde des Schattenreiches in ein besonders grelles Licht. Die Dichtung zieht es aus dem Dunkel an den Tag, sie citirt die Geister; die Gespenster gewinnen reale Existenz und der Leser fängt mit der Dichterin an, daran zu glauben. Aber es wird ihm nicht wohl dabei."

Sehr begeistert, gerade für diese Seite Droste'scher Dichtung zeigte sich dagegen Freiligrath.

„Schick mir doch, schreibt er an Schücking, ein paar Gespenstergedichte von der Droste; sie sollen sie mit einer der liebenswürdigsten Gläubigen bekannt machen, die je zu Kerners Füßen gesessen. Es ist Emma von Niendorf, der ich viel von euch Beiden erzählt habe." (Groß-Monra, 6. Nov. 1840.) Zwei Jahre später (22. Februar 1842) schrieb er an denselben: „Was macht die Droste denn jetzt für Gedichte? Schweizerische oder Westfälische? Alle Tage eins? Das ist stark auf Ehre? Non multa sed multum, meine Gnädige! Schauen Sie auf mich, der ich froh bin, wenn mir heuer alle Wochen eins entsteht! Aber Ihre Ermordung des Bischofs Engelbert: „Der Anger dampft, es kocht die Ruhr" ist süperbe, das muß wahr sein, und wenn Ihre Meersburger Lieder ebenso schön sind, so werf' ich mein Barett vor Freuden an die Decke. Den Engelbert hab ich erst vor einer halben Woche kennen gelernt." „Deine und der Droste jüngste Beiträge zum Morgenblatt hab' ich mit herzinniger Freude gelesen. . . . Der „Knabe im Moor" von der Droste (oder ist die Ueberschrift anders? ich meine das mit der Spinnkatrin) ist ganz vortrefflich. Es ist bösartig von deiner Freundin Einen so an's Gruseln zu bringen, die Haare haben mir zu Berg gestanden." (23. März 1842.)

Zur Entschuldigung Annettens müssen wir jedoch Hüffer gegenüber darauf hinweisen, daß die Wahl jener Spukgeschichten nicht ganz eine freie war. Die Dichterin wollte eben den prosaischen Text Schückings durch ihre Verse verbrämen und besonders den Volksaberglauben, wie er in Westfalen auftritt, durch ihre Poesie in das richtige Licht stellen. Dieser Aberglaube, sagt Schücking richtig, „bewegt sich auf einem einer

kritischen Analyse weniger, als jedes andere, zugänglichen Gebiete und man läßt daher am besten das Beispiel für sich selbst reden." Daß nun Annette dem Freunde gleich 4—5 Beispiele zur Verfügung stellte, war nur Großmuth von ihrer Seite, ebenso wie es von Schücking klug war, nur 2 („den blonden Waller" — und „die Vorgeschichte") aufzunehmen, den „Fundator" dagegen durch eine kurze Prosanotiz abzumachen. In der Gedichtsammlung freilich rücken die Stoffe allzunahe aneinander und lassen dadurch bei der sonst beschränkten Anzahl der Balladen ein tendenziöses Vorwiegen der Gespensterstoffe vermuthen, das gewiß nicht beabsichtigt war.

So unsympatisch für viele Leser die Stoffe schon an und für sich sind, so wird oft die künstlerische Wirkung der Balladen auch dadurch noch verringert, daß Annette es nicht einmal versucht, irgend eine allgemeinere Wahrheit sich von ihren Spukgeschichten als Daseinszweck der Dichtung abheben zu lassen. Hat man sich mit den Personen der Erzählung geängstet oder ist man auch kalt dem Spuk entgegengetreten, so fragt man sich am Schluß oft vergebens, „aber wozu das?" Irgend einen Ruhepunkt, und wäre es nur das klare Bewußtsein, ob die Dichterin in naivem Glauben die Thatsache als wirklich erzählt, oder durch irgend einen Erklärungsversuch das Geheimnißvolle sei es in's Bereich der Täuschung, sei es in dasjenige der natürlichen Alltagsdinge zurückführen möchte, ist und bleibt doch für den Geist des Lesers nothwendig, soll er durch das Gedicht harmonisch befriedigt werden. Ein Beispiel. Wer den „Schloßelf" liest, wird sich nicht klar, ob der Bauer nun wirklich die Erscheinung sah oder ob nur Sinnestäuschung bei ihm obwaltet, so daß weder das naive Glaubensbedürfniß noch der Verstand des Lesers zu einem klaren und ruhigen Genuß gelangen. So auch im „grauen Waller". Bis fast gegen Schluß der Erzählung glaubt der Leser, dem Aufgeregten stände wirklich Etwas gegenüber, aber es sei die Rauchwolke des von der abbrennenden Kerze etwa entzündeten Zimmerbrandes u. s. w. Die ganze aufregende Scene später für einen Alp zu erklären, geht nicht

recht an, oder es müßte das Lesen des Romans schon Traum gewesen sein und gesagt werden, daß auch die Pistole am anderen Morgen noch geladen sich vorgefunden habe. Freilich sagt auch die Dichterin nicht, daß sie die Sache für einen Alp gehalten, kurz der Leser steht eben vor einem Räthsel. Und wiederum in dem sonst so herrlichen Gedicht „Der Mutter Wiederkehr"! Die Hauptsache, den eigentlichen Zweck der Geistererscheinung erfahren wir nicht. Anfangs glaubt man, die Gänge und Hantierungen des Geistes würden zur Auffindung irgend eines verlorenen Dokumentes führen, schließlich, wo das Räthsel gelöst werden soll, wird uns wörtlich „die Thür vor der Nase verschlossen." Etwas Anderes ist es, wo Annette eben das Räthselhafte in naivem Glauben als „Geschichte" gibt, wo man es jedem ihrer Worte gleichsam anmerkt, daß sie selbst fest daran glaubt. Hier muß selbst der halbzweifelnde Leser bewegt und erschüttert werden, weil er eben von vornherein von der Dichterin auf ein ganz außergewöhnliches und außernatürliches Feld gebannt wird, wo der Verstand schweigen und nur die Phantasie schauen muß. Darin eben besteht der gewaltige Vorzug und die hohe Schönheit der „Vorgeschichte."

Eine weitere nicht ungerechtfertigte Ausstellung trifft so ziemlich die Mehrzahl der Balladen und besteht in deren räthselhafter Dunkelheit, welche entweder in der zu großen Anzahl der vorausgesetzten Detailkenntnisse oder der gar zu kurzen Sprache ihren Grund hat. Freilich muß auch wieder festgehalten werden, daß sich z. B. die westfälischen Geschichts- und Sagenstoffe im Zusammenhang mit dem Schücking'schen Text des „malerischen und romantischen Westfalens" selbst erklärten. Und auch was die Sprache angeht, ist es überaus lehrreich, die oft bedeutend von einander abweichenden Lesarten der „Gedichte" und des „malerischen und romantischen Westfalens" zu vergleichen. Es kann keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß der ursprüngliche Text, wie ihn Schückings Buch bietet, jenem der „Gedichte" bedeutend an Klarheit, Wohllaut und einer wohlthuenden Volksthümlichkeit vorzuziehen ist. Eine Frage bleibt es freilich, ob

die „Gedichte" nicht den Originaltext und Schücking nicht eine von ihm mit Erlaubniß der Dichterin leise überarbeitete Fassung bringt, obgleich wir glauben, diese Frage verneinend beantworten d. h. auch in dem Buch über Westfalen nur eine Droste'sche Fassung und zwar die ursprünglichere sehen zu sollen.

An der Reihenfolge der Balladen haben wir nichts geändert; sie stammt, wie sie vorliegt, von der Dichterin und wenn auch kein anderer Grund, Zusammengehöriges von einander zu trennen, ersichtlich wäre, als eine angenehme Abwechslung in den Stoffen zu bieten, so muß uns dieser Grund genügen, von der Anordnung der Originalausgabe nicht abzuweichen. Näher lag die Versuchung, unter die „Balladen" auch die übrigen erzählenden Gedichte einzureihen, wie sie sich noch ziemlich zahlreich in den „Werken" finden; allein auch hier hat uns trotz aller entgegenstehenden Gründe die einmal von der Dichterin getroffene Anordnung und Eintheilung bewogen, nichts zu ändern.

Eine der ältesten Balladen Annettens, welche gleich nach dem „Graf von Thal" ihre Stelle hätte finden sollen, wurde unter die Fragmente verwiesen, weil die Dichterin sie niemals in ihre reiferen Werke aufnahm, und es auch gern sah, daß sie vom Freunde nicht in die erste Sammlung aufgenommen war. „Daß die ‚Gräfin' ebenfalls ausgemerzt ist, steht mir ganz wohl an. Sie werden sich erinnern, daß ich immer behauptet habe, sie stehe dem durchgängig ernsten und einfachen Sinne der ganzen Sammlung zu fern, und wahrscheinlich ist dieses der Grund, der auch Sie jetzt bestimmt hat." (Brief an Schlüter 19. Juli 1838). Da sie später mit den Compositionen Annettens veröffentlicht wurde, dürfen auch wir sie nicht ganz außer Acht lassen und verweisen sie daher in den Anhang zu den Fragmenten.

W. K.

Der Graf von Thal.[1])

I.

Das war der Graf von Thal,
So ritt an der Felsenwand;
Das war sein ehlich Gemahl,
Die hinter dem Steine stand.

Sie schaut' im Sonnenstrahl
Hinunter den linden Hang,
„Wo bleibt der Graf von Thal?
Ich hört' ihn doch reiten entlang!

„Ob das ein Hufschlag ist?
Vielleicht ein Hufschlag fern?
Ich weiß doch wohl ohne List,
Ich hab' gehört meinen Herrn!"

Sie bog zurück den Zweig.
„Bin blind ich oder auch taub?"
Sie blinzelt' in das Gesträuch
Und horcht' auf das rauschende Laub.

Oed war's, im Hohlweg leer,
Einsam im rispelnden Wald;
Doch überm Weiher, am Wehr,
Da fand sie den Grafen bald.

---

1) Dies ist eine der ältesten Balladen der Dichterin und wurde bereits in die erste Gedichtsammlung aufgenommen (1838).

In seinen [1]) Schatten sie trat.
Er und seine Gesellen,
Die flüstern und halten Rath,
Viel lauter rieseln die Wellen.

Sie [2]) starrten über das Land,
Genau sie spähten, genau,
Sah'n jedes Zweiglein am Strand,
Doch nicht am Wehre die Frau.

Zur Erde blickte der Graf. —
So sprach der Graf von Thal:
„Seit dreizehn Jahren den Schlaf
Rachlose [3]) Schmach mir stahl." —

„War das ein Seufzer lind?
Gesellen, wer hat's gehört?" —
Sprach Kurt: ‚Es ist nur der Wind,
‚Der über das Schilfblatt fährt.' —

„So schwör' ich beim höchsten Gut,
Und wär's mein ehlich Weib,
Und wär's meines Bruders Blut,
Viel minder mein eigner Leib: [4])

„Nichts soll mir wenden den Sinn,
Daß ich die Rache ihm spar';
Der Freche soll werden inn',
Zins tragen auch dreizehn Jahr'. [5]) . .

---

1) In den Schatten des Waldes oder des Wehrdammes.

2) Die Gesellen des Grafen.

3) Ungerächte.

4) Viel weniger als alle Anderen werde ich selbst mich von dem Gedanken der Rache abbringen.

5) Daß auch dreizehn Jahre aufgeschobener Rache Zins tragen, d. h. diese Rache vermehren.

— „Bei Gott! das war ein Gestöhn!"
Sie schossen die Blicke in Hast.
Sprach Kurt: ‚Es ist der Föhn,
Der macht seufzen den Tannenast.' —

„Und ist sein Aug' auch blind,[1])
Und ist sein Haar auch grau,
Und mein Weib seiner Schwester Kind —"
Hier that einen Schrei die Frau.

Wie Wetterfahnen schnell
Die Dreie wendeten sich.
„Zurück, zurück, mein Gesell!
Dieses Weibes Richter bin ich.

„Hast du gelauscht, Allgund?
Du schweigst, du blickst zur Erd'?
Das bringt dir bittre Stund!
Allgund, was hast du gehört?" —

„„Ich lausch' deines Rosses Klang,
Ich späh' deiner Augen Schein,
So kam ich hinab den Hang.
Nun thue, was Noth mag sein."" —

„O Frau!" sprach Jakob Port,
„Da habt Ihr schlimmes Spiel!
Grad sprach der Herr ein Wort,
Das sich vermaß gar viel."

Sprach Kurt: „Ich sag' es rund,
Viel lieber den Wolf im Stall,
Als eines Weibes Mund
Zum Hüter in solchem Fall."

---

1) Dies redet natürlich wieder der Graf.

Da sah der Graf sie an,
Zu Einem und zu Zwei'n; [1])
Drauf sprach zur Fraue der Mann:
„Wohl weiß ich, du bist mein.

„Als du gefangen lagst
Um mich ein ganzes Jahr
Und keine Silbe sprachst:
Da ward deine Treu' mir klar.

„So schwöre mir denn sogleich:
Sei's wenig oder auch viel,
Was du vernahmst am Teich,
Dir sei's wie Rauch und Spiel.

„Als seie nichts geschehn,
So muß ich völlig meinen;
Darf dich nicht weinen sehn,
Darfst mir nicht bleich erscheinen.[2])

„Denk nach, denk nach, Allgund!
Was zu [3]) verheißen Noth.
Die Wahrheit spricht dein Mund,
Ich weiß, und brächt' es Tod."

Und konnte sie sich besinnen,
Verheißen hätte sie's nie; [4])
So war sie halb von Sinnen,
Sie schwur, und wußte nicht, wie.

---

1) Ein und zwei Mal.

2) Hier verläßt die Dichterin das einmal gewählte Versmaß im zweiten und vierten Reim. Sie thut dies im Verlauf der Erzählung noch öfter.

3) Einige Ausgaben setzten statt des richtigen „zu" das unverständliche „du".

4) Hätte sie sich besinnen können, so würde sie das Versprechen nie gegeben haben. Sie gelobte nicht bloß, das Geheimniß durch Worte nicht zu verrathen, sondern verpflichtete sich auch, jeden Ausdruck des Kummers und der Angst zu verbergen.

II.

Und als das Morgengrau
In die Kemnate [1]) sich stahl,
Da hatte die werthe Frau
Geseufzt schon manchesmal,

Manchmal gerungen die Hand,
Ganz heimlich wie ein Dieb;
Roth war ihrer Augen Rand,
Todtblaß ihr Antlitz lieb.

Drei Tage kredenzt' sie den Wein
Und saß beim Mahle drei Tag',
Drei Nächte in steter Pein
In der Waldkapelle sie lag.

Wenn er die Wacht besorgt,
Der Thorwart sieht sie gehn,
Im Walde steht und horcht
Der Wilddieb dem Gestöhn'.

Am vierten Abend sie saß
An ihres Herren Seit',
Sie dreht die Spindel, er las,
Dann sahn sie auf, alle Beid'.

„Allgund, bleich ist dein Mund!" —
„„Herr, 's macht der Lampe Schein."" —
„Deine Augen sind roth, Allgund!" —
„„'s drang Rauch vom Herde hinein.

„„Auch macht mir's schlimmen Muth,
Daß heut vor fünfzehn Jahren
Ich sah meines Vaters Blut;
Gott mag die Seele wahren!

---

1) Das Frauengemach.

„„Lang ruht die Mutter im Dom,
Sind Wen'ge mir verwandt,
Ein' Muhm' noch und ein Ohm:
Sonst ist mir keins bekannt.““

Starr sah der Graf sie an:
„Es steht dem Weibe fest,[1])
Daß um den ehlichen Mann
Sie Ohm und Vater läßt.“ —

„„Ja, Herr! so muß es sein.
Ich gäb' um Euch die Zweie
Und mich noch obendrein,
Wenn's sein müßt', ohne Reue[2])

„„Doch, daß nun dieser Tag
Nicht gleich den andern sei,
Lest, wenn ich bitten mag,
Ein Sprüchlein oder zwei.““[3])

Und als die Fraue klar
Darauf das heil'ge Buch
Bot ihrem Gatten dar,
Es auf von selber schlug.

Mit einem Blicke er maß
Der nächsten Sprüche einen;
„Mein ist die Rach',“ er las;
Das will ihm seltsam scheinen.

---

1) Es ist bestimmt, befohlen.

2) So die erste Ausgabe. Die späteren setzen „Zwei“ und „Reu“.

3) Zum Andenken an den Todestag meines Vaters lest mir einige Trostsprüche aus der Bibel vor, denn dieser Tag verdient eine Ausnahme.

Doch wie so fest der Mann
Auf Frau und Bibel blickt,
Die saß so still und spann,
Dort war kein Blatt geknickt.[1])

Um ihren schönen Leib
Den Arm er düster schlang;
„So nimm die Laute, Weib,
Sing mir einen lust'gen Sang!" —

„„O Herr! mag's Euch behagen,
Ich sing' ein Liedlein werth,
Das erst vor wenig Tagen
Mich ein Minstrel gelehrt.

„„Der kam so matt und bleich,
Wollt' nur ein wenig ruhn
Und sprach: im oberen Reich[2])
Sing' man nichts Anderes nun.""

Drauf, wie ein Schrei verhallt,
Es durch die Kammer klingt,
Als ihre Finger kalt
Sie an die Saiten bringt:

„Johann! Johann! was dachtest du
An jenem Tag,
Als du erschlugst deine eigne Ruh
Mit Einem Schlag?
Verderbtest auch mit dir zugleich
Deine drei Gesellen;
O, sieh nun ihre Glieder bleich
Am Monde schwellen!

---

1) Es war keineswegs ein Betrug, daß die Bibel bei dem Spruche aufschlug, denn weder zeigte die Frau irgend welche Aufregung, noch fand sich im Buch eine Biegung, bei der es hätte eher sich öffnen sollen als sonstwo. Der Ritter fühlt daher wohl, die Mahnung komme von Gott. Da er aber fest bleiben will, muß er sich zerstreuen, und läßt sich vorsingen. — Wie so fest = Wie fest auch. 2) In Hochdeutschland, d. h. im Süden des Reiches.

„Weh dir, was dachtest du, Johann,
Zu jener Stund?
Nun läuft von dir verlornem Mann
Durchs Reich die Kund'!
Ob dich verbergen mag der Wald,
Dich wird's ereilen;
Horch nur, die Vögel singen's bald,
Die Wölf' es heulen!

„O weh! das hast du nicht gedacht,
Johann! Johann!
Als du die Rache wahr gemacht
Am alten Mann.
Und wehe! nimmer wird der Fluch
Mit dir begraben,
Dir, der den Ohm und Herrn erschlug,
Johann von Schwaben!" [1])

Aufrecht die Fraue bleich
Vor ihrem Gatten stand,
Der nimmt die Laute gleich,
Er schlägt sie an die Wand.

Und als der Schall verklang,
Da hört man noch zuletzt,
Wie er die Hall entlang
Den zorn'gen Fußtritt setzt. —

---

1) Bekannt unter dem Namen Johannes Parricida, der Neffe des Kaisers Albrecht I. Als dieser ihm die Auslieferung des Erbes verweigerte, verschwor sich Johann mit mehreren oberschwäbischen Rittern gegen des Kaisers Leben. Beim Uebergang über die Reuß bei Windisch in der Schweiz ward Albrecht (1. Mai 1308) ermordet. Johannes floh nach Italien und soll 1368 gestorben sein. — Dieser Stoff ist vielfach Gegenstand dichterischer Behandlung geworden. Kürzer und eigenartiger hat ihn wohl Niemand behandelt als v. Droste in diesen drei Strophen. — Die Beziehung des Liedes zu dem Vorhaben des Grafen ist klar.

III.

Von heut am siebenten Tag,[1])
Das war eine schwere Stund,
Als am Balkone lag
Auf ihren Knien Allgund.

Laut waren des Herzens Schläge:
„O Herr! erbarme dich mein,
Und bracht' ich Böses zuwege,[2])
Mein sei die Buß' allein."

Dann beugt sie tief hinab,
Sie horcht und horcht und lauscht:
Vom Wehre tost es herab,
Vom Forste drunten es rauscht.

War das ein Fußtritt? nein!
Der Hirsch setzt über die Kluft. —
Sollt' ein Signal das sein?
Doch nein, der Auerhahn ruft.

„O mein Erlöser, mein Hort!
Ich bin mit Sünde beschwert,
Sei gnädig und nimm mich fort.
Eh heim mein Gatte gekehrt!

„Ach, wen der Böse umgarnt,
Dem alle Kraft er bricht!
Doch hab' ich ja nur gewarnt,
Verrathen, verrathen ja nicht! — —

„Weh! das sind Rossestritte." —
Sie sah sie fliegen durchs Thal
Mit wildem grimmigen Ritte,
Sie sah auch ihren Gemahl.

---

[1]) Sieben Tage nach dem erzählten Auftritt.

[2]) Durch das, was sie weiter unten Str. VI sagt.

Sie sah ihn dräuen, genau,
Sie sah ihn ballen die Hand;
Da sanken die Knie der Frau,
Da rollte sie über den Rand.

Und als, zum Schlimmen entschlossen,
Der Graf sprengt' in das Thor,
Kam Blut entgegen geflossen,
Drang unterm Gitter hervor.

Und als er die Hände sah falten
Sein Weib in letzter Noth,
Da konnt' er den Zorn nicht halten,
Bleich ward sein Gesicht so roth.

„Weib, das den Tod sich erkor!" —
„„'s war nicht mein Wille,"" sie sprach,
Noch eben bracht' sie's hervor.
„Weib, das seine Schwüre brach!"

Wie Abendlüfte verwehen,
Noch einmal haucht' sie ihn an;
„Es mußt' eine Sünde geschehen —
Ich hab' sie für dich gethan!" [1])

---

[1]) Wollte man den Schluß zu buchstäblich auffassen, so dürfte er bei einer so klarblickenden Dichterin wie Annette doppelt Wunder nehmen. Es gibt nie und nirgend im Leben eine Lage, in der eine Sünde geschehen müßte. Ueberdieß ist für den gegenwärtigen Fall klar, daß die Gräfin nicht bloß das Recht, sondern bis zu einem gewissen Grade die Pflicht hatte, ihren Oheim zu warnen, und daran konnte das in der Uebereilung und aus Angst gegebene ungerechte Versprechen nichts ändern. Was aber die Gräfin mit den zwei Schlußversen eigentlich sagen will, ist nicht leicht zu errathen. Wahrscheinlich nennt sie ihre Handlung „Sünde" im Sinne ihres erzürnten Gemahls, zu dessen Gunsten sie ja auch in Wirklichkeit geschah, indem sie ihn vor später Reue und vor mancherlei Verfolgungen bewahrte.

Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln.[1])

I.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im scharfen Ost die Halme pfeifen,
Da trabt es sachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,
Da nieder rauscht es in den Fluß,
Und stemmend gen der Wellen Guß
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Roß schwingt seine nassen Flanken,
Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünf und zwanzig stehn wie Schranken:
Voran, voran durch Haid und Wald,
Und wo sich wüst das Dickicht ballt,
Da brechen knisternd sie die Ranken.

---

1) Dieses Gedicht entstand — wie eine Anzahl der folgenden — auf Anregung Schückings, welcher gerade mit seinem „malerischen und romantischen Westfalen" beschäftigt war, das er später (1842) im Verein mit Freiligrath veröffentlichte. Der Gegenstand der Ballade ist im Allgemeinen als bekannt vorauszusetzen; vergl. den Anhang. Die Scene wird eröffnet mit dem Durchschwimmen der Ruhr durch 25 Reiter aus dem Gefolge Engelberts.

Am Eichenstamm, im Ueberwind,[1])
Um einen Ast den Arm geschlungen,
Der Isenburger steht und sinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durchs Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leise wie mit Vögelzungen?

„Graf," flüstert es, „Graf, haltet dicht!
Mich dünkt, als wollt' es Euch bethören;
Bei Christi Blute, laßt uns nicht
Heim wie gepeitschte Hunde kehren!
Wer hat gefesselt Eure Hand,
Den freien Stegreif Euch verrannt?" [2]) —
Der Isenburg scheint nicht zu hören.

Dieser selbst hat mit wenigen Getreuen den Umweg bis zur nächsten Brücke gemacht. — Engelbert hat auf dem Soester Synodaltag über seinen Neffen, Friedrich Grafen von Isenburg, wegen dessen Bedrückungen des Stiftes Essen Gericht gehalten und verlangt, Friedrich solle als Kirchenräuber in Sack und Asche Buße thun und Alles ersetzen, was er geraubt habe. Auch verwirft er Friedrichs Berufung auf den nächsten Reichstag. Darob ist dieser ungehalten, einige Gesinnungsgenossen suchen ihn noch aufzureizen, und der Mord des großen Erzbischofes wird beschlossen. In Minden wird Engelbert gewarnt, er legt bei dem Bischof eine Generalbeicht ab, empfängt das heil. Abendmahl und begibt sich muthig auf den Weg nach Schwelm, wo er folgenden Tages eine Kirche einweihen soll. Es ist Novemberabend — so recht das Wetter für eine Unthat. Unter den Papieren der Dichterin fanden sich noch die zahlreichen historischen Notizen, nach welchen sie diese Ballade gedichtet hat. Wir entnehmen ihnen die meisten unserer Anmerkungen.

1) Sollte „Ueberwind" keine Ortsbezeichnung sein, so verstehen wir darunter die Schlingpflanzen, Epheu u. dergl. welche den Eichenstamm über- d. h. umwinden. Oder heißt es: Ueber dem Wind, vor dem Winde geschützt? Sanders kennt das Wort nicht.

2) d. h. Euch an dem Raubritterthum gehindert. „Vom Stegreif leben" = Raubritter sein. „Um zu zeigen wie es thut, keinen Schirmvogt zu haben, ließ er (Friedrich) die Essenschen Führer von Raubrittern nehmen und theilte die Beute mit ihnen." (Anmerkung der Dichterin.)

„Graf," flüstert es, „wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Rose [1]) paßte?
Wer machte Euren Schwäher dann
In seinem eignen Land zum Gaste?
Und, Graf, wer höhnte Euer Recht,
Wer stempelt Euch zum Pfaffenknecht?" —
Der Isenburg biegt an dem Aste.

„Und wer, wer hat Euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu stehen,
Die Schandekerz' in Eurer Hand,
Und alte Vetteln [2]) anzuflehen
Um Kyrie und Litanei?!" —
Da krachend bricht der Ast entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: „Mein guter Fant,
Und meinst du denn, ich sei begraben?
O, laß mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, still, ich höre traben!"
Sie stehen lauschend, vorgebeugt;
Durch das Gezweig der Helmbusch steigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

II.

Wie dämmerschaurig ist der Wald
An neblichten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildniß hallt
Von Angstgestöhn und Windesklagen!

---

1) Zu dem Kreuz von Köln die Rose, das Wappen von Berg, dessen Besitz Engelbert dem Bruder von Isenburgs Gemahlin vorenthielt. (Anm. der Dichterin.)

2) Die Nonnen des Stiftes Essen.

„Horch, Knabe, war das Waffenklang?" —
„Nein, gnäd'ger Herr! ein Vogel sang,
Von Sturmesflügeln hergetragen."

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbischof von Köllen,
Er, den der Kaiser sich zum Rath
Und Reichsverweser mochte stellen,
Die ehrne Hand der Clerisei —
Zwei Edelknaben, Reis'ger zwei
Und noch drei Aebte als Gesellen.[1])

Gelassen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,[2])
Auf seines Rosses Hals den Zaum,
Er streicht ihm sanft die dichte Mähne,
Die Windesodem senkt und schwellt;
Es schaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Ast und Laub, des Nebels Thräne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,
Schon bilden sich die krausen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und, hui, ein Griff,
Ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!

---

1) „Conrad von Dortmund machte Engelbert aufmerksam, daß Isenburg sich so oft vom Gefolge entferne; Engelbert indeß hält den Neffen keiner versteckten That fähig. Als man an die Ruhr kommt, ist diese vom Regenwetter angeschwollen, ein Uebergang außer bei Rasthofen scheint unmöglich, Friedrich aber reitet mit 25 Gesellen hindurch. (Vergl. Str. I und II). Engelbert athmet trotz seiner guten Meinung von Friedrich's ritterlichem Charakter, doch erst wieder freier auf, als er auf eigenes Gebiet bei Gevelsberg kommt. Dort entläßt er Konrad von Dortmund und behält außer einigen Prälaten nur zwei Edelleute und zwei Knappen bei sich." (Aufz. der Dichterin.) Ob statt „Vogel sang" nicht zu lesen „Vogelsang"?

2) Schon Erzbischof Engelbert hatte den Vorsatz, über den Reliquien der hl. drei Könige einen herrlichen Dom zu errichten.

Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Aebte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reisigen sich Reis'ge packen.

Ha, schnöder Strauß! Zwei gegen zehn!
Doch hat der Fürst sich losgerungen,
Er peitscht sein Thier, und mit Gestöhn
Hat's übern Hohlweg sich geschwungen;
Die Gerte pfeift — „Weh, Rinkerad!" —
Vom Rosse gleitet der Prälat
Und ist ins Dickicht dann gedrungen.

„Hussah, hussah, erschlagt den Hund,
Den stolzen Hund!" und eine Meute
Fährt's in den Wald, es schließt ein Rund,
Dann vor — und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen — ha, es naht —
Am Buchenstamm steht der Prälat
Wie ein gestellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,
Er löst die kurze breite Klinge,
Dann prüfend untern Mantel fährt
Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er ist bereit,
Ja, männlich focht der Priester heut,
Sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,
Die Blätter stäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrothe Rinnen tröpfeln, schleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der starke Mann, da zischend dringt
Ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: „Es ist genug,
Es ist zu viel!“ und greift die Zügel;
Noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug,
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
„Es ist zuviel, hinweg, geschwind!“
Fort sind sie, und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höh'
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
Ach, armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!“
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort,
Und hier und drüben, immerfort
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken!

„Ho, hollah ho!“ — dann beugt er sich
Und späht, ob noch der Odem rege;
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
Als wenn ein Finger sich bewege? —
„Ho, hollah ho!“ — „Hollah, hoho!“
Schallt's wieder um, deß war er froh:
„'s sind unsre Reiter allewege!“ [1])

---

1) Interessant ist die Fassung der Noten, nach welchen Annette diesen Theil des Gedichtes bearbeitete. „Am Kreuzweg überfallen, sein Roß ihn fast gerettet; Heribert von Rinkerath sucht ihn am Gürtel zu fassen; los-reißen — über Fußpfade den Hohlweg erreichen — Heribert ihn wieder ein-

III.

Zu Köln am Rheine kniet ein Weib [1])
Am Rabensteine unterm Rade,
Und überm Rade liegt ein Leib,
An dem sich weiden Kräh' und Made:
Zerbrochen ist sein Wappenschild
Mit Trümmern seine Burg gefüllt,
Die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten [2]) hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchschwehlen —
Um seinen [3]) qualmt der Moderhauch,
Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;
Im Dome steigt ein Trauerchor,
Und ein Tedeum stieg empor
Bei seiner Qual [4]) aus tausend Kehlen.

---

holen — am Mantel halten — Isenburg kommt, ruft: „Schlagt ihn todt, schlagt den stolzen Hund todt." Hat sich bisher absichtlich zurückgehalten -- jetzt zur Ermuthigung der Uebrigen sein Schwert schwingen. Bischof mit dem Rücken an eine Eiche gelehnt, sich vertheidigen. Rechte Hand ihm abgehauen — Kopfwunde bluten — fliehen wollen — Pardon — Isenburgs Knecht Kopf spalten — Rinkerath mit dem Jagdmesser durchstoßen — ihm Kopf abschneiden wollen — Isenburg bei den Haaren ihn zurückziehen, sagen: „Es ist genug, es ist schon zu viel!" Knabe in seinem Schoß halten — Lebenszeichen — Leichnam auf vorüberfahrenden Bauernkarren laden — nach Schwelm fahren wo man ihn zur Einweihung der Kirche erwartet. — Geschehen am 7. Nov. in der Abendämmerung. Stelle heißt Lindengraben." (Aufzeichnung der Dichterin.)

1) „Margaretha von Limburg, die Wittwe Friedrichs. — Sie starb in Jahresfrist." „Als Friedrichs Mutter diesen noch unter dem Herzen trug, träumte sie, daß ein Rabe ihr den Leib offen hacken wollte. An der Säule, welche Friedrichs Leiche trug, war das Bildniß seiner Mutter mit der Inschrift angebracht: „Haec sunt intestina mea a corvis devoranda" (A. d. D.)

2) d. h. Engelbert's.

3) d. h. Friedrich's.

4) Bei der Räderung Friedrich's.

Und wenn das Rad der Bürger sieht,
Dann läßt er rasch sein Rößlein traben,
Doch eine bleiche Frau, die kniet
Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben;
Um sie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht —
Und, ach! der Vater ihrer Knaben![1])

---

1) Für diesen dritten Gesang zeichnete Annette Folgendes auf: „Die Kölner Bürger setzten 2000 Gulden wer Friedrich bringe. — Kein Edler es verdienen wollen. 1226 im Walde bei Lüttich sich verirren. Balduin von Gennep klevischer Lehnsmann dort jagen — ihn erkennen — für das Blutgeld der Kölner nach Viset an der Maas ausliefern. — Als am 10. Nov. nach Köln gebracht — alle Glocken geläutet, Psalmen, Te Deum gesungen — vor dem Severinsthor gerädert, — dem Erzbischof geflucht — nach drei Tagen auf das Rad geflochten — seine Frau unter dem Rade, flehend für die Seele ihres Mannes und um Aufhebung des Bannes und um ehrliches Begräbniß — ihre Kinder sich auszeichnen unter Heinrich von Berg — sich fortan Grafen von Limburg genannt.“

Das Fegefeuer des westfälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,
Und nicht, wo der gräuliche Höllenschlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob siedet und qualmet Vulkanes Mund;[1])
Doch, wo die westfälischen Edeln müssen
Sich sauber brennen ihr rostig Gewissen,
Das wissen wir Alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und schwer,
Ein Aschenschleier hing in der Luft;
Der Wanderbursche schritt flink einher,
Mit Wollust saugend den Heimathduft;
O bald, bald wird er schauen sein Eigen,
Schon sieht am Lutterberge er steigen
Sich leise schattend die schwarze Kluft.

Er richtet sich, wie Trompetenstoß
Ein Hollah ho! seiner Brust entsteigt —
Was ihm im Nacken? — Ein schnaubend Roß,
An seiner Schulter es rasselt, keucht,

---

1) d. h. obgleich das Licht von oben leuchtet, dort also der Himmel — obgleich das Feuer aus der Tiefe der Erde kommt, also dort die Hölle zu sein scheint. In der Nähe der Wevelsburg liegt der Lutterberg, an den sich die Sage vom Fegefeuer des paderbornschen Adels knüpft. Eine ganz ähnliche Sage findet sich: Mémoires de la Duchesse de Nevers Tom. II Chap. 14. Eine deutsche Bearbeitung vor Annette siehe im „Sagen- und Mährchenwald" von C. Wiese. Barmen 1841.

Ein Rappe — grünliche Funken irren
Ueber die Flanken, die knistern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!" — er setzt seitab,
Da langt vom Sattel es überzwerg —
Ein eherner Griff, und in wüstem Trab
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An seinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl wie gedämpfte Posaunen,
So an ihm raunt der gespenstige Scherg';

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann! du bist uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach' noch sprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brode nur magst du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brode beschieden,
Als Christus in frohner Nacht es geweiht!" —

Ob mehr gesprochen, man weiß es nicht,
Da seine Sinne der Bursche verlor,
Und spät erst hebt er sein bleiches Gesicht
Vom Estrich einer Halle empor;
Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,
Von tausend Flämmchen ein mattes Gefunkel
Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran,
An hundert Tischen, die Halle entlang,
All edle Geschlechter, so Mann an Mann;
Es rühren die Gläser sich sonder Klang,
Es regen die Messer sich sonder Klirren,
Wechselnde Reden summen und schwirren
Wie Glockengeläut, ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupte des Wappens Glast,[1])
Das langsam schwellende Tropfen speit,
Und wenn sie fallen, dann zuckt der Gast
Und drängt sich einen Moment zur Seit';
Und lauter, lauter dann wird das Rauschen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,
Und wirrer summet das Glockengeläut.

Strack steht Johann wie ein Lanzenknecht,
Nicht möchte der gleißenden Wand er traun,
Noch wäre der glimmernde Sitz ihm recht,
Wo rutschen die Knappen mit zuckenden Brau'n.
Da muß, o Himmel, wer sollt' es denken!
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,[2])
Den alten stattlichen Ritter, er schaun.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden bar!"
Der Jüngling seufzet in schwerem Leid:
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr;
Doch ungern kredenzt' er den Becher ihm heut!
Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch streut.

O, manche Gestalt noch dämmert ihm auf,
Dort sitzt sein Pathe, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Johann von Spiegel, der Schenke,[3]) strich;

---

1) Glast = Glanz; eine flammenlose Gluth.

2) Der Name Friedrich ist seit dem Mittelalter in der Familie von Brenken erblich. Es ist darum hier wohl an keine bestimmte Person zu denken.

3) Auch hier ist kein bestimmter Spiegel gemeint, denn die Erbschenkenwürde des Fürstenthums Paderborn steht bis auf den heutigen Tag einer Linie der Familie v. Spiegel zu.

Prälaten auch, je viere und viere,
Sie blättern und rispeln im grauen Breviere,
Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und unten im Saale, da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut' und Land;
Graf Simon schüttelt den Becher risch
Und reibt mitunter die knisternde Hand;
Ein Knappe nahet, er surret leise —
Ha, welches Gesummse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwärme an Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen werth,
Den schleichenden Wolf [1]) geschwinde herbei!"
Horch, wie es draußen rasselt und fährt!
Barhaupt stehet die Massoney,[2])
Hundert Lanzen dringen nach binnen,
Hundert Lanzen und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih! [3])

Und als ihm Alles entgegen zieht,
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann risch hinein! sein Ermel sprüht,
Ein Funken über die Finger ihm geht —
Voran — da „sieben" schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben, die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!"

---

1) Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Asseburg.

2) Die Gesellschaft, die Tafelrunde.

3) Zum richtigen Verständniß dieser Strophe ist vonnöthen zu wissen, daß das Asseburger Geschlecht eine Fehde mit dem Herzog Albrecht von Braunschweig hatte und in Folge derselben — wie die Rede geht, — die Asseburger das Braunschweigische verlassen mußten und in's Hochstift Paderborn kamen. Der Empfang derselben von Seiten des westfälischen Adels wird drastisch durch Herbeiholen eines Sessels und Humpens geschildert.

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
Und schüttelt gegen den Mond die Hand,
Drei Finger die bröckeln und stäuben hin,
Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.[1])
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,
Und, ach! die Vaterklause begrüßet
Ein grauer Mann, von Keinem gekannt,

Der nimmer lächelt, nur des Gebets
Mag pflegen drüben im Klosterchor,
Denn „sieben, sieben,“ flüstert es stets
Und „sieben Wochen“ ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen,
Gott hebe die arme Seele empor![2])

---

1) Weil er entgegen der Warnung eine „arme Seele“ berührt hat.

2) Nach dem S. 445 Anm. 1 Gesagten sowohl als auch wegen der Familien, welche in der Ballade selbst erwähnt werden, müßte die Ueberschrift des Gedichtes eigentlich: „Fegefeuer des paderbornschen Adels“ lauten. Bei dem jetzigen allgemeinen Titel könnte es auffallen, warum kein einziger münsterländischer Name vertreten ist; allein die von der Dichterin bearbeitete Sage kennt eben nur paderborner Familien.

Die Stiftung Cappenbergs.[1])

Der Mond mit seinem blassen Finger
Langt leise durch den Mauerspalt
Und koset, streifend längs dem Zwinger,
Norbertus' Stirne feucht und kalt.
Der lehnt an bröckelndem Gestein,
Salpeterflocken seine Daunen,[2])
An seinem Ohre Heimchen raunen,
Und wimmelnd rennt das Tausendbein.

Und überm Haupte fühlt er's beben,
Da geht es hoch, da zecht es frisch,
In Pulsen schäumend pocht das Leben,
Die Humpen tanzen auf dem Tisch.
Der Graf von Arnsberg gibt ein Fest,
Dem Schwiegersohn[3]) der graue Schwäher;[4])
So mehr er trinkt, so wird er zäher,[5])
So wirrer steht sein Lockennest.

---

1) Vergl. das Geschichtliche im Anhang. Die Erzählung spielt auf der Wevelsburg, dem Besitz des Grafen Friedrich v. Arnsberg.

2) Die aus dem Stein des Kerkers wie weiße Flocken sich bildenden Salpeterkristalle sind des Heiligen Kopfkissen.

3) Gottfried Dynast von Cappenberg.

4) Schwäher = Schwiegervater.

5) Lebenskräftiger oder auch: auf seiner Meinung beharrender.

Gern hat sein Kind er dem Dynasten,
Dem reichen Cappenberg vertraut;
Nun trägt sein Anker Doppellasten,[1])
Und seinen Feinden hat's gegraut. —
Da kömmt auf seinem Eselein
Norbert und macht den Sohn zum Pfaffen;
Allein er[2]) wußte Rath zu schaffen,
Er pferchte den Apostel ein.

Wie, keine Enkel soll er wiegen?!
Soll in des Eidams Hora[3]) gehn
Und sehn sein Kind[4]) am Boden liegen
Und Paternosterkugeln drehn?
Nein, heute ist der Tag, wo muß,
Wo wird die Sache sich erled'gen,
Und sollt' er mit dem Schwerte pred'gen,
Ein umgekehrter Carolus.[5])

Und „Gottfried," spricht er: „Junge, Ritter,
So sieh doch einmal in die Höh'!
Du schaust ja in den Wein so bitter
Wie Requiem und Kyrie.
Was spinnst du an dem alten Werg?
Laß die Kapuze grauen Sündern,
Und deine Burg, die laß den Kindern,
Dein schönes, festes Cappenberg!"

---

1) Nun kann er noch einmal so kühn allen Stürmen trotzen, wie ein Schiff mit doppeltem Anker. Durch die Verbindung mit Cappenberg ist er eben der gefürchtetste Dynast Westfalens geworden.

2) Der Graf v. Arnsberg.

3) Betstunde.

4) Seine Tochter als Nonne.

5) Wie Karl der Große mit dem Schwert für Christenthum und Klosterstiftung thätig war, so will er nun durch das Schwert eine solche Klosterstiftung hindern.

Und drunten in dem feuchten Thurme
Der Heil'ge flüstert: „Großer Gott,
Allgegenwärt'ger du im Wurme [1])
Als in der Krone blankem Spott,[2])
Wie größer deine Allmacht zeigt
Sein Füßchen, das lebendig zittert,
Als eine Mauer, die verwittert,
Und ob ein Babel drüber steigt!"

„Ja," spricht der Graf, den Humpen schwenkend,
„Wär' Norbert hier, dein Eselmann,
Ich ließ ihm füllen, [3]) dein gedenkend,
Und trinken möcht' er, was er kann;
Doch da ihm Pech und Schwefel glüht, [4])
Was andern Schächern [5]) mild und süße,
So bleibt er besser im Verließe,
Ein wohlkasteiter Eremit."

Und drunten spricht's mit mildem Tone:
„Du, der, des Himmels höchste Zier,
Gezogen bist zur Dornenkrone
Auf einem still demüth'gen Thier,[6])
Du, der des Mondes Lieblichkeit
In meinen Kerker ließest rinnen,
Gezähmt mir die vertrauten Spinnen,
Du, Milder, seist gebenedeit!"

---

1) Vergl. Str. I V. 8 „Das Tausendbein."

2) Insofern der Wurm Leben hat, welches dem Metall abgeht, ist Gott auf eine vollkommenere Art in dem Wurm als im Gold gegenwärtig.

3) Den Humpen.

4) Da er den Weingenuß verabscheut, als ob's glühend Pech und Schwefel wäre.

5) Hier wohl im Doppelsinn von „Räuber" und von „armer" Schelm. Vielleicht auch eine Anspielung auf die zum Tode Verurtheilten, denen ein Gnadenmahl bewilligt wurde.

6) Am Palmsonntag, der ja die Leidenswoche einleitet. Die Parallele mit dem „Eselmann" der vorigen Strophe ist bezeichnend.

Und Gottfried, kämpfend mit den Thränen,
Ergreift den Humpen, noch gefüllt, —
Vor seinem Ohr ein leises Stöhnen,
Vor seinem Aug' ein bleiches Bild.
O, dringen möcht' er durch den Stein,
Wo seine sünd'gen Füße stehen,
O, einmal, einmal möcht' er sehen
Durch Lichterglanz den Heil'genschein!

„Ha!" — zürnt der Graf — „was ließ ich schenken
Dir meinen allerbesten Wein!
Eh möcht' ich einen Schädel tränken,
Ja, oder einen Leichenstein.
Gottfried, Gottfried, ich schwör' es dir,
So wahr ich Friedrich" ... — seht ihn stocken!
Vor seinem Auge schwimmen Flocken,
Er hebt sich auf, er schwankt zur Thür,

Und plötzlich auf den Estrich nieder
Er taumelt wie ein wundes Roß,
Es zucken, strecken sich die Glieder — —.
Welch' ein Getümmel in dem Schloß!
„Krank!" dieser, „todt!" spricht jener Mund;
Ja wahrlich, das ist Todes Miene,
Und eine mächtige Ruine
Liegt Friedrich auf dem eignen Grund.

Die Humpen sind in Hast zertrümmert,
Burgunderblut fließt übern Stein,
Die Lampen mählich sind verkümmert,
Wie Erdenlust sie qualmten ein.[1])

---

1) Verglommen sie.

Doch drüben,[1] in des Klosters Hut,
Entflammte man die ew'ge Leuchte,
Und knieend alles Volk sich beugte
Dem reinen Wein, der Christi Blut. —

---

[1]) In Cappenberg, das nun zum Kloster wurde.

Der Fundator.[1])

Im Westen schwimmt ein falber Strich,
Der Abendstern entzündet sich
Grad überm Sankt Georg am Thore;
Schwer haucht der Dunst vom nahen Moore.
Schlaftrunkne Schwäne kreisen sacht
Ums Eiland, wo die graue Wacht
Sich hebt aus Wasserbinſ' und Rohre.

Auf ihrem Dach die Fledermaus,
Sie schaukelt sich, sie breitet aus
Den Rippenschirm des Schwingenflosses [2])
Und, mit dem Schwirren des Geschosses,

---

1) Fundator, der Stifter, Gründer. Dieses Gedicht bezieht sich auf das Haus Wehrden an der Weser. Der „Fundator" desselben ist Hermann Werner Freiherr Wolff-Metternich zur Gracht, Fürstbischof von Paderborn (1683—1704). Dieser kaufte von der Familie von Amlunxen die im Bereich der Abtei Corvey liegenden Güter Wehrden, Amlunxen und Drenke und vereinigte dieselben (1696) zu einem Familienfideicommiß zu Gunsten seines Neffen Franz Wilhelm, jüngeren Sohnes des Hauses Gracht („Ein neuer Stamm sprießt aus dem Alten"). Noch zu Anfang der siebenziger Jahre dieses Jahrhunderts „ist der Baldachin frisch geblieben", der das Bett des Fürsten im sog. Prinzenzimmer bedeckte. Der Fürstbischof umbaute das alte von Amlunxen'sche Haus von drei Seiten und es geht die Sage, daß er dem Schloßbau von einem sich noch heute im Garten befindenden Thurm („in Thurmes Mitten") zugeschaut habe.

Das in dem Gedicht vorkommende Klingeln an den Tassen hat sicherem Vernehmen nach auch die Freifrau Auguste von Metternich, geb. von Hartmann, im Haus Wehrden einstens in der Nacht gehört, als sie am Bette ihres todkranken Töchterleins wachte. (Aus mündlichen Mittheilungen.)

2) Eine sehr gelungene Charakterisirung des Fledermausflügels.

Entlang den Teich, hinauf, hinab,
Dann klammert sie am Fensterstab
Und blinzt in das Gemach des Schlosses.

Ein weit Gelaß,[1]) im Sammetstaat,
Wo einst der mächtige Prälat[2])
Des Hauses Chronik hat geschrieben.
Frisch ist der Baldachin geblieben,
Der grüne[3]) Tisch, an dem er saß;
Und seine Seelenmesse las
Man heut in der Kapelle drüben.

Heut sind es grade hundert Jahr,
Seit er gelegen auf der Bahr'
Mit seinem Kreuz und Silberstabe.
Die ew'ge Lamp' an seinem Grabe
Hat heute hundert Jahr gebrannt. —
In seinem Sessel an der Wand[4])
Sitzt heut ein schlichter alter Knabe.

Des Hauses Diener Sigismund
Harrt hier der Herrschaft Stund auf Stund.
Schon kam die Nacht mit ihren Flören,
Oft glaubt die Kutsche er zu hören,
Ihr Quitschern in des Weges Kies,
Er richtet sich — doch nein — es blies
Der Abendwind nur durch die Föhren. —

's ist eine Dämmernacht, genau
Gemacht für Alp und weiße Frau.[5])
Dem Junkerlein ward es zu lange,
Dort schläft es hinterm Damasthange.

---

1) Im Allgemeinen ein Raum, wo man etwas lassen kann, hier in der Bedeutung Gemach, Zimmer. 2) Vergl. Anm. 1 S. 455. 3) Die ältere Ausgabe: der gü l d n e Tisch. 4) Hier verläßt die Phantasie der Dichterin wieder die Kapelle und kehrt in den Saal zurück. 5) d. h. für Gespenster.

Die Chronik hält der Alte noch
Und blättert fort im Finstern, doch
Im Ohre summt es gleich Gesange:

„So hab' ich dieses Schloß erbaut,
Ihm mein Erworbnes anvertraut
Zu des Geschlechtes Nutz und Walten;
Ein neuer Stamm sprießt aus dem alten,
Gott segne ihn! Gott mach' ihn groß! —"
Der Alte horcht, das Buch vom Schooß
Schiebt sacht er in der Lade Spalten:

Nein — durch das Fenster ein und aus
Zog schrillend nur die Fledermaus;
Nun schießt sie fort. — Der Alte lehnet
Am Simse. Wie der Teich sich dehnet
Ums Eiland, wo der Warte Rund [1])
Sich tief schattirt im matten Grund.
Das Röhricht knirrt, die Unke stöhnet.

Dort, denkt der Greis, dort hat gewacht
Der alte Kirchenfürst, wenn Nacht
Sich auf den Weiher hat ergossen.
Dort hat den Reiher er geschossen

---

1) Vergl. Anm. 1 und später „In Thurmes Mitten." Im „malerischen und romantischen Westfalen" heißt es (zweite Auflage) S. 51: „In Wehrden ist der runde alte Thurm für uns zu erklimmen, der herrlichen Aussicht wegen. . . Das Innere unsers Thurm's, den einst Franz Arnold Wolf-Metternich zu Gracht, Fürstbischof von Münster, Paderborn und Corvei bewohnte, um hier neben der alten ‚Türkenruine', deren Reste ziemlich wohl erhalten dicht an Wehrden stehen, ein neues Schloß um sich her erstehen zu sehen — ist mit seiner alterthümlichen Einrichtung und seiner Aussicht ein höchst poetischer Aufenthalt, dem auch die Weihe durch Sage und Gespensterglauben nicht fehlt. Im Dorfe Wehrden erzählt euch jedes Kind, daß der alte Bischof nächtlich dort bei seiner Studierlampe sitze: dann sind die Fenster des Thurmes alle mit einem blaulichten Lichte umgossen, daß das Gebäude aussieht wie ein großer Leuchtwurm, und je finsterer die Nacht ist, desto heller leuchtet der Thurm auf."

Und zugeschaut des Schlosses Bau,
Sein weiß Habit, sein Auge grau
Lugt' drüben an den Fenstersprossen.

Wie scheint der Mond so kümmerlich!
— Er birgt wohl hinterm Tanne sich —
Schaut nicht der Thurm wie 'ne Laterne,
Verhauchend, dunstig, aus der Ferne!
Wie steigt der blaue Duft im Rohr
Und rollt sich am Gesims empor!
Wie seltsam blinken heut die Sterne!

Doch, ha! — er blinzt, er spannt das Aug',
Denn dicht und dichter schwillt der Rauch;
Als ob ein Docht sich langsam fache,
Entzündet sich im Thurmgemache
Wie Mondenschein ein graues Licht,
Und dennoch — dennoch — las er nicht,
Nicht Neumond heut im Almanache?

Was ist das? — deutlich, nur getrübt
Vom Dunst, der hin und wieder schiebt,
Ein Tisch, ein Licht in Thurmes Mitten,
Und nun — nun kömmt es hergeschritten,
Ganz wie ein Schatten an der Wand,
Es hebt den Arm, es regt die Hand, —
Nun ist es an den Tisch geglitten.

Und nieder sitzt es, langsam, steif —
Was in der Hand? — ein weißer Streif! —
Nun zieht es Etwas aus der Scheiden
Und fingert mit den Händen beiden,
Ein Ding — ein Stäbchen ungefähr —
Dran fährt es langsam hin und her,
Es scheint die Feder anzuschneiden.

Der Diener blinzt und blinzt hinaus:
Der Schemen schwankt und bleichet aus,
Noch sieht er es die Feder tunken,
Da drüber gleitet es wie Funken,
Und in demselbigen Moment
Ist Alles in das Element
Der spurlos finstern Nacht versunken.

Noch immer steht der Sigismund,
Noch starrt er nach der Warte Rund,
Ihn dünkt, des Weihers Flächen rauschen,
Weit beugt er übern Sims, zu lauschen;
Ein Ruder! — nein, die Schwäne ziehn!
Grad hört er längs dem Ufergrün
Sie sacht ihr tiefes Schnarchen tauschen.

Er schließt das Fenster. — „Licht, o Licht!"
Doch mag das Junkerlein er nicht
So plötzlich aus dem Schlafe fassen,
Noch minder es im Saale lassen.
Sacht schiebt er sich dem Sessel ein,
Zieht sein korallnes Nösterlein,[1])
— Was klingelt drüben an den Tassen? —

Nein — eine Fliege schnurrt im Glas!
Dem Alten wird die Stirne naß;
Die Möbeln[2]) stehn wie Todtenmale,
Es regt und rüttelt sich im Saale,
Allmählich weicht die Thür zurück,
Und in demselben Augenblick
Schlägt an die Dogge im Portale.

---

1) Seinen Rosenkranz.

2) Ein auch von Goethe und Andern gebrauchter Plural.

Der Alte drückt sich dicht zu Hauf,
Er lauscht mit Doppelsinnen [1]) auf,
— Ja! am Parket ein leises Streichen,
Wie Wiesel nach der Stiege schleichen —
Und immer härter, Tapp an Tapp,
Wie mit Sandalen,[2]) auf und ab,
Es kömmt — es naht — er hört es keuchen —

Sein Sessel knackt! — ihm schwimmt das Hirn —
Ein Odem, dicht an seiner Stirn!
Da fährt er auf und wild zurücke,
Errafft das Kind mit blindem Glücke [3])
Und stürzt den Corridor entlang.
O, Gott sei Dank! ein Licht im Gang,
Die Kutsche rasselt auf die Brücke!

---

1) Mit verdoppelter Kraft der Sinne.

2) Der Fußbekleidung des Prälaten.

3) Es ist ein glücklicher Zufall, daß er gleich bei seinem blinden Umsichgreifen das Kind erfaßt.

Vorgeschichte.[1])

Kennst du die Blassen im Haideland,
Mit blonden flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O, sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht!

---

1) Vergl. Bilder aus Westfalen III. Vorgeschichte. Das Gedicht wurde für Schückings „rom. und mal. Westfalen" geschrieben. Es heißt in diesem Buche (2. Aufl. S. 169) als Einleitung in die Ballade: „Wir (Münsterländer) haben unseren Geisterglauben wie jedes andere Volk. . . . Vor den anderen deutschen Stämmen ist, glaub' ich, die Vorgeschichte, die Sehergabe der „Spökenkieker", der „Wicker" (von ‚wicken', wahrsagen) den Westfalen eigenthümlich; es ist dasselbe, was das second sight der Inselbewohner des nördlichen Britanniens; unsere blassen Nixäugigen Seher sind ganz, was den Faroe-Insulanern ihre „hohlen Menschen", deren Geist sich aus dem Leibe entrückt und die Zukunft als Gegenwart sieht, in deren unruhvolle Nächte, wo eine höhere Gewalt sie auf- und hinaustreibt zum Schauen, kommende Ereignisse ihre Schatten werfen. Das mitgetheilte Gedicht „Die Vorgeschichte" schildert diesen Zustand und all sein Grausiges so, daß ich nichts hinzuzusetzen habe, als die Bezeugung vieler auffallender Beispiele ähnlicher, nicht seltener Vorkommnisse. Wer die stillen ernsten Menschen, die mit der Sehergabe behaftet sind und sie wie eine Qual betrachten, kennt und sprach, wer Augenzeuge der Erfüllung ihrer Gesichte war, wird sich versucht fühlen, den Zweifel fahren zu lassen, welcher die Lösung des Wunderbaren doch nur durch ein noch Wunderbareres, die ungeheuerliche Einbildungskraft schlichter gewöhnlicher Menschen zu bewerkstelligen weiß." — So der Verfasser des „mal. und rom. Westfalens", dem wir natürlich die volle Verantwortlichkeit für seine Behauptungen überlassen müssen. Die erste Auflage hat als Nebentitel: (Second sight).

So klar die Lüfte; am Aether rein
Träumt nicht die zarteste Flocke;
Der Vollmond lagert den blauen Schein
Auf des schlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Noth
Scheint seine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leises Roth
Will über die Wange sich stehlen;
Schau, wie er woget und rudert und fährt,
Wie Einer, so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf. — Ob ihm geträumt,
Nicht kann er sich dessen entsinnen —
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt,
Wie Fluthen zum Strudel rinnen;
Was ihn geängstet, er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Haide, gleich Ahasver
Unterm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohret der Seele Schleusen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mählich steigende Bild.

Im Mantel schaudernd mißt das Parket
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und wo am Boden ein Schimmer steht,
Weitaus er beuget zur Seite,
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die sollen nicht liegen in Blutes [1]) Haft.

1) Des Blutes, welches unter dem Einfluß des Mondes steht.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,
Doch, langsam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an sein liebes, einziges Kind,
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
Ob dessen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Gestellt an des Lagers Ende,[1])
Nach dem Abendkusse und Segen noch
Drüber brünstig zu falten die Hände!
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechtsab des eigenen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Rosen im Silberfelde bleich,
Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
Wie überm Fürsten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,
Der Frommen in Grabeszellen,[2])
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,

---

1) d. h. an seines, des Vaters, Bett, um stets an den Knaben zu denken und für die Erhaltung dieses einzigen schwächlichen Stammhalters zu beten.

2) Die Mutter ist also schon gestorben.

Durch blaue Lüfte sich schnellen. —
Der Freiherr seufzt, die Stirn gesenkt,
Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.[1])

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glase hangen,
Verfallen sein klares Nixenaug',
Der Haidequal in des Mondes Hauch.[2])

Welch ein Gewimmel! — er muß es sehn,
Ein Gemurmel! — er muß es hören,
Wie eine Säule, so muß er stehn,
Kann sich nicht regen noch kehren.
Es summt im Hofe ein dunkler Hauf,
Und einzelne Laute dringen herauf.

Hei! eine Fackel! sie tanzt umher,
Sich neigend, steigend in Bogen,
Und nickend, zündend, — ein Flammenheer
Hat den weiten Estrich umzogen.
All' schwarze Gestalten im Trauerflor,
Die Fackeln schwingen und halten empor.[3])

---

1) Bevor er's denkt und gegen seinen Willen tritt also der Freiherr in Gedanken an's Fenster und damit zugleich in den Bereich der Mondstrahlen. Vergl. Strophe VI und VII.

2) Sein Nixenauge (vergl. Str. I und Anmerk. 1) ist gegen die Fensterscheibe gedrückt so nahe, daß die Augen wie zwei Tropfen an dem Glase hangen, und so muß er jetzt stehen, denn er (sein Auge) ist der Haidequal, d. h. der „Kieferei" verfallen, weil ihn des Mondes Hauch (Strahl) berührt hat.

3) In einer Skizze über Annette sagt Elise von Hohenhausen: (Oesterr. Lloyd B. IV S. 88.) „Wenn ein Familienglied eines adeligen Hauses gestorben ist, wird das große Wappen auf schwarzem Holzschilde, als Zeichen der Trauer noch immer über der Hausthür befestigt, obgleich man auch längst die Mode angenommen hat, die Todesanzeige durch schwarzgeränderte Briefe bekannt machen zu lassen. Es ist karakteristisch, daß beim Sterben die alten

Und Alle gereihet am Mauerrand,
Der Freiherr kennet sie Alle;
Der hat ihm so oft die Büchse gespannt,
Der pflegte die Ross' im Stalle,
Und der so lustig die Flasche leert,
Den hat er siebenzehn Jahre genährt.[1])

Nun auch der würdige Kastellan,
Die breite Pleureuse[2]) am Hute,
Den sieht er langsam, schlurfend nahn,
Wie eine gebrochene Ruthe;
Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
Versengt erst gestern an Herdes Brand.[3])

Ha, nun das Roß! aus des Stalles Thür,
In schwarzem Behang und Flore;
O, ist's Achill, das getreue Thier?
Oder ist's seines Knaben Medore?
Er starret, starrt und sieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.[4])

Gebräuche am längsten festgehalten worden sind. Nichts ist feierlicher als der Leichenzug eines westfälischen Edelmannes, besonders wenn er fern von seinem Erbbegräbniß gestorben ist. Er wird immer bei Nacht mit Fackelbegleitung zur Ruhestätte gebracht. Der melancholische Pomp dieser Feier ist in einem der schönsten Gedichte der Freiin von Droste „Die Vorgeschichte" ergreifend geschildert und zeigt von ihrem echt-poetischen Blick für die Eigenthümlichkeit der Heimath."

1) Der Vers hieß ursprünglich „Der war sein Leibbursch vor Andern werth." Vor uns liegen von diesem Vers allein acht verschiedene Lesarten. „Der war die Waise an seinem Herd. | Dem hat er heute den Lohn gemehrt | Dem hat er selber die Jagd gelehrt | Der war vor Andern ihm lieb und werth." Die andern sind nicht mehr zu entziffern, da sie mit verwischtem Bleistift geschrieben sind. Anfänglich muß die Dichterin sich für „Die Waise" entschieden haben, denn diese Lesart allein ist nicht ausgestrichen. Der Sinn des jetzigen Verses ist übrigens fast derselbe. 2) Den Trauerschleierflor. 3) Also soll sich das Geschaute noch erfüllen, ehe die Brandwunde des Dieners geheilt ist. 4) Ein alter Brauch war, das Leibpferd des verstorbenen Herrn absichtlich zu vernageln, damit es beim Leichenzuge durch sein Hinken auch seinerseits gleichsam Trauer äußere. Auf unsere Anfrage wurde

Entlang der Mauer das Musikchor,
In Krepp gehüllt die Posaunen,
Haucht prüfend leise Cadenzen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann Alles still. O Angst! o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schlosses Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell
Am schwarzen Sammet der Decke!
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell
Hat gespritzet blutige Flecke![1])
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andere Seite!" stöhnet er dann.[2])

Da langsam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder kosen.
„O" — seufzt der Freiherr — „Gott sei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!"
Dann hat er die Lampe still entfacht
Und schreibt sein Testament in der Nacht.

---

uns zur Antwort, daß N. N. sich noch erinnere, beim Begräbniß des Generals N . . . R . . . . in Münster, zu Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, dessen vernageltes Pferd hinter dem Sarg hinken gesehen zu haben. Ob aber dieser Brauch bei allen Adeligen oder bloß bei solchen, die höhere Stellen im Heere bekleideten, beachtet wurde, wußte man nicht mehr zu sagen.

1) Es ist als ob ein durchstochenes Herz (Todesquell) sein letztes Blut als Wappenrosen gespritzt habe.

2) An den Rosen im Wappen erkennt also der Freiherr, daß es Einer seines Stammes ist, dessen Leichenzug er voraussieht, es handelt sich jetzt darum, ob er, der Vater selbst es ist oder sein Sohn. Ist es der Sohn, so muß natürlich auch das mütterliche Wappen, die Pfeile, erscheinen, und darum stöhnt der Freiherr in der furchtbaren Ungewißheit: „Die andere Seite!"

Der Graue.[1])

I.

Im Walde steht die kleine Burg,
Aus rohem Quaderstein gefugt,
Mit Schart' und Fensterlein, wodurch
Der Doppelhaken [2]) einst gelugt;
Am Teiche rauscht des Rohres Speer,
Die Brücke wiegt und knarrt im Sturm,
Und in des Hofes Mitte, schwer,
Plump wie ein Mörser, steht der Thurm.

Da siehst du jetzt umher gestellt
Manch feuerrothes Ziegeldach,
Und wie der Stempel steigt und fällt,
So pfeift die Dampfmaschine nach;
Es knackt die Form, der Bogen schrillt,
Es dunstet Scheidewassers Näh',
Und überm grauen Wappenschild
Liest man: Moulin à papier.[3])

---

1) „Von einem der Schlösser und Güter, die zerstreut im Teutoburger Walde liegen, erzählt man die Geschichte vom blonden Waller, der, nachdem er mit andern Gästen den Abend verzecht, in einer Nacht graues Haar bekam." Weiter weiß uns das „malerische und romantische Westfalen" über diese Ballade Nichts zu sagen. In den beiden Ausgaben des genannten Buches erschien „Der Graue" in einer wesentlich kürzeren Form, da ihm wenigstens sechs Strophen Exposition fehlen.

2) Doppelhaken: ein Geschütz, welches die doppelte Ladung einer gewöhnlichen Hakenbüchse aufnahm. Vergl. oben S. 357 Anm. 1.

3) Zu deutsch: „Papiermühle."

Doch wie der Kessel quillt und schäumt,
Den Brüßler Kaufherrn freut es kaum,
Der hatte einmal sich geträumt
Von Land und Luft den feinsten Traum;
Das war so recht ein Fleckchen, sich
Zu rettten aus der Zahlen Haft!
Nicht groß, und doch ganz adelich
Und brauchte wenig Dienerschaft.

Doch eine Nacht nur macht er sich
Bequem es — oder unbequem —
In seinem Schlößchen, und er strich
Nur wie ein Vogel dran seitdem.
Sah dann er zu den Fenstern auf,
Verschlossen wie die Sakristei'n,
So zog er wohl die Schultern auf
Mit einem Seufzer oder zwei'n.

II.

Es war um die Septemberzeit,
Als, schürend des Kamines Brand,
Gebückt, in regenfeuchtem Kleid,
Der Hausherr in der Halle stand,
Er und die Gäste, all' im Rauch;
Van Neelen, Redel, Verney, Dahm,
Und dann der blonde Waller auch,
Der eben erst aus Smyrna kam.

Im Schlote schnob der Wind, es goß
Der Regen sprudelnd sich vom Dach,
Und wenn am Brand ein Flämmchen schoß,
Schien doppelt öde das Gemach.

Die Gäste waren all' zur Hand,
Erleichternd ihres Wirthes Müh';
Van Neelen nur am Fenster stand
Und schimpfte auf die Landpartie.

Doch nach und nach mag's besser gehn,
Schon hat der Wind die Gluth gefacht,
Den Regen läßt man draußen stehn,
Champagnerflaschen sind gebracht.
Die Leuchter hatten wenig Werth,
Es ging wie beim Studentenfest:
Sobald die Flasche ist geleert,
Wird eine Kerze drauf gepreßt.

Je mehr es fehlt, so mehr man lacht,
Der Wein ist heiß, die Kost gewählt,
Manch derbes Späßchen wird gemacht
Und mancher feine Streich erzählt.
Zuletzt, von Wein und Reden glüh,
Rückt seinen Stuhl der Herr vom Haus:
„Ich lud euch zu 'ner Landpartie,
Es ward 'ne Wasserfahrt daraus.

„Doch da die allerschönste Fracht
Am Ende nach dem Hafen schifft,
So, meine Herren, gute Nacht!
Und nehmt vorlieb, wie es sich trifft."
Da lachend nach den Flaschen greift
Ein Jeder. — Thüren auf und zu. —
Und Waller, noch im Gehen, streift
Aus seinem Frack den Ivanhoe.[1])

1) Der bekannte Roman Walter Scotts, auf den auch im Folgenden angespielt wird.

III.

Es war tief in die Nacht hinein,
Und draußen heulte noch der Sturm,
Schnob zischend an dem Fensterstein
Und drillt den Glockenstrang am Thurm.
In seinem Bette Waller lag
Und las so scharf im Ivanhoe,
Daß man gedacht, bevor es Tag
Sei Englands Königreich in Ruh.[1])

Er sah nicht, daß die Kerze tief
Sich brannte in der Flasche Rand,
Der Talg in schweren Tropfen lief
Und drunten eine Lache stand.
Wie träumend hört' er das Geknarr
Der Fenster, vom Rouleau gedämpft,
Und wie die Thüre mit Geschnarr
In ihren Angeln zuckt und kämpft.

Sehr freut' er sich am Bruder Tuck,[2])
— Die Sehne schwirrt, es rauscht der Hain —
Da plötzlich ein gewalt'ger Ruck,
Und, hui! die Scheibe klirrt herein.
Er fuhr empor — weg war der Traum —
Und deckte mit der Hand das Licht,
Ha! wie so wüst des Zimmers Raum!
Selbst ein romantisches Gedicht!

Der Sessel feudalistisch Gold —
Am Marmortisch die Greifenklau' —
Und überm Spiegel flatternd rollt,
Ein Banner, der Tapete Blau

---

1) d. h. das Buch zu Ende gelesen.

2) Dem lustigen Waldbruder in dem genannten Roman.

Im Zug, der durch die Lücke schnaubt;
Die Ahnenbilder leben fast
Und schütteln ihr behelmtes Haupt
Ergrimmt ob dem plebejen Gast.

Der blonde Waller machte gern
Sich selber einen kleinen Graus,
So nickt' er spöttisch gen die Herrn,
Als fordert' er sie keck heraus.
Die Glocke summt — schon Eins fürwahr!
Wie eine Boa [1]) dehnt' er sich
Und sah nach dem Pistolenpaar,
Dann rüstet' er zum Schlafe sich.

Die Flasche hob er einmal noch
Und leuchtete die Wände an:
Ganz wie 'ne alte Halle doch
Aus einem Scottischen Roman!
Und — ist das Nebel oder Rauch,
Was durch der Thüre Spalten quillt
Und, wirbelnd in des Zuges Hauch,
Die dunstigen Paneele [2]) füllt?

Ein Ding — ein Ding — wie Grau in Grau,
Die Formen schwanken — sonderbar! —
Doch, — ob der Blick sich schärft? — den Bau
Von Gliedern nimmt er mählich wahr —
Wie überm Eisenhammer schwer
Und schwarz des Rauches Säule wallt;
Ein Zucken flattert drüber her,
Doch — hat es menschliche Gestalt!

---

1) Die Dichterin braucht wiederholt dieses Bild der Schlange. Vergl. S. 344 V. 369. S. 476 V. 3 u. a. a. O. 2) Das Getäfel.

Er war ein hitziger Kumpan,
Wenn Wein die Lava hat geweckt.
„Qui vive!“ — und leise knackt der Hahn,
Der Waller hat den Arm gestreckt:
„Qui vive!“ — 'ne Pause — „ou je tire!“
Und aus dem Lauf die Kugel knallt;
Er hört sie schlagen an die Thür
Und abwärts prallen mit Gewalt.

Der Schuß dröhnt am Gewölbe nach,
Und, eine schwere Nebelschicht,
Füllt Pulverbrodem das Gemach;
Er theilt sich, schwindet — das Gesicht
Steht in des Zimmers Mitte jetzt,
Ganz wie ein graues Bild von Stein,
Die Formen scharf und unverletzt,
Die Züge edel, streng und rein.

Auf grauer Locke grau Barett,
Mit grauer Hahnenfeder drauf.
Der Waller hat so sacht und nett
Sich hergelangt den zweiten Lauf.
Noch zögert er — ist es ein Bild,
Wär's zu zerschießen lächerlich;
Und wär's ein Mensch — das Blut ihm quillt —
Ein Geck, der unterfinge sich —?!

Ein neuer Ruck, und wieder Knall
Und Pulverrauch — war das Gestöhn?
Er hörte keiner Kugel Prall —
Es ist vorüber! ist geschehn!
Der Waller zuckt: „verdammtes Hirn!“
Mit einmal ist er kalt wie Eis,
Der Angstschweiß tritt ihm auf die Stirn,
Er starret in den Nebelkreis.

Ein Aechzen! oder Windeshauch! —
Doch nein, der Scheibensplitter schwirrt.
O Gott, es zappelt! — nein — der Rauch
Gedrängt vom Zuge schwankt und irrt;
Es wirbelt aufwärts, woget, wallt,
Und, wie ein graues Bild von Stein,
Steht nun am Bette die Gestalt,
Da, wo der Vorhang sinkt hinein.

Und drüber knistert's, wie von Sand,
Wie Funke, der elektrisch lebt;
Nun zuckt ein Finger — nun die Hand —
Allmählich nun ein Fuß sich hebt —
Hoch — immer höher — Waller winkt;
Dann macht er schnell gehörig Raum,
Und langsam in die Kissen sinkt
Es schwer, wie ein gefällter Baum.

„Ah, je te tiens!“ er hat's gepackt
Und schlingt die Arme wie 'nen Strick —
Ein Leichnam! todessteif und nackt!
Mit einem Ruck fährt er zurück;
Da wälzt es langsam, schwer wie Blei,
Sich gleich dem Mühlstein über ihn;
Da that der Waller einen Schrei,
Und seine Sinne waren hin. — —

Am nächsten Morgen fand man kalt
Ihn im Gemache ausgestreckt;
's war eine Ohnmacht nur, und bald
Ward zum Bewußtsein er geweckt.
Nicht irre war er, nur gepreßt,
Und fragt: ob Keiner ward gestört? —
Doch Alle schliefen überfest,
Nicht Einer hat den Schuß gehört.

So ward es denn für Traum sogleich
Und Alles für den Alp erkannt;
Doch zog man sich aus dem Bereich
Und trollte hurtig über Land.
Sie waren Alle viel zu klug
Und vollends zu belesen gar;
Allein der blonde Waller trug
Seit dieser Nacht eisgraues Haar.

Die Vendetta.[1])

I.

Ja, einen Feind hat der Corſ', den Hund
Luigi, — den hagern Podeſta,[2])
Der den Ohm, ſo ſtark und geſund,
Ließ henken, den kühnen Di Veſta.
Er und der rothe Franzoſe Jocliffe,
Die Beiden machten ihn hangen,
Aber der ging zu dem Schmugglerſchiff
Und liegt ſeit Monden gefangen.

Steht im Walde Geronimo,
Und klirrend zieht aus der Scheide
Er das Meſſer, — ſo und ſo
An der Sohle wetzt er die Schneide;
Gleitet dann in die Dämmerung,
Dem Feinde auf Tod und Leben
Mit des Thieres Verſtümmelung
Ein corſiſch Cartel zu geben.[3])

---

1) Vendetta, Rache, Blutrache; beſonders in Corſika bis heute noch gebräuchlich.

2) Richter.

3) d. h. durch des Thieres Verſtümmelung den Podeſta zu warnen, auf ſeiner Hut zu ſein, da er Feinde habe, die ihm nach dem Leben trachteten. Die Verſtümmelung ſoll eben das bei Duellen ſtets übliche Herausforderungscartel erſetzen. Vergl. Strophe X. Durch dieſe Warnung glaubt der Corſe gerade ſo wie der Duellant mit ſeinem Cartel den Todſchlag des Feindes von dem Vorwurf des Mordes zu befreien und zu einer Art Privatjuſtiz zu adeln. Es iſt ſelbſtredend, daß die Dichterin die Vendetta ebenſowenig für erlaubt anſieht als das Duell. Sie erzählt eben bloß.

Schau! wie Zweig an Zweige er streicht,
— Kaum flüsternd die Blätter schwanken —
Gleich der gleißenden Boa leicht
Hinquillt durch Gelaub und Ranken;
Drüber träufelt das Mondenlicht,
Wie heimlicher Thräne Klage
Durch eine dunkele Wimper bricht.
Nun kniet der Corse am Hage.

Dort der Anger — und dort am Hang
Die einsam weidende Stute,
Langsam schnaubt sie den Rain entlang;
Aus andalusischem Blute,
Hoch, schneeschimmernd, zum Grund gebeugt
Den mähnumflutheten Nacken,
Nah sie, näher dem Hage steigt —
Nun wird der Corse sie packen!

Schon erfaßt er der Schneide Griff,
Er reckt sich über dem Kraute,
Da — ein Geknister und — still! ein Pfiff,
Und wieder — summende Laute!
Und es schreitet dem Hage zu,
Grad wo Geronimo knieet;
Nieder gleitet der Cors' im Nu,
Ha, wie er keuchet und glühet!

Dicht an ihm — der Mantel streift,
Die Ferse könnt' er ihm fassen —
Steht der hagre Podest' und pfeift;
„Sorella!" [1]) ruft er gelassen

---

1) Wörtlich „Schwesterchen", hier Eigenname des Pferdes.

Und „Sorella, mein kluges Thier!“
Der Lauscher höret es stampfen,
Ueber ihm, mit hellem Gewieh'r,
Zwei schnaubende Nüstern dampfen.

Freundlich klatscht Luigi den Bug,
Liebkosend streicht er die Mähnen,
Hat nicht zärtlicher Worte genug,
Er spricht wie zu seiner Schönen.
Einen Blitz aus glühendem Aug',
Und rückwärts taumelt die Stute.
„Ei, Sorella, was fehlt dir auch?
Mein Töchterchen, meine Gute.“

Candiszucker langt er hervor;
Ha, wie ihre Nüstern blasen!
Wie sie naschet, gespitzt das Ohr,
Und immer glotzet zum Rasen!
Einen Blick der Podesta scheu
Schießt über die glitzernde Aue,
Rückt am Dolche, und dann aufs neu:
„Mein Schimmelchen, meine Graue!“

Wie er über den Hag [1]) sich biegt,
Am Nacken des Thieres gleitet,[2])
Auf Geronimo's Auge liegt
Des Feindes Mantel gebreitet;
O, nie hat so heiß und schwer
Geronimo, nie gelegen,
Jede Muskel im Arm fühlt er
Wie eine Viper sich regen.

---

1) Die Hecke.
2) Mit der Hand hinabgleitet.

Doch er ist ein gläubiger Christ,
Geht jede Woche zur Beichte,
Hat voll Andacht noch heut geküßt
Christoforo's heilige Leuchte.
Sünde wär's, das Messer im Schlund
Des Ungewarnten zu bergen,
Sonst — alleine, allein der Hund!
Bewaffnet und ohne Schergen! [1])

Eine Minute, die schnell vergeht,
Der Corse gen Himmel schaute,
Zum Patrone ein Stoßgebet,
Dann fährt er empor vom Kraute;
Blank die Waffe, den Bug geschlitzt,
Dann wie ein Vogel zum Walde! —
Schreiend vom Hange die Stute blitzt,
Der Richter [2]) starrt an der Halde.

II.

Mittagsstunde — der Sonnenpfeil
Prallt an des Weihen Gefieder,
Der vom Gesteine grau und steil
Blinzt in die Pinien nieder.
Schwarz der Wald, eine Wetternacht,[3])
Die aus dem Aether gesunken,
Drüber der Strahl in Siegespracht
Tanzt auf dem Feinde wie trunken.

---

1) „Bewaffnet" so daß es ein wahrer Kampf und keine Meuchelthat sein würde. — „ohne Schergen" so daß eben der Kampf ein gleicher sein könnte. Es fehlt also nach corsischer Anschauung nur die Warnung und darum schlitzt Geronimo rasch das Pferd.

2) Der Podesta.

3) Der Wald liegt so schwarz da, als wäre er eine vom Himmel gesunkene Gewitterwolke. Die Wolke wird als im Kampf mit dem Sonnenstrahl erlegen gedacht, daher die zwei folgenden Verse.

Plötzlich zuckt, es flattert der Weih
Und klatscht in taumelnden Ringen,
Ueberm Riffe sein wilder Schrei,
Dann steigt er, wiegend die Schwingen;
Und am Grunde es stampft und surrt,
Hart unter dem Felsenmale,[1])
Netz im Haare,[2]) Pistol im Gurt,
Zwölf Schergen reiten zu Thale.

Wo den Schatten verkürzt das Riff
Wirft über die zitternde Aue,
Starrt gefesselt der rothe Jocliffe
Hinauf zum Vogel ins Blaue.
Dürr seine Zunge — kein Tropfen labt —
Er lacht in grimmigem Hohne,
Neben ihm der Podesta trabt
Und pfeift sich eine Canzone.[3])

Rüstig stampfen die Rosse fort,
Dann „halt!" Es lagert die Bande;
Hier ein Scherge, ein anderer dort,
Gestreckt im knisternden Sande.
Die Cigarre läßt an den Grund
Ihr bläuliches Wölkchen schwehlen,
Und der Schlauch, von Mund zu Mund,
Strömt in die durstigen Kehlen.

Wie so lockend die Taube lacht
Aus grünem, duftigem Haine!
Von den Zwölfen heben sich acht,
Sie schlendern entlang das Gesteine,

1) Unter dem Felsen, der wie ein Denkmal dasteht. 2) Die Corsen trugen ihre Haare in einem Netz, ähnlich den Frauen. Vergl. Strophe VIII „der Retilla (des Netzes) Knoten." 3) Ein Liedchen.

Lässig, spielend, so sorgenbar
Wie junge Geier im Neste,
Dieser zupfet des Nachbars Haar,
Der schnitzelt am Zwiebelreste.[1])

Einer so nach dem andern schwankt
Ins Grün' aus der sengenden Hitze,
Halt! wie elektrisch Feuer rankt
Von Aug' zu Aug' ein Geblitze.[2])
Horch, sie flüstern! Zwei und zwei,
Die Pinien streifen sie leise,
Wie die Hinde witternd und scheu
Schlüpft über befahrene Gleise.

Zwei am Hange und zwei hinab
Und vier zur Rechten und Linken,[3])
Sachte beugen den Ast sie ab,
Ihre Augen wie Vipern blinken,
Da — im Moose ein dürrer Baum
Mit wunderlich brauner Schale —
Hui! ein Pfiff auf gekrümmtem Daum —
Und dort — und drunten im Thale.

Fährt vom Moose Geronimo,
Und eh' ihn die Schergen umschlingen,
Wie im Haid die knisternde Loh',
Ha! sieh ihn flattern und springen!
Knall auf Knall, eine Kugel pfeift
Ihm durch der Retilla Knoten,
Blutend er an dem Gesteine läuft
Bis zum Jocliffe, dem rothen.

1) Die Zwiebel ist ein alltägliches Nahrungsmittel der ärmeren Klassen des Südens. Ein Stück Brod mit einer Zwiebel ist die gewöhnliche „kalte Küche". 2) d. h. sie schauen sich mit ihren blitzenden Augen plötzlich verständnißvoll, stumm redend an, weil sie Alle etwas Unerwartetes erblickt haben. 3) Sie wollen das Erblickte eben von allen Seiten umstellen, um ein Entkommen unmöglich zu machen.

Hoch die Rechte — will er schnell
Sich rächen zu dieser Stunde?
Nein, am Rosse schreibt das Cartel
Er rasch mit klaffender Wunde.[1])
Hoch die Linke — es knallt, es blitzt,
Und taumelnd sinkt der Podesta;
Ruft der Corse: „So hab' es itzt,
Du Hund, für den kühnen Di Vesta!"

O Geronimo! hätten dich fort,
Fort, fort deine Sprünge getragen,
Als die Einen am Riffe dort,
Die Andern klommen am Hagen![2])
Schwerlich heute, so mein' ich klar,
Sie würden die Stadt erschrecken
Mit der Leiche auf grüner Bahr'
Und mit dir, gebunden am Schecken!

1) Er schreibt auch dem Jocliffe ein Cartel und rächt sich dann an dem bereits früher gewarnten Podesta, anstatt zu fliehen.

2) Am Wald.

Das Fräulein von Rodenschild.[1])

Sind denn so schwül die Nächt' im April?
Oder ist so siedend jungfräulich Blut?
Sie schließt die Wimper, sie liegt so still
Und horcht des Herzens pochender Fluth.
„O will es denn nimmer und nimmer tagen!
O will denn nicht endlich die Stunde schlagen!
Ich wache, und selbst der Seiger[2]) ruht!"

---

1) Diese Ballade hat zum ersten Motiv ein Ereigniß, welches Annette von Droste selbst erlebt zu haben glaubte, und das sie mit vollster Ueberzeugung von seiner Wahrheit mittheilte. In einer Osternacht wird sie durch das Lied geweckt und schaut von einem Fenster aus den Leuten im Hofe zu. Nach einer Weile hört sie unten im Hofe die Hausthür gehen und sieht daraus hervor eine Gestalt auf den Treppenabsatz steigen — — die Gestalt hat ihr reiches blondes Haar, ihren Schritt, ihre Art — sie erkennt sich selbst. Die Erscheinung nähert sich bald mit ihrem flackernden Kerzenlicht der singenden Gruppe im Hof, diese weicht, ohne den Gesang zu unterbrechen auseinander, ihr Platz zu machen, worauf die Gestalt in die Thür des gegenüberliegenden Flügels eintritt, und langsam an den Fenstern vorübergeht, welche hier die im Innern hinaufführende Treppe beleuchten. Dann sinkt Alles in Dunkelheit, die Dichterin sucht in begreiflicher Aufregung ihr Lager. Anderen Morgens fragt sie äußerlich ganz ruhig den ersten ihr begegnenden Diener: „Nun, ihr habt in der vergangenen Nacht wieder den Ostermorgen angesungen?" — Freilich, antwortete dieser, das gnädige Fräulein ist ja selbst zu uns herausgekommen, wir wunderten uns darüber, und waren bange, daß Sie sich erkälten möchten!"

Vergl. auch Schücking: Annette von Droste, ein Lebensbild S. 115 ff.

2) Die Uhr. Vergl. Das geistl. Jahr S. 144 Anm. 1.

„Doch horch! es summt, eins, zwei und drei —
Noch immer fort? — sechs, sieben und acht,
Elf, zwölf — o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Gesang steigt über der Wacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüßt das Hausgesinde die Stunde,[1])
Anbrach die hochheilige Osternacht."

Seitab das Fräulein die Kissen stößt
Und wie eine Hinde vom Lager setzt,
Sie hat des Mieders Schleifen gelöst,
Ins Häubchen drängt sie die Locken jetzt,
Dann leise das Fenster öffnend, leise,
Horcht sie der mählich schwellenden Weise,
Vom wimmernden Schrei der Eule durchsetzt.

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Thor —
Da tritt aus der Halle das Hausgesind'
Mit Blendlaternen und einzeln vor.
Der Pförtner dehnet sich, halb schon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger säumend,
Und wie ein Oger[2]) gähnet der Mohr.

Was ist? — wie das auseinander schnellt!
In Reihen ordnen die Männer sich,
Und eine Wacht vor die Dirnen stellt
Die graue Zofe sich ehrbarlich.

---

1) Es bestand und besteht hier und dort noch in katholischen Ländern die Sitte, am Vorabende des Oster- und Weihnachtstages den zwölften Glockenschlag abzuwarten, um den Eintritt des Festes mit einem frommen Liede zu begrüßen.

2) Das menschenfressende Ungeheuer in französ. Märchen, besonders bekannt durch sein Schnarchen: „ronfler comme un ogre." Hier wird auf das weite Oeffnen des Rachens angespielt.

„Ward ich gesehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,
Nun langsam wenden die Häupter sich.

„O weh meine Augen; bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ'?
Hab' ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind *meine* Glieder — welch ein Geblend'!
Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das ist *mein* Strich[1]) über Stirn und Locken! —
Weh, bin ich toll, oder nahet mein End'!"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
Und leise rührend die Stufen zieht
Am Steingelände das Nebelgesicht,[2])
In seiner Rechten trägt es die Lampe,
Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

Nun schwebt es unter dem Sternendom,[3])
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Nun durch die Reihen[4]) zieht das Phantom,
Und Jeder tritt einen Schritt zur Seit'. —
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle —
Nun wieder drinnen erscheint die Helle,[5])
Hinauf sich windend die Stiegen breit.

---

1) Meine Art zu streichen.

2) Das Fräulein bleibt an ihrem Platz und sieht ihre Doppelgängerin (Nebelgesicht), das Alles thut, was beschrieben wird.

3) d. h. außerhalb des Hauses, auf dem Hofe.

4) Der Dienerschaft.

5) Der Lampe in der Hand der Doppelgängerin.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, stier und verscheucht,
Fest folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,
Wie dunstig über die Scheiben es streicht.
— Nun ist's im Saale, nun im Archive —
Nun steht es still an der Nische Tiefe —
Nun matter, matter — ha! es erbleicht!

„Du sollst mir stehen! ich will dich fahn!“[1])
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoß, dort häkelt[2]) das Kleid,
Leis tritt sie, leise, o Geistersinne[3])
Sind scharf! daß nicht das Gesicht entrinne!
Ja, muthig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen — Archives Thor;
— Ha, Schloß und Riegel! — sie steht gebannt,
Sacht, sacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd sie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauschen
Der Pergamente glaubt sie zu lauschen
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —
Was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten — es schwillt, es steigt,
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
Lehnt das Gespenst an der Pforte Breite,
Gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

---

1) Jetzt also verläßt das wirkliche Fräulein ihr Zimmer, um ihrer Doppelgängerin ins Archiv nachzugehen.

2) Hängt sich fest.

3) Aug und Ohr der Gespenster.

Sie fährt zurück — das Gebilde auch —
Dann tritt sie näher — so die Gestalt —
Nun stehen die Beiden, Auge in Aug',
Und bohren sich an mit Vampyres Gewalt.
Das gleiche Häubchen decket die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schneeees Flocken,
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegen reckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand; [1])
Nun rührt sich's — die Lebendige spüret,
Als ob ein Luftzug schneidend sie rühret,
Der Schemen dämmert — zerrinnt — entschwand.

* * *

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da siehst ein Mädchen du, schön und wild,
— Vor Jahren hat's eine Weile gesiecht —
Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sei sie wie Eises Flimmer, [2])
Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenschild." [3])

---

1) Dieselbe Hand strecken sich die beiden (das Fräulein und die Doppelgängerin) entgegen, und an der Hand der beiden erglänzt im Ringe ein gleicher Rubin.

2) Von der Berührung mit der Hand des Gespenstes.

3) In einem Brief von Adele Schopenhauer an Annette (Jena 27. Juni 1841) heißt es. „. . . Sie irren, Annette, die Ballade des „Fräuleins" hat mir sehr gut gefallen, ich war aber mit dem Juden [d. h. mit dem jüdischen Namen Rodenschild — Rothschild] nicht einverstanden. Es nahm mir aber auch den Effekt, daß das Fräulein nachher forttanzt, und fortlebt — und doch wußte ich selbst kein Ende — überhaupt ist prächtig praktisch, wenn das Ende sich so verliert ins Ungewisse — nur sollte mir's nicht so massiv grauerlich sein, daß die Geisterwelt uns schabernakt — daß die Aufklärung einer solchen Rückspiegelung ganz verweht in Nebel und Nichts, kurz, darüber hinauskommen dürfte das Fräulein mein Tage nicht."

Der Geierpfiff.[1])

„Nun still! — Du an den Dohnenschlag![2])
Du links an den gespaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag
Sich lagern an der Klippe Saum:
Da seht fein offen übers Land
Die Kutsche ihr heran spazieren;
Und Rieder dort, der ‚Höllenbrand',
Mag in den Steinbruch sich postiren!

---

1) Dieses Gedicht verdankt sein Entstehen einer Wette, welche die Dichterin mit ihren Bekannten eingegangen war, auf den ersten besten Titel eines Romans in irgend einem Leihbibliothekenkatalog ein Gedicht zu machen. Der erste Name, auf den man stieß, war „der Geierpfiff" von irgend einem damaligen Autor. Annette erfand zu diesem Titel die nachfolgende Geschichte. — Ueber dies Gedicht schreibt Adele Schopenhauer: „Ihren Geierpfiff habe ich mit großer Freude gelesen, er ist sehr eigenthümlich und hat nur eine Schwäche. Sie haben sich gescheut den Moment, wo der Räuber vorspringen will, scharf anzudeuten, (?) das schadet aber dem Gegensatz. Das Mädchen konnte doppelt zu fürchten haben, Entehrung und Tod, und doch ist dieser Augenblick nicht mit all Ihrer Kraft gehalten, weil Sie — Annette und nicht Paul oder Peter von Droste sind. Wundervoll sind die Naturschilderungen, da ist überall quellendes warmes Leben, man sieht, wie tausendfach Sie diese Eindrücke in sich gesogen haben." Brief d. d. 11. April 1841. Wir versetzen also mit Wahrscheinlichkeit die Entstehung der Ballade ins Jahr 1840. Sie erschien in A. Ruge's und Th. Echtermeyer's Musenalmanach.

2) Dohne = Schlinge zum Vogelfang; — Dohnenschlag = Stelle im Walde, wo diese Dohnen angebracht sind.

„Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
Und bei dem ersten Räderhall
Den Eulenschrei![1]) und tritt hervor
Die Fracht, dann wiederholt den Schall,
Doch, naht Gefahr — Patrouillen gehn,[2]) —
Seht ihr die Landdragoner streifen,
Dann dreimal, wie von Riffeshöhn,
Laßt ihr den Lämmergeier pfeifen.[3])

„Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir:
Mit Recht heißt du der ‚Höllenbrand';
Kein Stückchen! — ich verbitt' es mir —
Wie neulich mit der kalten Hand!"
Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis
Ein Rauschen geht und feines Schwirren,
Als sie die Büchsen schultern leis,
Und in den Gurt die Messer klirren.[4])

Seltsamer Troß! hier Riesenbau
Und hiebgespaltnes Angesicht,
Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,
Ein zierliches Spelunkenlicht;[5])
Der drüben an dem Scheitelhaar
So sachte streift den blanken Fänger,[6])
Schaut aus den blauen Augen gar
Wie ein verarmter Minnesänger.

---

1) Beim ersten Geräusch der herannahenden Kutsche gebt ihr das Zeichen des „Eulenschrei's".

2) Polizeiwachen gehen und lauern uns auf; also seht ihr die Landdragoner &c.

3) Gebt ihr das Signal des „Geierpfiffs".

4) Mit Geklirr stoßen, stecken.

5) Spelunke = Höhle, Schlupfwinkel.

6) In der Ausgabe von 1873 statt Fänger — Finger, und dem entsprechend Minnesinger.

's ist lichter Tag! die Bande scheut
Vor keiner Stunde — Alles gleich;
Es ist die ‚rothe Bande', weit
Verschrien, gefürchtet in dem Reich;
Das Knäbchen kauert unterm Stier
Und betet, raschelt es im Walde,
Und manches Weib verschließt die Thür,
Schreit nur ein Kukuk an der Halde.

Die Posten haben sich zerstreut,
Und in die Hütte schlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach zu der Zeit,
Als jene Trümmer war ein Schloß. —
Wie Ritter vor der Ahnengruft,
Fühlt sich der Räuber stolz gehoben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einst den Brand geschoben.

Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig [1]) zurück gerauscht,
Da wird es einsam in dem Wald,
Wo überm Ast die Sonne lauscht.
Und als es drinnen noch geklirrt
Und noch ein Weilchen sich geschoben,
Da still es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.

Der scheue Vogel setzt sich kühn
Aufs Dach und wiegt sein glänzend Haupt,
Und summend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leise wie der Hauch im Tann,
Wie Weste durch die Halme streifen,
Hört drinnen leise, leise man
Vorsichtig an den Messern schleifen. — —

1) Ueber den Auskundschaftern.

II.

Ja, lieblich ist des Berges Maid
In ihrer festen Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhlichkeit
Und ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehst du sie brechen durchs Genist
Der Brombeerranken, frisch, gedrungen:
Du denkst, die Centifolie [1]) ist
Vor Uebermuth vom Stiel gesprungen.

Nun steht sie still und schaut sich um —
All überall nur Baum an Baum;
Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid [2]) und glaubt es kaum;
Noch zwei Minuten, wo sie sann,
Pulsiren ließ die heißen Glieder —
Behende wie ein Marder dann
Schlüpft keck sie in den Steinbruch nieder.

Am Eingang steht ein Felsenblock,
Wo das Geschiebe [3]) überhängt;
Der Epheu schüttelt sein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt,
Da unterm Dache lagert sie
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: ich sitze wahrlich wie
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine!

Ihr ist so warm, der Zöpfe Paar
Sie löset mit der runden Hand,
Und nieder rauscht ihr schwarzes Haar
Wie Rabenfittiges Gewand.

---

1) rosa centif. die bekannte schöne volle Rose. 2) Das Mägdlein vom Berge, wo man sich überall orientiren kann, verirrt sich im Walde, wo ein Baum dem andern gleicht. 3) Das Steingeschiebe.

Ei! denkt sie, bin ich doch allein!
Auf springt das Spangenpaar am Mieder;
Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinterm Block der wilde Rieder:

Er sieht sie nicht, nur ihren Fuß,
Der tändelnd schaukelt wie ein Schiff,
Zuweilen treibt des Windes Gruß
Auch eine Locke um das Riff,
Doch ihres heißen Odems Zug,
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen,
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel, um das Ohr ihm spielen.

So weich die Luft und badewarm,
Berauschend Thymianes Duft,
Sie lehnt sich, dehnt sich, ihren Arm,
Den vollen, streckt sie aus der Kluft,
Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —
Nicht schlafen, ruhn nur eine Stunde —
So dämmert[1]) sie, und die Gefahr
Wächst von Sekunde zu Sekunde.

Nun Alles still — sie hat gewacht[2]) —
Doch hinterm Steine wird's belebt,
Und seine Büchse sachte, sacht
Der Rieder von der Schulter hebt,
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Messer Klingen,
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?
Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

---

1) Befindet sich in einem Zustand zwischen Wachen und Schlafen, wie die Dämmerung der Zustand zwischen Tag und Nacht ist.

2) d. h. ist eingeschlafen.

Ha, das Signal! — er ballt die Faust —
Und wiederum des G e i e r s P f i f f
Ihm schrillend in die Ohren saust —
Noch zögert knirschend er am Riff —
Zum dritten Mal — und sein Gewehr
Hat er gefaßt — hinan die Klippe!
Daß bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe.

Und auch das Mädchen fährt empor:
„Ei, ist so locker das Gestein?“
Und langsam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falschen Heil'genschrein,
Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
Will nach dem Sonnenstande schauen,
Da sieht sie einen G e i e r z i e h n
Mit einem Lamm in seinen Klauen.

Und schnell gefaßt, der Wildniß Kind,
Tritt sie entgegen seinem Flug:
Der kam daher, wo Menschen sind,
Das ist der Bergesmaid genug.
Doch still! war das nicht Stimmenton
Und Räderknarren? still! sie lauscht —
Und wirklich, durch die Nadeln schon
Die schwere Kutsche ächzt und rauscht.

„He, Mädchen!“ ruft es aus dem Schlag,
Mit feinem Knix tritt sie heran:
„Zeig uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!“ —
„Herr,“ spricht sie lachend, „nehmt mich auf,
Auch ich bin irr' und führ' Euch doch.“ —
„Nun wohl, du schmuckes Kind, steig auf,
Nur frisch hinauf, du zögerst noch?“ —

„Herr, was ich weiß, ist nur gering,
Dort führt es Euch zu Menschen hin,
Und das ist schon ein köstlich Ding
Im Wald, mit Räuberhorden drin:
Seht, einen Weih am Bergeskamm
Sah steigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm;
Dort muß sich eine Heerde finden." —

Am Abend steht des Forstes Held [1])
Und flucht die Steine warm und kalt;
Der Wechsler freut sich, daß sein Geld
Er klug gesteuert durch den Wald:
Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über sie so gnädig heut
Der Himmel seinen Schild gehalten.

---

1) Der Räuber.

Die Schwestern.

(1841—1842.)

I.

Sacht pochet der Käfer im morschen Schrein,
Der Mond steht über den Fichten.
„Jesus Maria, wo mag sie sein!
Hin will meine Angst mich richten.
Helene, Helene, was ließ ich dich gehn
Allein zur Stadt mit den Hunden,
Du armes Kind, das sterbend mir [1])
Auf die Seele die Mutter gebunden!"

Und wieder rennt Gertrude den Weg
Hinauf bis über die Steige.
Hier ist ein Tobel [2]) — sie lauscht am Steg,
Ein Strauch — sie rüttelt am Zweige.
Da drunten [3]) summet es Elf im Thurm,
Gertrude kniet an der Halde:
„Du armes Blut, du verlassener Wurm!
Wo magst du irren im Walde!"

---

1) 1 und 3 der zweiten Strophenhälfte sind bald gereimt und bald nicht.

2) Tobel (niederdeutsch döpel) ist eine thalähnliche Vertiefung am Abhang eines Berges, die meistens zugleich auch ein Rinnsal bildet.

3) Unten am Abhang, woher Gertrude gekommen. Vergl. „über die Steige".

Und zitternd löst sie den Rosenkranz
Von ihres Gürtels Gehänge,
Ihr Auge starret in trübem Glanz,
Ob es die Dämmerung sprenge.
„Ave Maria — ein Licht, ein Licht!
Sie kömmt, 's ist ihre Laterne!
— Ach Gott, es ist nur ein Hirtenfeu'r,
Jetzt wirft es flatternde Sterne.

„Vater unser, der du im Himmel bist
Geheiliget werde dein Name" —
Es rauscht am Hange „heiliger Christ!"
Es bricht und knistert im Brahme,[1])
Und drüber streckt sich ein schlanker Hals,
Zwei glänzende Augen starren.
„Ach Gott, es ist eine Hinde nur,
Jetzt setzt sie über die Farren." [2])

Gertrude klimmt die Halde hinauf,
Sie steht an des Raines Mitte.
Da — täuscht ihr Ohr? — ein flüchtiger Lauf,
Behend galoppirende Tritte —
Und um sie springt es in wüstem Kreis
Und funkelt mit freud'gem Gestöhne.
„Fidel! Fidel!" so flüstert sie leis,
Dann ruft sie schluchzend: „Helene!"

„Helene!" schallt es am Felsenhang,
„Helen'!" von des Waldes Kante,
Es war ein einsamer, trauriger Klang,
Den heimwärts die Echo [3]) sandte.

---

1) Brahme oder Bram = Ginster, Pfriemkraut oder Brom(Bram)=beerstaude. 2) Nebenform von Farn ahd. far(a)n das bekannte Farnkraut. 3) hier ist nach dem Vorgang der Alten der Wiederhall personifizirt, darum femin. „Echo loquax" „die geschwätzige (Frau) Echo".

Wo drunten im Tobel das Mühlrad wacht,
Die staubigen Knecht' an der Wanne,
Die haben gehorcht die ganze Nacht
Auf das irre Gespenst im Tanne.

Sie hörten sein Rufen von Stund zu Stund,
Sahn seiner Laterne Geflimmer
Und schlugen ein Kreuz auf Brust und Mund,
Zog über den Tobel der Schimmer.
Und als die Müllerin Reisig las
Frühmorgens an Waldes Saume,
Da fand sie die arme Gertrud im Gras,
Die ängstlich zuckte im Traume.

II.

Wie rollt in den Gassen das Marktgebraus!
Welch ein Getümmel, Geblitze!
Hanswurst schaut über die Bude hinaus
Und winkt mit der klingenden [1]) Mütze;
Karossen rasseln, der Trinker jucht,[2])
Und Mädchen schrein im Gedränge,
Drehorgeln pfeifen, der Kärrner flucht,
O, Babels würdige Klänge!

Da tritt ein Weib aus der Ladenthür,
Eine schlichte Frau von den Flühen,[3])
Die stieß an den klingenden [4]) Harlekin schier
Und hat nicht gelacht noch [5]) geschrieen.

---

1) Var. klingelnden.

2) juchen = juch, schreien, juchheen, jauchzen; vergl. III letzte Strophe.

3) Fluh, Flühe = Fels, Felswand, hier wohl im Allgemeinen „von den Bergen."

4) klingelnden.

5) Var. und.

Ihr mattes Auge sucht auf dem Grund,
Als habe sie etwas verloren,
Und hinter ihr trabt ein zottiger Hund,
Verdutzt, mit hängenden Ohren.

„Zurück, Verwegne! siehst du denn nicht
Den Wagen, die schnaubenden Braunen?"
Schon dampfen die Nüstern ihr am Gesicht,
Da fährt sie zurück mit Staunen
Und ist noch über die Rinne grad
Mit raschem Sprunge gewichen,
Als an die Schürze das klirrende Rad
In wirbelndem Schwunge gestrichen.

Noch ein Moment — sie taumelt, erbleicht,
Und dann ein plötzlich Erglühen —
O schau, wie durch das Gewühl sie keucht,
Mit Armen und Händen und Knieen!
Sie rudert, sie windet sich — Stoß auf Stoß,
Scheltworte und Flüche wie Schlossen —
Das Fürtuch reißt, dann flattert es los
Und ist in die Rinne geflossen.

Nun steht sie vor einem stattlichen Haus,
Ohne Schuh, besudelt mit Kothe;
Dort hält die Karosse, dort schnauben aus
Die Braunen und rauchen wie Schlote.
Der Schlag ist offen, und eben sieht
Sie im Portale verschwinden
Eines Kleides Falte, die purpurn glüht,
Und den Schleier, segelnd in Winden.

„Ach!" flüstert Gertrude, „was hab' ich gemacht,
Ich bin wohl verrückt geworden!
Kein Trost bei Tag, keine Ruh bei Nacht,
Das kann die Sinne schon morden."

Da poltert es schreiend die Stiegen hinab,
Ein Fußtritt aus dem Portale,
Und wimmernd rollt von der Rampe herab
Ihr Hund, der zottige, fahle.

„Ja," seufzt Gertrude, „nun ist es klar,
Ich bin eine Irre leider!"
Erglühend streicht sie zurück ihr Haar
Und ordnet die staubigen Kleider.
„Wie sah ich so deutlich ihr liebes Gesicht,
So deutlich am Schlage doch ragen!
Allein in Ewigkeit hätte sie nicht
Den armen Fidel geschlagen." [1])

III.

Zehn Jahre! — und Mancher, der keck umher
Die funkelnden Blicke geschossen,
Der schlägt sie heute zu Boden schwer,
Und Mancher hat sie geschlossen.
Am Hafendamme geht eine Frau,
— Mich dünkt, wir müssen sie kennen,
Ihr Haar einst schwarz, nun schillerndes Grau,
Und hohl die Wangen ihr brennen.

Im Topfe trägt sie den Honigwab, [2])
Zergehend in Juliushitze;
Die Trägerin trocknet den Schweiß sich ab
Und ruft dem hinkenden Spitze.

---

[1]) Hätte die Dichterin wohl ahnen können, daß 40 Jahre nach Entstehung dieses Gedichts ein Gemälde, das wie eine genaue Copie dieses zweiten Sanges aussieht, seinen Triumphzug durch die Museen und Gemäldeausstellungen halb Europa's erhalten würde? Und in der That, was ist Ch. Giron's großes Sensationsgemälde „Deux soeurs" anders als die für Paris lokalisirte Illustration zu Annettens Gedicht „Die Schwestern"?

[2]) „Der Wabe", seltener aber richtig statt „die Wabe".

Der sie bestellte, den Schiffspatron,
Sieht über die Planke sie kommen;
Wird er ihr kümmern den kargen Lohn?
Gertrude denkt es beklommen.

Doch nein — wo sich die Matrosen geschaart,
Zum Strande sieht sie ihn schreiten,
Er schüttelt das Haupt, er streicht den Bart
Und scheint auf die Welle zu deuten.
Und schau den Spitz! er schnuppert am Grund —
„Was suchst du denn in den Gleisen?
Fidel, Fidel!" — Fort strauchelt der Hund
Und heulet wie Wölfe im Eisen.[1])

Barmherziger Himmel! ihr wird so bang,
Sie watet im brennenden Sande,
Und wieder erhebt sich so hohl und lang
Des Hundes Geheul vom Strande.
O Gott, eine triefende Leich' im Kies,
Eine Leich' mit dem Auge des Stieres![2])
Und drüber keucht das zottige Vlies
Des lahmen, wimmernden Thieres.

Gertrude steht, sie starret herab,
Mit Blicken irrer und irrer,
Dann beugt sie sich auf die Leiche hinab,
Mit Lächeln wirrer und wirrer,
Sie wiegt das Haupt bald so bald so,[3])
Sie flüstert mit zuckendem Munde,
Und eh die zweite Minute entfloh,
Da liegt sie knieend am Grunde.

---

1) d. h. in der eisernen Falle.
2) „Der Stier" das Stieren, das Stier (Starr)-sein.
3) Vergl. S. 325. Anm. 2.

Sie faßt der Todten geschwollene Hand,
Ihr Haar voll Muscheln und Tange,
Sie faßt ihr triefend zerlumptes Gewand
Und säubert vom Kiese die Wange;
Dann sachte schiebt sie das Tuch zurück,
Recht wo die Schultern sich runden,
So stier und bohrend verweilt ihr Blick,
Als habe sie etwas gefunden.

Nun zuckt sie auf, erhebt sich jach
Und stößt ein wimmernd Gestöhne,
Grad eben, als der Matrose sprach:
„Das ist die blonde Helene!
Noch jüngst juchheite sie dort vorbei
Mit trunknen Soldaten am Strande."
Da that Gertrud einen hohlen Schrei
Und sank zusammen im Sande.

IV.

Jüngst stand ich unter den Föhren am See,
Meinen Büchsenspanner [1]) zur Seite.
Vom Hange schmählte [2]) das brünstige Reh
Und strich durch des Aufschlags Breite;
Ich hörte es knistern so nah und klar,
Grad wo die Lichtung verdämmert,
Daß mich gestöret der Holzwurm gar,
Der unterm Fuße mir hämmert.

Dann sprang es [3]) ab, es mochte die Luft
Ihm unsere Witterung [4]) tragen;
„Herr," sprach der Bursche: „links über die Kluft!
Wir müssen zur Linken uns schlagen!

---

1) Jagdburschen. 2) Jägerausdruck für den Laut, den das Reh ausstößt. 3) Das Reh. 4) Jagdausdruck für die über einen Körper hinstreichende und von dessen Geruch geschwängerte Luft.

Hier naht kein Wild, wo sie eingescharrt
Die tolle Gertrud vom Gestade,
Ich höre genau, wie der Holzwurm pocht
In ihrer zerfallenden Lade."

Zur Seite sprang ich, eisig durchgraut;
Mir war, als hab' ich gesündigt,
Indeß der Bursch mit flüsterndem Laut
Die schaurige Märe verkündigt:
„Wie Jene [1]) gesucht bei Tag und Nacht
Nach dem fremden ertrunkenen Weibe,
Das ihr der tückische See gebracht,
Verloren an Seele und Leibe.

„Ob ihres Blutes? — man wußte es nicht,
Kein Fragen löste das Schweigen.
Doch schlief die Welle, dann sah ihr Gesicht
Man über den Spiegel sich beugen,
Und zeigte er ihr das eigene Bild,
Dann flüsterte sie beklommen:
„„Wie alt sie sieht, wie irre und wild,
Und wie entsetzlich verkommen!""

„Doch wenn der Sturm die Woge gerührt,
Dann war sie vom Bösen geschlagen,
Was sie für bedenkliche Reden geführt,
Das möge er lieber nicht sagen.
So war sie gerannt vor Jahresfrist,
— Man sah's vom lavirenden Schiffe —
Zur Brandung, wo sie am hohlsten ist,
Und kopfüber [2]) gefahren vom Riffe.

---

1) Die tolle Gertrud.

2) Eine prosodische Härte, da „Und" und „kopf" als kurze Anschlags-silben gelesen werden müssen.

„Drum scharrte man sie ins Dickicht dort
Wie eine verlorene Seele.“
Ich schwieg und sandte den Burschen fort,
Brach mir vom Grab eine Schmehle:[1])
„Du armes, gehetztes Wild der Pein,
Wie mögen die Menschen dich richten!“
— Sacht pochte der Käfer im morschen Schrein,
Der Mond stand über den Fichten.[2])

---

1) Grashalm.

2) Allem Anscheine nach hat Annette diese Balladen in Meersburg am Bodensee gedichtet. Dafür spricht nicht bloß die Scenerie „am See“ sondern auch die verschiedenen schweizerischen Ausdrücke: Tobel, Flühe ꝛc.

Meister Gerhard von Köln.[1])

Ein Notturno.

Wenn in den linden Vollmondnächten
Die Nebel lagern überm Rhein,
Und graue Silberfäden flechten
Ein Florgewand dem Heil'genschrein:
Es träumt die Waldung, duftumsäumt,
Es träumt die dunkle Fluthenschlange,
Wie eine Robbe liegt am Hange
Der Schürg'[2]) und träumt.

Tief zieht die Nacht den feuchten Odem,
Des Walles Gräser zucken matt,
Und ein zerhauchter Grabesbrodem
Liegt über der entschlafnen Stadt:
Sie hört das Schlummerlied der Well'n,
Das leise murmelnde Geschäume,
Und tiefer, tiefer sinkt in Träume
Das alte Köln.

Dort, wo die graue Cathedrale,
Ein riesenhafter Zeitentraum,
Entsteigt dem düstern Trümmermale
Der Macht, die auch zerrann wie Schaum —

---

1) Für eine Schrift Schückings zu Gunsten der Vollendung des Kölner Domes gedichtet.

2) Der Rheinschürger, die kölnische Spezialität der Packträger. Schürgen = die Schiebkarre führen.

Dort, in der Scheibe Purpurrund
Hat taumelnd sich der Strahl gegossen
Und sinkt, und sinkt, in Traum zerflossen,
Bis auf den Grund.[1])

Wie ist es schauerlich im weiten,
Versteinten, öden Palmenwald,
Wo die Gedanken niedergleiten
Wie Anakonden[2]) schwer und kalt;
Und blutig sich der Schatten hebt
Am blut'gen Märtyrer der Scheibe,[3])
Wie neben dem gebannten Leibe
Die Seele schwebt.[4])

Der Ampel Schein verlosch, im Schiffe
Schläft halbgeschlossen Blum' und Kraut;
Wie nackt gespülte Uferriffe
Die Streben[5]) lehnen, tief ergraut;
Anschwellend zum Altare dort,
Dann aufwärts dehnend, lang gezogen,
Schlingen die Häupter sie zu Bogen
Und schlummern fort.

Und immer schwerer will es rinnen
Von Quader, Säulenknauf und Schaft,
Und in dem Strahle will's gewinnen
Ein dunstig Leben, geisterhaft:

---

1) Des innern Domes.

2) Anakonde eine Art von Riesenschlangen.

3) Dem Bilde des Märtyrers in dem bunten Fenster. Welchen Märtyrer die Dichterin meint, und auf welche Zaubersage sie anspielt, ist uns nicht bekannt, wahrscheinlich dürfte es der hl. Engelbert sein.

4) Nach der Zaubersage. (Anm. der Dichterin.)

5) Die Strebe-Pfeiler und -Bogen.

Da, horch! es dröhnt im Thurme — ha!
Die Glocke summt — da leise säuselt
Der Dunst, er zucket, wimmelt, kräuselt —
Nun steht es da! —

Ein Nebelmäntlein umgeschlagen,
Ein graues Käppchen, grau Gewand,
Am grauen Halse grauer Kragen,
Das Richtmaß in der Aschenhand.
Durch seine Glieder zitternd geht
Der Strahl wie in verhaltner Trauer,
Doch an dem Estrich, an der Mauer
Kein Schatten steht.[1])

Es wiegt das Haupt nach allen Seiten,
Unhörbar schwebt es durch den Raum,
Nun sieh es um die Säulen gleiten,
Nun fährt es an der Orgel Saum;
Und aller Orten legt es an
Sein Richtmaß, webert auf und nieder,
Und leise zuckt das Spiel der Glieder,
Wie Rauch im Tann.

War das der Nacht gewalt'ger Odem? —
Ein weit zerflossner Seufzerhall,
Ein Zitterlaut, ein Grabesbrodem
Durchquillt die öden Räume all:
Und an der Pforte, himmelan
Das Männlein ringt die Hand, die fahle,
Dann gleitet's aufwärts am Portale —
Es steht am Kran.[2])

---

1) Gespenster werfen keine Schatten.

2) Dem jetzt verschwundenen, so lange Jahre hindurch als Wahrzeichen Kölns geltenden Kran, der alten Hebemaschine auf dem einen der beiden unvollendeten Westthürme des Domes. Kran volksthümlich für Kranich, daher ohne h.

Und über die entschlafnen Wellen
Die Hand es mit dem Richtmaß streckt;
Ihr Schlangenleib beginnt zu schwellen,
Sie brodeln auf, wie halb geweckt,
Als drüber nun die Stimme dröhnt,
Ein dumpf, verhallend, fern Getose,
Wie träumend sich im Wolkenschooße
Der Donner dehnt.

„Ich habe diesen Bau gestellt,
Ich bin der Geist vergangner Jahre!
Weh! dieses dumpfe Schlummerfeld
Ist schlimmer viel als Todtenbahre!
O wann, wann steigt die Stunde auf,
Wo ich soll lang Begrabnes schauen?
Mein starker Strom, ihr meine Gauen,
Wann wacht ihr auf? —

„Ich bin der Wächter an dem Thurm,
Mein Ruf sind Felsenhieroglyphen,
Mein Hornesstoß der Zeitensturm,
Allein sie schliefen, schliefen, schliefen!
Und schlafen fort, ich höre nicht
Den Meißel klingen am Gesteine,
Wo tausend Hände sind wie eine,
Ich hör' es nicht! —

„Und kann nicht ruhn, ich sehe dann
Zuvor den alten Kran sich regen,[1])
Daß ich mein treues Richtmaß kann
In eine treue Rechte legen!
Wenn durch das Land e i n Handschlag schallt,
Wie e i n e r alle Pulse klopfen,
E i n Strom die Millionen Tropfen —"
Da silbern wallt —

[1]) Um neue Lasten zur Vollendung der Thürme heraufzuziehen.

Im Osten auf des Morgens Fahne,
Und, ein zerfloßner Nebelstreif,
Der Meister fährt empor am Krane. —
Mit Räderknarren und Gepfeif,
Ein rauchend Ungeheuer, schäumt
Das Dampfboot durch den Rhein, den blauen —
O deutsche Männer! deutsche Frauen!
Hab' ich geträumt? [1])

---

1) Vergl. unter „Zeitbilder" das Gedicht „Die Stadt und der Dom", welches theilweise denselben Gegenstand behandelt.

Die Vergeltung.

I.

Der Kapitän steht an der Spiere,[1])
Das Fernrohr in gebräunter Hand,
Dem schwarzgelockten Passagiere
Hat er den Rücken zugewandt.
Nach einem Wolkenstreif in Sinnen
Die Beiden wie zwei Pfeiler [2]) sehn,
Der Fremde spricht: „Was braut da drinnen?" —
„Der Teufel," brummt der Kapitän.

Da hebt von morschen Balkens Trümmer
Ein Kranker seine feuchte Stirn,
Des Aethers Blau, der See Geflimmer,
Ach, Alles quält sein fiebernd Hirn!
Er läßt die Blicke, schwer und düster,
Entlängs dem harten Pfühle gehn,
Die eingegrabnen Worte liest er:
„Batavia. Fünfhundert Zehn."

---

1) Die Spiere, ein langer Balken, der bald als kleiner Mast bald zu Rahen, Giekbäumen 2c. verwandt wird. Annette braucht also hier einen allgemeinen Ausdruck statt eines besonderen. Eine Spiere gibt es auf einem Schiffe nicht, wohl aber kleinere Mastbäume, Gaffeln, Sprieten u. s. w., wozu Spieren gebraucht werden.

2) Pfeiler hier entweder wie „zwei Steinsäulen" oder wie „zwei Pfeilschützen", die genau zielen (wegen der Fernrohre).

Die Wolke steigt, zur Mittagsstunde
Das Schiff ächzt auf der Wellen Höhn,
Gezisch, Geheul aus wüstem Grunde,
Die Bohlen weichen mit Gestöhn.
„Jesus, Marie! wir sind verloren!“
Vom Mast geschleudert der Matros,
Ein dumpfer Krach in Aller Ohren,
Und langsam löst der Bau sich los.

Noch liegt der Kranke am Verdecke,
Um seinen Balken fest geklemmt,
Da kömmt die Fluth, und eine Strecke
Wird er ins wüste Meer geschwemmt.
Was nicht geläng' der Kräfte Sporne,
Das leistet ihm der starre Krampf,
Und wie ein Narwal mit dem Horne
Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

Wie lange so? — er weiß es nimmer,
Dann trifft ein Strahl des Auges Ball,
Und langsam schwimmt er mit der Trümmer
Auf ödem glitzerndem Krystall.
Das Schiff!? — die Mannschaft!? — sie versanken.
Doch nein, dort auf der Wasserbahn,
Dort sieht den Passagier er schwanken
In einer Kiste morschem Kahn.

Armsel'ge Lade! sie wird sinken,
Er strengt die heisre Stimme an:
„Nur grade! Freund, du drückst zur Linken!“
Und immer näher schwankt's heran,
Und immer näher treibt die Trümmer,
Wie ein verwehtes Mövennest;
„Courage!“ ruft der kranke Schwimmer,
„Mich dünkt, ich sehe Land im West!“

Nun rühren sich der Fähren Ende,
Er sieht des fremden Auges Blitz,
Da plötzlich fühlt er starke Hände,
Fühlt wüthend sich gezerrt vom Sitz.
„Barmherzigkeit! Ich kann nicht kämpfen.“
Er klammert dort, er klemmt sich hier;
Ein heisrer Schrei, den Wellen dämpfen,
Am Balken schwimmt der Passagier.

Dann hat er kräftig sich geschwungen
Und schaukelt durch das öde Blau,
Er sieht das Land wie Dämmerungen
Enttauchen und zergehn in Grau.
Noch lange ist er so geschwommen,
Umflattert von der Möve Schrei,
Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen,
Viktoria! nun ist er frei!

II.

Drei kurze Monde sind verronnen,
Und die Fregatte liegt am Strand,
Wo Mittags sich die Robben sonnen;
Und Bursche klettern übern Rand,
Den Mädchen ist's ein Abenteuer,
Es zu erschaun vom fernen Riff,
Denn noch zerstört, ist nicht geheuer
Das gräuliche Corsarenschiff.

Und vor der Stadt, da ist ein Waten,
Ein Wühlen durch das Kiesgeschrill,
Da die verrufenen Piraten
Ein Jeder sterben sehen will.
Aus Strandgebälken, morsch, zertrümmert,
Hat man den Galgen, dicht am Meer,
In wüster Eile aufgezimmert.
Dort dräut er von der Düne her!

Welch ein Getümmel an den Schranken!
„Da kömmt der Frei — der Hessel jetzt —
Da bringen sie den schwarzen Franken,[1])
Der hat geleugnet bis zuletzt.“ —
„Schiffbrüchig sei er hergeschwommen,“
Höhnt eine Alte, „ei, wie kühn!
Doch Keiner sprach zu seinem Frommen,
Die ganze Bande gegen ihn.“

Der Passagier am Galgen stehend,
Hohläugig, mit zerbrochnem Muth,
Zu jedem Räuber flüstert flehend:
„Was that dir mein unschuldig Blut? —
Barmherzigkeit! so muß ich sterben
Durch des Gesindels Lügenwort,
O, mög' die Seele euch verderben!“
Da zieht ihn schon der Scherge fort.

Er sieht die Menge wogend spalten —
Er hört das Summen im Gewühl —
Nun weiß er, daß des Himmels Walten
Nur seiner Pfaffen Gaukelspiel![2])
Und als er in des Hohnes Stolze
Will starren nach den Aetherhöhn,
Da liest er an des Galgens Holze:
„Batavia. Fünfhundert Zehn.“

1) Derselbe, der Strophe I. 1 der schwarzgelockte Passagier genannt wurde.

2) Nun meint er, es gebe keinen Gott und keine Gerechtigkeit, da er obwohl unschuldig als Seeräuber soll gehenkt werden. Der Balken seines Galgens zeigt ihm aber plötzlich seine schwere Schuld und damit auch die Gerechtigkeit seines Schicksals.

Der Mutter Wiederkehr.[1])

I.

„Du frägst mich immer von neuem, Marie,
Warum ich mein Heimathland,
Die alten lieben Gebilde[2]) flieh',
Dem Herzen doch eingebrannt?
Nichts soll das Weib dem Manne verhehlen,
Und nichts dem treuen Weibe der Mann,
Drum setz dich her, ich will erzählen,
Doch abwärts sitze — schau mich nicht an.

„Bei meinen Eltern ich war — ein Kind,
Ein Kind und dessen nicht froh,
Im Hause wehte ein drückender Wind,
Der ehliche Friede floh;
Nicht Zank noch Scheltwort durfte ich hören,
Doch wie ein Fels auf Allen es lag;
Sahn wir von Reisen den Vater kehren,
Das war uns Kindern ein trauriger Tag.

„Ein Kaufmann, ernst, sein strenges Gemüth
Verbittert durch manchen Verlust,
Und meine Mutter, die war so müd,
So keuchend ging ihre Brust!

---

1) Beruht, mündlicher Ueberlieferung zufolge, auf einer Begebenheit, die sich an der holländischen Gränze zugetragen haben soll.

2) Die Schücking'sche Ausgabe hat: Gefilde.

Noch seh' ich, wie sie, die Augen geröthet,
Ein Bild der still verhärmten Geduld,
An unserm Bettchen gekniet und gebetet.
Gewiß, meine Mutter war frei von Schuld!

„Doch trieb der Vater sich um — vielleicht
In London oder in Wien —
Dann lebten wir auf und athmeten leicht
Und schossen wie Kressen so grün.
Durch lustige Schwänke machte uns lachen
Der gute Meßner, dürr und ergraut,
Der dann uns Alle sollte bewachen,
Denn meiner Mutter ward Nichts vertraut.

„Da schickte der Himmel ein schweres Leid,
Sie schlich so lange umher
Und härmte sich sachte ins Sterbekleid,
W i r machten das Scheiden ihr schwer!
Wir waren wie irre Vögel im Haine,
Zu früh entflattert dem treuen Nest,
Bald tobten wir toll über Blöcke und Steine
Und duckten bald, in den Winkel gepreßt.

„Dem alten Manne ward kalt und heiß,
Dem würdigen Sakristan,
Sah er besudelt mit Staub und Schweiß
Und glühend wie Oefen uns nahn;
Doch traten wir in die verödete Kammer
Und sahn das Schemelchen am Clavier,
Dann strömte der unbändige Jammer,
Und nach der Mutter wimmerten wir.

„Am sechsten Abend, nachdem sie fort,
— Wir kauerten am Kamin,
Der Alte lehnte am Simse dort
Und sah die Kohlen verglühn,

Wir sprachen nicht, uns war beklommen —
Da leis im Vorsaal dröhnte die Thür,
Und schlürfende Schritte hörten wir kommen.
Mein Brüderchen rief: „Die Mutter ist hier!"

„Still, stille nur! — wir horchten all,
Zusammengedrängt und bang,
Wir hörten deutlich der Tritte Hall
Die knarrende Diel' entlang,
Genau wir hörten rücken die Stühle,
Am Schranke klirren den Schlüsselbund
Und dann das schwere Krachen der Diele,
Als es vom Stuhle trat an den Grund.

„Mein junges Blut in den Adern stand,
Ich sah den Alten wie Stein
Sich klammern an des Gesimses Rand,
Da langsam trat es herein.
O Gott, ich sah meine Mutter, Marie!
Marie, ich sah meine Mutter gehn,
Im schlichten Kleide, wie Morgens frühe [1])
Sie kam, nach ihren zwei Knaben zu sehn!

„Fest war ihr Blick zum Grunde gewandt,
So schwankte sie durch den Saal,
Den Schlüsselbund in der bleichen Hand,
Die Augen trüb wie Opal;
Sie hob den Arm, wir hörten's pfeifen,
Ganz wie ein Schlüssel im Schlosse sich dreht,
Und ins Closet [2]) dann sahn wir sie streifen,
Drin unser Geld und Silbergeräth.

---

1) Nach „frühe" haben die älteren Drucke — unseres Erachtens fälschlich — ein Komma. Die Verschiedenheit des Sinnes ist offenbar.

2) Englisch: ein kleines Geheimzimmer.

„Du denkst wohl, daß keines Odems Hauch
Die schaurige Oede brach,
Und still war's in dem Closete auch,
Noch lange lauschten wir nach.
Da sah ich zusammen den Alten fallen,
Und seine Schläfe schlug an den Stein,
Da ließen wir unser Geschrei erschallen,
Da stürzten unsere Diener herein." — —

II.

„Du sagst mir nichts, doch zweifl' ich nicht,
Du schüttelst dein Haupt, Marie,
Ein Greis — zwei Kinder — im Dämmerlicht —
Da waltet die Phantasie!
Was wollte ich nicht um dein Lächeln geben,
Um deine Zweifel, du gute Frau;
Doch wieder sag' ich's: bei meinem Leben!
Marie, wir sahen und hörten genau!

„Am Morgen kehrte der Vater heim,
Verstimmt und müde gehetzt,
Und war er nimmer ein Honigseim,
So war er ein Wermuth jetzt.
Auch waren es wohl bedenkliche Worte,
Die er gesprochen zum alten Mann,
Denn laut sie haderten an der Pforte
Und schieden in tiefer Empörung dann.[1])

„Nun ward durchstöbert das ganze Haus,
Ein Jeder gefragt, gequält,
Die Beutel gewogen, geschüttet aus,
Die Silberbestecke gezählt,

1) Der Kaufmann hat der Erzählung des Sakristans von der Erscheinung nicht glauben wollen; er hat sie für eine Erfindung gehalten, wodurch der Sakristan einen etwaigen, von ihm begangenen Diebstahl vertuschen wolle. Daher die Nachforschungen, welche uns in der folgenden Strophe beschrieben werden.

Ob Alles richtig, versperrt die Zimmer,
Nichts konnte dem Manne genügen doch;
Bis Abends zählte und wog er immer
Und meinte, der Schade finde sich noch.

„Als nun die Dämmerung brach herein,
Ohne Mutter und Sakristan,
Wir kauerten auf dem staubigen Stein
Und gähnten die Flamme an.
Verstimmt der Vater am langen Tische
Wühlt' in Papieren, schob und rückt',
Wir duckten an unserm Kamin, wie Fische,
Wenn drauf das Auge des Reihers drückt.

„Da, horch! — die Thüre dröhnte am Gang,
Ein schlürfender Schritt darauf
Sich schleppte die knarrende Diel' entlang.
Der Vater horchte — stand auf —
Und wieder hörten wir rücken die Stühle,
Am Schranke klirren den Schlüsselbund
Und wieder das schwere Krachen der Diele,
Als es vom Stuhle trat an den Grund.

„Er stand, den Leib vornüber gebeugt,
Wie Jäger auf Wildes Spur,
Nicht Furcht und Rührung sein Auge zeigt',
Man sah, er lauerte nur.
Und wieder sah ich, die mich geboren,
Verbannt, verstoßen vom heiligen Grund,[1])
O, nimmer hab' ich das Bild verloren,
Es folgt mir noch in der Todesstund!

„Und Er? — hat keine Wimper geregt
Und keine Muskel gezuckt,
Der Stuhl, auf den seine Hand gelegt,
Nur einmal leise geruckt.[2])

---

1) Obgleich entfernt und wie verbannt von der Heimath habe ich ꝛc.
1) Ergänze: hat.

Ihr folgend mit den stechenden Blicken,
Wandt' er sich langsam, wie sie schritt,
Doch als er sie ans Closet sah drücken,
Da zuckte er auf, als wolle er mit.

„Und ‚Arnold!' rief's aus dem Geldverließ,
— Er beugte vornüber, weit —
Und wieder ‚Arnold!' so klagend süß,
— Er legte die Feder bei Seit' —
Zum dritten Mal, wie die blutige Trauer,
‚Arnold!' — den Meerschaumkopf im Nu
Erfaßt' er, schleudert' ihn gegen die Mauer,
Schritt ins Closet und riegelte zu.

„Wir aber stürzen in wilder Hast
Hinaus an das Abendroth,
Wir hatten uns bei den Händen gefaßt,
Und weinten uns schier zu todt.
Die ganze Nacht hat die Lampe geglommen,
Geknattert im Saal des Kamines Rost,
Und als der dritte Abend gekommen,
Da setzte der Vater sich auf die Post.

„Ich habe ihm nicht Lebewohl gesagt
Und nicht seine Hand geküßt,
Doch heißt es, daß er in dieser Nacht
Am Bettchen gestanden ist.
Und bei des nächsten Morgens Erglühen
Das Erste, was meine Augen sahn,
Das war an unserem Lager knieen
Den tief erschütterten Sakristan.

„Dem ward in der Früh' ein Brief gebracht
Und dann ein Schüsselchen noch;
‚Ich will nicht lesen,' hat er gedacht —
Und zögerte, — las dann doch

Den Brief, in letzter Stunde geschrieben
Von meines unglücklichen Vaters Hand,
Der [1]) fest im Herzen mir ist geblieben,
Obwohl mein Bruder ihn einst verbrannt.

,Was mich betroffen, das sag' ich nicht,
,Eh dorre die Zunge aus!
,Doch ist es ein bitter, ein schwer Gericht
,Und treibt mich von Hof und Haus.
,In dem Closete, da sind gelegen
,Papiere, Wechsel, Briefe dabei.
,Dir will ich auf deine Seele legen
,Meine zwei Buben, denn du bist treu.

,Sorg' nicht um mich, was ich bedarf,
,Deß hab' ich genügend noch,
,Und forsch' auch nimmer — ich warne scharf —
,Nach mir, es tröge dich doch.
,Sei ruhig, Mann, ich will nicht tödten
Den Leib, der Vieles noch muß bestehn;
Doch laß meine armen Kinderchen beten,
Denn sehr bedarf ich der Unschuld Flehn.'

„Und im Closete gefunden ward
Ein richtiges Testament,
Und alle Papiere nach Kaufmannsart
Geordnet und wohl benennt.
Und wir? — in der Fremde ließ man uns pflegen,
Da waren wir eben, wie Buben sind,
Doch mit den Jahren, da muß sich's regen,
Bin ich doch jetzt sein einziges Kind!

„Du weißt es, wie ich auch noch so früh,
So hart den Bruder verlor,
Und hätte ich dich nicht, meine Marie,
Dann wär' ich ein armer Thor! —

1) d. h. der Brief.

Ach Gott, was hab' ich nicht All' geschrieben,
Aufrufe, Briefe, in meiner Noth!
Umsonst doch Alles, umsonst geblieben.
Ob er mag leben? — vermuthlich todt!"

III.

Nie brachte wieder auf sein Geschick [1])
Die gute Marie den Mann,
Der seines Lebens einziges Glück
In ihrer Liebe gewann.
So mild und schonend bot sie die Hände,
Bracht' ihm so manches blühende Kind,
Daß von der ehrlichen Stirn am Ende
Die düsterern Falten gewichen sind.

Wohl führt nach Jahren einmal sein Weg
Ihn dicht zur Heimath hinan,
Da ließ er halten am Mühlensteg
Und schaute die Thürme sich an.
Die Hände gefaltet, schien er zu beten,
Ein Wink — die Kutsche rasselte fort;
Doch nimmer hat er den Ort betreten,
Und keinen Trunk Wasser nahm er dort.

---

1) Ergänze: zu sprechen. 2) Es ist nach Lesung der Ballade schwer, sich einen klaren Begriff von dem Zweck der Erscheinung zu machen. Am wahrscheinlichsten nimmt man noch an, die Mutter habe dem Gatten so stark in's Gewissen geredet, daß dieser den Entschluß gefaßt, für sein ganzes künftiges Leben — etwa in einem Kloster — unbekannt Buße zu thun. Allein in dieser Annahme liegt doch auch wieder eine gewisse Schwierigkeit, da es zweifelsohne natürlichere Pflicht und angemessenere Buße gewesen wäre, wenn sich der Vater selbst in christlicher Gesinnung der Erziehung der Kinder angenommen hätte, statt sie durch seine Flucht ganz verwaist zu lassen. Es ist freilich anzunehmen, daß die Dichterin absichtlich das Räthsel nicht hat poetisch lösen wollen, um dadurch im Leser dasselbe Interesse zu erregen, welches bei ihr die Erzählung der Thatsache selbst hervorgerufen hatte. Einen ähnlichen realistischen Zweck finden wir in der späteren Ballade: „Der Schloßelf" wieder.

Der Barmekiden Untergang.[1])

Reiche mir die Blutorange
Mit dem süßen Zauberdufte,
Sie, die von den schönsten Lippen
Ihre Nahrung hat geraubt.

Sagt' ich es nicht, o Maimuna,
Flehend, händeringend, knieend
Sagt' ich es zu sieben Malen,
Nicht zu tausend Malen dir?

„Laß, o Fürstin, diese Liebe!
Laß von dieser dunklen Liebe,
Dir die ganze Brust versengend,
Unheil bringend und Gefahr!

---

1) Das Geschlecht der Barmekiden gehörte zur Zeit des Kaliphats von Bagdad zu den mächtigsten und zahlreichsten. Zuletzt war „Dschafer der Barmekide" Großvezier der Kaliphen Harun-al-Reschid und sein Liebling. Die Schwester des Kaliphen, Maimuna, faßte eine glühende Leidenschaft für den schönen und edlen Mann, und da sie sich ihm auf keine andere Weise zu nähern wußte, betrat sie seinen Palast in den Kleidern einer Tänzerin. Die Folge dieser Zusammenkunft war ein Verhältniß, das eine Reihe von Jahren verborgen geblieben, doch endlich zur Kenntniß des Kaliphen gelangte und den Untergang des ganzen Geschlechts nach sich zog. Dschafer ward hingerichtet, sein Kopf über einem der Stadtthore Bagdads aufgesteckt, und sämmtliche Barmekiden, in die Wüste getrieben, unterlagen dort dem Hunger und Elende. (Siehe J. v. Hammer, Rosenöl.)

„Daß nicht merk' es der Kaliphe,
Er, der zornbereite Bruder,
Nicht den Dschafer dir verderbe,
Deinen hohen Barmekiden,
Nicht den Dschafer dir verderbe
Und dich selber, Fürstin auch!"

Doch was ist die weise Rede
In dem liebentglühten Herzen?
Wie das Winseln eines Kindleins
In der wuthentbrannten Schlacht,
Wie ein linder Nebeltropfen
In dem flammenden Gebäude,
Wie ein Licht, vom Borde taumelnd
In den dunklen Ocean!

In der Tänzerin Gewande
Schmiegen sich der Fürstin Glieder,
Um die Schultern Seide flattert,
In dem Arm die Zither liegt.

O, wie windet sie die Arme,
Hoch das Tambourin erschwingend!
O, wie wogen ihre Schritte,
Ihre reizerblühten Glieder,
Daß der Barmekide glühend
Seine dunklen Augen birgt!

Sieben Jahre sind verschwunden,
Sieben wonnevolle Jahre,
Zu den sieben drei und fünfe,
Und in den Gebirgen irrend
Zieht der Barmekiden Schaar.
Mütter auf den Dromedaren,
Blind geweint die schönen Augen,
In den Armen Kindlein, wimmernd
In die lagerlose Nacht.

Ueber Bagdads Thor ein Geier,
Kreisend über Dschafers Schädel,
Rauscht hinan und rauscht vorüber,
Hat zur Nahrung nichts gefunden
Als in seiner Augen Höhlen
Nur zwei kleine Spinnlein noch.

Bajazet.

Der Löwe und der Leopard,
Die singen Wettgesänge,
Gluthsäulen heben Wettlauf an,
Und der Samum ihr Herold.
O Sonne, birg die Strahlen!

Was schleicht dort durch den gelben Sand,
Ist es ein wunder Schakal?
Ist es ein großer Vogel wohl,
Ein schwergetroffner Ibis?
O Sonne, birg die Strahlen!

Ein wunder Schakal ist es nicht,
Kein schwergetroffner Vogel,
Es ist der mächt'ge Bajazet,
Der Reichste in Cairo.
Er, der die dreizehn Segel hat,
Die reichbeladnen Schiffe,
Auf seiner Achsel liegt der Schlauch,
Der Stab in seiner Rechten.
O Sonne birg die Strahlen!

„Weh dir, du unglückſel'ges Gold,
Verrätherisches Silber!
Und weh dir, Hassan, falscher Freund,
Du ungetreuer Diener!

Nahmst in der Nacht die Zelte mir
Und nahmst mir die Kameele."
O Sonne, birg die Strahlen!

„Wie einen Leichnam ließest mich,
Wie Mumien, verdorrte,
Wie ein verschmachtetes Kameel,
Wie ein Gethier der Wüste!
Und gab dir doch das reiche Gut,
Die zwanzigtausend Kori."
O Sonne, birg die Strahlen!

„So fluch' ich denn zu siebenmal,
Und tausendmal verfluch' ich:
Daß dich verschlingen mag das Meer,
Dein brennend Haus dich tödten!
Daß breche dein Gebein der Leu,
Dein Blut der Tiger lecke!
Der Beduine plündre dich,
Preis gebe dich der Wüste,
Daß in dem Sande du versiechst,
Verschmachtend — hülflos — irrend!"
O Sonne, birg die Strahlen!

Der Schloßelf.

In monderhellten Weihers Glanz
Liegt brütend wie ein Wasserdrach'
Das Schloß mit seinem Zackenkranz,
Mit Zinnenmoos und Schuppendach.
Die alten Eichen stehn von fern,
Respektvoll flüsternd mit den Wellen,
Wie eine graue Garde gern
Sich mag um graue Herrscher stellen.

Am Thore schwenkt, ein Steinkoloß,
Der Bannerherr die Kreuzesfahn',
Und courbettirend schnaubt sein Roß
Jahrhunderte schon himmelan;
Und neben ihm, ein Tantalus,
Lechzt seit Jahrhunderten sein Dogge
Gesenkten Halses nach dem Fluß,
Im dürren Schlunde Mooses Flocke.[1])

---

1) „Bei Gott", so heißt es in: ‚Bei uns zu Lande auf dem Lande': „es war mir doch seltsam zu Muthe als ich über die Zugbrücke rollte, und über dem Thore den steinernen Kreuzritter mit seinem Hunde sah, dessen der alte Everwin so wohlredend gedenkt: „Eques vexillum ansis sublevans, cum molosso ad aquam hiante." Das Gedicht bezöge sich somit auf Hülshoff bezw. die Geburt des jetzigen Stammherrn, der als ältester Sohn des Bruders der Dichterin 1827 zur Welt kam. Das Wort „gräflich" St. V V. 5, wäre in diesem Falle poetische Licenz.

Ob längst die Mitternacht verklang,
Im Schlosse bleibt es immer wach;
Streiflichter gleiten rasch entlang
Den Corridor und das Gemach.
Zuweilen durch des Hofes Raum
Ein hüpfendes Laternchen ziehet;
Dann horcht der Wandrer, der am Saum
Des Weihers in den Binsen knieet.

„Ave Maria! stärke sie!
Und hilf ihr über diese Nacht!"
Ein frommer Bauer ist's, der früh
Sich auf die Wallfahrt hat gemacht.
Wohl weiß er, was der Lichterglanz
Mag seiner gnäd'gen Frau bedeuten;
Und eifrig läßt den Rosenkranz
Er durch die schwiel'gen Finger gleiten.

Doch durch sein christliches Gebet
Manch Heidennebel schwankt und raucht; [1])
Ob wirklich, wie die Sage geht,
Der Elf sich in den Weiher taucht,
So oft dem gräflichen Geschlecht
Der erste Sprosse wird geboren?
Der Bauer glaubt es nimmer recht,
Noch minder hätt' er es verschworen.[2])

Scheu blickt er auf — die Nacht ist klar
Und gänzlich nicht gespensterhaft,
Gleich drüben an dem Pappelpaar
Zählt man die Zweige längs dem Schaft;

---

1) d. h. mancher Aberglaube.

2) Noch weniger hätte er gewagt zu schwören, es sei nicht so.

Doch stille! In dem Eichenrund —
Sind das nicht Tritte? — Kindestritte?
Er hört wie an dem harten Grund
Sich wiegen, kurz und stramm, die Schritte.

Still! still! es raschelt übern Rain,
Wie eine Hinde, die im Thau,
Beherzt gemacht vom Mondenschein,
Vorsichtig äßet [1]) längs der Au.
Der Bauer stutzt — die Nacht ist licht,
Die Blätter glänzen an dem Hagen,
Und dennoch — dennoch sieht er nicht,
Wen auf ihn zu die Schritte tragen.

Da, langsam knarrend, thut sich auf
Das schwere Heck [2]) zur rechten Hand,
Und, wieder langsam knarrend, drauf
Versinkt es in die grüne Wand.
Der Bauer ist ein frommer Christ,
Er schlägt behend des Kreuzes Zeichen
„Und wenn du auch der Teufel bist,
Du mußt mir auf der Wallfahrt weichen!"

Da, hui! streift's ihn, federweich,
Da, hui! raschelt's in dem Grün,
Da, hui! zischt es in den Teich,
Daß bläulich Schilf und Binsen glühn;
Und wie ein knisterndes Geschoß
Fährt an den Grund ein bläulich Feuer
Im Augenblicke, wo vom Schloß
Ein Schrei verzittert überm Weiher.

---

1) Aeßen, aasen = weiden, fressen.

2) Das Heck = die aus einer Gatterthür, einem Schlagbaum u. s. w. bestehende Absperrung des Eingangs einer Einfriedigung.

Der Alte hat sich vorgebeugt,
Ihm ist, als schimmre, wie durch Glas,
Ein Kindesleib, phosphorisch, feucht
Und dämmernd, wie verlöschend Gas;
Ein Arm zerrinnt, ein Aug' verglimmt —
Lag denn ein Glühwurm in den Binsen?
Ein langes Fadenhaar verschwimmt,
— Am Ende scheinen's Wasserlinsen!

Der Bauer starrt, hinab, hinauf,
Bald in den Teich, bald in die Nacht;
Da klirrt ein Fenster drüben auf,
Und eine Stimme ruft mit Macht:
„Nur schnell gesattelt, schnell zur Stadt!
Gebt dem Polacken Gert' und Sporen!
Viktoria! so eben hat
Die Gräfin einen Sohn geboren!"

Kurt von Spiegel.[1])

O frommer Prälat, was ließest so hoch
Des Marschalks[2]) frevlen Muth du steigen!
War's seine Gestalt, deren Adel dich trog,
Sein flatternder Witz unter Bechern und Reigen?
O frommer Bischof, wie war dir zu Muth,
Als rauchend am Anger unschuldiges Blut
Verklagte, verklagte dein zögerndes Schweigen!

Am Wewelsberge schallt Wald-Hurrah,
Des Rosses Flanke schäumt über den Bügel,
Es keucht der Hirsch, und dem Edelwild nah,
Ein flüchtiger Dogge, keucht Kurt von Spiegel;
Von Thurmes Fahne begierig horcht
Der arme Tüncher,[3]) und unbesorgt
Hält in der Hand er den bröckelnden Ziegel.

---

1) Ueber den Gegenstand der nachfolgenden Ballade heißt es im „Mal. u. romant. West.": „Ehe wir von den verwitternden Mauern der merkwürdigen Feste (Wevelsburg) Abschied nehmen, müssen wir noch der Sage von Kurt von Spiegel, welche sich daran knüpft, gedenken. Die Spiegel waren Erbmarschälle von Paderborn. Eines Tages war Kurt von Spiegel mit seinem fürstlichen Herrn von der Wevelsburg aus auf die Jagd geritten; aber da ihm das Glück nicht günstig war, so daß er ohne Beute heimkehren mußte, schoß er in Mißmuth und frevler Verwegenheit, um doch etwas zu treffen, einen armen Layendecker vom Dach der Wevelsburg herunter. Wegen dieser That flüchtig, mied er das Land, bis eine neue Bischofswahl seinem nahen Verwandten die Inful gab. . . . Man zeigt auf der Wevelsburg noch die Spuren der Kugeln, die bei des Kurt Hinrichtung gefallen." (S. 243 u. 246 2. Aufl.) Ueber den etwaigen geschichtlichen Hintergrund vergl. Anhang F.

2) Die Erbmarschalkswürde des Fürstenthums Paderborn war Senioratslehen derer von Spiegel.

3) Weißer, Weißbinder. Das alte Laydecker war jedenfalls bezeichnender.

Da horch! Halali! das Treiben ist aus,
Des Hirsches einzige Thräne vergossen,[1]
Ein Hörnerstoß durch das waldige Haus,
Vereint zum Geweide die zott'gen Genossen,[2]
Und bald aus der nickenden Zweige Geleit
Die Treiber so stumm, die Ritter so breit,
Ziehn langsam daher mit den stöhnenden Rossen.

Der Spiegel spornt sein rauchendes Thier,
„Verfluchte Canaille, du hast mich bestohlen!“[3]
Da sieht er, hoch an des Thurmes Zimier,[4]
Den armen Tüncher auf schwankenden Bohlen.
„Ha,“ murrt er, „heute nicht Beute noch Schuß,
Nie kam ich zurück noch mit solchem Verdruß,
Ich möchte mir drüben den Spatzen wohl holen!“

Der Tüncher sieht, wie er blinzelt empor,
Und will nach dem ärmlichen Hütlein greifen,
Da sieht er drunten visieren das Rohr,
Da hört er den Knall und die Kugel noch pfeifen;
Getroffen, getroffen! — er schaukelt, er dreht,
Mit Ziegel und Bohle und Handwerksgeräth
Kollert er nieder zum rasigen Streifen.

Als träf' ihn selber das Todesgeschoß,
So zuckt der Prälat, seine Augen blitzen,
„Marschalk!“ stöhnt er, die Stirne wird naß,
Am schwellenden Halse zittern die Spitzen,
Dann fährt auf die Wange ein glühendes Roth,
Und „Marschalk!“ ruft er, „das bringt dir den Tod!
Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!“

---

1) Der Hirsch soll nur im Tod eine Thräne vergießen. 2) d. h. die Jagdhunde, die zum Ausweiden des Wildes kommen. 3) Er schreibt der Langsamkeit seines Pferdes zu, daß er nichts erbeutet hat. 4) Zimier vom franz. cimier eigentlich das Rückstück eines Wildes. Hier also so viel als von der First des Thurmes.

Doch lächelnd der Spiegel vom Hengste schaut,
Er lächelt umher auf die bleichen Vasallen:
„Mein gnädigster Herr, nicht zu laut, nicht zu laut,
Eu'r Dräuen möchte im Winde verhallen!"
Dann wendet er rasch, im sausenden Lauf
Durchs Thor und die donnernde Brücke hinauf.
Zu spät, zu spät sind die Gitter gefallen! — —

Im Dome zu Paderborn ist verhallt
Das Sterbegeläute des alten Prälaten,
Und wieder im Dom hat Kapitels Gewalt
Den neuen Beherrscher gewählt und berathen.
Stumm fährt das Gebirg und die Felder hinein
Der neue Bischof zur Wewelsburg ein,
Geleitet von summenden Volkscomitaten.

Und als nun über die Brücke er rollt
Und sieht die massigen Thürme sich strecken,
Wie ihm im Busen es zittert und grollt!
An seiner Inful — o brandiger Flecken!
Des Spiegels Blut in dem Ahnenbaum hell! [1])
Leis seufzet er auf, dann murmelt er schnell:
„Herr Truchses, laß unsere Tafel nun decken."

Es kreisen die Becher beim Böllergeknall,
Die stattlichen Ritter, die artigen Damen,
Sich schleudernd des Witzes anmuthigen Ball,
Fast von der Stirne die Falten ihm nahmen!
Da, horch! im Flure ein Schreiten in Eil;
Es knarren die Thüren, es steht eine Säul',
Der Spiegel, der blutige Marschalk, im Rahmen!

---

[1]) Der neue Bischof ist eben ein Spiegel und muß beim Anblick des Thurmes an den Schandfleck denken, den ein Glied des Geschlechtes dem bisher so reinen Stammbaum beigebracht.

Der Bischof schaut wie ein Laken so bleich —
Im weiten Saal keines Odems Verhallen —
Ans Auge schlägt er die Rechte sogleich,
Und langsam läßt er zur Seite sie fallen.
Dann seufzt er hohl und düster und schwer:
„Kurt! — Kurt von Spiegel, wie kömmst du daher! —
Greift ihn, ergreift ihn, ihr meine Vasallen!"

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,
Kein Schandgerüst sah man zimmern und tragen,
Doch sieben Schüsse, die knatterten hart,
Und eine Messe hörte man sagen.
Der Bischof schaut' auf den blutigen Stein,
Dann murmelt' er sacht ins Breve [1]) hinein:
„Es ist doch schwer, eine Inful zu tragen!"

1) In's Brevier.

Anhang.

A. Geschichtliches über den Inhalt der Ballade „Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln"

nach dem „maler. und romantischen Westfalen". (2. Aufl. S. 338 ff.)

Engelbert, ein geborner Graf von Berg, war einer der mächtigsten und begabtesten Männer seiner Zeit. Als Reichsverweser (1221) machte er sich so verdient um das deutsche Reich, daß Walter von der Vogelweide von ihm sang:

Preiswerther Bischof Kölns, ihr mögt wohl fröhlich sein,
Ihr habt dem Reich so wohl gedient, wir räumen's ein,
Daß euer Lob stieg wunderhoch empor und schwebt allein
Kann nun ein feiger Neider nicht von eurem Werth genesen,
Fürstenmeister, laßt euch das nicht kümmern, achtet's klein,
Getreuer Königspfleger, hoch ist euer Wesen,
Kanzler zu Kaisers Ehren, wie er nie gewesen,
Elftausend Mägde, dreier Könige Kämmrer auserlesen.

Als Engelberts älterer Bruder, der Graf Adolf von Berg, 1218 vor Damiette in Aegypten gestorben war, ohne männliche Erben zu hinterlassen, nahm der Erzbischof die Grafschaft in Besitz; nach seinem Tode sollte sie an den Herzog von Limburg fallen, welcher Irmgard, die einzige Tochter des Grafen Adolf geheirathet hatte. Der Herzog von Limburg erhob zwar jetzt schon Ansprüche auf Berg, konnte aber trotz seiner Verbindung mit Cleve nicht durchdringen.

Ein Schwager dieses Herzogs war Friedrich von Isenburg, ein roher, gewaltthätiger Mann. Durch das Vorgehen des Erzbischofs in jener Angelegenheit schon gereizt, brach sein Ingrimm vollständig durch, als Engelbert ihn über seine Bedrückung des Stiftes Essen zur Rechenschaft zog. Graf Friedrich war Schirmvogt des Stiftes Essen. Aber anstatt das Stift zu schützen, waltete er mit solcher Ungerechtigkeit und Willkür, daß es bis zu den Ohren des Papstes Honorius III. und des Kaisers Friedrich II. drang. Diese forderten den Erzbischof Engelbert auf, den Bedrückungen des Isenburgers gründlich Einhalt zu thun.

Im Anfang November 1225 kam Engelbert nach Soest zur Schlichtung der Essener Sache. Da Friedrich sich nicht zu billigen Bedingungen verstehen wollte, bedrohte ihn der Erzbischof mit der Entziehung der Schirmvogtei über Essen. Das reizte den Isenburger noch mehr und mit andern Unzufriedenen faßte er den teuflischen Plan, den Erzbischof zu ermorden.

Engelbert brach mit schwachem Gefolge von Soest auf. Er gedachte über Schwelm zu reisen, wo er am 8. November eine Kirche weihen wollte. Auf dem Ritte folgte ihm Friedrich; bei Westheim setzte er durch die Ruhr. Einen Theil seiner Dienstleute ließ er am Ausgange eines Hohlweges sich in den Hinterhalt legen. Als nun Engelbert mit nur wenig Getreuen in der Abenddämmerung (am 7. Nov. 1225) durch diesen Hohlweg zog, stürzten die Mörder mit gezogenen Schwertern auf ihn los. — Aus 47 Wunden blutend und für seine Mörder betend, verhauchte der heil. Erzbischof seine Seele. Die Leiche wurde ins Kloster Altenberge gebracht und von dort nach Köln. Ueber den Isenburger wurde die Acht verhängt, seine Burg zerstört; er selbst trieb sich flüchtig und unstät in der Irre umher, bis man in Lüttich seiner habhaft wurde. In Ketten nach Köln gebracht, wurde er zum Tode durch das Rad verurtheilt. Er zeigte große Reue und mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit erduldete er seine fürchterliche Strafe. — Seine Frau starb an gebrochenem Herzen.

B. Lesarten zu der Ballade

„Das Fegfeuer des westfälischen Adels."

Mal. u. rom. Westfalen.

I 7 Abbrennen. II 1 nicht dumpf und 4 Wollust saugend der Heimath Duft; (Thymianduft) VII 3 Edle Geschlechter, 4 Die Gläser sich rühren 5 Die Messer regen sich VIII 1 Haupte ein Wappen fast, 2 An dem ein schwellender Tropfen hängt, 3 Und fällt er nieder, dann 4 Und einen Moment sich zur Seite drängt; 7 Wie in der Klippe die Fluth sich fängt. IX 3 Nicht wäre X 4 Den Römer ihm XI 4 Hans von XII 1 Und tief im 7 Hundert Schwäne am XIII 2 Dem schleichenden 5 Lanzen drängen nach XIV 4 Ein Strahl ihm über die Finger geht. XV 2 Und gegen den Mond hebt er die Hand, 3 Die rieseln und XVI 2 pflegen er in dem Klosterchor.

(Außerdem finden sich in Annettens Handexemplar der ersten Auflage noch eine ganze Reihe von Bleistiftvarianten, die nur zum Theil in der zweiten Auflage berücksichtigt wurden.)

C. Geschichtliches zu der Ballade „Die Stiftung Cappenbergs.“

(Mal. und rom. Westfalen. 2. Ausg. S. 203 ff.)

Cappenberg war zur Zeit Karls des Großen eine sächsische Feste, die nach der Eroberung des Landes der Hauptsitz eines mächtigen Grafengeschlechtes wurde, welches besonders in den Kriegen mit Heinrich IV. sich hervorthat. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts lebten hier die beiden Brüder Gottfried und Otto von Cappenberg. Graf Gottfried heirathete Jutta von Arnsberg, die Tochter Friedrichs des Streitbaren, aus dem Geschlechte der alten Grafen von Westfalen zu Werl. Dadurch wurden zwei mächtige Familien Westfalens innig verbunden, und der ohnehin schon so gefürchtete Friedrich der Streitbare von Arnsberg seinen Feinden noch gefürchteter.

Um diese Zeit erscholl der Ruf des großen Bußpredigers Norbert durch das ganze nordwestliche Deutschland. Graf Gottfried, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, war begierig den Heiligen zu sehen und er zog deshalb nach Köln, wo Norbert damals grade (im Jahre 1122) weilte. Der Feuereifer des Heiligen, sein Beispiel von Weltverachtung und vor Allem seine erschütternden Bußpredigten, wirkten dermaßen auf Gottfried, daß er allem Weltglanz zu entsagen und in Armuth und Demuth dem Heilande nachzufolgen versprach. Als er nun an's Werk gehen wollte, seine feste Burg in ein Kloster umzugestalten, da stellten sich ihm die größten Schwierigkeiten in den Weg, besonders von Seiten seines Bruders Otto und seiner Vasallen.

Da erschien nun eines Tages der heil. Norbert selbst auf Cappenberg. Seine ergreifenden Predigten machten die widerstrebendsten Gemüther weich, und der vorher noch so erzürnte Otto gelobte sogar, dem Beispiele seines Bruders zu folgen; Jutta, die Gemahlin Gottfrieds, willigte ein, in's Kloster zu gehen. Bischof Theodorich von Münster, der sich früher auch dem Vorhaben Grafen Gottfrieds widersetzt hatte, weihte mit großer Feierlichkeit das Schloß zum Prämonstratenser-Kloster ein. Am Fuße des Berges wurde zu gleicher Zeit ein Frauenkloster errichtet, das Jutta, Beatrix, die Schwester Gottfrieds und eine Adelheid, Gräfin von Oldenburg, bezogen.

Doch Einer war nicht versöhnt, der Schwiegervater Gottfrieds, der harte und gewaltige Graf Friedrich der Streitbare. Als er von dem Vorgehn auf Cappenberg vernommen, sammelte er seine Reisigen um sich und zog, rasend vor Zorn, gegen Cappenberg und drohte, er wolle den heiligen Norbert mit sammt seinem Esel an einen Wagbalken aufhängen, um zu sehen, wer schwerer sei. Die Mönche bereiteten sich zum Tode vor, nur der heil. Gottfried verzagte nicht. Ruhig zog er seinem rauhen Schwiegervater entgegen und hielt ihm sein ungerechtes Verhalten vor. Nach eindringlicher Rede schüttelte er ihm zuletzt den Bart und sagte: „Lieber Herr! Ihr seid

jetzt noch ein großer, reicher Mann, ein Fürst der Welt, aber Euer Haar und Eure Wangen sind gebleicht, mögt wollen oder nicht, auch Ihr müßt sterben und den steifen Nacken in den Staub beugen. Bestellt Euer Haus, daß Ihr nicht jenseits zu den Untersten gerathet." Friedrich lachte, aber er zog mit seinen Gesellen ab.

Was nun weiter erzählt und in der folgenden Ballade dichterisch dargestellt wird, daß nämlich der grausame Friedrich den heil. Norbert auf der Wevelsburg, seinem Hauptschlosse, (das er selbst ausgebaut hatte) gefangen gehalten habe, gehört der Sage an. Diese Sage entstand durch eine mißverstandene Stelle des Kölnischen Geschichtsschreibers Gelenius. Nichtsdestoweniger wird noch heute auf der Wevelsburg der Kerker des heil. Norbert „das Norbertsloch" gezeigt. Was die Dichterin in den letzten Strophen schildert, wie Graf Friedrich bei der Tafel eines jähen Todes gestorben, scheint mehr verbürgt.

D. Lesarten zu der Ballade „Vorgeschichte."

Mal. u. rom. Westfalen.

II 4 Um das 6 Des Strahles Schaft. IV 2 sich des entsinnen VII 2 Scheiben umbreitet, 5 immer engeren Kreis X 3 Silberfelde reich, XIII 6 Laute steigen auf. XV 6 Der war sein Leibbursch, vor Andern werth. XVI auch den alten Kastellan.

E. Lesarten zu der Ballade „Der Graue."

Mal. u. rom. Westfalen.

I 1 'ne kleine Burg im Walde steht, 2 So recht zusammen fest gebaut, 3 Am Thor das Fensterlein, draus spät 4 Und früh der Wächter hat geschaut; 5 Schießscharten lugen rings umher, 6 Die Brücke wiegt und knarrt im Sturm, 7 Und in des Hofes Mitte, schwer, 8 Plump wie ein Mörser, steht der Thurm. II 5 Es rauscht die. Von III bis X fehlen. XI 2 Sich brannt' in seiner Flasche XII 4 klirrt herein. XIV 1 Waller mochte gern 2 Sich machen einen. 7 Und rückt an dem. XV 1 Die Flasche fassend einmal noch 2 Er leuchtete 4 In einem 8 Und dunstig die Paneele. XVI 6 Und dicht des XVII 8 Und aufwärts prallen. XVIII 6 Bild aus Stein 7 Die Glieder fest und XX 1 Der Finger zuckt und 2 Und Pulverdampf — 5 Waller seufzt: 6 Auf einmal XXI 4 Zuge, kämpft und wirrt; 5 Es wogt und wirbelt aufwärts, wallt, XXII 1 wie der Brand 2 Des Funkens, der. 5 Waller sinnt, 7 Kissen lind 8 Es sinkt wie XXIII 3 Leichnam todeskalt und 4 Er windet sich und will zurück. 5 Da wälzt sich langsam 6 Gleich einem Mühlstein XXV 1 es denn für Traum.

F. Geschichtliches zu der Ballade „Kurt von Spiegel."

Ueber den historischen Hintergrund der Ballade „Kurt von Spiegel" schreibt man uns: „Nach Bessen ‚Geschichte des Bisthums Paderborn' ist nur einmal ein Mitglied der Familie Spiegel Bischof von Paderborn gewesen. Es war dies Bischof Heinrich III. Spiegel zum Desenberg, der 1361—1380 regierte. Er war der erste Bischof von Paderborn, der direkt vom Papste ernannt und dann auf päpstliche Empfehlung vom Kaiser beliehen wurde. Auch war er der erste Bischof, der einen Weihbischof anstellte. Heinrich III. war ein kräftiger Fürst, dem das Land viel zu danken hat, sehr strenge aber gerecht, namentlich schützte er den gemeinen Mann gegen die Unterdrückung der Mächtigen und that den Raubanfällen 2c. energisch Einhalt. Seine Familie war damals sehr mächtig, führte aber unter Leitung des Konrad von Spiegel zum Desenberg eine unglückliche Fehde gegen den Landgrafen von Hessen, in deren Verlauf der Desenberg (bei Warburg) von den Hessen erobert wurde." Mit der frühen Zeit des einzigen Bischofs aus dem Hause derer von Spiegel (1361—1380) ist nun freilich der Gebrauch der Schußwaffen (Kugeln 2c.) etwas weniger gut zu reimen, aber bekanntlich nimmt es die Sage — und mehr scheint die Erzählung von Kurt von Spiegel nicht zu sein — nicht allzugenau. Die Wevelsburg — ursprünglich von Wevel von Büren gegründet und nach ihm benannt, kam in den Besitz des Grafen Friedrich von Arnsberg (vergl. oben S. 537), der sie 1122 neu befestigen ließ. Später gehörte sie dem Grafen von Waldeck, bis sie 1301 in den Besitz des Bisthums Paderborn gelangte. Die Bischöfe von Paderborn belehnten nun mit der Hälfte den Berthold von Büren. „Die Wevelsburg ist wohl mit die schönste und interessanteste Burg Westfalens und auch noch gut erhalten. Sie war Annetten sehr wohl bekannt, da man sie vom Gute Erpernburg, dem Wohnsitz ihres Vetters Freiherrn von Brenken, aus in sehr malerischer Ansicht liegen sieht." (Schriftliche Mittheilung.)

Lesarten zu derselben Ballade.

Mal. u. rom. Westfalen.

I 1 frommer Fürst, warum 2 Deines Marschalks frevelen 3 War's sein kecker Witz der dich betrog 4 Seine edle Gestalt, seine Anmuth im Reigen? 5 O frommer Bischof was hast du gethan! 6 Unschuldiges Blut es klagt dich an 7 Um zu spätes Wort, nach zu langem Schweigen. II 1 An der Wevelsburg 2 Rosses Flank 3 und dem Hirsche nach 4 Ein flinker Dogge, 5 Von des Thurmes 6 Der arme Laydecker 7 Hält . . . den rothen Ziegel. III 1 Die Jagd ist aus 3 Des Waldes Haus 4 Zum Geweide lädt 5 Der Zweige grünem Geleit 7 langsam ein mit IV 1

sein mattes Thier 2 Verfluchte Bestie 3 er an des Thurmes 4 armen Laydecker . . schwanken 5 heut weder Schuß noch Fang 6 So kam ich nicht heim mein Lebenlang. 7 mir wohl diesen V 1 Der Decker . . . er starrt empor 3 blinken das Rohr 4 Kugel pfeifen 5 Er ist getroffen, er schwankt 7 Nieder er kollert zum Rasenstreifen. VI 1 Und der Bischof schaut wie ein Tuch so blaß, 2 Er klemmt sein Roß, 4 In die Zügel preßt er der Finger Spitzen 6 „Kurt von Spiegel" VII 1 Doch der Spiegel lächelt und niederschaut 3 Mein gnädigster Herr, nicht allzulaut 4 Eure Worte möchten 5 gestrecktem Lauf 6 Durch's Thor er donnert, die Brück hinauf 7 Und hinter ihm klirrend die Gitter fallen. VIII 1 Verhallt im Dome zu Paderborn 2 Ist des Bischofs Sterbegeläute 3 Und wieder im Dome zu Paderborn 4 Den andern Herscher man kor und weihte. 5 Stumm fährt das Thal, die Felsen hindurch 6 Der neue Bischof zur Wevelsburg 7 Den stummen Truchseß an seiner Seite. IX 1 Und als er über die Zugbrück rollt 2 Und sieht den mächtigen Thurm sich strecken 3 In seinem Busen ein Seufzer grollt 5 in dem Stammbaum hell! 6 dann spricht er schnell: X 1 Die Becher kreisen, — des Rheines Saft, 2 Die Nichten und Muhmen, die frohen Damen 3 Der Vasallen Neigen, des Witzes Kraft 5 im Vorsaal ein Tritt in Eil 6 Auf gehet die Thür und, eine Säul', 7 Der Kurt von Spiegel steht in dem Rahmen! XI 1 Wie starrt der Bischof so todesbleich, — 2 Odems Hallen — 3 Die Hand sogleich 5 Dann seufzt er tief und hohl und schwer 6 wo kömmst du XII 2 Und kein Schaffot ward aufgeschlagen 3 Die fielen hart Dann murmelt er sacht in sich hinein.